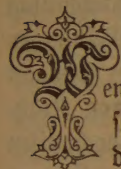


Clerus und Politik — ein Wort zur Verständigung.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.



Wenn nichts auf der Welt ohne genügende Ursache vor sich geht, so muß es auch seinen besonderen Grund haben, warum der bekannte Ruf nie verstummen will: der Clerus heraus aus der Politik! Schließt euch in die Kirchen ein, dort wollen wir euch schön ruhig lassen, nur laßt auch uns schön ruhig bei unserer Politik! Und gewiß, dieser Sirenen gesang hat seine Gründe, viele, gewichtige, durchsichtige und trübe, offenkundige und sorgsam verborgene Gründe! Der letzte, der eigentliche, der am künstlichsten geheim gehaltene Grund ist aber augenscheinlich die Absicht, unvermerkt den Clerus, hoch und niedrig, sammt und sonders, vom öffentlichen Leben auszuschließen. Daß wir es kurzweg ohne Verzierung sagen: das Wort hat nur den einen Sinn, daß die Kirche kein Recht habe, sich mit den Fragen der Politik zu befassen. Der Schlachtruf: der Clerus heraus aus der Politik! ist der bündigste, greifbarste und faßlichste Ausdruck für den Grundsatz: Trennung von Kirche und Staat oder vielmehr von Christenthum und Welt. Wir behaupten nicht, daß alle, die ihn im Munde führen, ihn so verstehen oder daß sie ihn überhaupt verstehen. Wir sagen nur, daß er diese Bedeutung hat, und daß jene, die ihn als Losung ausgeben, auch recht gut wissen, was sie damit wollen.

Ist dem nun aber so, dann dürfen wir den genannten Ruf nicht bloß nicht schweigend hingehen lassen, sondern wir müssen entschieden gegen ihn Verwahrung einlegen. Noch mehr. Wir müssen ausdrücklich erklären, daß der Clerus weit entfernt davon, das Gebiet der Politik preisgeben zu dürfen, sogar die Gewissens- wie die Amtspflicht hat, sich mit ihr zu befassen.

Erklären wir uns hierüber näher, um den ewigen Mißverständnissen und Mißdeutungen ein Ende zu machen.

Leider gehört das Wort Politisiren zu jenen vielen Ausdrücken, die heute eine recht zweideutige Rolle spielen. Gebraucht man doch die Phrase für drei grundverschiedene Dinge. Kein Wunder, daß sich häufig so große Unklarheiten und schiefe Anwendungen daran knüpfen.

Einmal versteht man unter Politisiren nichts weiter als dieses, daß jemand eine bestimmte Ansicht über politische und verwandte Dinge hege und diese auch, sei es mündlich, sei es schriftlich, äußere. Wenn Gevatter Schneider und Schuster am Sonntag Nachmittag bei einem Glase Heurigen im goldenen Ochsen ihre Meinungen darüber austauschen, was sie an Napoleons Stelle nach der Schlacht bei Sedan gethan hätten, wenn der Herr Amtschreiber von Krähwinkel im Verordnungsblatte für Kartoffelhausen einen hochweisen Leitartikel schreibt, um Leo XIII. klar zu machen, wie er sich zur französischen Republik und zum Dreibunde stellen solle, wenn die Frau Apotheker der Frau Bürgermeister im Kaffee-Kränzchen darin vollkommen recht gibt, daß die Männer, die nun einmal an ihren lateinischen Brocken und Spitzfindigkeiten hängen, die sociale Frage nie lösen werden, so sagt man, sie politisiren.

Einen ganz anderen Sinn erhält aber das Wort, wenn die Frau Doctor Freimund eine großartige Versammlung im Elyseum zu dem Zwecke zusammenberuft, um dem weiblichen Geschlechte die Ausübung sämmtlicher politischer Rechte zu erkämpfen, oder wenn das eben 21 Jahre alt gewordene Mitglied des souveränen französischen Volkes zum erstenmale die Rednerbühne betritt, um einem entschiedenen Freimaurer den Sieg über den Candidaten der Clericalen für die nächste Wahl zu verschaffen. Diesmal bedeutet Politisiren soviel als Theilnahme am wirklichen politischen Leben, d. h. die Ausübung der bürgerlichen Rechte oder wenigstens den Versuch, sich solche anzueignen.

Und wieder einen anderen Inhalt hat der Ausdruck, wenn die Abgeordneten im Ständehause über einen Gesetzentwurf streiten und abstimmen, wenn die Beamten des Landes das angenommene Gesetz ausführen, wenn der Minister eine Vollzugs-Verordnung oder Erklärung dazu erläßt, wenn der Reichskanzler eines Staates mit dem eines anderen diplomatische Noten wechselt, wenn die Bevollmächtigten zweier kriegführender Mächte über den Abschluß der Friedens-Bedingungen miteinander berathen. Das alles ist auch Politif, sei es

innere, sei es äußere Politik, wie man gewöhnlich unterscheidet, mit anderen Worten die Erörterung oder die Ausführung der Grundsätze, welche die Aufgabe des Staates seinen Angehörigen oder anderen Staaten gegenüber betreffen.

Was nun das Politisiren im erstgenannten Sinne betrifft, so ist klar, daß dies mit der Bestimmung des Clerus nichts zu schaffen hat. Der Geistliche kann leicht seine Zeit mit etwas zubringen, womit er der Menschheit mehr nützt als mit Erörterungen darüber, ob die Zukunft den Republiken gehört, ob es nicht besser sei, die kostspieligen Gesandtschaften aufzuheben und ihre Geschäfte durch Consuln besorgen zu lassen, wo die nächsten Entscheidungsschlachten geliefert werden und wie die Karte Europas nach dem unvermeidlichen Weltkriege aussehen dürfte. Aber, so bereitwillig wir das auch zugeben, so wenig können wir uns eine Vorstellung darüber machen, wer ein Recht haben solle, ihm solch müßige Nebelfahrten zu verbieten, und vollends, wem die Macht zugebote stehe, ihn daran zu verhindern. Gedanken sind zollfrei seit unvordenklichen Zeiten. Wo alles politisirt, von den Lehrlingen in der Werkstätte und den Zeitungsjungen auf der Straße an bis zu den alten Mütterchen im Armenhause, da wird es doch auch dem Priester erlaubt sein, eine Meinung über die Dinge zu haben, von denen er überall reden hört, selbst am Krankenbette. Und wenn er eine Ansicht haben darf und als denkender Mensch haben soll, dann wird es ihm auch erlaubt sein sie zu äußern, sei es im Worte, sei es durch Schrift und Druck. Das Zeitalter der Denk-, der Rede- und der Pressfreiheit läßt jedem unbärtigen Knaben, jedem emancipierten Frauenzimmer, jedem umsturzschraubenden Anarchisten in dieser Beziehung den uneingeschränktesten Spielraum. Wie will man es dann anstellen, um ein Ausnahmengesetz einzig für den katholischen Clerus durchzusetzen? Seit den Tagen des ehrsamten Meisters Hermann von Bremen, des weltbekannten politischen Kannegießers und Erbürgemeisters zu Hamburg, bis in die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts, in denen der weltbekannte Anonymus von Hamburg, der Erlangler des deutschen Reiches, die Ströme seiner Weisheit aus der Paradieseseinsamkeit nach allen vier Seiten der staunenden Erde hin ausfließen läßt, hat man oft nach Mitteln gesucht, um lästigen Politikern dieser Art den Mund zu schließen, aber stets vergebens. Und gut noch für die Deffentlichkeit, daß sich kein Mittel fand. Denn nie lassen sich die Menschen williger die

harte Wirklichkeit gefallen, als wenn sie ungehindert ihrem Mißfallen über die herrschenden Zustände Ausdruck geben und den Machthabern billigen Rath ertheilen können. Darum sollten die Regierenden eine freie Meinungsäußerung über diese Dinge eher wünschen und fördern als unterdrücken. Das ganze Gebiet der landläufigen Tagespolitik, wie es Jahr aus Jahr ein die Spalten unserer Zeitungen füllt, und die Art und Weise, wie es von diesen behandelt wird, ist meistens so harmlos und unschädlich, daß man den Menschen wohl das Vergnügen gönnen darf, das sie aus der Bebauung dieses unfruchtbaren Feldes schöpfen. Niemand muß das besser wissen, als die wirklichen Staatsmänner. Warum sie dann so sehr in Unruhe und Aufregung gerathen, sobald ein Geistlicher auf diesen Acker ausfährt, ist schwer zu begreifen. Gerade jene Pflanzen, deren Behandlung eine ernste Ueberwachung erheischen, die Fragen der Religion, der Sittlichkeit und des Rechtes, sind doch unter den Händen des Priesters sicher vor Zerstörung und Ausrottung, sicherer, als wenn die Männer des Umsturzes oder leichtfertige Lohnschreiber sich auf diesem Gebiete tummeln. Die übrigen Tagesfragen aber werden ohnehin jedem tiefer blickenden Politiker nur ein Lächeln entlocken.

Kurz, das Politisiren im landläufigen Sinne ist unserer Meinung zufolge eine Sache, die dem Geistlichen an und für sich ganz wenig zusteht, die ihm aber auch keine irdische Macht verbieten kann. Unter den heutigen Umständen erwächst für ihn freilich oft eine gewisse Pflicht, sich mit dieser unfruchtbaren Thätigkeit abzugeben, nicht zwar eine Standespflicht, wohl aber eine Liebespflicht um der Noth des Volkes willen. Will der Priester es nicht ruhig hingehen lassen daß der Liberalismus, die Socialdemokratie, der Unglaube und die Irreligiosität ungehindert Kopf und Herz der ihm anvertrauten Herde verwirren, dann bleibt ihm oft nichts übrig, als selber das Wort zu nehmen und zur Feder zu greifen, um die Verführten aufzuklären. Es ist ein Uebelstand, daß es so gekommen ist, ohne Zweifel. Aber ebenso zweifellos ist es, daß der Geistliche in diesem Falle nur sein Recht gebraucht und seine Pflicht übt.

Anders steht die Sache, wenn wir Politik in der zweiten Bedeutung fassen. Seine bürgerlichen Rechte auszuüben hat der Geistliche ohne Frage ebenso die Befugnis wie jeder andere Staatsbürger. Niemand steht es weniger an ihm dies zu wehren als dem modernen Staate. In alten Zeiten, wo die Geistlichkeit einen privilegierten Stand

bildete, ihren besonderen Gerichtsstand hatte, von vielen Lasten und Leistungen des gemeinen Rechtes ausgenommen war, hätte es einen Sinn gehabt, ihr die volle Theilnahme an sämmtlichen Berechtigungen der übrigen Staatsbürger abzusprechen. Jetzt, wo alle alten Privilegien aufgegeben sind, und zwar gerade unter Berufung auf den Satz, daß der heutige Staat auf vollständige Rechtsgleichheit aller seiner Angehörigen beruhe, jetzt wäre es eine himmelschreiende Ungerechtigkeit und eine Sinnlosigkeit zugleich, dem Geistlichen den Vollgenuß und den schrankenlosen Gebrauch aller der politischen Rechte zu verweigern, die den sonstigen Mitgliedern der Gesellschaft zustehen. Man hat den geistlichen Stand in der Oeffentlichkeit des übernatürlichen Charakters ganz und gar entkleidet, den man ihm einstens zuerkannte. Man erblickt in ihm nur einen Berufsstand wie den der Beamten oder den Militärstand. Vor dem Gesetze und den Gerichten kommt jedes einzelne Mitglied einzig als Staatsdiener oder als Staatsbürger in Betracht. Denn selbst wo man den Geistlichen als Geistlichen anerkennt und schätzt, geschieht das bloß, insoferne er einer vom Staate anerkannten religiösen Körperschaft zugehört, die ihre öffentlichen Rechte nur zufolge der staatlichen Bevollmächtigung ausübt. Als einfacher Staatsbürger untersteht aber der Geistliche allen staatlichen Gesetzen wie jeder Bürger und dazu einer endlosen Zahl von Sonder-Verordnungen, die für die Kirche und ihre Diener im besonderen gemacht sind. Er trägt alle Lasten mit allen Staatsangehörigen gleichmäßig und die auf seiner Pfründe liegenden obendrein, er zahlt seine Abgaben so gut wie jeder andere, und die schweren Ausnahmssteuern, die auf den kirchlichen Anstalten ruhen, noch im besonderen, er muß sich vielfach selbst dem Kriegsdienste fügen wie der Weltliche oder wenigstens sein Aequivalent dafür leisten. Nur wo es sich um Ausübung der Rechte handelt, die an diesen Lasten hängen oder aus ihnen hervorgehen, da soll es ihm auf einmal verwehrt sein, sich als Staatsbürger zu betragen. In aller Welt entsprechen die Rechte den Pflichten und die Pflichten den Rechten: einzig beim Clerus soll dieser Grundsatz, die Unterlage aller öffentlichen Ordnung, seiner Geltung beraubt sein. Wenn das keine Ungerechtigkeit ist, dann gibt es keine mehr. Hier kann man wohl mit Umänderung der bekannten paulinischen Stelle sagen: Unter solchen Verhältnissen sind die Geistlichen armseliger daran als alle übrigen Menschen. Das Uebernatürliche ihres Berufes leugnet man und auf natürlichem Boden

läßt man ihnen bloß den Hauptantheil an der allgemeinen Bürde. Und das sollen sie sich gefallen lassen im Zeitalter der Freiheit und der Gleichheit?

Am allerwenigsten aber können wir zu dem Versuche schweigen, den Clerus von der Politik auszuschließen, wenn Politik im dritten Sinne verstanden wird. Im vorigen Falle handelt es sich zunächst nur um die Rechte, die der einzelne Geistliche der Oeffentlichkeit gegenüber zu beanspruchen hat. Diese kann jeder für seine Person als Märtyrer des Friedens preisgeben. Er handelt dann nach dem Rathe des Herrn: Will jemand mit dir um den Rock streiten, so laß ihm auch den Mantel, und nöthigt er dich, ihm Spanndienste für eine Meile zu leisten, so thue sie ihm lieber für zwei Meilen (Math. 5, 40, 41). Aber in dem Falle, von dem nun die Rede ist, stehen nicht die Rechte der einzelnen Personen, sondern die Pflichten des ganzen Standes auf dem Spiele. Hier wäre eine Verzichtleistung auf das Recht des Clerus, in Sachen der Politik ein Wort mitzusprechen, nicht bloß keine Tugend, sondern ein sündhafter Verrath an unserer Standespflicht, in manchen Fällen sogar am Depositum fidei. Auf diesem Gebiete in den Ruf einstimmen: Hinaus mit dem Clerus aus der Politik! hieße gerade soviel als sagen: Kirche, Glaube, Christenthum haben mit der Einrichtung und mit der Leitung der Welt nichts zu schaffen.

Die Sache ist klar. Es handelt sich in Angelegenheiten der inneren und der äußeren, zumal der sogenannten hohen Politik, allerdings tausendmal um höchst kleinliche und gleichgiltige Dinge, ja oft um bloße Form- und Etiketten-Streitigkeiten. Aber öfter als man glaubt kommen dabei auch Fragen in Betracht, die mehr oder minder enge die richtige Auffassung vom Wesen und von der Aufgabe des Staates berühren, und nicht selten stehen dabei die wichtigsten Grundsätze des rechtlichen, des sittlichen, des religiösen Lebens selber auf dem Spiele. Wir könnten den Politiker und den Staatsmann, der uns das abstreiten wollte, nur aufs tiefste bedauern. Denn wir müßten darin einen Beweis dafür erblicken, daß er selber zu den Handwerkern und Maschinenarbeitern, nicht aber zu den Meistern seines Faches gehöre, da ihm der wahre Sinn und die Tragweite der von ihm vertretenen Kunst oder Wissenschaft — denn beides soll die Politik sein — so ganz und gar verborgen sein müßte. Ist dem aber so, wie wir eben sagten, dann hat die Kirche nicht

bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, ihr Augenmerk auf das von uns bezeichnete Gebiet zu werfen. Denn die Grundfragen des Rechtes, und zwar nicht bloß die des Privatrechtes, sondern auch die des öffentlichen und insbesondere des Staatsrechtes, unterstehen wegen ihres unlösbaren und engen Zusammenhanges mit den Lehren der Moral, den zu leugnen keiner Wissenschaft gelingen wird, der Oberaufsicht der Kirche nicht minder als die Sittenlehre und die religiöse Wahrheit selber. Die Kirche kann sich dieser Aufgabe nicht entziehen, denn sie hat sie von Christus selbst empfangen. Wollte sie darauf Verzicht leisten, so müßte sie einfach ihre Pflicht verleugnen, ihrer Bestimmung untreu werden und sich selber preisgeben.

Darüber kann also für den, welcher die Kirche anerkennt und ihre Aufgabe erfafst, kein Zweifel bestehen, daß sie Politik in dem eben bezeichneten Sinne nicht bloß treiben darf, sondern muß. Nun ist aber auch der Ausdruck, den wir soeben gebrauchten, wieder doppeldeutig. Man sagt nicht bloß vom Staatsmanne, der die Geschicke eines Volkes leitet, und vom Abgeordneten, der einen Gesetzesentwurf durch seine Abstimmung durchführen hilft, daß er Politik treibe, sondern auch von dem Staatsrechtslehrer, der auf dem Katheder Vorlesungen über Völkerrecht und Verfassungskunde hält, und von dem Publicisten, der die große Leservelt über die Bedeutung und die Tragweite einer neuen Gesetzesvorlage aufzuklären sucht.

Handelt es sich nun darum, durch die That in den Gang der politischen Ereignisse einzugreifen, also, wie man gewöhnlich sagt, praktische Politik zu treiben, so ist klar, daß dies nicht dem nächsten besten Mitgliede des Clerus zusteht, zumal wenn sich Fragen aufdrängen, die für die Kirche im großen und ganzen oder doch für einen beträchtlichen Theil des kirchlichen Gesamtkörpers von Bedeutung sind. Die thatsächliche Regelung von Angelegenheiten, die das gegenseitige Verhalten von Kirche und weltlicher Gesellschaft betreffen, steht offenbar der kirchlichen Autorität zu. Berühren solche nur einzelne engere und untergeordnete Punkte, so ist es Sache des Episcopats, sich mit ihnen zu beschäftigen. Sind sie aber derart, daß sie die letzten Grundsätze der Politik selber berühren oder allenthalben in gleicher Weise betrachtet und behandelt werden müssen, so kann nur der apostolische Stuhl mit entscheidender Kraft vorgehen.

Die wissenschaftliche und schriftstellerische Behandlung der Politik dagegen wird von der kirchlichen Autorität durchaus nicht als Re-

servatrecht beansprucht. Die Kirche ist keine Gelehrtenschule und der Papst kein Professor oder Literat, am allerwenigsten für Tagesfragen und Welthandel. So wenig die Kirche auf dem Gebiete der Schriftauslegung und der Dogmatik der wissenschaftlichen Thätigkeit Abbruch thut, so wenig will sie das auf dem Felde der Politik. Im Gegentheile. Wie sie dort immer der schulmäßigen Behandlung den Vorrang läßt und sich die letzte Entscheidung erst für den Augenblick vorbehält, wenn jene die Geister genügend aufgeklärt und vorbereitet hat, so auch hier. Es können demzufolge alle, die Kraft und Beruf dazu fühlen, die Fragen der Politik studieren und erörtern, ohne daß sie eine Einsprache der Kirche zu fürchten haben, so lange sie anders ihre Thätigkeit mit Rücksicht auf die feststehenden Lehren der Kirche ausüben, und so lange sie sich nicht das anmaßen, was der Gewalt zusteht, das Recht, eine Entscheidung über die Lehre oder eine tatsächliche Lösung der Schwierigkeit zu versuchen. Weit entfernt davon, solches zu mißbilligen, sieht es die Kirche mit Wohlgefallen, wenn ihre Diener die Vorurtheile beschwichtigen, die aufgeregten Herzen beruhigen, die Geister der Wahrheit zugänglich machen und das gelehrte Material zur Beurtheilung der streitigen Punkte zusammenschleppen. Dazu also hat ein jedes Mitglied der Kirche ein Recht, wenn ihm nur anders die Befähigung zugebote steht.

Denn das Politisiren ist nicht so leicht als die meisten glauben. Bekanntlich gehören zwar Politisiren und Medicinieren zu den Dingen, in denen jeder aburtheilen und weisen Rath geben zu können glaubt. Aber so leicht es ist medicinische Weisheit auszukramen, so schwer ist es in der Praxis mit Erfolg zu medicinieren. In der Staatskunst ist es gerade umgekehrt. Die praktische Politik ist allerdings oft mehr, man verzeihe uns das Wort, eine Art von Blindenküßspiel oder Glückshafen-Lotterie als berechnende Kunst und überlegende Wissenschaft. Hat doch einer der größten Diplomaten das geflügelte Wort gesprochen: Man glaubt gar nicht mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird. Anders aber liegen die Sachen, wenn in politischen Fragen vom Standpunkte der Wissenschaft aus eine zutreffende und genügende Erklärung abgegeben werden soll. Jeder Kenner wird gestehen, daß derlei Aufgaben zu den schwierigsten und verantwortungsvollsten gehören, die dem denkenden Verstande gestellt werden können. Gerade der Theologe und der Priester ist am besten befähigt, das zu ermessen. Denn einerseits öffnet ihm sein Beruf mehr als anderen

die Augen, um den Umfang und die Bedeutsamkeit der Gebiete zu ermessen, die hier oft von einer einzigen Frage berührt werden. Andererseits fühlt er leichter als solche, denen der enge Zusammenhang der Politik mit dem wirklichen Leben ihre ganze Tragweite verhüllt, wie tief sie nur zu oft in die wichtigsten Grundsätze des Glaubens und der Sittlichkeit, in die Rechte des Gewissens, der persönlichen Freiheit, der gesellschaftlichen Ordnung und der Kirche eingreift.

Eben deshalb, weil es so schwer und so gefährlich ist, die Grundsätze der Politik zu entwickeln, verlangt die Beschäftigung mit dieser Aufgabe ein gründliches Studium und einen sicheren Blick. Ein paar landläufige Redensarten reichen nicht hin, um hier mitzusprechen, oder gar um Rath und Richtschnur geben zu können. Nun bringt allerdings der Theologe an dem, was er in der Philosophie, in der Moral und im Kirchenrechte gelernt hat, schon einen Vorrath von Kenntnissen mit, die ihm als guter Wegweiser dienen können. Mehr aber leistet ihm das nicht, zumal bei der Flüchtigkeit, mit der heute die philosophischen Studien abgethan zu werden pflegen. Wenn er sich mit Politik eingehender beschäftigen, und insbesondere wenn er mit seinem Urtheile für andere maßgebend auftreten will, muß auch er sich eingehend mit ihren hauptsächlichsten Lehren vertraut gemacht haben. Das mindeste, was man von ihm verlangen muß, falls er den politischen Dingen seinen Eifer zuwenden will, ist, daß er sich gediegene Kenntnisse im Naturrechte, oder, wie man jetzt gewöhnlich sagt, in der Rechtsphilosophie zueigen gemacht habe. Ohne solche in derlei Dingen das große Wort führen zu wollen, hieße sich in Gefahr stürzen, unserem Stande und der Sache, die wir zu vertreten haben, bedenkliche Blößen zu geben und vielleicht der Wahrheit selber, die wir vertheidigen sollen, die verhängnisvollsten Wunden zu versetzen.

Je mehr also die Zeitlage den Geistlichen nöthigt, sich mit Politik zu befassen, umsomehr legt sie ihm auch das Studium der genannten Wissenschaft als eine Art von Standespflicht auf. Es sollte darum bei der Vorbereitung der Theologen auf sie mehr Rücksicht genommen werden, wo es nur irgend thunlich ist. Mit Recht legt man dort, wo eine gründlichere philosophische Ausbildung gegeben werden kann, auf die Ethik oder Moralphilosophie nicht geringes Gewicht. Man darf aber wohl sagen, daß unter den heutigen Verhältnissen jener Theil dieser Wissenschaft, der die Rechtsphilosophie

im engeren Sinne behandelt — von dem engsten Zweige, der Socialwissenschaft, ganz zu schweigen — zu den nothwendigsten Ausstattungs-Gegenständen eines Geistlichen gehört. Wir haben im letzten Hefte des vorigen Jahrganges, als wir an unsere Leser jene Bitte richteten, die wir uns hier zu erneuern erlauben, davon gesprochen, daß unserer Ueberzeugung zufolge ein apo-
logetisches Institut zu den dringendsten Bedürfnissen der Zeit gehört. Eine der Hauptaufgaben, die ein solches zu erfüllen hätte, scheint uns die gründliche Einführung von jungen Männern, die ihre Studien mehr oder minder bereits vollendet haben, in die Rechtsphilosophie und natürlich auch in die Socialpolitik. Möge die Zeit nicht mehr ferne sein, wo sich dieser Wunsch zur That machen läßt!

Die Wichtigkeit der vollkommenen Reue.

Von Domecapitular Dr. Gustav Müller, Director des f.-e. Clerical-Seminars in Wien.

Als der große Dogmatiker der ewigen Stadt, P. Franzelin S. J., in das Cardinals-Collegium aufgenommen wurde, da begab sich unter anderen auch eine Deputation von Innsbrucker Theologen nach Rom, um als Studierende der Tiroler Universität den gelehrten Tiroler zu beglückwünschen. Cardinal Franzelin empfing die Deputation sehr freundlich, fragte die Einzelnen nach ihrer Heimat und erfuhr hiebei, daß er fast ausschließlich Angehörige des Deutschen Reiches vor sich habe. Bald kam das Gespräch auf den damals (1876) noch sehr heftigen Cultorkampf in Deutschland. Der Cardinal zollte dem muthigen Auftreten der Bischöfe, der festen Haltung des Clerus, sowie der Treue des katholischen Volkes volle Anerkennung, nur bedauerte er, daß, wie ihm scheine, für das Volk in einem Punkte nicht ausreichende Vorsorge getroffen werde. Unter den jetzigen traurigen Verhältnissen sei es nämlich ganz besonders dringend geboten, den Gläubigen einen klaren Begriff von der vollkommenen Reue beizubringen und dieselben in den Stand zu setzen, eine solche Reue erwecken zu können. So könnten dann im Nothfalle, der in Zukunft noch öfter als bisher eintreten werde, die Sterbenden auch ohne Priester Verzeihung ihrer Sünden erlangen.¹⁾

An diese Aeußerung des genialen Cardinals erinnerte ich mich, als ich vor einiger Zeit ein zur Publicierung bestimmtes Schreiben

¹⁾ Correspondenz des Priestervereines unter dem Schutze des göttlichen Herzens Jesu in Innsbruck. Als Manuscript gedruckt. Dritte Folge. Nr. 3, Seite 41.

eines sehr eifrigen Seelsorgers las, in welchem dieser berichtet, er sei durch seine pastorellen Erfahrungen zur Erkenntnis gekommen, daß wohl kaum eine Uebung den Gläubigen dringender ans Herz gelegt werden soll, als die tägliche Erweckung der vollkommenen Reue. Das aber war in einem Tone erzählt, als ob er eine ganz neue Entdeckung gemacht und dieselbe hiemit zum erstenmale der erstaunten Mitwelt offenbare. Hieraus, wie auch aus einigen anderen Wahrnehmungen dürfte sich der Schluss als nicht ganz unbegründet ergeben, daß nicht überall dort, wo es geschehen sollte, die Erweckung der vollkommenen Reue den Gläubigen eindringlich genug empfohlen wird. Der Priester hat von der Kanzel und in der Schule allerdings so viele wichtige Dinge zu sagen, daß ein Uebersehen einer oder der anderen Wahrheit bei den heutigen eigenthümlichen Verhältnissen in Seelsorge und Schule auch beim besten Willen und trotz Vorsichtsmaßregeln vorkommen kann. Aber in Bezug auf einen Gegenstand von so hochwichtiger Art, wie die vollkommene Reue und die Anwendung derselben auf das praktische Leben, sollte wohl ein Uebersehen nicht so leicht stattfinden. Unterlassungssünden in Bezug auf dieses Moment können von fürchterlichen Konsequenzen für die Ewigkeit vieler unsterblicher, durch Christi Blut erkaufte Seelen begleitet sein.

Unser großer Katechismus sagt: „Die vollkommene Reue wirkt die Vergebung aller Sünden bei denen, welche nicht Gelegenheit, aber doch den ernstlichen Willen haben, so bald als möglich zu beichten.“ Die Nutzenanwendung aus dieser Lehre aber macht derselbe Katechismus mit den Worten: „Der Mensch ist schuldig, die vollkommene Reue zu erwecken, 1. wenn er ein heiliges Sacrament empfangen soll, sich aber im Stande der Ungnade befindet und nicht Gelegenheit hat, zu beichten, und 2. so oft er in einer Todesgefahr ist. Sehr nützlich ist es, die vollkommene Reue alle Tage zu erwecken, besonders ehe man schlafen geht.“ Es sollte eines jeden Religionslehrers und wohl auch Predigers und Beichtvaters Bemühen dahin gehen, im Unterrichte, respective in der Belehrung dafür zu sorgen, daß besonders diese zweite Nutzenanwendung als im höchsten Grade wichtig erkannt und in die Praxis übertragen werde. Daß man deshalb darauf hinzuwirken habe, daß die Formel des vollkommenen Reueactes dem Gedächtnis unserer Pflegebefohlenen eingeprägt werde, versteht sich von selbst, wie es sich auch gar sehr empfiehlt, die Kinder gemeinschaftlich die vollkommene Reue zugleich mit dem Schulgebete laut beten zu lassen und dies so oft, daß der Seelsorger die Ueberzeugung haben kann, ein jedes Schulkind habe diese Gebetsformel sich vollständig eigen gemacht. Zu dem Zwecke aber, daß die dem Gedächtnis eingeprägte Formel demselben nicht entschwinde, wird wohl nicht oft genug auf die oben citierten Worte des Katechismus hingewiesen werden können: „Sehr nützlich ist es, die vollkommene Reue alle Tage zu erwecken, besonders ehe man

schlafen geht." Ja, der Priester wird sich wohl keiner Uebertreibung schuldig machen, wenn er die Erweckung der vollkommenen Reue in ähnlicher Weise den wichtigsten Theil des Abendgebetes nennt, wie er die Erweckung der guten Meinung als wichtig für das Morgengebet bezeichnet.

Bischof Ernest Maria Müller pflegte als Seminarregens seinen Alumnen die Wichtigkeit der Erweckung der vollkommenen Reue durch ein Geschehnis klarzumachen und einzuschärfen, welches ihm ein würdiger Ordensmann einst erzählte. In einem Convicte für adelige Jünglinge, welches unter der Gesellschaft Jesu stand, pflegte der den Religions-Unterricht leitende Priester den Knaben die Wichtigkeit der vollkommenen Reue immer ganz besonders eindringlich ans Herz zu legen und seine jugendlichen Zuhörer inständig zu bitten: „Ich bitte euch, ja ich beschwöre euch, vergeßet mir nicht, am Abend die vollkommene Reue zu erwecken. Wenn ihr noch so müde oder unwohl wäret und das gewöhnliche Abendgebet kürzen müßt, die vollkommene Reue unterlasst aber nie! Zwingt euch dazu, sie zu beten, und wenn es euch noch so viele Anstrengung kostete! Ja, würdet ihr schon im Bette liegen und euch erinnern, daß ihr dieses Gebet nicht verrichtet habt, dann kniet euch nur nieder, und wenns noch so schwer fiele, traget das Versäumte nach!" Eines Morgens fand man einen der Knaben in seiner Cabine todt. Er war in der Nacht plötzlich gestorben. Nach einiger Zeit, lautete die Erzählung weiter, wäre der Verstorbene seinem ehemaligen Religionslehrer des Nachts erschienen und habe ihm mitgetheilt, er habe das Unglück gehabt, am Tage vor jener entscheidenden Nacht eine Todsünde zu begehen, er sei hernach außerordentlich erregt auf seinem Lager gelegen und da er das gemeinschaftliche Abendgebet nicht mitgemacht, sei ihm jene oft wiederholte Mahnung in den Sinn gekommen: „Ich bitte euch, ja ich beschwöre euch, unterlasst am Abend die vollkommene Reue nicht!" Er habe sich im Bette auf seinen Knien aufgerichtet und die vollkommene Reue gebetet und diesem Umstande verdanke er es, nicht verdammt zu sein. Welches Bewandtnis immer es mit diesem also berichteten Vorkommnis haben mag, Müller pflegte hinzuzufügen: diese Begebenheit illustriert ganz vortrefflich, wie wichtig es sei, die uns vertrauten Seelen, namentlich die Kinder, aufmerksam zu machen, die vollkommene Reue täglich abends zu beten.

Aus der Wiener Seelsorge der letzten Jahre sind mir mehrere Fälle bekannt, wo Schulkinder — bei der Eigenart der Seelsorge in der Großstadt — ohne Schuld des Religionslehrers, wohl aber nicht ohne Schuld der Eltern ohne Sacramente starben, aber bei ihrem letzten Abendgebete noch die vollkommene Reue beteten. Einem Wiener Seelsorger begegnete vor etlichen Jahren, wie ich aus ganz verlässlicher Quelle weiß, folgendes: Auch er pflegte in der Schule den Kindern die vollkommene Reue recht ans Herz zu legen. Nun erkrankte eine Schülerin im Alter von etwa elf Jahren. Die Be-

mühungen des Priesters, das kranke Mädchen zu besuchen, wurden einfach dadurch vereitelt, daß die Eltern ihn um keinen Preis, trotz wiederholter Bitten und ernster Worte, vorließen. Das Mädchen starb thatsächlich ohne den Trost unserer heiligen Religion. Etliche Monate nachher behandelte derselbe Seelsorger in der Schule eben wieder die Lehre von der vollkommenen Reue, theilte den Kindern die Formel mit und trug ihnen als Aufgabe für die nächste Stunde das Memorieren derselben auf. Da erhebt sich ein Mädchen und sagt nach Art der Wiener Kinder, die fast alle ihre Bemerkungen mit dem obligaten „ich bitt“ einleiten: „Ich bitt', Herr Katechet, ich kann dieses Gebet schon.“ Auf die Frage des Priesters, von wem sie es erlernt habe, antwortet das Kind: „Von meiner verstorbenen Schwester; die hat mich die vollkommene Reue gelehrt und täglich mit mir gebetet.“ Diese Schwester war aber jenes ohne die heiligen Sacramente verstorbene Mädchen. Der Katechet hatte durch diese Aeußerung die trostreiche Versicherung, daß die Verstorbene sich selbst durch die Erweckung der vollkommenen Reue die Himmels-
thür geöffnet, falls sie etwa die Gnade verloren hatte.

Wie mir bekannt, ließen in mehreren Kirchen Wiens Prediger, welche daselbe Thema behandelten, Formulare der vollkommenen Reue auf die Kirchenstühle legen oder den Gläubigen beim Austritte aus der Kirche durch brave Männer vertheilen, damit die praktische Uebung des Behandelten erleichtert würde. Dies geschah auch einmal bei einem Vortrage, welcher für Mitglieder des christlichen Müttervereines gehalten wurde. Mehrere wahrhaft christliche Frauen ließen diese Formulare auf eigene Kosten vervielfältigen und sorgten für deren Massenverbreitung. In einer schlichten Arbeiterfamilie fand ein Seelsorger Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß nach vielen Jahren noch infolge einer solchen Predigt die vollkommene Reue gemeinschaftlich von sämtlichen Familienmitgliedern gebetet wurde.

Aber nicht nur als Theil des Abendgebetes soll die vollkommene Reue dem Volke und besonders der Jugend ans Herz gelegt werden, es darf auch nicht unterlassen werden, darauf hinzuweisen, von welcher Tragweite dieselbe in einer irgendwie eintretenden Todesgefahr werden könne. Es dürfte darum gewiß nicht unpassend — mit Anspielung auf das bezeichnende und darum viel gebrauchte Wort des hl. Bernhard: *Cadit asina et est qui sublevet eam. Perit anima et nemo est, qui reputet.*¹⁾ — hingewiesen werden, wie, falls jemand auf der Straße plötzlich zusammensinkt, von irgend einem Unfall betroffen, für alles mögliche gesorgt wird, nur nicht für die unsterbliche Seele, wie der eine eilt, frisches Wasser zu holen, der andere, einen Arzt herbeizurufen, wie man nach einem Sicherheitswachmann sich umsieht u. dgl., wie aber so gar niemand der armen kostbaren Seele

¹⁾ De consideratione lib. IV. 6.

des Verunglückten sich erbarmt, die in Ermangelung eines Priesters durch das Vorsagen eines Actes vollkommener Reue vielleicht noch für eine Ewigkeit gerettet werden kann. Allerdings ist ein solches Beistehen, namentlich in großen Städten, unleugbar durch mannigfache Umstände meist gar sehr erschwert, aber in nicht wenigen Fällen wird der Erfolg nicht ausbleiben. Und es sind die Fälle keineswegs so selten, wo selbst Kinder schon durch Beachtung dieses Winkes zu Rettern unsterblicher Seelen geworden sind. Jakob Schmitt erzählt in seiner vortrefflichen „Erklärung des mittleren Deharbe'schen Katechismus“, Freiburg 1876¹⁾ folgenden Fall: „Vor mehreren Jahren wurde ich gerufen, einen Mann zu versehen, den plötzlich ein Blutsturz befallen hatte. Als ich ankam, war er schon verschieden; sein Sohn, ein Erstcommunicant, erzählte mir später, während die andern jammernd und rathlos das Bett umstanden, habe er schnell ein Crucifix von der Wand genommen, es dem sterbenden Vater vorgehalten und ihn ermahnt, vollkommene Reue und das Verlangen nach der heiligen Beicht und Wegzehrung zu erwecken, und habe dann das Formular, das er im Unterricht gelernt, vorgesprochen.“

Dass man diesen Wink auch in früherer Zeit schon in der Schule den Kindern dort zu geben pflegte, wo man den Unterricht ernst nahm, wissen wir aus dem Leben des hl. Joseph von Calasanz: „Der Bischof von Lucca, Monsignore Guidiccioni, befand sich damals — nach Errichtung des Ordens der frommen Schulen durch den genannten Heiligen — in Rom und gieng in einem Garten spazieren. Auf einmal hörte er das ängstliche Geschrei eines kleinen Knaben, der immer lauter ausrief: Vater! sagt nur so, wie ich euch vorsage: Mein Gott! ich bereue von ganzem Herzen, dass ich dich jemals beleidiget habe, weil u. s. w., und so sagte er die ganze Formel der Reue mit vielem Eifer daher. Der Prälat lief der Stimme zu und bekam einen Gärtner zu Gesicht, der mit dem Kopfe an einem Baume hängend, in äußerster Gefahr war, herabzustürzen und das Leben zu verlieren, indem er nur noch von zwei Nestern aufgehalten wurde, in die sich sein Fuß zum guten Glück eingeschlungen hatte. Unter dem Baume aber stand ein acht- oder neun-jähriger Knabe, auf dessen Gesichte Wehmuth und ein ängstlicher Eifer, seinem Vater zu helfen, zugleich zu ersehen war. Nachdem der Prälat den Gärtner durch seine Bedienten von der Gefahr hatte erretten lassen, wandte er sich voll Verwunderung zu dem Knaben und fragte ihn, wo und von wem er dieses, was er eben jetzt von ihm gehört, gelernt hätte? „In den frommen Schulen,“ antwortete dieser, „wo uns der Meister gelehrt hat, dass man sich in jeder Leibes- und Seelengefahr zu Gott wenden und Reue und Leid erwecken müsse.“²⁾

¹⁾ Dritter Band, Seite 340. — ²⁾ Leben des hl. Josef von Calasanz von der Muttergottes, Stifters der frommen Schulen, bei dessen feierlicher Heiligsprechung in einem historischen Auszuge in wälscher Sprache beschrieben von P. Urban Toietti, Priester aus dem nämlichen Orden, und in das Deutsche übersetzt von P. Christoph Koch, Priester des obbenannten Ordens. Wien, 1768. S. 84 f.

Ich kann nicht unterlassen, an dieser Stelle ein hieher gehöriges Erlebnis mitzutheilen, über welches ich im Jahre 1882 in die Correspondenz der *Associatio perseverantiae sacerdotalis*¹⁾ unter der Ueberschrift „Ein kleiner Missionär beim Ringtheaterbrand“ folgendes schrieb: „Eine meiner größten seelsorgerlichen Freuden erlebte ich wohl am 9. December 1881 nach dem Tage der Ringtheater-Katastrophe. Ich erzählte das, was ich hier berichten will, einigen Bekannten, durch welche diese Mittheilung in mehreren Blättern veröffentlicht wurde, aber theilweise mit so bedeutenden Entstellungen, daß ich das Folgende zugleich als eine Richtigstellung der bisherigen Berichte über das Geschehnis angesehen wissen möchte. Am genannten Tage trat ein Schulkind, ein Mädchen von etwa neun Jahren, vor Beginn des Religions-Unterrichtes zu mir heraus und sagte beiläufig folgendes: „Herr Katechet, auch ich war gestern mit meiner Mutter und Tante im Ringtheater. Wir hatten Freikarten für die zweite Gallerie bekommen. Wir waren noch nicht lange im Theater, als plötzlich aus der Bühne eine fürchterliche Flamme herausschlug, die den Vorhang bis zu uns auf die zweite Gallerie emporerschleuderte. Wir suchten natürlich sofort davonzueilen. Meine Mutter wurde in dem großen Gedränge von uns weggerissen und kam, glücklicherweise fortgetragen von den Leuten, sehr bald aus dem Theater. Meine Tante konnte aber mit mir nur aus dem zweiten in das erste Stockwerk gelangen. Hier wurde es auf einmal finster und von unten stieg ein so fürchterlicher Brodem empor, daß alle meinten, unter unseren Füßen brenne es schon. Die Leute schrien und jammerten um uns herum; wir hörten sie nur, sahen sie aber nicht. Wir tappten eine Weile herum und kamen endlich in ein Gemach, in welchem aber die Hitze schon so schrecklich war, daß es uns unmöglich erschien, sie zu ertragen. Ein Mann lag schon erstickt neben mir. Bald jedoch zerbrach ein Herr die starken Scheiben einer Glashüre und wir erquickten uns an frischer Luft. Später erfuhren wir erst, daß das Gemach, in welchem wir uns befanden, zum Balkon auf der Seite gegen das Schottenthor führe, auf welchen auch nach längerer Zeit die meisten Anwesenden gelangten. Diese wurden dann von hier mittelst Sprungtuches gerettet. Meine Tante aber, ich und noch mehrere andere Leute wurden von dem Fenster aus, das neben dem Balkon sich befindet, von Löschmännern in den Rettungssack gesteckt und so hinabgelassen. O wie freue ich mich, daß mir der liebe Gott das Leben geschenkt! Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen vor Aufregung und Freude.“ Ich fragte das Kind: „Was haben doch die Leute in jenem Locale, das zum Balkon führte, gethan, bevor ihr wußtet, daß die Löschmänner kommen und daß diese euch retten werden? Ihr wußtet ja auf das Aeußerste, auf den Tod gefaßt sein.“ „O, die Leute,“ antwortete das Kind,

1) Dritter Jahrgang, Seite 4.

„jammerten und weinten und rangen die Hände; sie beteten aber auch. Es waren beiläufig vierzig Menschen dort; zur Hälfte werden es wohl Juden gewesen sein. Ein Mann neben mir machte immerfort das Kreuz und rang immerwährend die Hände. Fünf Kinder — sie schienen mir Geschwister — beteten mit mir kniend.“ Auf meine Frage, was sie gebetet, fuhr das Kind fort: „Nun, ich habe zum heiligen Schutzengel gebetet und die vollkommene Reue. — Ich mußte dieses Gebet auch meiner Tante vorbeten, denn meine Tante ist fromm, sie geht öfter zur heiligen Beichte und weiß auch, warum man in der Gefahr vollkommene Reue erwecken soll. Sie konnte aber das Gebet nicht aus dem Gedächtnisse hersagen und wollte darum, daß ich es ihr vorbete. Nun knieten sich, während wir zwei beteten, auch andere nieder und da erklärte meine Tante einigen Leuten neben mir, warum sie sich gerade die vollkommene Reue vorbeten lasse und welche große Kraft dieses Gebet habe. Da beteten nun auch die übrigen Leute, die uns Christen schienen, die vollkommene Reue mit, während ich laut vorbetete. Wir beteten dieses Gebet einigemale und dann kamen die Löschmänner, durch die wir alle vom Balkon und von dem daneben befindlichen Fenster gerettet wurden.“ Brauche ich wohl erst zu beschreiben, welche Freude ich hatte über dieses gute Kind, das zum Missionär wurde in so ernster Stunde?

Sa, Cardinal Franzelin, der Mann der Wissenschaft, erwies sich auch als einen Mann der Praxis, als er dem Clerus Deutschlands laut zuzurufen wünschte: Prediget und unterrichtet fleißig über die vollkommene Reue!

Das Rundschreiben „Rerum novarum“ und seine Sittenlehren.¹⁾

Von P. Augustin Lehmkühf, S. J., Graeten (Holland).

V. Aufgabe der Arbeitgeber.

Die Aufgabe der Arbeitgeber bei der Lösung der socialen Frage, welche am nächsten liegt und in jedem Einzelfall unmittelbar dringlich ist, besteht in der Einhaltung der Vorschriften der Gerechtigkeit beim Arbeitsvertrage und bei dessen Ausführung. Allein weder ist der Gerechtigkeit genügegeleistet durch die bloße Leistung eines gerechten Lohnes, noch sind die Aufgaben und Pflichten des Arbeitgebers dann erschöpft, wenn er der Gerechtigkeit betreffs des Arbeitsvertrages allseitig nachgekommen ist. Seine Pflichten gehen weiter. Er hat außer den Pflichten der strengen Gerechtigkeit der Arbeiterwelt gegenüber noch weitere sociale Pflichten zu erfüllen und Aufgaben der christlichen Liebe zu lösen.

¹⁾ Vergl. Quartalschrift 1892, III. Heft, S. 513 und IV. Heft, S. 772; Jahrgang 1893, I. Heft, S. 28 und II. Heft, S. 288.

Hören wir vorab die Mahnungen des päpstlichen Rundschreibens: „Die Pflichten, welche die Kirche den Besitzenden und Arbeitgebern einschärft, sind folgende: die Arbeiter dürfen nicht als Sklaven behandelt werden; ihre persönliche Würde, die durch den christlichen Charakter geädelt ist, muß stets als heilig gelten. . . Die Kirche ruft den Arbeitgebern weiter zu: Habet auch die gebührende Rücksicht auf das geistige Wohl und die religiösen Bedürfnisse der Arbeiter; ihr seid verpflichtet, ihnen Zeit zu lassen für ihre gottesdienstlichen Uebungen; ihr dürft sie nicht der Verführung und sittlichen Gefahren aussetzen; den Sinn für Häuslichkeit und Sparsamkeit dürft ihr in ihnen nicht ersticken lassen; es ist ungerecht, sie mit mehr Arbeit zu beschweren, als ihre Kräfte tragen können, oder Leistungen von ihnen zu fordern, die ihrem Alter oder Geschlecht nicht entsprechen. Am nächsten aber liegt die Pflicht den Arbeitsgebern ob, Jedem das Seine zu geben. Freilich müssen, um den gebührenden Lohn richtig zu bemessen, manche Momente in Betracht gezogen werden; aber das ist im allgemeinen nicht außer Acht zu lassen: zum eigenen Vortheil Bedürftige drücken und fremde Noth ausbeuten, ist gegen göttliches und menschliches Recht. Dem Arbeiter den gebührenden Lohn vorenthalten, ist eine Sünde, die zum Himmel schreit. „Siehe“, sagt der heilige Geist, „der Lohn der Arbeiter, . . den ihr unterschlagen, schreit zu Gott auf, und ihre Stimmen dringen zum Herrn Sabaoth“. (Jaf. 5, 4.) Die Besitzenden dürfen endlich unter keinen Umständen die Arbeiter in ihren Ersparnissen schädigen, sei es durch Gewalt oder durch Trug oder durch Wucherkünste; und das umsoweniger, als ihr Stand minder gegen Unrecht und Uebervortheilung geschützt ist, und ihr Eigenthum, weil gering, eben deshalb größere Achtung verdient.

Wer wird in Abrede stellen, daß die Befolgung dieser Vorschriften allein imstande sein würde, den bestehenden Zwiespalt sammt seinen Ursachen zu beseitigen? — Aber die Kirche, welche auf den Fußstapfen ihres göttlichen Lehrers und Führers Jesus Christus wandelt, hat noch höhere Ziele; sie trachtet mit Vorschriften von noch größerer sittlicher Vollkommenheit den einen Theil dem anderen möglichst anzunähern und ein freundliches Verhältniß zwischen beiden herzustellen. — Nur wenn wir das künftige unsterbliche Leben zum Maßstabe nehmen, können wir über das gegenwärtige Leben unbefangen und gerecht urtheilen. Gäbe es kein anderes Leben, so würde eben damit der Begriff sittlicher Pflicht verloren gehen, und das irdische Dasein würde zu einem dunkeln, von keinem Verstande zu entwirrenden Räthsel. Wenn dies uns schon die Vernunft selbst sagt, so wird es zugleich durch den Glauben verbürgt, der als Grundstein aller Religion die Lehre hinstellt, daß erst beim Ausscheiden aus dem irdischen Leben unser wahres Leben beginnt. Denn Gott hat uns nicht für die hinfälligen und vergänglichen Güter der Zeit geschaffen, sondern für die ewigen des Himmels, und er hat uns die Erde nicht als eigentlichen Wohnsitz, sondern als Ort der Verbannung angewiesen.

Ob der Mensch an Reichthum und an anderen Dingen, die man Güter nennt, Ueberfluß habe oder Mangel leide, darauf kommt für die ewige Seligkeit nichts an; aber sehr viel kommt auf die Weise an, wie er jene Dinge benützt. Jesus Christus hat durch seine „reiche Erlösung“ keineswegs Leiden und Kreuz hinweggenommen, das unseren Lebensweg bedeckt, er hat es aber in einen Sporn für unsere Tugend, in einen Gegenstand des Verdienstes verwandelt, und Keiner wird der ewigen Krone theilhaftig, der nicht den schmerzlichen Kreuzweg des Herrn wandelt. „Wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm herrschen“. (II. Tim. 2, 12.) Durch seine freiwilligen Mühen und Peinen hat jedoch der Heiland all' unsere Mühen und Peinen wunderbar gemildert. Er erleichtert uns die Ertragung aller Trübsal nicht bloß durch sein Beispiel, sondern auch durch seine stärkende Gnade und durch den Ausblick auf ewigen Lohn. „Denn unsere vorübergehende und leichte Trübsal in der Gegenwart erwirkt uns ein überschwängliches Maß von Glorie in der Ewigkeit“. (II. Cor. 4, 17.)

Es ergeht also die Mahnung der Kirche an die mit Glücksgütern Gesegneten, das Reichthum nicht von Mühsal frei mache, und dasz er für das ewige Leben nichts nütze, ja demselben eher schädlich sei. Die auffälligen Drohungen Jesu Christi an die Reichen müßten diese mit Furcht erfüllen, denn dem ewigen Richter wird einst strengste Rechenschaft über den Gebrauch der Güter dieses Lebens abgelegt werden müssen. Eine wichtige und tiefgreifende Lehre verkündet die Kirche sodann über den Gebrauch des Reichthums, eine Lehre, welche von der heidnischen Weltweisheit nur dunkel geahnt wurde, die aber von der Kirche in voller Klarheit hingestellt und, was mehr ist, in lebendige praktische Uebung versetzt wird. Sie betrifft die Pflicht der Wohlthätigkeit, das Almosen. Diese Lehre hat die Unterscheidung zwischen gerechtem Besitze und gerechtem Gebrauch des Besitzes zur Voraussetzung. Der Sonderbesitz gründet sich, wie wir gesehen haben, auf die natürliche Ordnung. Den Besitz zu gebrauchen, natürlich innerhalb der Schranken des Rechtes, das ist dem Individuum nicht bloß erlaubt, sondern es ist auch im gesellschaftlichen Dasein des Menschen eine Nothwendigkeit. „Es ist erlaubt,“ so drückt der heilige Thomas es aus, „dasz der Mensch Eigenthum besitze, und es ist zugleich nothwendig für das menschliche Leben.“ (II-II q. 66 a. 2.) Fragt man nun, wie der Gebrauch des Besitzes beschaffen sein müsse, so antwortet die Kirche mit dem nämlichen heiligen Lehrer: „Der Mensch muß die äußeren Dinge nicht wie ein Eigenthum, sondern wie gemeinsames Gut betrachten und behandeln, insoferne nämlich, als er sich zur Mittheilung derselben an Nothleidende leicht verstehen soll. Darum spricht der Apostel: „Befiehl den Reichen dieser Welt . . ., dasz sie gerne geben und mittheilen.“ (Eb. q. 65 a. 2 u. I. Tim. 6, 17.) Gewisslich ist niemand verpflichtet, dem eigenen nothwendigen Unterhalte oder demjenigen der Familie Abbruch zu thun, um dem Nächsten beizuspringen. Es besteht nicht

einmal die Verbindlichkeit, des Almosens wegen auf standesgemäße und geziemende Ausgaben zu verzichten. „Denn niemand ist“, um weiter mit dem hl. Thomas zu sprechen, „verpflichtet, auf unangemessene Weise zu leben“. (Eb. q. 32 a. 6.) Ist der Besitz jedoch größer, als es für den Unterhalt und ein standesmäßiges Auftreten nöthig ist, dann tritt die Pflicht ein, vom Uebersflusse den nothleidenden Mitbrüdern Almosen zu spenden. „Was ihr an Uebersfluß habet, das gebet den Armen“, heißt es im Evangelium. (Luk. 11. 41.) Diese Pflicht ist jedoch nicht eine Pflicht der Gerechtigkeit, den Fall der äußersten Noth ausgenommen, sondern der christlichen Liebe, und darum kann sie auch nicht auf gerichtlichem Wege erzwungen werden. Sie erhält indes eine Befräftigung, mächtiger als die durch irdische Gesetzgeber und Richter, von Seiten des ewigen Richters der Welt, der durch vielfache Aussprüche die Mildthätigkeit empfiehlt: „Es ist seliger geben als nehmen“ (Apost. 20, 35), und der verkündet, am jüngsten Tage Gericht halten zu wollen über Spendung und Verweigerung des Almosens an seine Armen, so, als wäre es ihm selbst gespendet oder verweigert worden.

Verweilen wir hier, um die Schätze von Belehrungen und Ermahnungen ein wenig zu heben, welche Christi Stellvertreter in diesen inhaltschweren Worten niedergelegt hat. Die allernothwendigste Pflicht der Arbeitgeber ist, der Gerechtigkeit genügezu leisten, oder, um es in anderer Form auszudrücken, kein Unrecht zu thun. Da denkt man fast unwillkürlich sofort an Verabfolgung gerechten Lohnes. Es ist wahr, Leo XIII. nennt gerade dieses die nächstliegende oder vielmehr die hervorstechendste Pflicht. Aber er setzt sie doch erst hin, nachdem er eine ganze Reihe anderer Dinge erwähnt hat, in denen der Arbeitgeber wohl zusehen muß, um nicht ein schweres Unrecht an dem Arbeiter zu begehen, Dinge, um die sich ein großer Theil der heutigen Arbeitgeber gar nicht kümmert, und die einem polizeilichen Zwang entweder gar nicht oder sehr schwer zugänglich sind.

Auch für den Arbeiter gibt es nicht bloß materielle Güter; auf die geistigen und übernatürlichen Güter hat er ebenso gut Anspruch als die besitzende Classe. Auf diese Güter hat der Arbeitgeber gebührende Rücksicht zu nehmen. Vor allem darf er dieselben dem Arbeiter nicht verkümmern lassen. Der heilige Vater nennt hier drei Punkte, welche besonderer Beachtung wert sind: „1. Ihr dürft den Sinn für Häuslichkeit und Sparsamkeit in den Arbeitern nicht ersticken lassen; 2. ihr dürft sie nicht der Versuchung und den sittlichen Gefahren aussetzen; 3. ihr seid verpflichtet, ihnen Zeit zu lassen für ihre gottesdienstlichen Uebungen.“

Häuslichkeit und Sparsamkeit ist ein nothwendiges Erfordernis für das materielle und das moralische Wohlfsein des Arbeiters. Aber sie sind bedingt von dem Umstande, daß der Arbeiter thatsächlich nicht ganz seiner Familie entzogen werde und daß vor allem die Hausfrau auch daheim die häuslichen Geschäfte besorgen könne; sie

sind ferner bedingt von dem Umstande, daß durchschnittlich der Bohn auf das niedrigste Maß des zum Lebensunterhalt durchaus Nothwendigen sich nicht beschränke. Mit dieser Forderung, welche die Sittlichkeit und das materielle Wohlfühlen stellen muß, steht in geradem Gegensatz die thatsächliche Lage so vieler Arbeiterfamilien, wo nicht nur der Familienvater, sondern auch die Mutter und die noch in den Kindesjahren stehenden Sprösslinge von morgens bis abends an die Maschinen gebannt sind und zuhause keine Zeit finden, sich als Glieder einer und derselben Familie zu fühlen. Sollte es da nicht Gewissenspflicht, ich sage nicht des einzelnen Arbeitgebers, weil er die Situation zu beherrschen ohnmächtig ist, aber der Arbeitgeber im allgemeinen sein, dafür Sorge zu tragen, daß ohne Anspannung aller Kräfte einer Familie, durchgängig ohne Ueberanspannung der Kräfte einer Hausmutter und der noch arbeitsunkräftigen Jugend, die Arbeiterfamilie genügenden Lebensunterhalt gewinnen kann, und daß eine zu zarte Jugend und eine ihrer Natur nach an den Herd angewiesene Hausfrau aus den Fabrikräumen ausgeschlossen würden?

„Ihr dürft die Arbeiter nicht der Versuchung und den sittlichen Gefahren aussetzen“ — das ist die andere Mahnung Leos XIII. an die Arbeitgeber. Ich darf überhaupt Keinen der Versuchung und den sittlichen Gefahren aussetzen: das ist die Forderung der allgemeinen Nächstenliebe. Aber im verstärkten Maße gilt das den Arbeitgebern gegenüber ihren Arbeitern. Diese sind ja an jene angewiesen. Es wird ein himmelschreiender Mißbrauch, wenn ein mächtiger Fabriksherr z. B. seine Ueberlegenheit und die Abhängigkeit der zahlreichen Arbeiterschlar dazu verwendete, um unerlaubte Dinge zu erpressen. Man braucht hier nicht einmal an eigentliche, im hervorragenden Sinne unsittliche Handlungen zu denken; ein nicht minder großes Verbrechen wäre es, wann etwa bei Wahlen oder ähnlichen Ereignissen ein Druck auf die Arbeiter ausgeübt würde, um sie zu einer gegen ihr Gewissen verstößende Stimmabgabe zu veranlassen. — Die Pflicht, von den untergebenen Arbeitern Versuchung und sittliche Gefahren abzuwenden, geht weiter. Sie will, daß die Arbeiter moralisch sicher gestellt sind gegen Angriffe anderer, mit denen sie, meist im gemeinsamen Arbeitslocal, beständig verkehren müssen, und daß die Art der Arbeitsleistung selbst hohe sittliche Gefahren nicht in sich schließe. Wo Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes in demselben Arbeitsraume beschäftigt sind und sich gegenseitig in die Hände arbeiten müssen, fordert es das Anstands- und Sittlichkeitsgefühl, daß verschiedene Geschlechter miteinander nicht in eine so ständige und nahe Berührung kommen, welche unsittliche Anreizung fast zur unausbleiblichen Folge haben müßte. Und wenn erst in den zur Waschung und Reinigung hergerichteten Localen nicht strenge Scheidung ermöglicht und unerbittlich gehandhabt wird, dann häuft sich dort ein wahrer Schmutz für Seele und Unschuld. Die neueren Geseßgebungen haben sich auch vielfach dahin erweitert, daß

Sie bei Einrichtung der Arbeitsräume dem Sittlichkeitschutze durch bestimmte Maßregeln Rechnung zu tragen verpflichten. Es ist dieses nur eine dringliche, vom natürlichen Sittengesetz gebieterisch geforderte Pflicht. Ob aber und wie weit das bloße Gesetz hilft, ist eine andere Frage. Das natürliche Sittengesetz geht übrigens noch weiter: es macht es dem Fabriksherrn zur Pflicht, zuzusehen und das Verhalten der ihm untergebenen Arbeiter zu beobachten, damit nicht Verführung der Unschuld und unsittliche Zudringlichkeit die Arbeitsräume zu Stätten der Sünde mache. Ob nicht auch bei sonst gutgesinnten christlichen Arbeitgebern in dieser Hinsicht zuweilen arge Unterlassungssünden vorkommen? Wohl muß der Fabriksherr bei größeren Anlagen vieles auf Anderer Schultern abwälzen. Aber die Wahl seiner Vertrauenspersonen muß von der Verantwortlichkeit getragen sein, welche bezüglich des sittlichen Verhaltens seiner Arbeiter und der Sittlichkeitsicherheit seiner Arbeitsräume auf ihm lastet; und die Obergewalt und persönliche Einsichtnahme muß ihm in der genannten Beziehung nicht weniger zu Herzen gehen, als die persönliche Controle des materiellen guten Fortganges der Anlagen und der Geschäfte.

„Ihr seid verpflichtet, den Arbeitern Zeit zu lassen für ihre gottesdienstlichen Uebungen“ — so das dritte Mahnwort des heiligen Vaters. Für wahrhaft christliche Arbeitgeber ist diese Mahnung kaum vonnöthen. Es streitet zu sehr gegen die ersten Kenntnisse in der christlichen Sittenlehre, die Pflicht des dritten Gebotes nicht zu wissen, und gegen die allernothwendigsten Rundgebungen eines praktischen Christenthums, diese augenfälligsten Pflichten zu versäumen, als daß öffentliche Enthailigung der gottgeweihten Tage von einem halbwegs christlich gesinnten Manne angeordnet oder nur geduldet werden könnte. Allein das Unchristenthum hat in unseren Tagen so traurige Fortschritte gemacht, besonders in den Reihen der Besitzenden und Vornehmen, daß ein Weckruf nach dieser Richtung nicht unnütz ist, sei es um die vom unchristlichen Geiste schon angesteckten Arbeitgeber aufzurütteln, sei es, um wenigstens den Arbeitern zu zeigen, wie weit eine Vergewaltigung ihrer heiligsten Interessen nicht gehen dürfe.

Zwar ist es bekannt, daß Ausnahmefälle eintreten können, in welchen von der an sich vorgeschriebenen Sonn- und Festtagsruhe kann Umgang genommen werden. Solche positiv göttliche und kirchliche Gebote wollen nicht in der Schärfe aufgefaßt sein, daß nicht eine eintretende Noth oder die Abwendung beträchtlichen Schadens genügenden Grund abgäbe, soweit nöthig, auch Sonntagsarbeit zu verrichten oder verrichten zu lassen. Allein die Entschuldigung reicht auch nicht über die Nothfälle hinaus. Der Arbeitgeber, welcher die Arbeiter anhält oder moralisch zwingt, ist in erster Linie haftbar für die Einhaltung der richtigen Grenzen, und muß nach Möglichkeit trotz der Noth, die Arbeit Sonntags nicht unterbrechen zu können, wenigstens freie Zeit zu schaffen suchen, damit der Arbeiter von der

Theilnahme am vorgeschriebenen Gottesdienste nicht ausgeschlossen werde. Wenn also ohne Noth und über die Noth hinaus der Arbeitgeber dennoch Arbeit fordert, so setzt er sich ins Unrecht gegen Gott und gegen seine Arbeiter. Diese aber können trotzdem in ihrer Nothlage einen Entschuldigungsgrund finden, der dann mit doppelter Wucht auf das Gewissen des Brotherrn zurückprallt. Falls nämlich die Arbeit nicht etwa zum Hohn oder zur Verachtung der kirchlichen und göttlichen Vorschriften gefordert wird, so liegt für den Arbeiter ein Entschuldigungsgrund alsdann vor, wenn er bei Weigerung der Arbeit ganz entlassen würde und dadurch für sich und seine Familie brotlos bliebe. So lange er also eine andere Arbeitsanstellung nicht finden kann und für seinen und der Seinigen Unterhalt vom täglichen Verdienst abhängig ist: so lange würde nicht ihm die Verletzung der Sonn- und Festtagsruhe zur Last fallen, sondern für ihn nur ein Erleiden schweren Unrechts sein.

Aber alles, was bis jetzt von den Pflichten der Arbeitgeber gesagt ist, stellt sich nur als das unterste Maß derselben dar; es ist der negative Theil: kein Unrecht thun. Die Verletzung dieser Pflichten ist die schwerwiegendste, die Erfüllung derselben noch weit- aus nicht die edelste und lobwürdigste Handlung. Es gibt noch andere Pflichten, welche auf höherer Grundlage ruhen, als auf dem reinen Ausgleich von Mein und Dein oder auf dem strengen Recht des Andern; und wiederum andere Pflichten, welche ein pflichtgemäßes Maß nicht kennen, sondern ohne Maß und ohne Zwang frei gegen die Arbeiter und gegen jedweden Bedrängten segnend sich bethätigen.

Eine gewisse Reihe von Pflichten scheint Leo XIII. nur haben andeuten zu wollen, indem er der Aufzählung von Rechtsverletzungen, vor welchen die Arbeitgeber sich hüten müßten, den allgemeinen Satz vorausschickt: „Habet auch die gebührende Rücksicht auf das geistige Wohl und die religiösen Bedürfnisse der Arbeiter“. Wenn auch die dann folgende Einzelaufzählung nur negative Pflichten, die Vermeidung der verschiedenen Arten von Ungerechtigkeit enthält: so haben doch die vorausgeschickten Worte naturgemäß einen weiteren Sinn. Und gewiss, dem Arbeitgeber soll auch die positive Sorge für das Wohl der Arbeiter am Herzen liegen. In welcher Tragweite und nach welchem Maße, das läßt sich nicht durch einen einfachen Satz sagen; das hängt wesentlich von den engeren oder loseren Beziehungen zu den Arbeitern ab. Heutzutage hat sich das Verhältnis schon so lose gestaltet, daß Arbeitsleistung und Lohn fast das einzige Bindeglied zwischen Herren und Arbeitern ist. Nicht durchweg zum Segen. Die französische Sprache bezeichnet den Arbeitgeber mit dem Namen *patron*; es wird dadurch in sinniger Weise das väterliche Verhältnis ausgedrückt, in welchem derselbe zu seinen Arbeitern stehen sollte, ähnlich wie der Hausvater nicht nur seinen Kindern ein Vater sein muß, sondern auch auf alle Hausangehörigen seine väterliche Sorge auszudehnen hat. Freilich wird und muß die Sorge anders sein

bei selbständigen Arbeitern, als bei unselbständigen Gehilfen, anders innerhalb einer häuslichen Familie, als bei großer Betriebsanlage. Aber es ist doch der Schutz und die Pflege derselben Güter, auf welche die väterliche Fürsorge überall gehen soll, der Schutz und die Pflege der sittlichen und religiösen Güter. Das sittlich religiöse Leben der gesammten in Arbeit genommenen Untergebenen sollte wie in einer erweiterten Familie vom Haupte derselben nicht nur keine Störung und frevelhafte Beeinträchtigung, sondern Förderung erfahren.

Wir wissen sehr wohl, dass das bei unseren deutschen Verhältnissen vielfach ein leeres Ideal bleiben wird. Die Glaubens-trennung und Religionsverschiedenheit steht hemmend im Wege. Ein katholischer Arbeitgeber kann auf einen akatholischen Arbeiter einen sittlichen religiösen Einfluss kaum ausüben; umgekehrt muss der katholische Arbeiter jede religiöse Beeinflussung seitens eines akatholischen Arbeitgebers von der Hand weisen. Allein Glaubens- und Religionseinheit ist das Normale, und dieses Normale muss zur Grundlage dienen, wenn wir das Verhältnis des Arbeitgebers zum Arbeiter betrachten, wie es sein sollte. Annähernd kann dennoch ein katholischer Arbeitgeber, wenigstens seinen katholischen Arbeitern gegenüber, sein richtiges Verhältnis verwirklichen. Thatsächliche Beispiele auch aus der Gegenwart beweisen die Möglichkeit. Unsere deutschen Männer aus der Arbeiterwelt vertragen zwar eine Bevormundung nicht leicht. Diese ist auch nicht nöthig. Gutes Beispiel und ein gutes Wort nach Zeit und passender Gelegenheit hebt und festigt ohne Mühe den moralischen Halt des Arbeiters; eine gewisse Beobachtung, die gar nicht eine Bewachung zu sein braucht, hinsichtlich des sittlichen und religiösen Betragens, eine kleine Belohnung für fortgesetztes tadelloses und musterhaftes Benehmen regt an und spornt zu größerer sittlichen Anstrengung; Gelegenheit zu außergewöhnlichen religiösen Uebungen oder Veranstaltung derselben weckt den christlichen Geist und gründet ihn tiefer und fester, um gegen den Anprall der Stürme des Unglaubens und der Verführung Stand zu halten.

Freilich, um nach diesen Andeutungen zu handeln, ja nur um sie zu verstehen, ist beim Arbeitgeber wahrhaft christlicher Sinn vonnöthen, der ihn durchdringt von der christlichen Auffassung seiner Stellung und des ganzen irdischen Lebens. Wer nur für dieses Leben lebt, wer also den möglichst vielseitigen Genuss der irdischen Güter als das Endziel seines Strebens ansieht: der kann sich vom hässlichsten Eigennutz nicht losmachen, der sieht immer nur auf eigenen Gewinn und auf Vermehrung des eigenen Besizes; selbst wenn er den Schein der Menschenfreundlichkeit annimmt und fremde Noth lindert, so ist es nicht eigentliche Menschenliebe, sondern höchst selbstsüchtige Eigenliebe, welche die eigene größere Sicherheit oder auch wohl Eigenlob, Eitelkeit und Ruhmsucht sich zum Ziele setzt. Ganz

anders ein christlicher Arbeitgeber. Er sieht sein Leben und seine ganze Stellung viel ernster an, sein Leben als eine Vorbereitung für ein ewiges, jenseitiges Leben, seine Stellung als ein durch und durch der Verantwortlichkeit gegen Gott unterstelltes Amt. Er weiß, daß irdischer Reichtum in sich betrachtet ein höchst zweifelhaftes Gut ist, daß, wenn von ihm das Herz gefangen wird, ihn das Wehe des Heilands statt Segen trifft. Darum ist dem christlichen Arbeitgeber der Reichtum Mittel zu höherem Zweck. Nachdem dem eigenen Bedarf und der berechtigten Sorge für die Zukunft genügegeleistet ist, sieht er den Reichtum als ein Mittel an zur Uebung christlicher Tugend und zur Auswirkung der Absichten Gottes. Sicherung des eigenen Heils im jenseitigen Leben, Vinderung fremder Noth auf dieser Welt, das sind die Angelpunkte seines Strebens. Würde dieses allgemein, dann ergäbe sich von selbst ein Ausgleich der Verschiedenheit der Stände und des Besizes, nicht wie ihn das glatte Maß der Gerechtigkeit vorzeichnet, sondern wie ihn das gerüttelte und gehäufte Maß der Liebe ausmißt.

Wer im Lichte des Glaubens den Unterschied in Stand und Besitz der verschiedenen Menschen ansieht, der wird nicht nur versöhnt mit der oft so schroffen Ungleichheit, sondern er muß die göttliche Weisheit anerkennen und bewundern, welche gerade jene Ungleichheit nicht bloß zum festen Kitt des gesellschaftlichen Zusammenlebens gemacht, sondern mit ihr auch die Triebkraft zu herrlichen Tugenden gegeben hat und zu reichlicherem Verdienst für die Ewigkeit. Die Ungleichheit im Besitz ist die moralisch nothwendige Bedingung zur Leistung all der verschiedenen Arbeiten und Beschäftigungen, welche bei fortgeschrittener Cultur nothwendig sind und von dem Einen für den Anderen geschehen müssen. Die Ungleichheit im Besitz gibt unmittelbar Gelegenheit und zwingt die Armeren und Bedrängten fast dazu, sich in beständiger Uebung verschiedener Tugend zu erhalten, in der Geduld, der Entsagung, der Zufriedenheit, Gottergebenheit, Hoffnung auf das Jenseits u. s. f. Dies ist so wahr, daß es nur die Wahl zwischen fortgesetzter Tugendübung oder trostlosem Unglück gibt, und daß dort, wo das Verschwinden christlichen Sinnes jene Tugenden bis zur Wurzel ertödtet hat, statt dieser eine ganze Reihe von Lastern sich stets einander folgend bethätigen werden: Haß, Neid, Unzufriedenheit, Lebensüberdruß, Verzweiflung, und daß zum moralischen Ruin sich der Ruin allen irdischen Glückes und Frohsinns gesellt. Die Ungleichheit im Besitz gibt aber auch den Begüterten und Reichen die Gelegenheit zu vielfacher Tugend. Zwar werden sie nicht gedrängt, wie die Armen; sie müssen vom Geist des Glaubens sich drängen lassen und sich selber drängen; dann steht es aber auch bei ihnen, ihre Wege Schritt für Schritt mit Tugendübung zu bezeichnen. Wohlthun, Freigebigkeit, Mitleid, Opfersinn schmückt sie dann mehr, als Seide und Gold. Der Geist des Glaubens drängt sie aber umso stärker

dazu, weil sie wohl wissen, daß auch für sie das Wort des Heilandes gilt, welches nur auf Selbstverleugnung und Opfer hin die Anwartschaft auf das ewige Leben zusichert, und daß sie, was ihnen durch ihre Stellung und ihre Verhältnisse an Entsagung und Leid abgeht, durch Mitleid und opferwillige Nächstenliebe ersetzen müssen.

Da betreten wir das Gebiet der wahren christlichen Nächstenliebe, welche gerade durch die christlichen Wahrheiten und durch die Geheimnisse der christlichen Offenbarung über alle natürliche Menschenliebe hinaus geadelt und zum eigentlichen Heroismus hinaufgehoben wird. Zwar ist eine wirklich heroische Uebung der Nächstenliebe selten Pflicht. In den Heiligen der Kirche sehen wir dieselbe verwirklicht: da schauen wir eine Selbstentsagung zugunsten des Nächsten, welche bis zur vollständigen Entäußerung des eigenen Besitzes, ja bis zur opferfreudigsten Vernichtung der eigenen Persönlichkeit im Dienste des Mitmenschen geht. Allein der Reim eines wahrhaften Heroismus liegt im Wesen der christlichen Liebe. Wollte man sagen, sie schaue im Nächsten das eigene Ich, so würde damit zu wenig gesagt. Nein, so wie sie das eigene Ich in seinem Verhältnisse zu Gott und dem Gottmenschen anschaut und unendlich weit über das natürliche Verhältniß hinaushebt, so schaut sie auch im Nächsten, auch im Geringsten und Niedrigsten, einen Bruder Christi, einen Erlösten Christi, ja, im gewissen Sinne Christus selber an. „Was ihr dem Geringsten der Meinigen gethan habt, das habt ihr mir gethan“. In dieser Anschauung schon, wenn sie ernst und lebendig ist, liegt ein Heroismus der Unterwürfigkeit und Demuth des Geistes eingeschlossen; doch dieser muß ergänzt werden durch die praktische Bethätigung jener Anschauung. Eine lebendige Erfassung dieser Grundwahrheit unserer heiligen Religion löst die sociale Frage weit eingreifender, lindert die sociale Noth weit reichlicher, als nur die strengste und genaueste Erfüllung der allseitigsten Gerechtigkeit und aller Rechtsforderungen es zu thun vermag. Sie engt sich auch nicht ein in die Grenzen der Privatwohlthätigkeit. Sie schaut aus nach Mitteln und Wegen, um durch gemeinsames und öffentliches Eingreifen der allgemein und öffentlich gewordenen Noth zu steuern. Leo XIII. spricht in dem letzten Theile seines Rundschreibens von dieser socialen Thätigkeit der Arbeitgeber, und zwar in Verbindung mit den Arbeitern selber. „Endlich können in dieser Angelegenheit die Lohnherren und die Arbeiter selbst sehr viel thun, durch Maßnahmen und Einrichtungen nämlich, welche den Nothstand möglichst heben und die eine Classe der anderen näher bringen.“ Der heilige Vater geht dann auf die verschiedenen Vereine ein zur Unterstützung und Hilfe der Arbeiter, zum Schutz der Jugend und der Schwachen. Daß er einen erheblichen Theil dieser Arbeit von den Arbeitgebern geleistet zu sehen wünschte, dürfte satzsam daraus hervorgehen, weil er bei dem ganzen Abschnitt über das Vereinswesen zugunsten der Arbeiterwelt es in den Vordergrund stellt, daß auf diese Weise auch die Arbeitgeber ein lohnendes Feld vorfinden, auf welchem

sie ihre Thätigkeit zur Besserung der socialen Lage entfalten könnten. „In einer Zeit wie die unsrige“, heißt es dann weiter, „mit ihren geänderten Lebensgewohnheiten können natürlich nicht die alten Innungen in ihrer ehemaligen Gestalt wieder ins Leben gerufen werden; die neuen Sitten, der Fortschritt in Wissenschaft und Bildung, die gesteigerten Lebensbedürfnisse, alles stellt andere Anforderungen. Aber es ist nothwendig, das Corporationswesen unter Beibehaltung des alten Geistes, der es belebte, den Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen. Sehr erfreulich ist es, daß in unserer Zeit mehr und mehr Vereinigungen jener Art entstehen, sei es, daß sie aus Arbeitern allein, oder aus Arbeitern und Arbeitgebern zusammen sich bilden, und man kann nur wünschen, daß sie an Zahl und innerer Kraft zunehmen.“

Es wäre gewiß eine vor Gott und den Menschen verdienstliche Aufgabe, wenn die Arbeitgeber selbst ihre Beihilfe leisten würden, zur genossenschaftlichen Organisirung der Arbeit, wenn sie, sei es auch mit Verzicht auf ihren größeren Vortheil, den berechtigten Vortheil der Arbeiter in die Hand nähmen, zur gütlichen Schlichtung eintretender Zwistigkeiten im gegenseitigen Einvernehmen schon zum Voraus Organe schafften, nicht um die Menge zu beherrschen, sondern um ihrem wahren Wohle zu dienen.

Als Christen haben wir in allem ein Vorbild an Christus. Er, obgleich nach bestem Recht Herrscher und König des Weltalls, kam in die Welt, nicht um zu herrschen und bedient zu werden, sondern um zu dienen. Was er bis zum äußersten Heroismus und bis zum göttlichen Uebermaß gethan hat, soll jeder in seiner Stellung wenigstens bis zum Vollmaß strenger Pflicht und darüber hinaus nach dem Antriebe des inneren Eifers vollführen. Dann wird die menschliche Gesellschaft zu einem wahren moralischen Körper, in welchem die verschiedenen Stände und Classen und Berufe wie Glieder harmonisch eingefügt sind. Dann wird sich immer mehr bewahrheiten, was der Apostel sagt: „Ein Körper sind wir in Christus, die einzelnen aber sind der eine des anderen Glieder“. (Röm. 12.) Bedeutungsvoll heißt es: in Christus ein Körper. Außer Christus und seiner Kirche wird das nie Wahrheit. Wir werden uns freilich noch wohl lange auf eine Annäherung an das christliche Ideal beschränken müssen. Aber diese Annäherung soll und muß erstrebt werden. Wo auf anderem Grunde socialer Ausgleich, socialer Friede erstrebt wird, da trägt das sonst bestgemeinte Bestreben den Todeskeim in sich. Es bleibt allseitig, auch in wirtschaftlicher und socialer Hinsicht, wahr: Entweder Verchristlichung der menschlichen Gesellschaft, oder unabwendbarer Sturz und Untergang.

Heiligen - Patronate.

Von R. B. H.

I.

Unlängst hat die theologisch-praktische Quartalschrift in mehreren Artikeln eine ansehnliche Reihe von Heiligen vorgeführt, welche eine größere oder kleinere Anzahl von Ortschaften Oesterreichs und Deutschlands als ihre Kirchenpatrone verehrt. Diese Artikel haben den Schreiber vorliegenden Aufsatzes auf den Gedanken geführt: ob es nicht vielleicht vielen aus der so zahlreichen Leserschaft dieser Zeitschrift ein ebenso großes oder noch größeres Interesse gewähren dürfte, eine Reihe von anderen heiligen Patronen zusammengestellt zu finden, nämlich von solchen, die das christliche Volk weit und breit, ja in vielen Ländern zugleich, als „Patrone oder Schutzheilige in den mannigfachsten Zufällen, Angelegenheiten, Nöthen des Lebens“ zu verehren und anzurufen gewohnt ist? Dafs es wohl kaum einen Stand oder Betrieb, kaum ein Gewerbe oder Handwerk gibt, dem der lebendige Glaube unserer Vorfäter nicht einen bestimmten himmlischen Patron oder auch mehrere auserkoren hätte, ist bekannt; von diesen jedoch soll hier nicht die Rede sein, da über sie ohnehin schon mehrere Schriften älterer sowie neuer Zeit, namentlich das Buch: „Die Schutzheiligen zc. Paderborn, Schöningh, 1889, von Dr. Heinrich Samson“ eingehend handeln. Schreiber dieses möchte lieber die „Heiligen-Patronate in den verschiedenen Anliegen und Nöthen“ durchgehen, da solche ja unabweislich bei jedem Menschen, in welchem Stande und äußeren Verhältnissen immer er sich befinden mag, hin und wieder anzuklopfen pflegen. Was dann speciell den Priester, wenigstens den in der Seelsorge, betrifft, so kann ihm eine nähere Bekanntheit mit den übernatürlichen Hilfsmächten auch abgesehen davon, dafs sie ihm auch für seine eigene Person gar oft sehr erwünscht kommen kann, — schon in Hinsicht auf seine pastorelle Wirksamkeit nur höchst willkommen sein. Denn wohl kaum jemanden bringt die eigene Berufsthätigkeit so häufig, wie ihn, in nächsten Contact mit dem menschlichen Elend, in seinen verschiedensten Formen und unter Umständen, in denen ein Hoffen auf gewöhnliche, natürliche Hilfe entweder schon im vorhinein ausgeschlossen erscheint, oder sich nach langen und doch erfolglosen Versuchen als Täuschung erwiesen hat. Von ihm, seinem Seelsorgepriester, hofft — ja erwartet gleichsam — das christliche Volk in seinen Anliegen und Nöthen Rath und Hilfe, zwar nicht eine solche materielle, wie sie ihm Aerzte zc. bieten, aber eine von anderer Art, von einer höheren Ordnung, wie sie eben seiner Mittlerstellung zwischen dem Irdischen und Ueberweltlichen entspricht. Da sich somit der Priester unabweislich für den besondern und zugleich allgemeinen, natürlich und von selbst gegebenen Nothhelfer angesehen und, als solchen, so häufig auch in

Mitleidenschaft gezogen sieht: wie lieb muß ihm nicht sein, sich auch in den Stand gesetzt zu sehen, die von einem Mißgeschick oder Leiden Betroffenen oder solches Befürchtenden, die ihre Brunruhigung oder Klagen eben ihm vorzugsweise anvertrauen, auf so mildthätige und mächtige Helfer hinweisen zu können, wie das uns so eng befreundete Heer der lieben Heiligen bietet! Allerdings wird er den Nothklagenden nicht mit zu bestimmter Versicherung ein übernatürliches Hilfsmittel einrathen; denn es ist eine bekannte Thatsache, daß, wo der Himmel will, daß durch übernatürliches Eingreifen in die gewöhnliche Ordnung der Dinge geholfen werde, er gemeiniglich auch das hiezu unerläßliche „Vertrauen“ erwachen läßt; ist dieses bei jemandem in keiner Weise vorhanden und auch nur schwer zu erhoffen, so dürfte es in der Regel mehr von Nachtheil als von Nutzen sein, mit ihm noch weiter von dieser Sache viel zu sprechen; umsomehr, als die Leute gewöhnlich nur eine solche Hilfe wollen als übernatürlich gelten lassen, die schnell und sozusagen greifbar erfolgt — eine Ansicht, die sich in der Wirklichkeit allerdings als irrig erweist, wie auch selbst in Heiligenleben öfter zu sehen ist. Zuversichtlicher und jedenfalls ohne Gefährde könnte der Priester Leidenden wohl sagen: „Vielen schon, die das gleiche Anliegen gehabt, wie jetzt Ihr, hat ein Mittel anderer Art geholfen, nämlich das Vertrauen auf den Heiligen N.; ja, so vielen hat das geholfen, daß dieser Heilige als der eigentliche „Patron“ gegen dieses Euer Anliegen verehrt und angerufen wird. Bittet auch Ihr ihn; ohne einen Nutzen thut sicher Ihr's ebenfalls nicht; die lieben Heiligen hören schon und helfen, freilich so, wie sie es in Gott für uns als gut erkennen, nicht g'rad' so, wie wir's meinen und möchten. Wenn man das Kreuz darnach leichter geworden fühlt, oder doch geduldiger und ergebener trägt, so ist das auch eine Erhörung, ja ein großer Nutzen, weil eben ein großes Verdienst für den Himmel!“ — Nun zur Sache, falls wir mit dem bereits Gesagten uns nicht schon mitten darin befinden. Möge doch, wie jeder Anlaß, so auch diese Auseinandersetzung beitragen, uns mit den lieben Heiligen, mit denen wir ja nicht bloß diese wenigen Jahre des Lebens, wie mit anderen Freunden hienieden, sondern ewig zusammen zu sein hoffen, ein wenig mehr bekannt und vertraulich zu machen! Sie stehen uns so nahe und sind so mächtig und so treu (hl. Bernhard); nur die Menschen stehen ihnen gewöhnlich so fern, und thun, zum eigenen großen Schaden, so scheu und fremd gegen sie!

Der bereits uralte katholische Brauch, gewisse Heilige insbesondere zu verehren und namentlich in gewissen Anliegen auf bestimmte Heilige mehr zu bauen und zu vertrauen, hat wiederholt schon Angriffe und Tadel erfahren. Kezerischerseits ist viel über die Katholiken gespottet worden, „als theilten sie unter den Himmlischen gewisse ‚Präfecturen‘ oder Wirkungstreife aus; so daß sie in ihrem Wahne, dieser oder jener Heilige nütze ihnen mehr, als irgend ein

anderer, sich als pure Nachbeter der römischen Heiden kundgäben, welche bekanntlich z. B. um eine glückliche Geburt die Göttinnen Partula und Lucina, zur Erbittung von was immer es sein mochte, die Dea petra angerufen hätten" u. s. w. u. s. w. Dafs ein Tadel so erbärmlicher Art kein Wort der Entgegnung verdient, liegt auf der Hand. Wäre es dem Calvin und seinesgleichen nicht rein nur um's Schmähens und Spottens zu thun gewesen, so hätten sie ja selbst einsehen müssen, wie naturgemäfs diese besondere Anrufung bestimmter höherer Wesen sein mufs, da dieselbe auch die Heiden schon in ihrem natürlichen Lichte so gut erkannt und mit solcher Ausdauer geübt haben! Aber auch von anderer, freilich nicht feindlicher Seite wurde eingewendet: auch das nach der heiligen Schrift wohl verbreitetste Buch, das „von der Nachfolge Christi“, tadelt an einer Stelle (B. III. Cap. 58, n. 3) den Eifer der Liebe, der manche mit größerem Affecte zu diesen oder zu jenen Heiligen hinziehe; es sei dieser Affect vielmehr ein menschlicher, als ein übernatürlicher.“ Hierzu ist jedoch Zweierlei zu bemerken: Erstens, dafs die, welche diesen Einwurf erhoben haben, als Verfasser der „Nachfolge“ allgemein den Thomas von Kempen nennen; dieser aber könnte mit obiger Stelle unmöglich das zu sagen beabsichtigt haben, was man ohne weiteres aus ihr herauszulesen versucht wäre; indem seine Sermones (P. III. 7 u. 8) deutlich genug erkennen lassen, dafs er sich zur hl. Agnes, der Patronin des Augustinerstiftes (St. Agnetenberg bei Zwoll), in dem er lebte, mit sichtlichem Affecte hingezogen gefühlt habe, indem er sie — ohne übrigens sie anderen Heiligen gegenüberzustellen, — recht warm lobpreist. Zweitens wäre der Verfasser der „Nachfolge Christi“, wenn man obige Stelle streng nehmen wollte, mit der ganz allgemeinen Praxis der Heiligen selber in offenem Widerspruche, indem es sicher nur wenige unter ihnen gegeben hat, die in ihrem Leben zu irgend einem oder auch mehreren Heiligen, so ihnen vorangegangen, nicht eine besondere Verehrung und Affect oder „Eifer der Liebe“ gezeigt hätten. Was im erwähnten Capitel „von der Nachfolge Christi“ eigentlich und wirklich gerügt wird, ist das Taxieren oder Bestimmen des Höhegrades „der Verdienste und der Glorie“ einzelner Heiligen, namentlich vergleichungsweise mit anderen; dieses Unterfangen aber wird ja von der ganzen Kirche als obdafs und bedenklich mißbilligt; nicht einmal hinsichtlich des heiligen Nährvaters Joseph ist der apostolische Stuhl noch je darauf eingegangen, hierüber etwas zu entscheiden, obgleich noch der hochselige Papst Pius IX. von vielen und angesehenen Seiten wiederholt bestürmt, um nicht zu sagen gedrängt wurde, den hl. Josef als den größten und höchsten Heiligen nach der allerseligsten Jungfrau zu „erklären“, höher und größer selbst, als der heilige Vorläufer des Herrn; und, dem entsprechend, ersterem einen eigenen höheren Grad auch des kirchlichen Cultes vor allen anderen Heiligen, die Mutter Gottes ausgenommen, zuzuerkennen. Auch der hl. Thomas von Aquin, der an einigen

Stellen seiner Schriften die Apostel höher in gratia et in gloria als alle anderen Heiligen anzusetzen schien, stellt doch wieder sich selbst die Frage: Numquid ergo majores Apostoli Joanne Baptista? und antwortet: Non merito. sed officio; so daß also, nach seinem eigenen Zugeständnisse, selbst das — obgleich am höchsten stehende — Amt der heiligen Apostel es keineswegs mit sich brachte, daß sie auch an Verdiensten und somit an Glorie allen anderen Heiligen voranzustellen seien.

Daß die Gläubigen von jeher und überall in bestimmten Nöthen, Anliegen zc. bestimmte Heilige anzurufen pflegten, kommt eines- theils ohne Zweifel aus einem gewissen inneren Impulse, den der Herr selbst aus besonderen Absichten manchmal Hilfsbedürftige fühlen ließ; anderntheils jedoch, und zwar gemeinlich, liegt der Grund davon einfach in den gemachten Erfahrungen, daß in diesen und jenen Anliegen die Anrufung und Fürbitte gewisser Heiligen wirklich schneller und greifbarer bei Gott Erhörung finde, wie vermöge einer Art Privilegiums, das eben ihnen diesfalls verliehen worden. Der Herr scheint nämlich dem besonderen Vertrauen und Flehen zu bestimmten Heiligen in gewissen Umständen, wirklich selber das Wort zu reden, indem die Erfahrung nicht selten gezeigt hat, daß, wenn Gläubige in ihrer Noth schon zu verschiedenen Heiligen die Zuflucht genommen, sie aus göttlicher Zulassung oder Fügung sich dennoch ohne Erhörung fühlten, solange, bis sie sich dann an jenen bestimmten Heiligen wendeten, dem eben diese besondere Hilfeleistung gleichsam als auszeichnendes Privilegium von ihm verliehen scheint. Die zahlreichsten und unanstreitbaren Erfahrungen in dem Betreffe seit den ältesten Zeiten haben thatsächlich zur Genüge bewiesen, daß der Herr die speciellen Patronate seiner Heiligen entschieden in seine Heilsökonomie mit einbegreifen gewollt hat, daß nämlich Er Selbst in seiner Kirche und im christlichen Volke diesen Glauben und diese Ueberzeugung stets lebendig erhalten sehen will: daß gewisse Leiden der Menschheit und gewisse opitulationes (I. Cor. 12, 28) unter die Heilmacht und unter den Schutz gewisser Heiligen — sowie gewisser Stätten und Orte — gestellt seien. Die Weisheit der Welt sagt freilich, so oft es sich ums Glauben an höhere Hilfe überhaupt handelt: „Bei solchen wunderbaren Dingen heiße es nur zu gern: Post hoc, ergo propter hoc.“ Allein ließe sich das nicht auch von den natürlichen Mitteln gemeinlich ganz ebenso sagen? Wie würde aber z. B. ein Arzt von Ruf und Zutrauen sich auslassen, wenn es hieße: „Die Heilung sei allerdings eingetreten, nachdem man endlich noch an ihn sich gewendet habe; aber ja nicht durch ihn, sondern von selbst oder wahrscheinlichst durch Sympathie?“ Und wie oft müßten nicht etwa Natur- oder Geschichtsforscher auch bei ihrer wissenschaftlichen oder sogenannten „pragmatischen“ Stoffbehandlung überweisbar sein, von post hoc auf propter hoc geschlossen, von etwas rein natürlich Gefolgtm

wer weiß welchen Causalnexus erfunden zu haben? Bei der sogenannten Wissenschaft jedoch fällt es niemandem auch nur ein, so subtil zu unterscheiden und je auch nur annähernd so genau und ängstlich zu sein, wie die Weltfinder einzig nur dann, aber dann auch jedesmal sind, wenn sie irgend eine heißersehnte, unerwartet erlangte Hilfe wirklich auf Gebet erfolgt, nicht bloß zufällig ihm nachgefolgt, glauben sollen!

Einen der ältesten Beweise dafür, daß auch schon die heiligen Kirchenväter und ihre Zeit mit ihnen die Ueberzeugung gehegt haben, in manchen Anliegen seien die Ruhe- oder Erinnerungsstätten gewisser bestimmter Heiligen der sicherste und beste Zufluchtsort, finden wir beim hl. Augustin, der (epist. 137) an Clerus und Volk von Hippo schrieb, er habe einige, die wegen einer unerwiesenen Verleumdung in Streit waren, nach Nola an das Grab des heiligen Martyrers Felix geschickt, damit dort Gott die Sache klar werden lasse. Es lagen sicherlich zahlreiche andere Heilighümer dem so erleuchteten Bischof von Hippo weit näher, als das von Nola, und er selbst berichtet ja, namentlich z. B. von dem des hl. Erzmartyrers Stephan, gar viele und wahrhaft erstaunliche Wunderwirkungen; aber — es war bereits durch mannigfache Erfahrungen constatiert, daß jenem andern Heiligen (Felix von Nola) und der Auffuchung jener Gebetsstätte gar manches vom Herrn gewährt worden, was von anderswo und betreffs anderer auch noch so berühmter Heiligen nicht gleichermaßen durch Thatfachen bestätigt war.

Frägt man nun nach den Erklärungsgründen dieser Verschiedenheit, so findet sich der erste mit aller wünschbaren Deutlichkeit bereits im selben Briefe (137) des hl. Augustin ausgesprochen: „Sicut enim, quod Apostolus dixit (I Cor. 12), non omnes Sancti habent dona curationum, nec omnes habent dijudicationem spirituum: ita nec in omnibus memoriis Sanctorum ista fieri voluit ille, qui dividit propria unicuique sicut vult.“ Sodann ist sehr glaublich, daß jene Tugend, die einen Auserwählten hienieden hauptsächlich und eigentlich zum „Heiligen“ gemacht, ihn vorzugsweise angezogen, aber auch besondere, ihm noch immer gar wohl bekannte Kämpfe und Opfer gekostet hat, auch im Himmel ihm noch absonderlich lieb und wert sein wird, da er eben namentlich ihr seine Verherrlichung dankt; und daß er daher Jene, die unter seiner Anrufung und Hilfe ebenfalls jene nämliche Tugend in einem höheren Grade sich aneignen möchten, in ihrem verwandten Streben aufs kräftigste und freudigste schützen und fördern wird. Ähnliche Vorliebe für eine bestimmte Tugend macht ja auch die Menschen selbst geneigt, jene Heiligen lieber zu haben und mehr zu verehren, die in eben derselben hauptsächlich hervorstrahlen, — und gewiß auch von da ist jene ganz besondere Verehrung herzuleiten, welche bei allen Gläubigen ohne Ausnahme die heiligste Jungfrau und Gottesmutter Maria genießt. Die Heiligen hienieden pflegten

gleichfalls, wie bekannt ist, jene Heiligen im Himmel besonders zu verehren, welche hervorragende Muster in ihren Lieblingstugenden gewesen, z. B. im Seeleneifer, in der Reinheit der Intentionen u. s. w., und von deren Beistand und Fürbitte sie demnach auch zuversichtlich erwarteten, in denselben gefördert zu werden. — Dem entsprechend werden auch die Ordensleute nicht leicht größere, d. h. kräftigere Patrone und Beschützer im Himmel sich denken können, als ihre heiligen Stifter und Väter, die in ihnen eben ihre eigenen, besonderen Tugendübungen, ihre Geistesrichtung fortgepflanzt schauen; und ähnlich werden auch die, welche einer Gegend, einem Lande den heiligen Glauben gebracht oder bewahrt und mit ihrem Schweiße oder auch Blute befestiget haben, für jene Bevölkerungen fort und fort im Himmel ihre frühere Liebe und Sorgfalt bewahren, werden ihnen fortwährend, als ihren bleibend eigenen Kindern in Christo (I. Kor. 4, 14—15) treueste Beschützer und Fürbitter sein und bleiben; und sehr wahrscheinlich wird jeder von ihnen im Himmel für seine eigene Herde auch mehr vermögen, als für eine andere, fremde. Die Beispiele von himmlischem Schutze, den solche heilige Patrone von Ortschaften, Städten oder ganzen Ländern den Bewohnern derselben gewährt haben, namentlich bei Feindesgefahren und sogenannten ansteckenden Krankheiten, sind unanstreitbar, weil ebenso auffallend als zahlreich; ja es hat als eine offenkundige und ausgemachte Wahrheit gegolten, daß jeder Ort und jedes Land seinen eigenen Schutz-Heiligen ebenso wie Schutz-Engel habe. (Uebrigens hielt sich auch schon das heidnische Alterthum überzeugt, die einzelnen Ortschaften ständen unter dem Schutze eigener Gottheiten; so fest hat dieser Glaube sich eingewurzelt!) Auch betreffs der heiligen Patrone einzelner Kirchen fehlt es keineswegs an Beispielen erweislichen Schutzes und geistlichen wie zeitlichen Segens, den die Kirchengemeinde vom heiligen Patron ihres Gotteshauses erfahren hat, — allerdings aber auch nicht an Beispielen von Strafgerichten, die über irgend einen gar zu unwürdigen Diener an jener Kirche gekommen sind, unter so auffälligen Umständen, daß das ganze Volk meinte und und sagte: „Nun, da ist wohl unser heiliger Kirchenpatron ins Mittel getreten —“. Ähnlich wird man sonder Zweifel auch jene Heiligen als ganz vorzugsweise hilf- und schutzbereit erfahren, die in demselben Lande, Bisthume oder selbst im nämlichen Orte geboren sind, gelebt oder ihre Ruhestätte gefunden haben; indem man (wie sehr tröstlich Papst Benedict XIV. bemerkt) „weiß, daß die Heiligen eine gewisse Vorliebe, ihrer Landsleute Bitten Gott vorzutragen, auch im Himmel beibehalten“. Die Liebe zur (engeren und weiteren) Heimat ist jedem angeboren, und sicher lieben und schützen die Heiligen jene Gegenden, in denen sie gearbeitet, gelitten, kurz sich den Himmel verdient haben, in ausnehmender Weise. Es gibt darum wohl auch allerwärts Gläubige — leider vielleicht nur einzelne, — die unter jenen Heiligen, derer sie in ihren täglichen Andachtsübungen, namentlich Messaufopfer-

ungen, besonders gedenken, auch der Heiligen und Gottseligen ihres Vaterlandes und Bisthums sich liebend erinnern, im ganz richtigen Gefühle des engeren Zusammengehörens, und in ebenso richtigem, bestgegründeten Zutrauen zu ihnen.

Um übrigens wahr zu reden, so werden die Hülfeleistungen in Seelen-Anliegen oder wenigstens ihre Menge hienieden wohl nie so bekannt werden, wie die leiblichen, zeitlichen; indem erstere im allgemeinen eben schon an sich nicht so leicht wahrzunehmen sind, und die, welche derlei empfangen, sie weit mehr geheimzuhalten pflegen, sei es aus einer Art Demuth oder Scheu und selbst Scham; der weit häufigere Grund hievon dürfte aber der sein, daß freilich auch da jenes Wort des Apostels: „Nicht das Geiste ist zuerst, sondern das Animale, Sinnliche, hernach das Geistige“, (1. Cor. 15, 46) im ganzen und großen die vollste Geltung hat. Gewiss, ohne Vergleich häufiger, als zur Erlangung geistiger, unsichtbarer Güter, wie Tugenden und Schutz gegen Seelennoth, werden der täglichen Erfahrung gemäß die Heiligen als Patrone um Bewahrung oder Befreiung von leiblichen oder zeitlichen Uebeln in Anspruch genommen, seien dieses nun eigene oder solche von theuren Angehörigen. Die Noth lehrt beten; allein ihre geistige, seelische Noth fühlen eben die wenigsten, die zeitliche aber alle! Der Erklärungsgrund nun, warum die christlichen Bevölkerungen fast gegen jedes zeitliche Uebel oder Anliegen einen eigenen, bestimmten Heiligen als den „besten“ Helfer betrachten und vertrauend anrufen, ist hauptsächlich ein zweifacher — abgesehen von dem schon früher angedeuteten inneren Impulse und der unmittelbaren göttlichen Fügung, zum Zwecke der Verherrlichung gewisser Heiligen —. Manche von ihnen werden nämlich in bestimmten Anliegen oder schwierigen Lagen deshalb als besondere Patrone angesehen, weil sie bereits während ihres Erdenlebens in dieser bestimmten Richtung segensreich oder auch wunderbar gewirkt haben und nun durch die Erfahrung sehen und fühlen lassen, daß sie diese nämliche fürsorgende Thätigkeit in seiner Weise auch noch im Himmel fortsetzen. So wird z. B. der hl. Joseph von Gläubigen ganz gemeinlich als lieber „Brotvater“, wie sie sich ausdrücken, besonders als Versorgungs-Ermittler, und Beischaffer von nothwendigen Geldmitteln u. angesehen und angerufen, eben weil alle ihn als den liebevollen und vielbesorgten Ernährer der hochheiligen Familie kennen, und er nun tagtäglich mit Händen greifen läßt, daß er sein fürsorgendes Nährvateramt gegen die große Familie Christi auch in der Glorie noch immer mit Freuden fortführt. Der hl. Blasius hat sein allbekanntes Patronat gegen Halsleiden gleichfalls schon während seines Lebens mit einer bestimmten diesbezüglichen Wunderthat, jener Rettung des an einer Gräte erstickenden Knaben, inaugurirt. Vom hl. Rochus steht ebenfalls fest, daß er während seiner irdischen Pilgerschaft (welche einige anmaßende Kritiker „in die christliche Mythologie“ zu verweisen beliebt haben)

thatsächlich mittels des heiligen Kreuzzeichens viele von der Pest geheilt hat, dabei auf kurze Zeit von ihr auch selbst ergriffen, jedoch gleichfalls wunderbar davon befreit worden ist; er hat demnach im Himmel nur das, was er bereits hienieden begonnen, weitergeführt, wenn er seine Wundermacht gegen die genannte und ähnliche Geißeln der Menschheit so auffallend und oft gezeigt hat, daß zahlreiche große Städte und ganze Provinzen ihre Verschonung davon vorzugsweise ihm gedankt und in den feierlichsten Kundgebungen zuerkannt haben. Und so liegt wohl überhaupt von sehr vielen „Schutzheiligen“ der Grund ihres bestimmten Patronates schon in ihrem Wirken hienieden zutage. Das christliche Volk hat hiebei wohl von jeher der Gedanke geleitet: „Da diese Heiligen schon auf der Welt, wo doch sie selbst noch mit allen den Armeligkeiten und Plagen des Erdenlebens zu kämpfen hatten, für alles Leid ihrer Mitmenschen ein so offenes Auge und Herz gezeigt haben, daß sie ihrer selbst ganz zu vergessen geschienen: so werden sie nun, in ihrer Herrlichkeit, wo ihre Liebe nur vervollkommenet und darum auch unendlich gesteigert ist, ihrer Brüder und Schwestern auf Erden ebenfalls nicht vergessen, sondern nur um so erfolgreicher — und jetzt auch um so leichter für sie — denselben zu helfen bereit bleiben.“ Und die Heiligen geben dieser schlichten Erwägung der Gläubigen auch durch Thatbeweise fortwährend Recht; sie lassen nämlich ganz deutlich und zwar fortgesetzt erkennen, daß Gott der Herr ihnen als einen besonderen Lohn sozusagen ein Privilegium verleihe, vom Himmel aus sich namentlich jenen Classen oder Gattungen von Menschen recht auffällig hilfreich zu erzeigen, um deren zeitliches und hauptsächlich ewiges Wohl sie während ihres Erdenlebens ganz besonders sich abgemüht haben. Um hiefür nur ein Beispiel anzuführen: wem ist wohl jener unerfättliche Seeleneifer des hl. Ignatius von Loyola unbekannt, in dem er, durch sich selbst und durch seinen Orden, die größere Ehre Gottes bei den Menschen schon von ihrer frühesten Kindheit auf angestrebt, und, durch die Erziehung der Jugend und die Leitung der Seelen, wirklich Unzählige für die gefährvollste Zeit ihres Lebens oder auch bis ins Grab in der Taufunschuld erhalten hat! Nun eben von diesem Heiligen ist auch bekannt, wie erfolgreich und gleichsam vorzugsweise er als Patron fürs glückliche Zurechtkommen der Kinder, und, daß sie zur heiligen Taufe gelangen, angerufen und verehrt wird. Bekanntermaßen wird das ihm zu Ehren und auf seinen Namen geweihte Wasser in Rom selbst noch immer in diesen beiden Gefahren aufs angelegentlichste begehrt und pflegt auf den gläubigen Gebrauch desselben auch thatsächlich, wie ebenso unverwerfliche als zahlreiche Zeugnisse dathun, die Rettung der Mütter meistentheils, das Gelangen der Kinder zur heiligen Taufe aber „constant“ zu erfolgen. Zuverlässig hat der Herr dem heiligen Ignatius diese Auszeichnung als einen Lohn für seinen brennenden Seeleneifer gewährt und zwar um so wahrscheinlicher, als die glück-

liche Abwendung der Gefahr, in einem und demselben Augenblicke Gattin und Kind zu verlieren, doch auch religionlose Männer weich und gläubiger zu stimmen und somit auch hiedurch in etwas die größere Ehre Gottes zu fördern geeignet ist. (Vom bekannten gottseligen Kanzler Johann von Gerson — so berichtet nach geachteten einheimischen Quellen der vielbelesene P. Theophilus Raynaud S. J. —, wurde ebenfalls sein glühender Eifer in Ertheilung des christlichen Unterrichtes an kleine Kinder, aber als Lohn solcher demüthigen Thätigkeit auch die Heilung sehr vieler kranken Kinder mittels seiner Anrufung und Fürsprache gerühmt; wenigleich eine Untersuchung oder jedenfalls ein Urtheil hierüber von Seite der zuständigen heiligen Congregation auch P. Raynaud anzugeben nicht in der Lage war.)

Am häufigsten übrigens, wie die tägliche Erfahrung ausweist, werden zur Befreiung von Krankheiten und anderen zeitlichen Uebeln solche Heilige als „Patrone“ angerufen, die in ihrem Leben selber dem nämlichen oder ähnlichen Leiden unterworfen gewesen, sei es aus natürlichen Ursachen, oder, weil sie als Martyrer an dem gleichen Körpertheile, an dem der Bittende leidend ist, um des Herrn willen Peinigung erduldet haben. Wie nach der göttlichen Weltordnung sehr häufig schon hier auf Erden jenes alte Wort sich erwahrt: „Durch was man sündigt, durch das wird man gestraft“, und wie demgemäß auch die Strafe im andern Leben höchst wahrscheinlich jene Seelenkräfte und äußeren Sinne, respective Organe am empfindlichsten treffen wird, durch die sich jemand am meisten versündigt hat: so werden umgekehrt auch die Heiligen an ihren am meisten abgetödteten oder gemarterten Theilen nicht bloß im Himmel eine besondere Glorie und Wonne als Lohn genießen, sondern sie werden an denselben Körpertheilen vielfach auch schon auf Erden durch so lange Jahrhunderte verherrlicht, darin, daß eben sie Solchen, die an den nämlichen Theilen leidend sind, gewöhnlich am auffallendsten und öftesten sich heilmächtig und hilfreich erweisen. Diese helfende Kraft und Macht gegen gleiches Leid und Weh erscheint übrigens auch ganz als natürlich und sich von selbst verstehend, indem ja, nach der Bemerkung des hl. Augustin, „auch das harte Herz des gewöhnlichsten Menschen für den, gegen welchen es bisher theilnahmslos und kalt geblieben, Mitgefühl und Sympathie zu empfinden anfängt, sobald denselben das gleiche Unglück, wie ihn, getroffen hat.“; und der hl. Paulus sagt ja von Christus dem Herrn selbst: in eo enim in quo passus est Ipse et tentatus, potens est et eis, qui tentantur, auxiliari. (Hebr. 2, 18.) Daher ist also, wie gesagt, wohl nichts natürlicher, als die Annahme, daß auch die Heiligen — die im Himmel so edle und würdige Gefühle, wie ihre innige Erbarmung und Liebe schon hienieden gewesen, ja keineswegs ablegen, — nur um so leichter zu thätigstem Mitleid gegen Jene bewogen werden, die sie im Lichte Gottes als die Gefährten ihres eigenen einstigen

Leidens und Schmerzes erblicken und sich dabei erinnern, wie so hilfearm unsere gemeinsame Natur eigentlich ist und wie sehr sie vor jedem größeren Schmerze bangt und zurückschaudert.

In Anbetracht nun, daß einerseits der Herr Selbst seinen heiligen Bekennern, Jungfrauen u. s. w. stets in reichlichstem Maße die allermannigfaltigsten Leiden, Krankheiten zc. zu schicken für gut befunden hat, und anderseits die Tyrannen mit ihren Helfershelfern und dem Teufel, sozusagen durch alle Jahrhunderte der christlichen Kirche herauf in Verhängung der ausgesuchtesten, verschiedensten Peinen, mit der Geduld und dem Sturmmuth der vielen Millionen von heiligen Blutzeugen gleichsam gewetteifert haben: in Anbetracht dessen ist wohl kaum der Fall denkbar, daß einen Menschen noch irgend ein Schmerz, von welcher Art und in welchem Grade er immer sei, zu treffen vermöchte, den nicht schon eine ganze Menge von Leidensgefährten unter den lieben Heiligen im voraus erduldet hätte, die somit der Betroffene auch, entweder einzeln oder allesammt in globo, als Tröster und Helfer in seinem ähnlichen Leiden anrufen könnte, so unbekannt auch der größte Theil von ihnen nicht bloß ihm, sondern der ganzen Christenheit, selbst dem Namen nach sein mag. Allerdings stehen wir hier, wie gewiß jeder herausfühlt, wieder vor einem jener vielen Geheimnisse oder Räthsel, deren Lösung erst der Tag der Ewigkeit bringen wird; nämlich: warum wohl der Herr — da doch ohne allen Zweifel Hunderte, ja Tausende von seinen Heiligen in ein und denselben Tugend hervorgeragt haben, ein und demselben Leiden oder Martyrium am gleichen Körpertheile und somit, anscheinend, auch gleich großen Schmerzen unterworfen gewesen sind, ein und demselben Stande angehört haben —, warum etwa, sagten wir, der Herr es gefügt haben mag und noch fortwährend fügt, daß unter allen jenen aus ihnen, die in unseren Augen gleichsam auf ein und denselben Stufe der Verdienste und Vorzüge stehen, die christlichen Bevölkerungen (sei es allgemein und durch alle Jahrhunderte, sei es in gewissen Gegenden, Ländern und Zeiten), ihr besonderes Zutrauen in bestimmten Anliegen gerade Einem und Anderem zugewendet haben, so daß sie eben diesen oder diese von Gott gleichsam als freiwaltenden Machthaber in jener bestimmten Gnadensphäre aufgestellt glauben; und an dieser ihrer Ueberzeugung mit solcher Lebendigkeit und Zähigkeit festhalten? ! Es bleibt uns da wohl nichts anderes, als zu denken: *Hoc honore condignus est, quemcumque Rex voluerit honorare.* (Esth. 6, 13). Durch Beispiele, und zwar auffällige, ließe sich diese Beobachtung gleich wieder beleuchten; so, unter anderen, sagt der hl. Thomas von Villanova in einer Festpredigt vom hl. Erzmartyrer: „*Stephani autem lapidati Martyris munus est, duritiam cordis emollire;*“ und der ungemein belesene Pater Theophilus Raynaud S. J. schreibt: *Illustris charismate exorandae moribundis confessionis proditur esse S. Marcellinus, Antistes Podiensis* (von Buz; 7. Juni u. 9. Juli); aber gleichwohl findet

man nirgends etwas von einem „Patronate“, das in gedachten, großen und so wichtigen zwei Anliegen einer dieser beiden Heiligen wo immer genösse u. s. w.

Manchmal scheint einfach der Name eines Heiligen genügt zu haben, daß ihn irgend eine schlichte Bevölkerung zum Patron auserkor in einem Anliegen, das eben mit diesem Namen in ihrer Landessprache ähnlich lauten oder überhaupt daran erinnern mochte. So wurden z. B. in Frankreich drei verschiedene Heilige „Clarus“ als Augenpatrone angesehen, und auch die am 7. December verehrte heilige Klosterjungfrau „Phara“ (welcher Name bekanntlich u. a. auch an „Leuchthurm“ erinnert), „sehr gegen Flüsse und andere Krankheiten der Augen“ angerufen, wie das Martyrologium gallicanum vom angesehenen Bischof Saussay bezeugt. Nach der nämlichen Quelle rief man (wohl in Frankreich) gemeiniglich auch eine heilige Jungfrau „Serena“ (30. Jänner) gegen Regen und ungünstige Witterung, um schönes Wetter an. Wenn demnach schon der alte Calviner Heinrich Stephan u. a. sich über „allerlei solche lächerliche Heiligen-Patronate bei den Katholischen“, die in Nichts, als rein nur in der Affonanz des Namens einen Grund hätten, lustig machten, so hätten sie vernünftiger sich selber die Frage vorlegen sollen: wie es sich dann erklären lasse, daß ganze Bevölkerungen, wenn sie von ihrer Verehrung und Anrufung solchnamiger Heiligen keine, oder nur ganz vereinzelte Erfolge verspürt hätten, demungeachtet Jahrhunderte hindurch dabei fest beharrt wären? Und andererseits ist ja constatirt und bekannt, daß öfters Heilige, wenn jemand sie irrthümlich anrief, indem er sie — entweder dem Namen, oder bestimmten Gnadenwirkungen, oder Umständen ihres Lebens nach — mit anderen Heiligen verwechselte, ihn wohl auch selber über seinen Irrthum belehrt, aber zugleich auch seine Bitte gewährt haben. Ein recht augenfälliges Beispiel vom oben erwähnten — ohne Frage in den Absichten Gottes gelegenen — Zusammenstimmen des Namens mancher Heiligen mit der ihnen verliehenen, eigenen Wundergabe haben wir u. a. am heiligen Auditus, Bischof (?) von Braga in Portugal. „Diesen Heiligen — portugiesisch Ouvido, und von daher dann auch St. «Ovidius» genannt, — sieht man dortselbst (wie die Hollandisten zum 3. Juni von ihm berichten), auf seinen wunderthätigen Bildnissen bald als Einsiedler, bald als Priester oder auch als Bischof, immer aber mit der erhobenen Rechten auf sein Ohr hinzeigend dargestellt. Dies hat wohl wahrscheinlich auf seinen Namen Beziehung, der an verschiedenen Orten Anlaß gegeben hat, gegen Ohrenleiden und Gehörmangel ihn mit bestem Erfolge anzurufen. Auch das »portugiesische Hagiologium vom angesehenen G. Cardoso« bemerkt, in der Kathedrale von Braga habe man noch zu seiner Zeit (nämlich c. 1666) sehen können, wie Gehörlose die Finger in zwei Oeffnungen an einer gewissen Stelle der Mauer steckten und dann an ihre Ohren hielten, und auf solche Weise durch die Verdienste des besagten Heiligen häufig übernatürliche Heilwirkungen

an sich erfuhren“. So die Hollandisten. — Ähnlich verhält es sich mit dem hl. Lucius (3. December), von dem Blinden-Heilungen bekannt sind, und noch mehr von der berühmten hl. Lucia (13. December). Der Name dieser heiligen Jungfrau und Märtyrin erinnert in der That nicht umsonst an „Licht;“ die Hilfe, die man bei ihr von jeher zur Erhaltung oder auch Wiedererlangung des Augenlichtes gefunden hat, ist so notorisch, daß in ganz Italien, wie auch in Spanien, eben sie als die eigentliche Augen-Patronin gilt und angerufen wird.¹⁾

Für manche heilige Patrone endlich läßt sich — auf dem normalen Standpunkte der Hagiologie und bei dem, theils durch die

¹⁾ Da eben von den allgemeinen „Erklärungsgründen“ der Heiligen-Patronate die Rede ist, so sei hier, als zur Sache gehörend, betreffs der hl. Lucia noch folgendes bemerkt. Ihre Bilder stellen sie gewöhnlich, zwei Augen auf einem Credenzsteller haltend, dar, und gemeiniglich wird dieses sogenannte Attribut mit der vielverbreiteten (auch in W. Menzels christlicher Symbolik wiederholt angeführten) Sage in Verbindung gebracht, es habe sich diese Heilige ihre Augen selbst ausgestochen und ihrem zubringlichen Freier auf einem Präsentierteller zugeführt, damit er nun mit ihren Augen, von denen er sich am meisten gefesselt und bezaubert erklärt habe, sich zufriedengebe und sie nicht weiter behellige; vom Himmel seien ihr jedoch diese Augen durch noch schönere ersetzt worden. Dieselbe christliche Heldenthat liest man von der Seligen Lucia, „der Reinen“, einer Schwester von der dritten Regel des hl. Dominicus (29. August); und schon das uralte Pratum spirituale von J. Moschus (7. Jahrhundert) rühmt das Nämliche als von einer Jungfrau in Alexandrien vollführt. Hiedurch wäre nun freilich nicht ausgeschlossen, daß auch die obengedachte hl. Lucia von Siracus das Gleiche gethan haben könnte; jedoch nicht bloß ihre uralten und jedenfalls in hohem Grade achtbaren Marteracten, sowie die frühesten Legenden (auch die sogenannte goldene vom seligen Erzbischof Jakob a Voragine, † 1294) machen von einer so auffallenden Heldenthat keine auch noch so leise Erwähnung, sondern es gewährt auch weder eine fortlebende Tradition ihrer Vaterstadt Siracus, noch irgend ein einheimisches Denkmal, sei es in Wort oder Bild, der gedachten Sage bezüglich ihrer einen auch noch so schwachen Halt. Daher sah sich bereits der so gelehrte und fromme P. Octavius Gaetano S. J., gleichfalls aus Siracus, in seinem „Leben der sici-lianischen Heiligen 2c.“ zu erklären veranlaßt: „Die (obenerwähnte) Handlung, die der hl. Lucia von Siracus fälschlich nachgerühmt wird, lassen die Meisten von einer anderen (gleichnamigen) Jungfrau vollführt, jedoch der Lucia von Siracus, als der allgemein bekanntern und gelehrteren zugeschrieben worden sein. Daß aber alle Welt die hl. Lucia von Siracus gegen Augenleiden anruft, das ist von ihrem Namen hergekommen, in dem etwas von Licht liegt.“ (Was dieser Schriftsteller da von einer Personenverwechselung andeutet, ist eine höchst leicht erklärliche und wohl auf jedem Gebiete nachweisbare Erbsünde; so erkennen z. B. auch die bewährtesten kirchlichen Archäologen an, daß in Folge der gleichen oder nur ähnlichen Namen vieler heiligen Weiber, die in den Cömeterien von Rom 2c. gefunden worden, nach ihrer Uebertragung in andere, namentlich entferntere Gegenden, es sich nicht selten ergeben hat, daß man aus Mangel näherer Kenntnis viele für die heiligen Weiber der berühmtesten oder doch bekanntesten Träger deselben Namens gehalten und verehrt hat.) Wenn demnach die allbekannte heilige Jungfrau und Märtyrin Lucia auf Bildern ihre Augen dem Beschauer auf einem Credenzsteller darhält, so will das nichts weiteres sagen, als: „wer gesunde Augen (des Leibes und noch mehr der Seele und des Geistes) durch mich wünscht, der kann sie durch mich haben, ich biete mich willig ihm sie zu erwirken an.“ Ganz so schreibt neuestens Basq. Zuiani, der als Dombisquitär und Professor in Siracus erst 1887 eine Studie „über das Leben und den Cult der hl. Lucia“ veröffentlicht hat.

Länge der Zeit, theils auch durch die unmäßige und im allgemeinen den Heiligen eher abholde Kritik u. s. w., leider herbeigeführten Verluste ungezählter schriftlichen Denkmale, — eigentlich gar kein „Grund“ mehr ermitteln, auf dem sich beim Volke der Glaube an ihr bezüglicher Patronat mag gebildet haben.¹⁾ Die betreffenden Heiligen jedoch haben deshalb nicht aufgehört, den auch ohne bewußten Grund sie Anrufenden ihren wohlthätigen, kräftigen Schutz durch die fortgesetzte That, und zwar nicht bloß in einem, sondern in gar mancherlei Anliegen zu erweisen und so auch ihr Patronat selbst auf das Beste zu „begründen“.

Das bisher Gesagte als Allgemeines vorausgeschickt, soll nun das Tableau der besonderen heiligen Patrone, wenigstens gegen die gewöhnlicheren Leiden und Nothen des Lebens, im einzelnen entfaltet werden. Freilich können wir hiebei nur solche Schutzheilige ins Auge fassen, deren Patronat einen mehr allgemeinen oder doch ganze Länder umfassenden, nicht bloß einen auf einzelne Gegenden, seien es auch sehr ausgedehnte, sich beschränkenden Ruf erlangt hat; sonst müßte man, statt einige Blätter, ein ganzes Buch schreiben.

Aus sämmtlichen so überaus zahlreichen und unendlich mannigfachen Anliegen der armen Menschheit, die zwar an einen jeden Erdenpilger herankommen können, die aber dennoch an gar vielen ganz glimpflich vorübergehen, scheint es übrigens angezeigt, vor allem hier jene Eine Noth herauszuheben und voranzustellen, die eben allein Allen gemeinsam und zugleich für Jeden die größte, weil folgenschwerste von allen ist, nämlich die Todesnoth. Da diese niemandem ausbleibt, so ist es auch ganz natürlich, daß unter allen Schutzheiligen die sogenannten Sterbe-Patrone das ganz besondere Interesse der Gläubigen in Anspruch nehmen und wohl auch finden; möchte dasselbe nur noch weit allgemeiner und lebendiger sein, als es in der Wirklichkeit ist!

Daß, wie in jeglicher Noth des Lebens, so auch in der letzten, die seligste Gottesmutter Maria als Schutzfrau und Helferin allen anderen Heiligen vorgeht, braucht, als selbststrebend und Jedermann gleichsam in die Seele geschrieben, wohl nicht erst in Erinnerung gebracht zu werden. Katholischen Christen, aus deren Munde sie, das ganze Leben hindurch, im heiligen Rosenkranze, ja in jedem Ave Maria, also wohl hunderttausende von Malen, den Ruf ver-

¹⁾ So wurde z. B. der großen Sterbepatronin St. Barbara auch eine besondere Macht, Augenleidenden zu helfen, in Folge zahlreicher und vollkommen beglaubigter Heilerfahrungen, zugeschrieben; nach irgend einem lebensgeschichtlichen oder auch nur legendären „Grunde“ für dieses ihr beigelagte Charisma wird man jedoch vergebens forschen und fragen, wenn man dafür nicht allenfalls ihr helles Geistesauge, das in den Geschöpfen den Schöpfer erschaute und ihren bekannten Dreiflüßerbau, der auch ihrem Vater hätte die Augen öffnen mögen, heranziehen will.

nommen hat: „Bitt für uns . . in der Stunde unseres Absterbens, Amen!“, wird sich die, von der die heiligen Väter sagen, daß man ohne Nutzen niemals sie anrufe, alsdann wohl zuversichtlich bereit finden lassen, ihnen als ihre „Hoffnung, Mittlerin und Fürsprecherin“ sich zu erweisen! Und welch trostvolle Gewähr hat nicht jeder Träger ihres althehrwürdigen Scapuliers, auf die mächtige Hilfe der Muttergottes im Tode zu vertrauen und zu bauen! Die „getreue Jungfrau“ löst, wofern es ihr der Mensch selber nur irgend möglich macht, jene herrliche Verheißung, die sie durch den hl. Simon Stock allen Kindern ihres Karmeliter-Scapuliers bereits vor mehr als 640 Jahren gemacht hat, gewiß auch heute noch auf das getreulichste! (In verschiedenen Diöcesen und klösterlichen Genossenschaften hat die ebenso allgemeine als uralte Ueberzeugung von dem ganz besonderen Patronate der seligsten Jungfrau zugunsten der Sterbenden, auch in einem eigenen Officium cum Missa „de Beata Maria Virgine sub titulo Agonizantium“ Ausdruck erhalten.)

Das Gedankenlesen.

Von Dr. Ph. Suppert, Rector in Bensheim (Hessen).

Ein Mitarbeiter dieser Zeitschrift schreibt im II. Heft 1892 S. 471: „Sowohl gute Geister als die bösen können die Gedanken eines Menschen errathen. Die geistigen Wesen aber haben Mittel, ihre Kenntnisse einem Menschen mitzutheilen, und insoferne wäre bei dem „Gedankenlesen“ ein Einfluß des bösen Geistes allerdings möglich. Wahrscheinlich ist bei solchen Productionen oft Täuschung im Spiele, und dann ist das „Gedankenlesen“ nichts als ein natürlicher Vorgang“. Daß ein Einfluß des bösen Geistes unter gewissen Umständen möglich wäre, wollen wir nicht bestreiten, aber wie die „Wunder“ des Magnetismus und Spiritismus vielfach auf natürliche Ursachen zurückzuführen sind, so ist auch durch die neuesten Forschungen nachgewiesen, daß es beim Gedankenlesen ganz natürlich hergeht. Es hat diese Frage auch für die „Quartal-Schrift“ Interesse, da sich fast in allen Städten und Städtchen Gedankenleser producieren und der Seelsorger deshalb über diese Erscheinungen aufgeklärt sein muß, um gegebenen Falles auch andere darüber belehren zu können. Schreiber dieses ist schon öfters gefragt worden, ob es erlaubt sei, solchen „Sitzungen“ beizuwohnen, und weiß Fälle, in denen Priester aus Unwissenheit den Gedankenleser als einen Menschen brandmarkten, der mit dem Teufel in Verbindung stehe. Was ist nun vom Gedankenlesen zu halten? Wir schließen bei Beantwortung dieser Frage zunächst jeden vom Gedankenleser verübten Betrug aus und behandeln nur solche Fälle, in denen der Gedankenleser wirklich die ihm vorher unbekannten Gedanken anderer „liest“. Von absichtlichem Betrug, der übrigens häufig in den „Sitzungen“ vorkommt, werden wir zum Schluß ein Wort sagen.

Es war im Jahre 1875, als Brown durch seine Leistungen als Gedankenleser das Interesse der neuen Welt in hohem Grade erregte. Irving Bishop führte das neue Wunder bald der staunenden alten Welt vor, und im Jahre 1880 sah man die Gedankenleser auch in Deutschland. Hier war es vor allem Cumberland, der durch seine Vorstellungen das Publicum in Spannung hielt. Es fehlte damals vollständig an einer physiologischen Erklärung dieser Vorgänge, und die Philosophen aller Richtungen mußten das „Ignoramus“ aussprechen.¹⁾ Noch 1885 gesteht Moser in der „Kath. Bewegung“, daß eine Erklärung des Gedankenlesens noch vollkommen außerhalb des wissenschaftlichen Könnens liegt. Ein Jahr später veröffentlichte W. Preyer, damals Professor der Physiologie an der Universität Jena, seine „Erklärung des Gedankenlesens“, die auf eingehenden wissenschaftlichen Forschungen beruht.

Als Preyer sich für die Herausgabe seines Werkes: „Die Seele des Kindes“ mit der Beobachtung der Bewegungen ungeborener und neugeborener Kinder beschäftigte, erregte die Leichtigkeit, mit welcher die Vorstellungen der Kinder an ihren ungewollten Bewegungen erkannt werden können, seine ganze Aufmerksamkeit. Es mußte sich dabei dem Physiologen die Frage aufdrängen, inwiefern bei Erwachsenen diese stumme Bewegungssprache das Vorhandensein von Vorstellungen erkennen läßt. Behufs exacter Experimente zur Lösung dieser Frage erfand Preyer ein neues Verfahren, mittels physikalischer Apparate die kleinsten unwillkürlichen Bewegungen zu erkennen und auf dem Instrumente zu registrieren. Gestützt auf zahlreiche Experimente erklärt der gelehrte deutsche Physiologe ebenso wie Carpenter und Board das Errathen von Gedanken durch unbewußte, leichte Muskelbewegungen, die sich mit den Vorstellungen verbinden. Wir müssen die Vorstellungen jedoch gleich auf Ortsvorstellungen einschränken; denn wie wir sehen werden, haben alle Experimente der Gedankenleser die charakteristische Eigenschaft, daß

¹⁾ Die richtige Erklärung gab schon der Entdecker Brown selber 1876, worauf der Nervenarzt G. M. Beard in New-York 1877 eine Physiologie des Gedankenlesens veröffentlichte. Carpenter wies sodann nach, daß diese unbewußten Bewegungen zum Theil identisch seien mit den schon 1856 von ihm entdeckten ideomotorischen Bewegungen, welche auch beim Zischrücken u. dgl. thätig seien. Durch Preyer wurde in der Folge der Palmograph zu deren Messung construirt. Daß außer der Feinfühligkeit der Hand für solche Muskelbewegungen auch namentlich das feine Gefühl für die Veränderung des pulsierenden Viates von Bedeutung sei, darf ebenfalls als ausgemacht gelten. Ob aber ein Gefühl für die Veränderung der Nervenströme (d. i. der negativen Schwankungen derselben) im beobachteten Individuum, oder auch eine Mittheilung ähnlicher Vorgänge wie im Beobachter angenommen werden könne, und dadurch eine Anregung zu ähnlichen sinnlichen Vorstellungen oder Gefühlen gegeben werden könne (was zur natürlichen Erklärung mancher sympathetischer oder magnetischer Curen dienen könnte), muß bei dem jetzigen Stande der Untersuchungen noch dahingestellt bleiben. Die hypnotischen Suggestionen werden auf eine andere Weise hinreichend erklärt.

niemals abstracte Ideen, sondern stets nur Ortsvorstellungen in den Gedanken gelesen werden.

Der Klarheit halber wollen wir mit Preyer das gewöhnliche Gedankenlesen und das Errathen gedachter Zahlen, Buchstaben, Figuren, Melodien unterscheiden und sehen, wie der Operateur solches in den Muskelbewegungen „lesen“ kann.

Zu dem gewöhnlichen Gedankenlesen rechnen wir das Auffinden versteckter Gegenstände. Einer der Anwesenden denkt sich einen Gegenstand innerhalb oder auch außerhalb des Saales, in welchem die Sitzung abgehalten wird. Der Gedankenleser faßt ihn bei der Hand und eilt mit ihm durch den Saal, treppauf und treppab oder hinaus durch die Straßen. Sobald man sich dem Orte nähert, auf welchen der Geführte seine ganze Aufmerksamkeit concentriren muß, ertheilt er der Hand des Operateurs einen leichten Stoß. Dieser Impuls ist seitens des ihn Ausführenden ungewollt und unbewußt; doch genügt er dem fundigen und geübten Gedankenleser als Zeichen, daß er dem gesuchten Gegenstand nahe ist. Bei allen Experimenten kann nur die Richtung oder die Stelle vom Gedankenleser gefunden werden, und nur dann wenn er gespannt auf die meistens schwachen Muskelbewegungen achtet, während das Versuchsindividuum an gar nichts anderes als an den betreffenden Gegenstand denkt. Daß solche Muskelbewegungen wirklich vorhanden sind, hat Preyer vermittels des oben erwähnten Instrumentes so exact nachgewiesen, daß daran nicht gezweifelt werden kann. Denkt übrigens das Versuchsindividuum an nichts oder an etwas anderes als an den zu suchenden Gegenstand, so wird der Gedankenleser sich umsonst bemühen, die Gedanken des anderen zu errathen. Es ist uns ein Fall bekannt, in welchem ein Arzt an alles andere, nur nicht an einen zu findenden Gegenstand dachte. Kopfschüttelnd führte der Gedankenleser den Herrn dreimal durch den Saal und sagte ihm dann: „Sie haben sich gar nichts gedacht!“ Auch hat Preyer an sich die Erfahrung gemacht, daß ein Operateur nichts errathen konnte, wenn er seine Muskeln straff anspannte und jedes Zucken derselben vermied. Wird die Hand absichtlich in verkehrtem Sinne bewegt, so wird der Gedankenleser irreführt. Fehlt ferner die körperliche Berührung, oder ist sie durch einen Draht hergestellt, welcher keine Uebertragung unwillkürlicher Bewegungen gestattet, so mißlingen die Versuche. Das alles sind Thatsachen, welche den exacten wissenschaftlichen Nachweis Preyers bestätigen.

Schwieriger scheint die Erklärung, wie gedachte Zahlen, Buchstaben, Figuren von dem Gedankenleser in wenigen Augenblicken, höchstens nach einer Minute an einer Wandtafel aufgeschrieben werden. Nennen wir der Kürze halber den, welcher die Zahl kennt, A., den Gedankenleser G. Es geschieht bei diesen Experimenten Folgendes. A. legt seine rechte Hand sehr sanft auf die rechte, den Schreibstift haltende Hand des G. A. stellt sich lebhaft vor, wie die von ihm

gedachte Zahl geschrieben aussehen würde, und wie man sie schreiben müßte. G. hält seine Hand ruhig, bis er einen leisen Druck auf derselben fühlt. In diesem Augenblicke schreibt er in der Richtung dieses Druckes und verfolgt weiter den Druck der Hand des K., um sofort wieder in der neuen Richtung seinen Stift zu bewegen. War die gedachte Zahl 1, so beginnt G. mit einer kleinen Bewegung des Stiftes nach oben; da K. aber sofort einen Druck nach unten ausübt, beendet G. alsbald seine Bewegung nach oben und macht eine dem Druck des K. entsprechende nach unten: die 1 ist geschrieben. Preyer hat auf diese Weise bei Alten und Jungen, bei Officieren und Studenten, bei Frauen und Mädchen, und zwar gerade bei den unglaublichsten, die gedachten Zahlen mit bestem Erfolg schnell hingeschrieben. K. ist erstaunt, so rasch die gedachte Zahl an die Tafel geschrieben zu sehen, obschon er sich fest vorgenommen hatte, sein Geheimnis nicht zu verrathen, und er selbst war es doch, der dasselbe an die Tafel geschrieben hat. Er weiß nichts von den allerdings oft äußerst schwachen Lageänderungen seiner Hand, welche die Gestalt der gerade am lebhaftesten gedachten Ziffer verrathen, und will es nicht recht glauben, er habe selbst die gedachte Zahl hingeschrieben. Und doch hat er dies gethan, freilich nicht wie gewöhnlich eigenhändig, sondern mittels einer fremden, passiv folgenden, feinfühligen, sehr beweglichen Hand. Einen schlagenden Beweis dafür lieferte Preyer auf folgende Weise: er befestigte ein leichtes Stäbchen mit einer von ihm construierten hängenden krummen Nadel quer über der Hand des K., welches auf eine rechtwinkelig zur Schreibfläche an der Wand angebrachte, dem K. selbst unsichtbare, berusste glatte Tafel die Handbewegungen des K. markierte. Es kam dann vollkommen kenntlich dieselbe Zahl weiß auf schwarz an der berusteten Tafel zum Vorschein, wie die, welche mittels seiner passiven Hand gleichzeitig schwarz auf das weiße Papier geschrieben wurde.

Ganz dieselbe Erklärung ist auch auf das Errathen gedachter Buchstaben und Wörter anzuwenden. Bei solchen Versuchen wird die Hand des G. förmlich von der des K. unbewußt geführt, wie die Hand des Kindes, das noch nicht selbständig schreiben kann, bewußt von der Hand der Mutter geführt wird. Da G. nur den ungewollten leisen Indicationen der Hand des K. folgt, schreibt er Namen, die er nicht kennt, Wörter aus fremden Sprachen, die er nicht versteht, und jeder, der nicht weiß worauf es ankommt, ist erstaunt über das „Hellssehen“ und die „Gedankenübertragung.“

Dasselbe Princip erklärt auch die Zeichnung von lebhaft vorgestellten Figuren, Ellipsen, Vielecken, Elephanten, Schlangen u. s. w. Interessant war eine diesbezügliche „Arbeit“ Cumberland's in Darmstadt, wie ein Augenzeuge dieselbe in der „Kath. Bewegung“ erzählt. Einer der in der Sitzung anwesenden Künstler stellte sich lebhaft die Umrisse eines Menschentopfes vor, obschon Cumberland erklärte, er gehe nicht gern auf die Zeichnung

von Menschenköpfen ein, weil dieselbe sehr leicht zur Caricatur werde, und auf diese Weise habe er sich bereits durch ein carikiertes Porträt den englischen Generalconsul in Warschau zum Todfeinde gemacht. Die Arbeit begann mit verbundenen Augen. Cumberland zeichnete und löschte aus, verbesserte, löschte aus und zeichnete wieder. Endlich nahm er die Binde ab und erklärte: „Ich bin nicht imstande, Ihren Gedanken zu folgen. Sie müssen unbedingt nur die Umrisse sich vorstellen ohne alle Schattenstriche“. Die Arbeit begann aufs neue. Nach einigen Minuten, als der vordere Theil eines Kopfprofils fertig war, erklärte Cumberland abermals, nicht weiter zu können; die Gedanken des Künstlers seien nicht klar und bestimmt. „Ist das, was ich gemacht habe, richtig?“, „„Ja!““ „Dann bitte ich, machen Sie fertig!“ Der Künstler ergriff rasch die Kreide, vollendet mit einem Zug den Umriss des Schädels und zeichnet ebenso rasch eine Anzahl Haare. Er hatte sich eben nicht einen Menschenkopf ohne Haare vorgestellt und deshalb auch die Haare nicht für eine unerlaubte That gehalten, obschon Cumberland nur die Umrisse gezeichnet haben wollte. Cumberland war glänzend gerechtfertigt.

Größere Schwierigkeiten bietet das Errathen gedachter Melodien. Soll eine solche in Notenschrift aufgeschrieben werden, so wird dies bei dem gewöhnlichen Abstand der fünf parallelen Linien nur selten gelingen. Etwas häufiger wird eine Melodie dadurch errathen, daß G. sich ans Clavier setzt und K. ihm die Hand hält, ohne Unterbrechung an die Tonfolge und zwar zunächst an den Ton denkend, welcher zuerst angeschlagen werden muß. Es dauert manchmal nicht lang, und G. schlägt wirklich die richtige Taste an, geleitet durch die unwillkürliche Bewegung, welche der Finger des K. macht, sobald er sich über der anzuschlagenden Taste befindet. Dann kommt in der nämlichen Weise der zweite Ton an die Reihe. Nach drei oder vier auf diese Weise errathenen Tönen ist die Melodie meist kenntlich, da nur ganz bekannte Melodien gewählt werden dürfen, und wird nun von G. gespielt, ohne daß seine Hand noch mit der des K. in Verbindung steht.

Eine große Anzahl anderer, unter spiritistischer Flagge segelnder Kunststücke beruht auf absichtlicher Täuschung. Erwähnen wir nur das Lesen geschlossener Briefe, das frappanteste derartige Kunststück. Auf ein Stück Papier werden einige Sätze geschrieben, das Papier zusammengefalt, in ein Couvert gesteckt und letzteres geschlossen, so daß ein Betrug unmöglich scheint. Was geschieht nun? Das geschlossene Couvert wird schnell mit einem anderen vertauscht, und in wenigen Minuten ist es dem „Hellscher“, welchem Sonnenlicht, elektrisches oder Magnesiumlicht zur Verfügung stehen muß, gelungen, mittels des Embryoskops den Brief zu lesen.¹⁾ Der richtige Brief

¹⁾ Interessante Mittheilungen über das Embryoskop und dessen Verwendung zur Verlesung des Briefgeheimnisses siehe in der „Zeitschrift für Instrumentenkunde“, Mai 1882, S. 171.

wird nun wieder auf den Operationstisch gebracht und der Inhalt desselben dem erstaunten Publicum mitgetheilt. Damit jeder Gedanke an einen Betrug ausgeschlossen sei, geht der unverletzte Brief unter den Zuhörern von Hand zu Hand. Und doch ist das Publicum schmäählich betrogen! Wo es sich nur um einige Wörter handelt, die auf ganz gleich gefaltete Zettel geschrieben werden, bedarf der Hellscher nicht einmal des Eispiegels, um dieselben zu lesen; dem geübten Taschenspieler stehen einfachere Mittel bei diesem Kunststück zur Verfügung. Daher erklärte Cumberland auch öfters, das Errathen der auf Zetteln geschriebenen Namen sei das leichteste Experiment: es ist eben die reinsten Taschenspielererei, die nicht solche Anstrengung der Nerven erfordert wie das eigentliche, von uns oben erklärte Gedankenlesen.

Das Gedankenlesen, so dürfen wir nach unseren Ausführungen schließen, kann demnach nicht mit der Kenntniss, die Gott von den Gedanken der Menschen besitzt, auf eine Linie gestellt werden. Während Gott, der Herzen und Nieren durchforscht, die Gedanken der Menschen schaut, folgert der Gedankenleser einige derselben aus den Muskelbewegungen desjenigen, dessen Gedanken errathen werden sollen. Auch ein Eingreifen erschaffener, übernatürlicher Kräfte ist nicht nothwendig und nicht anzunehmen, da die Kunst des Gedankenlesens über die Sphäre menschlichen Könnens nicht hinausgeht.

Der letzte Fasten-Hirtenbrief des Papstes Leo XIII.

vom 10. Febr. 1878

als Cardinal-Bischof von Perugia.¹⁾

Mitgetheilt von Dr. Marcellin Josef Schlager, Universitäts-Professor der Theologie und derzeit Rector magnificus der Universität in Graz.

Als Einleitung und Erläuterung, hauptsächlich des Einganges und des Schlusses dieses Hirten Schreibens, glaube ich mit Benützung von Dr. Joh. Weinands Werke: „Leo XIII., Seine Zeit etc.“ folgendes vorausschicken zu sollen: Der letzte Camerlengo der römischen Kirche, d. i. der oberste Kammerherr des regierenden Papstes, bei Papst Pius IX., Cardinal de Angelis war am 8. Juli 1877 gestorben. Diese Würde des Camerlengo hat sich im Laufe der Zeiten zu einer überaus wichtigen herausgebildet; denn er hat sich als solcher nicht nur mit dem zu befassen, was unmittelbar die Person des Papstes in zeitlichen Dingen betrifft, sondern auch mit der weltlichen Regierung des Kirchenstaates (jetzt der Administration der Güter des heiligen Stuhles). Besonders zur Zeit der Erlebigung desselben hat der Camerlengo in Verbindung mit den drei amtsältesten Cardinälen

¹⁾ Nach der Uebersetzung aus dem Italienischen von Dr. Fr. Elz. Siehe Quartalschrift Heft I, S. 38 und Heft II, S. 328.

aus dem Range der Bischöfe, Priester und Diakonen im Namen des Cardinal-Collegiums die Regierung zu übernehmen und Alles zur vorschriftmäßigen Abhaltung des Conclaves, d. i. der Cardinal-Versammlung für die Wahl des neuen Papstes anzuordnen, zu leiten und zu überwachen.

Cardinal Peccis schwankender Gesundheitszustand hatte ihn genöthiget, während der zunehmenden Hitze des Sommers 1877 in Rom zu bleiben und erst gegen Ende August kehrte er nach Perugia zurück, um, seiner Gewohnheit gemäß, den Schlussprüfungen im Seminare beizuwohnen und die große Preisvertheilung vorzunehmen, als sich um die Mitte September daselbst das Gerücht verbreitete, Cardinal Pecci sei zu längerem Aufenthalte nach Rom beschieden, indem er im nächsten Consistorium an Cardinal de Angelis Stelle zum Camerlengo der römischen Kirche ernannt werden solle; und wirklich brachte ein Schreiben des heiligen Vaters dem Cardinale die Einladung, er möge fortan seinen Wohnsitz in Rom nehmen und die Verwaltung der Diocese Perugia dem Msgr. Laurenzi übertragen. Und in der That ernannte Pius IX. im geheimen Consistorium vom 21. Sept. 1877 den Cardinal Pecci zum Cardinal-Camerlengo und bestätigte so die Wahl der vereinigten italienischen Bischöfe, welche ihn zu ihrem Obmanne ausersehen hatten. Cardinal Pecci, obwohl schon seit Monaten kränkelnd, war nach Rom gekommen und hatte dort im Palaste Falconieri bei seinem Freunde Cardinal Bartolini Wohnung genommen. Als er in dem erwähnten Consistorium das Amtsabzeichen des Camerlengo, den kurzen, in zwei goldene Aepfel auslaufenden Stab in Empfang genommen und den Amtseid in die Hände des Papstes abgelegt hatte, war unter den versammelten Cardinälen die Ansicht vorherrschend: einer festeren, dabei klügeren und umsichtigeren Hand hätten die Geschäfte für den Fall des Todes des Papstes nicht wohl anvertraut werden können.

Cardinal Pecci hatte seine Rückkehr nach Perugia für den kommenden Frühling in Aussicht genommen, zumal sein neues Amt eine dauernde Anwesenheit in Rom nur bei besonderen Vorfällen erforderlich machte. Während er bemüht war, von den Obliegenheiten seines neuen Amtes sich genaue und auf alle Vorkommnisse berechnete Kenntniss zu verschaffen, fand er bald, dass durch die seit der Einnahme Roms (20. September 1870) dem Papstthume bereitete Lage seine Stellung zu einer ungewöhnlich schwierigen geworden war; besonders war die Frage, ob das bevorstehende Conclave in Rom oder anderswo abgehalten werden müsse, im Auge zu behalten.

Mit den Berathungen, die darüber auf Befehl Pius IX. der Cardinal-Staatssecretär Simeoni mit dem Camerlengo und einer dazu bestimmten Anzahl von Cardinälen hielt; mit dem Studium der diese Frage betreffenden apostolischen Verordnungen und in rastlosen Arbeiten behufs vollkommener Kenntnissnahme von allen einschlägigen Verhältnissen, verliessen die nächsten Monate schnell.

Cardinal Pecci erschien regelmäßig in den Congregationen, deren Mitglied er war und erwarb dadurch unmittelbare Einsicht in den Geschäftsgang.

Beim Herannahen des Winters, anfangs November 1877, verschlimmerte sich der Gesundheitszustand Pius IX. und Aller Augen blieben in den folgenden Wochen auf den Vatican gerichtet. Man fragte sich allgemein, was werden solle, wenn der Papst stürbe; allein anfangs December schien Pius IX. sich nochmals zu erholen.

Die furchtbaren Ereignisse des russisch-türkischen Krieges, der Fall von Plewna (10. December 1877), lenkten die Aufmerksamkeit der Diplomaten für den Augenblick von Italien und dem Vatican ab.

Die Lage in Italien aber gestaltete sich mit jedem Tage feindseliger gegen das Papstthum. Als nun gar, ebenso unerwartet als plötzlich, am 9. Jänner 1878 der Tod Victor Emmanuels erfolgte, des Mannes, auf dessen Mitwirkung für die gegen den Vatican geplante, großartige Bewegung am meisten gerechnet worden, da zogen ganz andere Nöthen und die Sorge für den Fortbestand der neu-italienischen Regierung in den Quirinal ein. Am Abende vor dem Dreikönigentage (5. Jänner) hatte der König den Erlass wegen der Leichenfeier Pius IX. unterschrieben, aber schon am 9. Jänner mußten infolge der Thronbesteigung König Humberts und angesichts der sich regenden republikanischen Umtriebe die revolutionären Anschläge gegen das Papstthum und die Kirche fallen gelassen werden. Man beschränkte sich auf eine solche „Handhabung der Garantiegesetze“, welche nach dem Ausspruche Crispiis „Europa beweisen sollte, wie sehr in Italien die Freiheit der Kirche gewährleistet sei.“

Cardinal Pecci vergaß inmitten dieser wechselvollen Ereignisse Perugia und seine Herde nicht. Wie alljährlich seit 32 Jahren bereitete er seinen Fastenhirtenbrief (den in Rede stehenden) vor, und am 10. Feber 1878 erließ er von Rom, aus seinem Palaste vor dem Flaminischen Thore, das zweite Pastoral Schreiben über „die Kirche und die Civilisation“. Dasselbe ist, wie das erste dieser Schreiben (Perugia am 7. Februar 1877) ein wahres Muster vornehmen italienischen Styls, in welchem er, wie Dr. J. Galland sagt, „mit der tiefen Gelehrsamkeit eines Augustinus und der anmuthenden Beredsamkeit eines Chrysostomus zuerst die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen der alten heidnischen und der neuen christlichen Zeit schildert“. Und wie er in diesem (vom 7. Februar 1877), wie wir gesehen haben, das Verhältniß der Kirche zur materiellen Cultur bespricht, so handelt er in jenem vom 10. Februar 1878 von dem Verhältnisse der Kirche zur sittlichen Cultur.

Noch war dieses Hirten Schreiben nicht ganz zu Ende geführt (s. X. letzter Absatz), als am 7. Februar 1878 Papst Pius IX. im Alter von 86 Jahren nach langem, schweren Tagewerke abberufen wurde zur ewigen Ruhe.

Cardinal Pecci hatte noch mit ihm das Fest Maria Lichtmess (2. Februar) und die rührende 75jährige Jubelfeier seiner ersten heiligen Communion begangen, und schon am frühen Morgen des 7. Februar 1878 stand er vor der Leiche des heiligen Vaters! —

Unter den denkbar schwierigsten Umständen war nun auf ihn als Camerlengo die Verwaltung der Kirche übergegangen, und daraus ergibt sich auch das nähere Verständnis des letzten Absatzes des Hirtenschreibens, mit welchem Cardinal Pecci erst am 10. Februar dasselbe an die Peruginer zum Abschlusse brachte, beginnend mit den Worten: „Und hier, Geliebteste, an diesem Punkte angelangt, bricht uns das Herz von übergroßem Schmerze“ u. s. w.

Und nun möge dieses herrliche Hirten Schreiben in seiner Gänze folgen:

I. „Eine lange Reihe von Jahren mit euch durch die heiligen Bande des Hirtenamtes und durch beiderseitig stets auf das zärtlichste gepflegte Beziehungen verbunden, fühlen wir, Theuerste, die ganze Schwere einer Trennung, welche, obschon durch die wichtigsten Gründe geboten, deshalb doch nicht aufhört, überaus schmerzlich für uns zu sein. Ihr könnet deshalb leicht begreifen, mit welcher großer Befriedigung wir, also gestimmt, die heilige Fastenzeit herannahen sehen, bei deren Beginne wir insolge unseres Amtes das Schweigen brechen und unser Hirtenwort an euch richten müssen. — Da es uns einstweilen noch nicht vergönnt ist, persönlich in eure Mitte zurückzukehren, so thun wir es schriftlich, um zu euch zu sprechen, und um uns gegenseitig durch den gemeinsamen Glauben zu trösten.¹⁾ Denn das sind ja die Tröstungen, welche Gott den Bischöfen gewährt, um sie gleichsam für ihre vielen Unannehmlichkeiten und Bitterkeiten zu entschädigen. — Oder was könnte es Angenehmeres für uns geben, als uns mit unserer Herde zu unterhalten, die unsere Freude und unsere Krone ist, — als mit ihr zu sprechen von Gott, von seinem Gesalbten, von der heiligen Kirche, von unseren religiösen Pflichten, von den unsterblichen Hoffnungen, — als ihr mit dem Apostel zu wiederholen: „Stehet also fest im Herrn, Geliebteste!“²⁾ Es ist das für uns zugleich eine passende Veranlassung, herauszutreten aus jenem gewaltthätigen Treiben und Stoßen der Ideen und jenem verderblichen Sturmwinde eitler und unerlaubter Wünsche, sowie unfruchtbarer und nutzloser Bestrebungen, welche die Jetztzeit verwunden. — Aber selbst dieses zu unserer Erholung dienende Aufathmen ist uns nicht einmal gestattet, da die verderbte und zugleich verderbende Zeit, in der wir leben, uns zwingt, uns nicht mit einem ganz friedlichen und mehr häuslichen Austausch frommer Gefühle zu begnügen; denn, indem wir uns dazu wenden, in euren Herzen die Grundsätze des Glaubens und die

¹⁾ Röm. I 12. — ²⁾ Philipp. IV, 1.

Pflichten, die er uns auferlegt, wieder neu zu beleben und zu bekräftigen, können wir nicht aus dem Auge verlieren, daß dieser Glaube selbst bedroht ist, und daß die Feinde Gottes und seiner Kirche sich alle erdenkliche Mühe geben, euch denselben aus euren Herzen herauszureißen. Daraus erwächst aber für uns die Pflicht, euere Aufmerksamkeit rege zu erhalten, damit uns nicht der Vorwurf treffe, der in der heiligen Schrift gegen jene Hirten erhoben wird, welche nicht gute Wache halten über die Herde, wenn sich ihr Wölfe nähern, um sie zu vernichten.¹⁾

II. Diese Erwägung war es, Theuerste, welche uns im verflossenen Jahre veranlaßte, über die Civilisation zu sprechen, die ja in den Händen der Feinde unserer heiligen Kirche einer der glänzenden Vorwände ist, sie zu bekämpfen, — um euch klar zu machen, daß es zu ihrer Förderung wahrlich nicht nothwendig war, einen Kreuzzug ins Werk zu setzen gegen uns, die wir ja nur Freunde und Beförderer der wahren Civilisation sein können. Da aber der weite Umfang des Gegenstandes uns nicht gestattet haben würde, denselben seinen hauptsächlichsten Gesichtspunkten nach zu beleuchten, geschweige denn ihn erschöpfend zu erörtern; so haben wir über die Civilisation nur gehandelt, insoferne dieselbe die physische Wohlfahrt der Menschen betrifft, welche in der Gesellschaft leben, und haben es auf eine andere günstige Gelegenheit verschoben, die Civilisation unter einem anderen der beiden noch übrigen Gesichtspunkte zu betrachten. Wir wählen deshalb auch diesmal nur einen, um unser Hirtenschreiben nicht über die Maßen auszudehnen.

Von den beiden noch übrigen Gesichtspunkten würde freilich ordnungsgemäß eigentlich demjenigen die erste Stelle gebühren, welcher die fortschreitende Vervollkommenung des Menschen betrachtet, insoferne er ein vernünftiges Wesen ist. Ohne uns jedoch an diese Ordnung zu halten, werden wir uns darauf beschränken, die Civilisation zu betrachten, insoferne sie eine Vervollkommenung der Beziehungen ist, welche zwischen den Menschen als moralischen Wesen bestehen. — Der Grund dieses unseres Vorgehens liegt darin, daß ein Bischof, der zu seiner Herde spricht, keine gelehrten Bücher und Abhandlungen zu schreiben hat, sondern dem Irrthume entgegengeht überall, wo er uns am nächsten berührt und die ernstlichsten Verwirrungen anzurichten droht. — Wir haben damit begonnen, über die Civilisation zu euch zu sprechen, insoferne sie die materielle Wohlfahrt zum Gegenstande hat; denn diese ist leider nur allzusehr jener Gesichtspunkt, welcher unserem materiellen Zeitalter am meisten am Herzen liegt. Jetzt aber wollen wir uns über dieselbe verbreiten, insoferne sie die Bestimmung hat, die Beziehungen der Menschen als moralisches Wesen zu heben und

¹⁾ Jf. LVI, 10.

zu vervollkommen, — da dieser Punkt der erhabenste und wichtigste ist und tagtäglich zur Anwendung gelangt.

III. Wer wollte leugnen, meine Geliebtesten, daß eine wesentliche Frucht der wahren Civilisation die Verbesserung der Sitten, die Veredlung und Läuterung der Gemüther, die Humanität im gegenseitigen Verkehre, sowie eine gewisse Mäßigung und Großmuth in der Pflege der privaten, häuslichen, politischen und bürgerlichen Beziehungen sein müsse? — Gewiß niemand, der nicht zugleich auch bestreiten wollte, daß der Mensch nicht nur wie immer der Vollkommenheit fähig sei, sondern sich auch angetrieben fühlt, in seiner Vervollkommnung immer vorwärts zu streben, und der nicht dazu noch den Muth hätte, die von der Menschheit auf diesem Wege bereits gemachten Fortschritte in Abrede zu stellen. Darin stimmen, wie wir glauben, Alle überein; die Uneinigkeit beginnt erst dann, wenn von der anderen Seite diese fortschreitende Verbesserung für unvereinbar gehalten wird mit dem Christenthume, oder, was dasselbe ist, mit dem Lehramte und Einflusse der Kirche, so daß man es für nothwendig erachtet, einen Kampf zu unternehmen, um sie als einen Stein des Anstoßes und ein Hindernis des angestrebten Fortschrittes aus dem Wege zu räumen. — Hier scheinen mir aber, meine Theuersten, die bemeinenswerten Folgen zutage zu treten, welche der Haß hervorbringt, der alle, die von ihm erfaßt werden, so sehr verblendet, daß sie das Licht vor ihren Augen nicht mehr sehen und die feststehenden Thatfachen leugnen. — Mein Gott! Unsere heilige Kirche wird also deshalb in ihren Lehren, in ihrem sichtbaren Oberhaupte, in ihrer Hierarchie, in ihren Orden, in ihren Einrichtungen bekämpft, weil dieselben keine Kraft mehr haben sollen, den moralischen Fortschritt zu fördern, ja der fortschreitenden Veredlung der Sitten sogar hindernd und bis auf den Tod feindlich entgegenstehen sollen! — Wirklich? Und doch ist gerade durch die Verkündigung des Evangeliums und durch die andauernde Bemühung der katholischen Hierarchie die Civilisation in der Welt grundgelegt worden, welche ein für allemal den Namen der Christlichen trägt. Und dieser Name ist so unauflöslich mit der Civilisation verbunden, daß es selbst den neuesten, so gewaltsamen Anstrengungen nicht gelingt, ihn davon zu trennen. Ja, wenn man gegenwärtig schlechtthin von Civilisation spricht, so versteht man darunter immer die Christliche.¹⁾ Wenn also nicht daran zu zweifeln ist, daß die Kirche die Begründerin jener Civilisation ist, welche für neunzehn in der Geschichte der Menschheit ruhmreiche Jahrhunderte genügt hat, — was ist denn plötzlich Neues eingetreten, daß man sie auf

¹⁾ Donoso Cortes behauptet mit Recht: „Die Geschichte der Civilisation ist die Geschichte des Christenthumes; wer diese schreibt, schreibt jene.“

einmal für unfähig erachtet, das schöne Werk fortzusetzen, und sie anklagt, sie stehe der Erfüllung der Bedingungen hinderlich im Wege, wodurch sich der Mensch auf dem Gebiete der Moral vervollkommenet? — Ist die Aufgabe der Kirche denn vielleicht schwieriger geworden, oder haben sich in der Zwischenzeit vielleicht Hindernisse erhoben, welche sie nicht zu überwinden vermöchte oder verstände? — Wir sind gewiß weit davon entfernt, uns durch allzu große Milde gegen dieses Jahrhundert zu verfehlen, über welches wir bereits mehr als einmal die strengsten Urtheile auszusprechen hatten; aber dessenungeachtet: welch ein ungeheurer Abstand trennt uns nicht von der ehemals herrschenden heidnischen Sittenverderbnis!

Wir werden uns hier nicht damit aufhalten, auch eine neue Beschreibung der bereits tausendmal beschriebenen heidnischen Welt zu geben, sondern uns vielmehr darauf beschränken, auch ganz kurz auf die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen der alten und neuen Zeit hinzuweisen. Wir haben nicht mehr jene tödtliche Wunde der Sklaverei, welche zwei Drittheile aller Menschen zu einem Leben voll Mühsalen und unaussprechlichen Leiden verurtheilte; sie ist mit ebenso großer Umsicht als Standhaftigkeit von der Kirche geheilt worden. — Wir haben nicht mehr jene blutigen Spiele, wo Hunderte von Unglücklichen hingeschlachtet oder wilden Thieren preisgegeben wurden, um Müßiggängern ein Vergnügen zu bereiten oder ihren Durst nach Blut um so heftiger anzufachen, — eine schmachvolle Seite in der Geschichte der Menschheit, welche durch das Blut eines christlichen Martyrers ihr Ende erreicht hat! — Wir haben nicht mehr jene unmenschliche Verachtung der Armen, welche die Religion mit dem glänzenden Lichte Jesu Christi umgeben hat. — Wir haben nicht mehr das wilde Kriegsrecht, das ganze Nationen durch wohlberechnete Finnebelungen verfluchte. Und wenn wir, was Ausschweifungen und Unsittlichkeiten betrifft, uns wieder nach und nach der Sittenlosigkeit jener verderbten Jahrhunderte nähern, so geben wir dem Laster doch wenigstens den Namen, der ihm gebührt und, was noch schlimmer wäre, bevölkern nicht obendrein den Olymp mit Gottheiten, welche sich dazu hergäben, dasselbe durch ihr Beispiel zu heiligen und mit ihrem Mantel zu bedecken. — Wir haben nicht mehr die Leichtigkeit der Ehescheidungen, die unbeschränkte Gewalt der Männer und die gesetzliche Erniedrigung der Frauen. — Wir können uns nicht einmal im Traume mehr jene ungeheuerlichen Erscheinungen von Cäsaren als möglich vorstellen, welchen „ihr Erlass erlaubt ließ ihr Gelüsten“. — Das alles ist durch das helle Licht der Kirche verurtheilt und verdrängt worden. Und wenn wir gegenwärtig über die Entchristlichung der Regierungen, welche die Träger der bürgerlichen Gewalt sind, bittere Beschwerde führen, so verkennen wir doch keineswegs, daß hinter dieser officiellen, ver-

derbten und gottlosen Welt eine andere, reale Welt sich findet, wo es keineswegs an einer guten Anzahl von edel angelegten Herzen, von festen Charakteren und von reinen, erhabenen Seelen mangelt.

Daraus erhellt aber, daß die Schwierigkeiten, welche die Kirche jetzt zu überwinden hat, um soviel geringer sind, als es weniger schwierig ist, bereits bestehendes zu vervollkommen und zu veredeln, als es ganz neu zu schaffen. Warum soll sie also jetzt das Recht verwirkt haben, das Werk der Civilisation mit ihrem Geiste zu erfüllen; warum soll sie für unfähig erklärt werden, die Geister in ihrem Streben nach fortschreitender Vervollkommenung ihrer mannigfachen gegenseitigen Beziehungen zu leiten? Sollten vielleicht der Kirche jene Kräfte und jene Fülle jugendlichen Lebens geschwunden sein, durch deren Hinüberströmen in die bürgerlichen Verhältnisse sie dort jene Wohlthaten geschaffen, von welchen die Geschichte erzählt und die wir mit eigenen Augen schauen?

Es möge euch nicht lästig fallen, wenn wir darüber einige kurze Untersuchungen anstellen. Abgesehen von der inneren Gnade gibt es zwei Quellen, aus welchen diese stetigen Fortschritte hervorgegangen: die in den heiligen Büchern enthaltene, der Obhut und der Erklärung der Kirche anvertraute Lehre — und das, weil göttliche und unaussprechlich anziehende Vorbild, Jesus Christus, wie es sich in der Kirche findet und von ihr in der ganzen Schönheit seiner Formen verkündigt und gleichsam vor Augen gestellt wird. Diese ihre Lehre und dieses ihr Vorbild hat aber die Kirche keineswegs verleugnet oder verloren, so daß sie bezüglich der Civilisation nicht mehr jene Wirkungen hervorbringen könnte, welche sie ehemals erzielt hat. Im Gegentheile, sowohl die Lehre, als auch das Vorbild bleiben immer in ihr, um sie zu befähigen, den Freunden wahren und heilsamen Fortschrittes immer neue Dienste zu erweisen.

IV. Und hier, Geliebteste, entwickelt sich vor unseren Augen auf einmal eine solche Fülle von Stoff, daß es unmöglich ist, ihn in dem engen Rahmen eines Hirtenschreibens darzustellen. Deshalb werden wir nur ganz kurz die Hauptgesichtspunkte anführen, damit ihr mit euren Händen greifen könnet, wie thöricht es ist, zu behaupten, die Kirche sei nicht mehr fähig, unser Zeitalter vorwärts zu bringen und ihm als Bannerträgerin voranzugehen. Keiner der Gesichtspunkte, unter welchen der Mensch, sei es für sich oder als Glied der verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen betrachtet werden kann, ist unberücksichtigt geblieben; für jeden derselben schließen die Lehren der Kirche die Reime stetiger überaus schätzbarer Verbesserungen in sich.

Der heilige Apostel Johannes¹⁾ bemerkt, daß alles, was es auf der Welt Schlechtes und Verderbliches gibt, nichts anderes sei, als Feuer der fleischlichen Lust, als Begierlichkeit der Augen und jeden Füzgel fliehende Hoffart. Diejenigen nun, welche das Christenthum bekämpfen und ohne dasselbe die Civilisation begründen wollen, können das Vorhandensein dieser verderblichen Leidenschaften nicht in Abrede stellen, da die innerste Erfahrung eines jeden als der herrlichste Commentar der göttlichen Offenbarung dafür zeugt. Welchen Weg schlägt nun aber die Kirche, der von Christus gelehrtten Moral folgend, ein, um die rechte Ordnung in den Menschen zu bringen? Oeffnet, wo ihr wollet, die heiligen Bücher oder auch jenen herrlichen Auszug derselben, unseren Katechismus, und ihr werdet daselbst Unterweisungen finden, die imstande sind, die Gesellschaft auch in zeitlichen Dingen glücklich zu machen, falls nur die Menschen nach ihnen ihr Leben einrichten. Dieselben belehren sie, inwieweit sinnliche Genüsse erlaubt sind und ziehen ebenso scharf die Grenze, jenseits welcher selbst ein Blick und Gedanke verboten ist.²⁾ Lasset dieses Gebot erfüllt werden und es werden mit den losen Sitten zugleich auch verschwinden die schwächlichen und entnervten Körper, die eine Herberge sind für verderbte Seelen, für Seelen ohne Flügel, um sich emporzuschwingen; und an ihre Stelle werden treten blühende Geschlechter, welche eine feste Schutzmauer der Bürgerschaft sind — keusche Seelen, welche von den Verlockungen des Fleisches nicht gehindert, sich mit der Wahrheit in fröhlichem Bunde vermählen, sich in dieselbe vertiefen und mit ihrem Glanze bekleidet reichlich Licht verbreiten unter ihren Brüdern. Dem Menschen, den der Durst nach Geld plagt, wird gleichfalls gesagt, daß der Geiz eine Knechtschaft sei und daß man Gott und dem Mammon nicht zu gleicher Zeit dienen könne. Es wird mit Entschiedenheit jene unbändige Gier nach den Gütern dieser Welt bekämpft, welche die Urtheilskraft blendet und den Weg zum Verbrechen bahnt.³⁾ Machet, daß diese Worte das Erdreich des Herzens wohl vorbereitet finden und die Gesellschaft wird in ihren Reihen keine Menschen mehr zählen, die so grausam sind, daß sie sich selbst gewissermaßen als Mittelpunkt alles anderen aufstellen, und es werden aufhören die Beraubungen, die Betrügereien, die unehrlichen Bankerotte und die beweinenswerten Katastrophen. Dem Stolzen endlich wird befohlen, seinem aufgeblasenen Wesen zu entsagen und die schlichte Einfachheit eines Kindes anzunehmen, um in das Reich der Himmel eingehen zu können;⁴⁾ es wird ihm auch gesagt, daß man nur unter der Bedingung, sich hier auf Erden zu verdemüthigen, in jenem Reiche erhöht werde. Goldene Worte, welche gut aufgenommen, aus unserer Mitte entfernen würden jenen Geist

1) 1. Joh. 2, 16. — 2) Matth. V, 27. — 3) Matth. VI, 24 ff. — 4) Matth. 18, 3. 4.

des Widerspruches, der nichts zu Recht kommen läßt; jenes fortwährende Bemäkeln und jenes zähe Festhalten an der eigenen, häufig verkehrten und thörichten Meinung, wodurch oft bittere Enttäuschungen und furchtbare Katastrophen heraufbeschworen werden. Könnten die Feinde der Kirche wohl geeignetere Heilmittel finden gegen die verderbten Neigungen, welche in uns sind und welche den Fortschritten der wahren Civilisation wie ein ewiges Hinderniß entgegenstehen werden?

V. Geliebteste, gestattet uns in der begonnenen Untersuchung noch ein wenig fortzufahren; später werden wir uns, und zwar nur zu lange mit den Großthaten der modernen Civilisatoren und ihren weisen Erfindungen zu beschäftigen haben. Ist nämlich der einzelne Mensch als solcher wieder hergestellt, sind die verwerflichen Leidenschaften, als die Ursachen jeglicher Verwirrung, aus seinem Herzen verscheucht, so geht die Kirche, ohne sich auch nur eine Haarbrette von den Lehren Christi zu entfernen, dazu über, die zwischen den Menschen bestehenden gegenseitigen Beziehungen zu ordnen. Dabei ist vor allem das so feste Fundament zu betrachten, welches sie legt, um diese Beziehungen zum unzweifelhaften Vortheile der Civilisation dauernd und wirksam zu erhalten.

Dieses Fundament ist die Nächstenliebe, die außerhalb des Christenthumes entweder nicht einmal dem Namen nach oder aber nur in einem Sinne bekannt ist, der von demjenigen, welchen wir mit den Worten verbinden, sich ganz und gar unterscheidet. Keine Gesellschaft kann zwar, um uns genau auszudrücken, bestehen, und keine hat in der That je bestanden, ohne die Liebe, die alle Glieder einigt und bewirkt, daß dieselben in Eintracht auf dem ihnen vorgezeichneten Wege dahinwandeln. Dessenungeachtet ist aber die Liebe, welche ehemals die Heiden erwärmte und noch heute alle jene erwärmt, welche sich dem Einflusse der Kirche entzogen haben, eine ganz andere, als diejenige, welche das Christenthum einflößt und die Gnade Jesu Christi in die Herzen überströmt. Auch die edelste Liebe, welche außerhalb des Christenthumes sich findet, ist immer von einer gewissen Selbstsucht begleitet und hat mehr den eigenen Vortheil, als den des Nächsten im Auge. Im übrigen ist diese auch immer in ihrer Sphäre sehr begränzt und scheut, einige sehr seltene Fälle abgerechnet, vor größeren Opfern zurück. Man liebte die Freunde entweder wegen innerer Eigenschaften, als: hervorragende Talente, Klugheit und Wissenschaft, oder wegen äußerer, wie: Reichthum, lebenswürdige Heiterkeit oder feines Benehmen; aber es bestand eine unübersteigbare Kluft zwischen den verschiedenen Schichten der Gesellschaft, welche jeglichen Austausch von Zuneigung hinderte und überhaupt gegen jeden, der nicht zu der nämlichen Bürgerschaft oder zu dem nämlichen Volke gehörte, brütete man heimlichen Groll und hegte das grimmige Verlangen, ihn so bald als möglich zu knechten.

Ihr wißt es, meine Theuersten, wie durch die christliche Moral diese ganze Theorie von den gegenseitigen Beziehungen der Menschen untereinander geradezu umgekehrt worden ist. Die Liebe wurde in einem weit glühenderen Feuerofen angefaßt und die Menschen brachten, sich einander nähernd, sich nicht mehr jene grausamen Unterscheidungen entgegen; sie begannen sich gegenseitig nach göttlichem Vorbilde zu lieben.¹⁾ Nun ist aber Gott, der Offenbarung zufolge, von liebender Sorgfalt erfüllt gegen alle Geschöpfe ohne Unterschied, selbst gegen die vernunftlosen, von den vornehmsten angefangen bis hinab zu den niedrigsten, die er alle erhält und nach den weisesten Gesetzen leitet. Die vernünftigen aber umfaßt er mit solcher Bärtlichkeit, daß er selbst so weit gieng, seinen geliebten Sohn zu ihrer Erlösung dahinzugeben.²⁾ Und er liebt nicht nur diejenigen, welche ihn anerkennen, anbeten und ihm den Tribut des Gehorsams darbringen, sondern auch jene, welche so treulos sind, gegen ihn sich zu empören und welche seine heiligen Rechte mit Füßen treten.³⁾ Und von dieser Liebe, welche Gott in sich gegen alle Geschöpfe nährt, sucht er für sich selbst keinen Vortheil, da er ja der unumschränkte Herr und Schöpfer aller Dinge ist.⁴⁾ Ja, damit noch nicht einmal zufrieden, so großmüthig zu lieben, fügt er auch noch jene unendlichen Opfer hinzu, welche die Bestimmung haben, uns um den Preis des bittersten Todes und der schmerzlichen Vergießung seines kostbarsten Blutes von aller Ungerechtigkeit zu reinigen und zu einem ihm wohlgefälligen und guten Werken nachstrebenden Volke zu machen.⁵⁾

Dieses, Geliebteste, ist das Fundament, welches nach der von der Braut Jesu Christi verkündigten Moral für die wechselseitigen Beziehungen der Menschen gelegt ist. Ich überlasse es euerem gesunden Sinne, darüber zu urtheilen, ob die öffentliche Gesittung durch diese Moral nicht auf eine bewunderungswürdige Weise gefördert und immer neuen und erstaunenswürdigeren Entwicklungen entgegengeführt würde, und ob die dieser göttlichen Wurzel täglich entsproßenden überaus süßen Früchte nicht mit jedem Tage noch angenehmer werden müßten. — Alle Vortheile, welche die Welt aus dieser Schule unaussprechlicher Liebe bereits gezogen hat und noch zieht, kennen wir. Denn die Achtung selbst vor den armen, auch der niedrigen und sonst verachteten Classe angehörnden Menschen; die leichte und aufrichtige Versöhnung der Gemüther nach erlittenem schweren, selbst blutigen Unrechte; die entweder gänzlich oder doch bis zu dem Grade erfolgte Beseitigung der Rache, daß dieselbe nicht ausgeübt werden kann, ohne von dem eigenen Gewissen und von den Mitmenschen auf das strengste verurtheilt zu werden; der bis zur Entfernung der früheren

¹⁾ Joh. 13, 34. — ²⁾ Ebend. 3, 16. — ³⁾ Luk. 6, 27, 29. — ⁴⁾ Ps. 15, 2. — ⁵⁾ Tit. 2, 14.

im Rechte bestehenden Härten ausgebildete Billigkeitsinn; die freudige Ertragung von Mühen und Entbehrungen, um das Loß der Armen, der rechtschaffenen Arbeiter, der Waisen und des Alters zu versüßen: sind lauter Thatfachen, die sich mit Händen greifen lassen, die in die Augen springen und deren Ursprung, wie einzusehen auch die geringste Ueberlegung hinreicht, augenscheinlich kein anderer ist, als die von der Kirche gelehrt Moral Jesu Christi.

Welche ähnlichen Vorthelle, meine Theuersten, haben denn jene der Welt auf dem Gebiete der Moral gebracht, die von einer unchristlichen Civilisation träumen, welche an die Stelle derjenigen gesetzt werden soll, die durch die Bemühungen und den Schweiß der Kirche bis zu dieser unvergleichlichen Höhe emporgewachsen ist? Unterscheidet einerseits, Geliebteste, zwischen den Worten und Schriften, die ja gar nichts oder doch nur wenig kosten und andererseits zwischen den Thaten, auf welche es in unserem Falle doch lediglich ankommt: und ihr werdet sehen, wie die Civilisation, statt voranzuschreiten, zurückgeht, und wieviel sie von dem, was sie durch uns Christen nach und nach gewonnen, einbüßt. Oder wie, meine Geliebtesten, ist etwa die Mißgunst und der Neid, der täglich mehr um sich greift und sich in dem Herzen der Armen und nicht mit materiellen Gütern Gesegneten gegen die Reichen festsetzt, ein Zeichen veredelter Sitten? Ist jenes tigerartige Toben, sind jene Drohungen von Brandstiftungen und Niedermegelungen, welche unsere Ohren verwunden, ein Beweis von brüderlichen und freundschaftlichen Gefühlen? Bieten die sich gegenwärtig mit beweinenswerter Häufigkeit wiederholenden Duelle, bei welchen man aus eiteln und oft auch aus nichtswürdigen und entehrenden Motiven seine Hand mit frevelhaftem Eisen bewaffnet und die Sühnung wirklichen oder vermeintlichen Unrechtes nicht dem verehrungswürdigen Dienste der öffentlichen Gerechtigkeit, sondern der Kaltblütigkeit, der Geschicklichkeit, der Gewandtheit der Glieder oder dem Zufalle anvertraut, einen angenehmen und erbaulichen Anblick dar? Fangen wir, die wir mit einer gewissen Wuth für die Cultur die Waffen schwingen, nicht wieder an, zu Barbaren zu werden?

VI. Doch wenden wir die Augen ab von diesen Zeichen einer wiedererstehenden Barbarei und lassen wir sie vielmehr zu unserer Freude und, gebe der Himmel! auch zum Vorthelle eurer Seelen, auf dem heilsamen Einflusse ruhen, welcher aus der christlichen Moral zur Heiligung und Beglückung der verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen erspriest.

Die erste dieser Verbindungen ist die Ehe, aus welcher an erster Stelle die Familie hervorgeht und an zweiter die bürgerliche Gesellschaft sich unaufhörlich in ihren Gliedern erneuert. Es steht unzweifelhaft fest, daß außerhalb der Sphäre des wohl-

thätigen Lichtes, welches Jesus Christus und seine Kirche über die eheliche Verbindung ausgegossen, das Los derselben stets düster und unheilvoll war, während es innerhalb der Kirche immer ein freundiges und glückliches gewesen ist. Die Ehe wurde in dem Evangelium zu ihrer ursprünglichen Würde zurückgeführt und ihr die Aufgabe gesetzt, sich nach dem Bilde des in Eden durch die Hand Gottes selbst geschlossenen Bundes zu gestalten; zugleich wurde sie zu einem Sacramente erhoben, indem sie als ein lebendiges Bild der von Christus mit seiner Kirche gefeierten Vermählung hingestellt wurde. So erschien die Ehe nach lange dauernder Erniedrigung mit königlichem Diadem geziert.¹⁾ Die auf diese Weise umgestaltete Ehe mußte aber im Hinblick auf ihre hohe Bestimmung mit Nothwendigkeit darnach streben, in sich die Vorzüge abzuspiegeln, welche die mystische Vermählung des Sohnes Gottes mit seiner Kirche umstrahlen und so zu einer Quelle der herrlichsten Vortheile für die Civilisation zu werden. Obschon es leicht ist, diese Vortheile gleich auf den ersten Blick zu erkennen, so können wir, Geliebteste, es uns doch nicht versagen, euch auf dieselben wenigstens ganz kurz hinzuweisen; so verlockend und angenehm ist es, sie zu betrachten.

Jesus Christus hat sich nämlich mit der Menschheit nicht aus unüberlegter Zuneigung, sondern in der Absicht vermählt, dieselbe von der Erde aufzurichten, sie in eine bessere Lage zu versetzen und sie glücklich zu machen durch jene Glückseligkeit, welche aus der Uebung der Tugend erwächst. Auf die gleiche Weise dürfen sich auch die Brautleute nicht durch die flüchtigen Sinnengenüsse oder durch den trügerischen Glanz des Goldes dahinreißen lassen, sondern sie müssen bei ihrer Verbindung den Blick mehr nach oben richten und in der Tugend die Festigkeit und das feste Glück ihres Bundes suchen.

Die Menschheit hat, zu dem Bunde mit dem himmlischen Bräutigam berufen, sich ihrerseits ihm ganz und ohne Rückhalt hingegen und, um ihm anzuhängen, mit den alten Neigungen und den angestammten Thorheiten vollständig gebrochen. So darf auch die christliche Braut fremden Neigungen in ihrem Herzen keinen Platz einräumen, sondern muß ganz rückhaltslos in diese Verbindung eintreten und in dieselbe ungetheilt ihr Herz und ihre Liebe mitbringen, um sie dem beiderseitigen Wohle zu weihen. Sehet ihr nicht, wie da, wo dieses Vorbild nachgeahmt wird, die schönsten Blumen ehelicher Treue und ehelichen Glückes erblühen, — dagegen bosshafte Zwietracht und Untreue, wodurch die Reinheit der Familie gefälscht und die Fackel unveröhnlichen Hasses angezündet wird, gänzlich ferngehalten werden?

¹⁾ Matth. 19, 6; Ephes. 5, 32.

Die Kirche wurde im Laufe der Jahrhunderte immer von nichtwürdigen und schlaunen Buhlern versucht, ihrem himmlischen Bräutigame die Treue zu brechen, sich mit Irrlehren zu beflecken oder sich durch Schismen von ihm zu trennen. Aber wenn das Werk der Verführung eifrig betrieben wurde, begann Jesus Christus mit unaussprechlicher Milde zu ihr zu sprechen, sie an die Heiligkeit ihrer Eide, an die Menge der ihr gespendeten Wohlthaten zu erinnern und ihr die bösen Absichten der Verführer zu offenbaren. Und die Kirche, gerührt durch diese liebende Sorgfalt, stieß die Unverschämten von sich und hielt fest an dem sie umschlingenden Arme ihres Bräutigams, indem sie seiner Stimme folgte und so ihre jungfräuliche Stirne stets mit neuen und immer glänzenderen Reizen schmückte. Welches Glück für die Civilisation, wenn die Eheleute diesen Eifer, sich gegenseitig in den Gefahren zuhelfe zu kommen und sich im Guten zu befestigen, nachahmen würden! Wir bedauern gewiß mit Recht, daß die Ehe gegenwärtig vielfach entweiht wird von Lastern, die sich dann weiter ausbreiten und von der Familie auf die Gesellschaft sich fortpflanzen. Aber würde statt dessen nicht das gerade Gegentheil eintreten, würden wir uns nicht einer großen sittlichen Wiedererneuerung zu erfreuen haben, wenn unter den Eheleuten der schöne Wettstreit sich entzündete, wovon uns in Christo und in der Kirche ein so herrliches Beispiel vor Augen gestellt ist?

Christus hat endlich deshalb seiner Kirche die Hand gereicht, damit aus ihrem mütterlichen Schoße die schönen und keuschen Geschlechter hervorgiengen, welche die anmuthigen und edlen Züge ihres Vaters an sich tragen, sein treues Abbild in ihren Worten und Handlungen darstellen und ihn durch den Glauben in ihren Herzen bewahren.¹⁾ Die Kirche ihrerseits hat die aus dieser Ehe geborenen Kinder gleich einem ihr anvertrauten theuren Pfande in ihre Arme genommen und hat sie nicht nur von der Sünde gereinigt, genährt und geheiligt, nein, von der ersten Morgenröthe ihres Lebens an hat sie nie aufgehört, sie durch ihre Lehre zu unterweisen, durch ihre Ermahnungen im Guten zu befestigen, durch ihren Tadel von dem Bösen abzuhalten, damit sie niemals des Adels ihrer geistigen Abkunft vergäßen, sondern ihrem himmlischen Vater die gebührende Ehre zollten. O ihr alle, die ihr wegen der Geschiede der Civilisation zittert und vor dem Strome, der immer höher gehende und trübere Wasser dahinwälzt, in Gedanken versunken euer Haupt schüttelt; begreift ihr denn nicht, daß, wenn dieses Vorbild der Ehe so nachgeahmt würde, wie es die Kirche wünscht und anempfiehlt, euere Besorgnisse gegenstandslos und euere jetzt freilich begründete Furcht vor dem Lichte freudigerer Hoffnungen verschwinden würde? Gebet uns Eheleute, die einerseits besorgt sind, den Ab-

¹⁾ Ephes. 3, 17.

sichten Christi nachzukommen, und die andererseits ihr Amt mit der mütterlichen Liebe der Kirche ausüben: und die Interessen der Civilisation sind gewahrt! Die Söhne, welche aus solchen Familien hervorgehen werden, um die Erde zu bevölkern, werden in ihren Herzen tief eingegraben tragen die Grundsätze der Gerechtigkeit, welche die Angeln des öffentlichen Lebens sind; sie werden durch weise Uebung daran gewöhnt sein, die gehörige Unterordnung zu wahren, die Obrigkeit zu achten und die gerechten Gesetze zu beobachten. Unter den Händen solcher Eltern werden sich die kräftigen und festen Charaktere bilden, welche sich von den Winden verschiedener und fremdartiger Lehren weder erschüttern noch hinreißen lassen.¹⁾ Auf diese durch den Glauben und das gute Beispiel der Eltern geheiligten Häuser werden die glücklichen Kinder: Adel der Gesinnung, Redlichkeit im Verkehre, Treue im Halten des gegebenen Wortes in die Gesellschaft mitbringen. Eine moralische Wiedergeburt wird sich ohne Lärm, aber mit bewunderungswürdiger Kraft vollziehen.

Und doch, Geliebteste, hat es viele gegeben und gibt es noch viele, welche die eheliche Verbindung zu der kläglichen Rolle eines bloß bürgerlichen Vertrages erniedrigen möchten und die gegen den Syllabus²⁾ toben, weil er die Behauptung jener verurtheilt, welche sagen, man könne um keinen Preis die Lehre der Kirche dulden, daß Christus die Ehe zur Würde eines Sacramentes erhoben habe. Solche Menschen, Theuerste, machen sich nicht nur der Verleugnung der religiösen Wahrheit, sondern auch eines Verbrechens gegen die Civilisation schuldig. Oder legt man nicht wirklich Hand an das Leben der Civilisation, wenn man den Ehescheidungen, welche eine nothwendige Folge der Entheiligung der Ehe sind, Thür und Thor öffnet? Vergiftet man nicht die Civilisation, wenn man die Ehe, nachdem man sie ihres übernatürlichen Glanzes und ihrer religiösen Majestät entkleidet, den Händen unsittlicher Fenster ausliefert, welche die Unbeständigkeit und die Freiheit der menschlichen Natur vorschüßend, mit unverschämtem Synismus von der Ehe, von einer bloß vorübergehenden Verbindung, oder mit Beiseitesetzung jeglicher Scheu, wie von einem Spiele ungezügelter wechselnder Leidenschaften reden? Werden dadurch die zarten Kleinen nicht der Gefahr ausgesetzt, schon vor der Zeit wieder zu verwelken, Blumen gleich, welche nicht von dem Strahle des mütterlichen Auges belebt werden? Oder werden sie nicht aufwachsen ohne sichere Leitung, ohne feste, sie an die Familie und durch die Familie an das Vaterland fesselnde Bande der Zuneigung? Um uns eine solche Art von Cultur zu beschermen, haben die Feinde der Kirche ihren berühmten Kampf unternommen!

¹⁾ Hebr. 13, 9. — ²⁾ 65. Satz des Syllabus.

Der hl. Johannes von Nepomuk.

Von Josef Kreschnička, Religions-Professor in Horn (N.-De.)

I. Artikel.

Einleitung.

Ueber die Person des hl. Johannes von Nepomuk hat sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Streit entsponnen, der auch heutzutage noch nicht beigelegt zu sein scheint. Wir haben drei Parteien zu unterscheiden; die erste, die der sogenannten Dualisten,¹⁾ welche zwei Johannes von Nepomuk statuieren wollen, einen, der im Jahre 1383 das Martyrium erlitten habe, weil er das Beichtsigill nicht verletzen wollte, den hl. Johannes von Nepomuk, und einen zweiten, den Generalvicar Johannes von Nepomuk, Generalvicar des Erzbischofs von Prag Johannes von Senzenstein, den ebenfalls, wie den ersten Johannes von Nepomuk, König Wenzel IV. in der Moldau ertränken ließ, aber im Jahre 1393 (20. März), und zwar darum, weil er am 10. März 1393 den neugewählten Abt des Benedictinerstiftes Aladrau (Aladrub) bestätigt hatte gegen den Willen des Königs. Diesem sprechen sie das Prädicat der Heiligkeit ab.

Die zweite Partei ist die der Identiker, die behaupten, der als Heiliger verehrte Johannes von Nepomuk sei eben der im Jahre 1393 ertränkte Generalvicar, und was dem hl. Johannes von Nepomuk von den Dualisten zugeschrieben werde, sei zu vereinigen in der Person dieses Generalvicars. Die dritte Partei endlich ist die derjenigen, welche ebenfalls nur einen Johannes von Nepomuk annehmen, den im Jahre 1393 ertränkten, ihm aber das Prädicat der Heiligkeit nicht belassen und erklären, er sei später als Heiliger von dem Clerus unterschoben worden, um die Verehrung, die das böhmische Volk dem Huz angedeihen ließ, zu verdrängen. Wir nennen diese Partei die der Intransigenten.

Die Dualisten weisen hin auf die Berichte, welche Hajek von Lobočan gab. Er hatte seine böhmische Chronik begonnen um 1533, sie in Schrift vollendet 1540, und im Drucke war sie fertig 1541. Er galt lange Zeit hindurch als classischer Geschichtsschreiber und in den Canonisations-Acten genießt er bedeutendes Ansehen. Er redet zuerst von zwei Johannes von Nepomuk. Eine Anzahl böhmischer Chronisten folgte ihm und nahm seinen Bericht als Basis ihrer Arbeiten, so auch der Jesuit Balbin, der das Leben des hl. Johannes von Nepomuk bearbeitete. Hinweisend auf die Processacten, resp. Canonisationsbulle, behauptete man nun, der hl. Johannes von Nepomuk sei derjenige, der im Jahre 1383 das Martyrium erlitten, da die Processacten

¹⁾ Dr. Aurheim in seiner Schrift über das „Todesjahr des hl. Johannes von Nepomuk“, Würzburg 1884, gebraucht diesen Namen, wie auch die anderen Bezeichnungen: „Identiker“, „Intransigenten.“

ja ausdrücklich den Generalvicar Johannes von Nepomuk auch erwähnen, dieser aber nicht heilig gesprochen wurde. Nun aber erklärt doch offenbar die Canonisationsbulle denjenigen für heilig, und zwar auf Grund des heiligen Todes, des Martyriums, geschehener Wunder und immerwährender Verehrung, dessen Ueberreste in einem bestimmten Grabe im Pragerdome unter einem bestimmten Grabsteine lange hindurch gelegen und verehrt, im Jahre 1719 aber genau untersucht wurden; derjenige ist eben, wie wir zu zeigen uns bemühen werden, der Generalvicar.

„Dann hätten also“, wie Schmude S. J. bemerkt,¹⁾ „die Richter in Prag wie in Rom, die insgesammt die allgemeine Ueberzeugung getheilt, welche besonders damals zum mindesten schon seit zwei Jahrhunderten öffentliche Tradition des Prager Metropolitan-Capitels war, daß in dem berühmten Grabe bei St. Veit nicht der Generalvicar, sondern der Martyrer vom Jahre 1383 bestattet liege, mit dem Prager Domcapitel nicht gewußt, wessen heilige Ueberreste eigentlich der Gegenstand der ununterbrochenen, immer mehr wachsenden Verehrung waren, und erst Decennien nach der Canonisation hätte die Wissenschaft die Wahrheit enthüllt.“

Darauf jagen wir: Das Capitel, die Richter in Prag und Rom wußten, daß in dem erwähnten Grabe die Gebeine des hl. Johannes von Nepomuk ruhen, desjenigen also, der von Wenzel IV. in der Moldau ertränkt worden war, dessen Grab durch Wunder war ausgezeichnet worden, also das Essentielle; daß aber dieser hl. Johannes im Jahre 1393 ertränkt worden und der Generalvicar gewesen, also das Accidentelle anzunehmen, hinderte sie vor allem der Bericht des Hajek; und hier tritt nun die Kritik ein, wie ja die Kirche einer solchen Kritik gar nicht abgeneigt ist, da geradezu öfter schon Revisionen des Breviers vorgenommen wurden. Hat doch der Bollandist Tanning, ohne von der kirchlichen Behörde getadelt worden zu sein, sich anheischig gemacht, den Beweis zu liefern, resp. den Beweis erbracht, daß der hl. Bonifacius, der im Martyrologium unter dem 19. Juni erwähnt wird, identisch sei mit dem hl. Bruno aus dem Camaldulenser-Orden, dessen Todesjahr 1008 ist und der am 15. October verehrt wird. Hajek hat, obwohl man ihm früher den Namen eines böhmischen Livius beilegen zu müssen glaubte, vieles ganz kritischlos zusammengeschrieben, und Balbins Widmung seiner Schrift über das Leben des hl. Johannes von Nepomuk an das Prager Domcapitel wurde nicht angenommen und zwar auf Grund der „Animadversiones in vitam S. Joannis Nepomuceni a Balbino 1680 editam“ des P. Andreas Freiburger.

Als Urheber der Ansicht der Identiter ist Pater Athanasius a S. Josepho, Augustiner-Eremit in Prag, zu bezeichnen, der die

¹⁾ Studien über den hl. Johannes in der Innsbrucker Zeitschrift für kathol. Theologie, 1883, S. 61.

nicht gedruckte Abhandlung schrieb: „An S. Joannes Nepomucenus, noster gloriosus Protomartyr Sacramenti Poenitentiae, et Joannes de Pomuk, Canonicus S. exemtae Wissehradensis et S. Ecclesiae Pragensis nec non Vicarius Generalis Joannis a Genstein seu Genczenstein, tertii Archiepiscopi Pragensis, sit unus idemque, an vero potius personae distinctae“. Diese Schrift ward vollendet im Jahre 1747. P. Athanasius vertheidigt darin die Identität des Martyrs Johannes von Nepomuk mit dem Generalvicar Johannes von Nepomuk und gibt als Grund seines Martyriums die Bewahrung des Beichtsigills an, gibt aber nicht zu, daß dieser Generalvicar den neugewählten Kladrauer Abt Albertus Olonus bestätigt habe. Im Jahre 1752¹⁾ (Mai) wurde die Klagechrift des Johannes von Jenzenstein von dem Custos der vaticanischen Bibliothek Assemani in einer Copie an den Prager Weihbischof Anton Wokaun geschickt, und P. Athanasius konnte nach dem Tode Wokauns Einsicht in dieselbe nehmen. Er änderte nun seine Ansicht dahin, daß er erklärte, die Ertränkung des Generalvicars, der identisch sei mit dem heiligen Johannes von Nepomuk, habe als Ursache gehabt die Bestätigung des Kladrauer Abtes Albert; was aber dann noch erzählt werde, als sei der Grund der Ertränkung die Bewahrung des Beichtsigills gewesen, sei eine Erfindung. Diese Ansicht erörterte er des Näheren in seiner Schrift (vollendet 1760): „Dissertatio historico-chronologico-critica de Joanne de Nepomuk, qui fuit Vicarius in Spiritualibus Joannis a Genczenstein seu Genstein, tertii Archiepiscopi Pragensis, nec non Canonicus Ecclesiae Wissehradensis et Archidiaconus Zatecensis, per consequens etiam Canonicus Ecclesiae Metropolitanae Pragensis, jussu Wenceslai, Romanorum et Bohemiae Regis, in flumen Moldavam praecipitatus et submersus. Ostenditur, illum probabilius esse unum eundemque cum S. Joanne Nepomuceno Martyre, et ad ea, quae videntur repugnare, respondetur. Demum adnectuntur acta Joannis. Archiepiscopi Pragensis tertii, in curia Romana, cum notis historico-chronologicis“. Die Identität des hl. Martyrs Johannes von Nepomuk mit dem Generalvicar Johannes von Nepomuk festhaltend, verfaßte der Piarist P. Gelasius Dobner seine Schrift: „Vindiciae sigillo confessionis divi Joannis Nep. protomartyris poenitentiae assertae. Pragae et Viennae 1784“. Als Grund der Ertränkung des hl. Johannes gab er an die Nichtverletzung des Beichtsigills; die Bestätigung des Kladrauerabtes durch den Generalvicar hätte nur als Vorwand für die Außenwelt gedient.

Auf katholischer Seite haben sich so manche mit der Frage über den hl. Johannes von Nepomuk beschäftigt. Die Einen nehmen als Todesjahr des Heiligen das Jahr 1383 und daher zwei Johannes von Nepomuk an, als zweiten eben den Generalvicar, der erwiesener-

¹⁾ 1754 nach Frind, Denkschrift S. 17, Anm. 6.

maßen im Jahre 1393 in die Moldau geworfen wurde, den sie aber nicht als den Heiligen gelten lassen. Die Anderen erklären den Generalvicar identisch mit dem heute noch verehrten hl. Johannes von Nepomuk.

Ich versuche nun die letztere Ansicht als die richtige zu beweisen und sage: Der im Jahre 1393 und zwar am 20. März ertränkte Generalvicar Johannes von Nepomuk ist der von der Kirche heiliggesprochene und vom Volke verehrte Heilige, dessen Ertränkungsursache die Bewahrung des Beichtsigills war. König Wenzel IV. glaubte nach der Bestätigung des Kladrauer Abtes, die gegen seinen Willen erfolgt war, die Gelegenheit gekommen, grausam und mit Gewalt gegen unseren Heiligen vorzugehen und ihn zu tödten.

I. Nur ein Martyrer Johannes von Nepomuk.

Vor allem anderen sagen wir: Es hat nicht zwei, sondern nur einen Martyrer Johannes von Nepomuk gegeben. Die Chronisten bis auf Hajek, der zuerst zwei Johannes von Nepomuk annahm, erwähnen nur einen; die ältesten Chronisten geben an 1393 als Sterbejahr, andere spätere das Jahr 1383, einige wenige die Jahre 1390 und 1392. Wer aber von einem 1393 gemarterten Johannes berichtete, erzählte nichts von einem, der 1383 das Martyrium erlitten habe, und wer 1383 als Sterbejahr annahm oder 1390 und 1392, wußte nichts von einem Johannes von Nepomuk, der 1393 wäre gemartert worden. Ein und denselben Johannes von Nepomuk hatten aber alle diese Chronisten im Auge.

Was die Bezeichnungen Pomuk und Nepomuk anbelangt, so sind sie als identisch zu nehmen. Mit den Namen Pomuk und Nepomuk wird in allen Urkunden vom Jahre 1188 bis 1419 angeführt und benannt jenes Cistercienserkloster, welches in der Nähe von Klattau die Herren von Sternberg um 1146 gegründet hatten. Auch späterhin, nach 1420, nach Zerstörung dieses Klosters durch die Hussiten, wurde die Stadt, die nächst dem Kloster im Laufe der Zeiten entstanden war, Nepomuk oder Pomuk genannt. Gemäß der Tradition des böhmischen Volkes soll Nepomuk der ursprüngliche Name des Klosters gewesen, die Stadt aber Pomuk im Anfange genannt worden sein. In dieser Stadt wurde der Heilige geboren als der Sohn eines gewissen Wölflin. So nennt er sich selbst zu Ende einer Urkunde aus dem Jahre 1372, 9. December exped.:¹⁾ Et ego Joannes olim Wölflini de Pomuk Clericus Prag. dioecesis. auctoritate Imperiali publ. Notar . . . etc., und wiederum in einer Urkunde aus dem Jahre 1374 Indict. 12. sexta feria, proxima post exaltationem S. Crucis, die 15. mensis Septembris folgendermaßen: Et ego Joannes olim Wölflini de Pomuk dictus, Pragensis dioecesis Imperiali Auctoritate Notarius publicus, pronunciatorum

¹⁾ Berghauer, Protomartyr poenit. I. pg. 402.

laudo definitionem etc.¹⁾ Der Familienname des Johannes war also Welflin, Wölflin oder Welffin. Nun gab es aber damals im 14. Jahrhunderte in Prag eine Familie Wölflin.²⁾ Sei es, um anzuzeigen, daß er nicht dieser Familie entstamme, oder um sonst einer Verwechslung vorzubeugen, gab Johannes zu den Worten Johannes und Wölflin die nähere Bestimmung, indem er auch seinen Geburtsort nannte. Hier sei noch bemerkt, daß in einem Capitelregister vom Jahre 1510 eine Schenkungsurkunde von 1374 erwähnt wird. Von fremder Hand ist dieser Erwähnung die Anmerkung beigelegt: Beatus Joannes de Nepomuk me fecit.³⁾ Vom Empfange der Priesterweihe (1375) nennt sich Johannes nicht mehr mit seinem Familiennamen, sondern einfach mit seinem Taufnamen mit Hinzufügung seines Geburtsortes Pomuk. Das Chronicon Lipsiense, aufgenommen in „Geschichtsschreiber der hussitischen Bewegung“ von Höfler hat das erstemal die Bezeichnung Johannes von Nepomuk. Die Processacten nehmen Johannes von Nepomuk und Pomuk für gleichbedeutend. Der Stein aber, der jenes Grab deckte, welches nach den dort geschehenen Wundern nach der allgemeinen Tradition das Grab des heiligen Martyrers Johannes ist, wurde ebenso wie das Grab im Jahre 1719, 15. April, einer genauen Untersuchung in Gegenwart des damaligen Erzbischofs von Prag Ferdinand von Rhuenburg, der Domherren, Archäologen, Mediciner und Juristen und vieler anderer unterzogen, und da konnte man sehen die Inschrift: Joannes de Pomuk.

An und für sich steht nichts dagegen, daß zwei Johannes von Nepomuk in Prag gewesen seien, ja daß der Johannes de Pomuk, der als notarius publicus imperialis angeführt wird, verschieden ist von dem, der später Canonicus ad S. Aegydiu genannt wird. Aber das ist gewiß: Zwei Johannes de Pomuk oder Nepomuk, die zu gleicher Zeit oder nacheinander Mitglieder des Metropolitan-Capitels in Prag gewesen seien, und jeder von ihnen, der eine 1383, der andere 1393 in der Moldau ertränkt worden sei, lassen sich nicht nachweisen. Immer finden wir in den urkundlichen Büchern oder Schriften nur einen Johannes de Pomuk als Mitglied des Prager Domcapitels, aber erst in den Jahren 1390 bis 1393. Vor allem kommt da der „Liber Receptionum“, das Aufnahmeprotokoll der Prager Domherren aus den Jahren 1378 bis 1389 in Betracht. Darin werden sowohl Erwählte als auch Wählende angeführt. Schmude behauptet wohl,⁴⁾ daß in diesem „Liber Receptionum“

¹⁾ Berghauer, I. pg. 403. — ²⁾ So findet sich zwischen 1333 und 1338 ein Nikolaus Wölflin als Domdechant; 1386 ein Jakob Wölflin als Stadtrichter von Prag (Pubitschka, Chronologische Geschichte, Bd. VII., S. 83). Nach Zimmermann „Vorbothe“ S. 40 Anm. sind Wölfline zu Prag als Rathsmänner und Rechtsgelehrte urkundlich nachzuweisen. (Siehe Schmude S. J. in der Innsbrucker Zeitschrift für katholische Theologie, 1883, Seite 104, Anm. 1.) — ³⁾ Frind, Denkschrift, Seite 59, 60. — ⁴⁾ L. c. Seite 107.

nur diejenigen Prager Domherren aufgeführt werden, welche von 1378 bis 1389 per literas gratias Pontificum (also durch Ernennung von Seite des Papstes) Aufnahme ins Capitel gefunden. Es könne daher Johannes von Nepomuk in diesem Protokoll nicht angeführt sein, der ja 1375 vom Capitel auf Empfehlung des Prager Erzbischofes Doko von Blassim zum Canonicus gewählt worden sei. Schmude stützt sich da auf Berghauer,¹⁾ der behauptet, Johannes von Nepomuk sei im Jahre 1375 einstimmig vom Capitel zum Canonicus gewählt worden. Einen Beweis kann dafür Berghauer nicht geben. Nun, Berghauer ist im Irrthum. Im Jahre 1375 wurde Johannes von Nepomuk nicht Canonicus von Prag, sondern der spätere Generalvicar, der schon 1372 erwähnte notarius publicus Johannes erhielt 1375 das Altarbeneficium Ss. Erhardi et Ottiliae, das gestiftet war in jener Kapelle, die Doko von Blassim (Erzbischof von Prag vom Jahre 1364, Cardinal 1378, † 14. Jänner 1380) als er noch Olmüzer Bischof war, erbaut hatte und die auch „Cardinalskapelle“ hieß. Auf den Titel dieses Beneficiums wurde auch Johannes zum Priester geweiht,²⁾ und jetzt war er wohl nicht Domherr bei St. Veit, aber unter die Domvicare aufgenommen als Besitzer einer vicaria perpetua. Die Unterschriften der Protokolle bei Sitzungen des Capitels weisen ebenfalls von 1378 bis 1389 nie den Namen Johannes von Pomuk auf; oder sollte gerade er niemals bei einer Capitelsitzung gewesen sein und nicht unterschrieben haben, oder er immer unter denjenigen Domherren mitbegriffen worden sein, die nicht mit Namen angeführt werden, sondern nur mit den Worten „et plures alii canonici ecclesiae pragensis“? Es wird wohl ein Joannes, licentiatum in decretis bis zum Jahre 1382 genannt, von da an nicht mehr. Doch gerade von diesem Joannes licentiatum wissen wir urkundlich,³⁾ daß er nicht identisch sei mit unserem Johannes von Nepomuk. Das Grabmal dieses Joannes licentiatum befindet sich nämlich in der heiligen Simon- und Judas-Kapelle im Prager Dome und das Anniversar fiel auf den Tag der Heiligen Nereus und Achilleus (12. Mai). Auch die Libri Erectionum, welche die Messenstiftungen, Stiftungen von Altären u. s. w. enthalten, wie auch die Libri Confirmationum, die die Namen derjenigen bringen, welche auf ein Beneficium bestätigt wurden, und wo so viele Domherren genannt werden in der Stellung als Zeugen, als Patrone u., wissen nur von einem Domherrn Johannes von Pomuk, aber erst im Jahre 1390 bis 1393. Denn im Jahre 1390 wurde er Archidiaconus von Saaz und als solcher ins Metropolitan-

¹⁾ Berghauer, Protomartyr I. pag. 166. — ²⁾ Tomek Lip. Dějepis Prahy III, 183 (nach Frind, Denkschrift, citiert). — ³⁾ Prager Capitelsarchiv, Seite VI ex anno 1416. Abgedruckt in Tomek, Zaklady III. 248: „In die Nerei et Achillei fit commenda magistro Joanni Licentiatum et debet cooperiri lapis marmoreus, in quo est clypeus et sagitta, in capella Simonis et Judae.“ (Siehe Frind, Denkschrift, Seite 17, Anm. 5.)

Capitel als Canonicus aufgenommen. So finden wir in Lib. Erect. Tom. IV. am 3. September 1390 genannt: Joannes Pomuk. Decretorum Doctor, Canonicus Wissehradensis et Archidiaconus Zatecensis in Ecclesia Pragensi, Vicarius in Spiritualibus Generalis; und dann ebenso in Urkunden von den Jahren 1391, 1392. Am 3. März 1393 bestätigt er eine Schenkung von vier Schoß (Groschen) für den St. Katharinen-Altar der Pfarrkirche zu Obřístře. Endlich erwähnt die Klageschrift des Johann von Jenstein (auch Jenczenstein, Jenzenstein), welche er als Erzbischof im Jahre 1393 an den Papst Bonifaz IX. gerichtet hatte, nur die Ertränkung des einen Generalvicars Johann von Nepomuk im Jahre 1393, und es muß jedenfalls auffällig bleiben, daß Johannes von Jenstein, der im Jahre 1380 schon Erzbischof von Prag war, von einem 1383 ertränkten Domherrn nichts berichtet. Urkundlich läßt sich also nur ein Johannes von Pomuk nachweisen.

II. Das Todesjahr des hl. Johannes von Nepomuk.

Die ältesten Chroniken geben als Todesjahr des Johannes von Nepomuk das Jahr 1393 an. Frind, der berühmte Johannes-von-Nepomuk-Forscher, hat in seiner Denkschrift eine stattliche Reihe solcher ältester Chroniken angeführt und zwar: Eine Handschrift, von Palacký in der Marciana zu Venedig aufgefunden, geschrieben, wie Palacký vermuthet, von einem persönlichen Bekannten des Johannes;¹⁾ den österreichischen Chronisten Hagen (um 1400),²⁾ eine Leipziger Chronik, bis 1411 reichend,³⁾ eine Fortsetzung der Chronik des Veneš,⁴⁾ eine Chronik der Prager Universität,⁵⁾ eine Pfälzer Chronik,⁶⁾ bis 1438 reichend, die Chronik eines Ungenannten aus der Zeit von 1432,⁷⁾ eine Goldenkroner Chronik. Auch der hussitische Fortsetzer

¹⁾ 1393 D. Joannem presbyterum, Archiepiscopi Pragensis Vicarium in spiritualibus decretorum Doctorem crudeliter tritum, combustum et evisceratum in aqua submersit (Palacký, Italienische Reise 96.) — ²⁾ Rhunig Wenczla hat in dem Jaro, do man zalt n. Ch. 6. 1393, in dem majen piderben gotleichen Pfaffen, ain lehrer in geistlichen Recht, genennt mayster Janco, jämmerlichen lassen sechhen (d. i. ertränken in einem Saß). (Dobneri Vindiciae 32.) — ³⁾ A. D. 1393 submersus est Johanco de Nepomuk, decretorum doctor, in die S. Benedicti noctis tempore. Eodem anno in aestate fuit tantum exsiccatum flumen Wltaviae, quod in Pódczkalo ponendo brevem asserem, transibant siccó pede flumen et aqua fluminis Wltaviae fuit effecta viridis sic, quod homines non audebant decoquere cum aqua fluminis, sed cum aqua fontium. (Höfler, huf. Geschichtschreiber I, 7. 8.) — ⁴⁾ Anno 1393 . . . ubi statim dominica Judica submersus fuit Magister Johanco, Doctor Pragensis, per regem Wenceslaum et praelati violentati fuerunt. (Dobneri Monum. IV. 64.) — ⁵⁾ 1393 . . . ubi statim dominica Judica submersus est magister Johanco doctor, et aliqui praelati percussi per regem Wenceslaum. (Höfler l. c. II. 64.) — ⁶⁾ 1393 submergitur Johanco doctor. (Höfler l. c. I. 47.) — ⁷⁾ Eodem anno 1393 submersus est inclytus doctor Johannes, vicarius Archiepiscopi Pragensis de ponte. Eodem anno fuit magna siccitas in Bohemia in memoriam hujus doctoris. (Scriptores rer. boh. II. 455.)

des Bultawa, beiläufig 1470,¹⁾ gibt 1393 als Todesjahr des Johannes von Nepomuk, ebenso die von Palacik in den „Scriptores rerum bohemicarum“ enthaltenen Manuscripte,²⁾ bis 1470 herabreichend, und alte Handschriften von Kuttenberg und Budweis.³⁾ In manchen der ältesten Nachrichten wird das Todesjahr des Heiligen nicht angeführt, so in der Biographie⁴⁾ des Johann von Jenstein, in der Chronik des Andreas von Regensburg,⁵⁾ in einer bis 1419 sich erstreckenden Prager Chronik⁶⁾ und in einer „Chronik der Böhmen“⁷⁾ um 1438. Auch der wichtige Bericht des Thomas Ebdorfer von Haselbach, dessen Nachricht wir später eingehender untersuchen werden, nennt das Sterbejahr des Johannes von Nepomuk nicht. Das Jahr 1383 wird von allen diesen ältesten Nachrichten nirgends als Sterbejahr unseres Heiligen erwähnt. Auch Paul Jidek, der im Jahre 1471 die „Unterweisung für den König“ Georg Poděbrad herausgegeben, kann von den Dualisten als Vertreter ihrer Ansicht nicht in Anspruch genommen werden. Jidek erzählt, daß auf die Ertränkung des Johannes die Moldau ausgetrocknet sei. Dieses Austrocknen des Flusses wird aber nicht erwähnt, um ein einfaches Factum anzugeben, sondern als eine Folge jenes Frevels, dessen sich der König Wenzel schuldig gemacht, auf wunderbare Weise veranlaßt zur Verherrlichung seines Dieners. Wann aber war eine solche auffallende Austrocknung des Flusses? Im Jahre 1393 fand eine solche statt, wie die Leipziger Chronik berichtet: „Eodem anno (1393) in estate fuit tantum exsiccatum flumen wltavie, quod in podczkalo ponendo brevem asserem transibant sicco pede flumen, et aqua fluminis wltavie fuit effecta viridis coloris sic, quod homines non audebant decoquere cum aqua fluminis wltavie sed cum aqua fontium.“

Es werden in den Chroniken Flußdörren angeführt aus den Jahren 1312, 1326, 1352, 1381, aber von einer im Jahre 1383 wird nichts erwähnt. Jidek hatte also die 1393 erfolgte Austrocknung der Moldau im Auge.

¹⁾ A. D. 1393 in die S. Benedicti submersus est Doctor Johanco (decanus Pragensis) et inventus feria V. in ostensione reliquiarum, sepultus est in ecclesia Pragensi, corruscat miraculis, ideo factum est cancellum in circuitu sepulcri. (Dobneri dissertatio 41.) — ²⁾ Scriptores rerum bohém. III. 4. und Einleitung VII., VIII. — ³⁾ Pu- hitschka, Unusne 15. — ⁴⁾ Joannes pro tunc Vicarius in spiritualibus Dei gloria Martyr effectus, quia adustus, calcibus pressus finaliter est submersus, clarescentibusque miraculis est ostensus, quod quia recens est et toti patriae notum, quamvis dignum sit memoria, et alibi credo quod plenius sint notata, hic minime inseruntur. (Vita Joannis de Genczenstein ex Manuscripto coaevo gebr. Prag, 1793.) — ⁵⁾ Quod regi dixisset, eum esse dignum nomine regis, qui bene regna regnaret. (Jo. Georgii Eccardi corp. hist. I. 2121.) — ⁶⁾ Anno eodem Johanco doctor venerabilis submersus est (eo, quod regem correxit de peccatis). (Höfler, huf. Geschichtschreiber I. 5.) — ⁷⁾ Eodem anno submersus est reverendus doctor magister Johanco pro tunc Vicarius in Spiritualibus, sub ponte Pragensi. (Dobneri Monum. III. 58.)

Die Zittauer Chronik soll einen Beweis für die Ertränkung des hl. Johannes im Jahre 1383 geben. Wir werden sehen, daß das nicht der Fall ist. Vor allem gibt diese Chronik als Grund der Ertränkung die Bewahrung des Beichtsigills an. Der betreffende Bericht lautet:

„Im Jahre 1383 der Kapellan ertränkt. In selbem Jahre war in Böhmen ein König, der eine Gemahlin hatte, die zu ihrem Beichtvater-Kapellan gieng, einem demüthigen frommen Priester mit Namen Johannes von Neponicz (Nepomuk), und da die Königin diesem ihrem Beichtvater öfters beichtete, wurde sie darob vom Könige öfters gescholten, so daß der König vom Beichtvater wissen wollte, was die Königin gebeichtet habe; und da der Beichtvater dies dem Könige zu öfteren Malen verweigerte, ließ ihn der König in die Moldau werfen, und er ward so ertränkt, daß niemand eine Kenntnis hatte, wohin er gekommen war. Hierauf fanden ihn Fischer im Wasser, und er wurde in der Metropolitankirche zum heiligen Veit nächst dem Hochaltare im Umgange begraben. Dieser Johannes von Neponicz wirkt durch göttliche Kraft große Wunder, und seine Ruhestätte ist mit einem eisernen Gitter umgeben, damit man nicht leicht an sein Grab, welches der Burg gegenüber sich befindet, anstoßen könne.“¹⁾ Das Original dieses Berichtes ist jetzt nicht mehr vorhanden; eine Abschrift erlangte der Domdechant von Prag, Godefried Herbst, der auch behauptete, das Original gesehen zu haben, das um das Jahr 1716 in Prag bekannt worden war. — Wann ist der angeführte Bericht in die Chronik aufgenommen worden? Es läßt sich die Zeit annähernd bestimmen. In dem Berichte wird nämlich schon das eiserne Gitter um das Grab erwähnt; also ist er nach der Segung des Gitters verfaßt worden. Es kommt hier auch eine Goldenkronerhandschrift in Betracht, die Dobner eingesehen hat, da sie ihm Gottfried Bhlanský, Abt des Stiftes Goldenkron, geliehen und von der er behauptet, daß sie aus dem 15. Jahrhundert stamme. Frind gibt als Abfassungszeit des Codex circa 1432 an.²⁾ Auch in diesem Manuscript wird das Gitter erwähnt. Frind („Denkschrift“) nennt als das Jahr, da das Gitter aufgestellt wurde, 1416.³⁾ Die beeideten sachverständigen Zeugen bei Eröffnung des Grabes am 15. April 1719 gaben in der That 300 Jahre als das Alter des Gitters an. So ist also auch der Zittauer Bericht nach 1416 verfaßt. Als Verfassungszeit des Berichtes können wir noch genauer angeben die Zeit zwischen 1420 und 1436, da ein Theil des Prager Metropolitan-Capitels sich in Zittau, das früher zur Prager Diöcese gehörte, sich aufhielt, und der Chronist mag seinen Bericht direct von einem Prager Domherrn erhalten haben, der genau über den Tod des Heiligen berichten konnte. Was ist's nun mit dem Anfange des Berichtes: „Im Jahre 1383. Der Kapellan ertränkt?“

¹⁾ Amrskeln, Todesjahr des hl. Johannes von Nepomuk, S. 28. — ²⁾ Frind, Denkschrift, S. 41. — ³⁾ Frind, Denkschrift, S. 74.

Gleich darauf heißt es: „In selbem Jahr“ 2c. Die Evangelienpericopen haben als Eingangsworte gewöhnlich: in illo tempore. Diese Worte weisen nicht hin auf eine früher angegebene Zeit, sondern auf eine Zeit, die der Inhalt des Erzählten selber zeigen soll. Auch viele Chroniken beginnen ihren Bericht mit den Einleitungsworten „in selbem Jahre“ und wollen damit anzeigen, daß nun ein Ereignis erzählt werde, das ohnehin bekannt ist und weiters keiner näheren Zeitangabe bedürfe, da die Zeit des Geschehnisses auch ganz bekannt ist. Nun wurden um dieselbe Zeit, als der erwähnte Bericht im Zittauer Chronikon Aufnahme fand, Berichte, die sich auf dieselbe Begebenheit beziehen, in anderen Schriften aufgezeichnet. Vorerst sei erwähnt ein Chronist, Andreas von Regensburg. Dieser Fr. Andreas, regulierter Augustiner-Chorherr in Stadt am Hof, hatte sein „Chronicon generale“ im Jahre 1422 beendet.¹⁾ In diesem Chronicon finden wir die Stelle: Hic²⁾ Johannem, Doctorem egregium Theologiae, submersit, eo quod dixerat, hunc esse dignum nomine Regis, qui bene regna gereret. Aliusque nomine Buchnico, in quem tortor fecit misericordiam, dum ipsum ad mandatum ipsius cum glossa³⁾ accensa cremare deberet, vix evasit, quem tamen postea promovit in Pragensem Archiepiscopum, sed modicum supervixit. „Dieser (der König) ertränkte den Johannes, einen vortrefflichen Doctor der Theologie, deswegen, weil er gesagt hatte, der sei würdig des Namens König, welcher gut Königreiche regiere. Und ein anderer, mit Namen Buchnik, gegen den der Herr Barmherzigkeit übte, da er ihn auf seinen (des Königs) Befehl in der Feuerflut verbrennen sollte, entkam kaum, welchen er jedoch nachher zum Prager Erzbischof erhob; aber er lebte nur noch kurze Zeit“. Wir constatieren hier, daß Andreas von Regensburg den im Jahre 1393 getödteten Generalvicar Johann von Nepomuk meint, da er auch des Buchnik Erwähnung thut, der in der That im Jahre 1393, laut der Anklageschrift des Johannes von Jenstein, mit Johann von Nepomuk gefoltert wurde.

Weiters sei ein anderer Bericht angeführt, der des Thomas Ebendorfer. Seine Erzählung im „Liber Augustalis ad Fridericum III“ (in der k. k. Bibliothek, Manuscript Nr. 3423) lautet lateinisch also (im VI. Buche): „Confessorem etiam uxoris suae Joannem, in Theologia magistrum, et quoniam dixit, hunc dignum regio nomine, qui bene regit, et ut fertur, quoniam sigillum confessionis violare detrectat, ipsum in moldavia suffocari praecepit. Alium vero edacibus flammis deputavit, quem tamen lictor motus pietate effugio salvavit.“⁴⁾

Betrachtet man die beiden letzten Berichte, so wird es ganz klar, daß beide, Andreas von Regensburg und Thomas Ebendorfer,

¹⁾ Schmude, l. c. S. 99, Anm. 2. — ²⁾ sc. Rex Wenceslaus. — ³⁾ glossa für glosa, mittelhochdeutsch glose = Glut. — ⁴⁾ Siehe Frind „Deutschschrift“ S. 42, Anm. 14. .

daselbe in der Hauptsache erzählen, dann einander ergänzen. Der Doctor egregius Theologiae Johannes des Andreas von Regensburg ist der Johannes, magister Theologiae des Ebendorfer. Beide Erzähler sagen, daß dieser Johannes ertränkt worden sei, weil er gesagt, daß derjenige würdig sei des Namens König, welcher gut regiere. Beide erzählen, daß mit Johannes ein anderer noch sei gemartert worden, gegen den aber die Marter eingestellt worden sei, da der Henker gegen ihn Mitleid gefühlt. Beide berichten, daß Johannes ertränkt worden sei. Und in der That ist mit dem Generalvicar ein Nikolaus Buchnit, Official des Prager Erzbischofs, gefoltert, dann aber entlassen worden, der wirklich später zum Erzbischof von Prag ernannt wurde, seine Ernennung aber nicht lange überlebte.

Ebendorfer sagt weiter von dem Johannes aus, daß er der Beichtvater (confessor) der Königin, der Gemahlin Wenzels gewesen sei, daß er sowohl darum, weil er gesagt, der sei würdig des Namens König, der gut regiere, als auch, „ut fertur,“ („wie erzählt wird“), weil er das Beichtsigill zu verletzen sich weigerte, in der Moldau sei ertränkt worden. Wie konnte nun das alles Ebendorfer wissen? Ein Blick in sein Leben gibt uns Aufschluß. Thomas Ebendorfer von Haselbach (geboren 1387, gestorben 1464) war dreimal Rector der Wiener Universität und befand sich im Jahre 1433 zu Prag. Er schrieb den „Liber Augustalis“ einige Jahre vor 1451. Da er sich also in Prag auch einige Zeit aufgehalten, so konnte er die verschiedenen Gründe, die König Wenzel bewogen, den Generalvicar Johannes von Nepomuk tödten zu lassen, erfahren und zwar gerade die eigentlichen, die weiter weder in einem Protokoll, noch sonst in öffentlichen Schriften angeführt wurden aus Furcht vor dem König, die aber dem Volke ganz gut bekannt waren und von Mund zu Mund — „ut fertur“ — in der Stadt Prag per traditionem fort dauerten, nämlich des Johannes furchtloses Auftreten und Ermahnen des Königs wegen seiner Lebensweise und vor allem die entschiedene Weigerung, das Beichtsigill zu verletzen.

Der Johannes, welcher von Andreas erwähnt wird, ist gewiß der Generalvicar, da er den Mitgefolterten ausdrücklich Buchnit nennt, der eben mit dem Generalvicar gefoltert wurde. Erwägen wir nun den Bericht des Ebendorfer, so müssen wir sagen, daß er von demselben Johannes erzählt, von dem Andreas berichtet, kurz von dem im Jahre 1393 ertränkten Generalvicar Johannes von Nepomuk. Doch untersuchen wir weiter.

Beide, Andreas von Regensburg, wie Thomas Ebendorfer, erzählen, bevor sie von der Folter und Ertränkung des Johannes sprechen, daß Wenzel einen Koch habe am Spieß braten lassen. Vergleichen wir die Stellen: 1)

1) Nach Schmude S. J. I. c. 101, Anm. 1.

Andreas von Regensburg:

„Hic (sc. Wenceslaus) dum quadam vice intempestive a coquo suo cibum peteret, et ille sibi denegaret, jussit eum impositum veru ad modum assaturae torreri. Hic Johannem“ etc.

Ebendorfer:

„Hic et insolita hora a suo coco dum cibum peteret, et ille ob defectum sibi offerre non potuisset, ipsum stipiti superimponi jussit et super prunas inflammatas torreri praecepit. Confessorem etiam . . .“

Also auch hier wieder der Beweis, daß Andreas und Ebendorfer denselben Johannes im Auge haben. Gerade so, wie Andreas von Regensburg und Ebendorfer, der im Jahre 1433 in Prag weilte, die Tradition ihrer Zeit über Johannes von Nepomuk berichteten und zwar über den Generalvicar, der 1393 getödtet worden war, erzählte auch der Verfasser des Berichtes in der Zittauer Chronik das, was er von einem um 1420—1436 in Zittau weilenden Prager Domherrn erfahren, und sowohl die Berichte des Andreas von Regensburg, der Goldenfroner Handschrift, des Ebendorfer, als auch der Bericht der Zittauer Chronik stammen aus derselben Zeit und ergänzen einander.

Wenn aber im Anfang des Zittauer Berichtes zu lesen ist: „Im Jahre 1383 der Kapellan ertränkt“, so müssen wir sagen, daß diese Worte später erst, als man schon zwei Johannes von Nepomuk annahm, einfach darüber geschrieben wurden. Die ganze Erzählung weist auf den im Jahre 1393 ertränkten Generalvicar hin und erwähnt überhaupt nur einen Johannes von Nepomuk.

Das Diarium, eine alte Handschrift im Prager Domarchiv, enthält die Notiz:

— 1383.

Johanco d'pomuk submers. d'pôte.¹⁾

Was diese Notiz anbelangt, so halten die einen sie für älter als die Aufzeichnung Zideks, andere, wie Berghauer, setzen ihre Entstehung in das Jahr 1483. Sie ist näher untersucht worden. Verfasser derselben ist der Domdechant Johann von Krumau. Er wollte kurz aufschreiben, welche Leiden und Verfolgungen die Domdechante Prags in den Jahren 1383—1483 zu ertragen gehabt. Er schließt seine historische Zusammenstellung mit den Worten: Sic me Deus ex captivitate liberavit. (So hat mich Gott aus der Gefangenschaft befreit.) Der ganze Bericht fängt mit den schon angeführten Worten an: „Johanco d'pomuk submers. d'pôte. (Johannes de Pomuk submersus de ponte.)“ Darüber, und nicht im Anfange der Zeile ist die Jahreszahl 1383 geschrieben. Die ganze Zusammenstellung enthält so manche Irrungen. Aber am meisten bemerkenswert ist das: Das Wort pomuk ist unterhalb einer radierten Stelle geschrieben von der gleichen Hand, aber mit verschiedener Tinte. Nach Anwendung eines Reagenzmittels konnte man erkennen, was an der radierten Stelle gestanden, nämlich das Wort „Duba“. Also

¹⁾ Frind, Denkschrift, S. 45.

auch der Prager Domdechant Johannes von Duba, der im Jahre 1442 eines ganz natürlichen Todes starb, sollte ertränkt worden sein. Wir sehen, hier haben wir es zu thun mit Berichten eines Greises. — Johannes von Krumau starb 1488 in hohem Alter — den das Gedächtnis wohl im Stiche gelassen. Die Zahl 1383 gehörte aber vielleicht schon nach der Absicht des Verfassers gar nicht zum nachstehenden Berichte, sondern sollte die Gegenüberstellung sein zur Zahl 1483, womit das zuletzt angegebene Ereignis bezeichnet wurde, um so das Jahrhundert anzugeben, innerhalb dessen sich der historische, oft fehlerhafte Bericht bewegt. Sicher hat auch der Domdechant Wenzel von Wolfenburg diese Notiz gelesen, und so konnte es kommen, daß auf der Gedenktafel, die er am Gitter vor dem Johannesgrabe 1530 anbringen ließ, das Jahr 1383 als Sterbejahr des Heiligen bezeichnet ist.

Die Berichte über das Grab des Heiligen beweisen uns, daß der 1393 ertränkte Generalvicar der Heilige sei.

Der Fortsetzer Pulkavas (der Name des Fortsetzers wird nicht genannt) berichtet Folgendes zum Jahre 1393: „Anno 1393 submersus fuit venerabilis Doctor Joannes Vicarius archiepiscopalis Pragensis sub ponte Pragensi ad mandatum Wenceslai regis ex causa, quia contra voluntatem ejus confirmavit abbatem Cladrubensem, et sepultus fuit in arce Pragensi apud S. Wenceslaum, ubi nomen ejus Lapidum insculptum existit cum signo crucis, quam crucem in hodiernam usque diem pedibus nullus calcare audet.“¹⁾ Manche behaupten, der Satz von „et sepultus . . .“ bis zu Ende sei kritisch nicht sicher.) Man glaubt sich nun stoßen zu müssen an dem Berichte, daß auf dem Gedenksteine ein Kreuz eingegraben gewesen sei, was aber doch nicht der Fall gewesen, da ja Berghauer versichert, daß er kein Kreuz, trotz genauer Untersuchung des Steines gefunden habe.

Nehmen wir an, die Stelle „et sepultus . . ., etc.“, sei kein späterer Zusatz, so erklärt sich die Erwähnung vom eingemeißelten Kreuz dadurch: Der Fortsetzer des Pulkava war Hussit, und um nicht geradezu Zeugnis abgeben zu müssen für die Heiligkeit desjenigen, dessen Leib in dem bewußten Grabe liege, indem er von der wunderbaren Bestrafung der Verunehrter des Grobes erzählt, gibt er nur an, daß die Verunehrter des Kreuzes die göttliche Strafe getroffen. Dobner (dissert. pag. 46) schreibt von dem Fortsetzer Pulkavas, verweisend auf monumenta, tom. IV.: „in observationibus meis praevis eodem Tomo pag. 127 Lectorem praemonui ostendique, Historicum istum ex Fratrum Bohemorum secta fuisse, eum passim Husso, Hieronymo Pragensi, eorumque assecclis Taboritis Orphanisque adeo velificatum, ut feliciores quasque illarum pugnas praesentis Numinis auxilio, imo mira-

¹⁾ Dobner. Manum. tom. IV., pag. 14.

culo adscripserit.“ Mit den Worten „quam crucem in hodiernam usque diem . . .“, will der Fortsetzer Pulkavas sagen, daß bis zu der Zeit, da er diesen Bericht schreibt, immer noch der Glaube bestehe, daß, wer mit Füßen das Kreuz, das auf dem Grabsteine eingemeißelt ist, trete, durch Gott bestraft werde. Da aber, wie gesagt, auf dem Grabstein kein Kreuz war, — der Schreiber mochte geglaubt haben, er könne diesen falschen Bericht geben, ohne einer Lüge geziehen zu werden, da ja sonst auf Grabsteine öfter Kreuze eingegraben wurden — so sagt der Bericht einfach nur, daß bis zu seiner Abfassungszeit noch immer der Glaube geherrscht habe, daß man ungestraft den Grabstein nicht mit Füßen treten dürfe. Hajek, der jedenfalls die Fortsetzung Pulkavas benützt hat, schreibt ebenfalls¹⁾: „et quisquis ejus sanctitatem impetebat, ac pedem temere ad Crucem lapidi incisam posuit, ea ipsa die ignominiam patiebatur, Quapropter Praelati hoc ferrea crate circumdari jusserunt.“ Damit also eine Verunehrung durch frevelhaftes Betreten des Grabes nicht vorkomme, hat man ein Gitter setzen lassen. Hajek gibt wie der Fortsetzer Pulkavas an, ungestraft wäre kein frevelhaftes Betreten des Grabes des Johannes von Nepomuk geblieben, und beide erzählen in Wirklichkeit von ein und demselben Johannes von Nepomuk. Freilich werden wir später sehen, daß Hajek durch sein unkritisches Vorgehen der Urheber der Meinung von der Existenz zweier Johannes von Nepomuk geworden ist.

Einen auch hieher gehörigen Bericht hat die schon erwähnte Goldenkroner Chronik. Wir setzen den uns interessierenden Abschnitt her: „Anno Domini 1393, in die S. Benedicti submersus est Doctor Jochancho, Decanus Pragensis, et inventus feria V. in ostensione reliquiarum. Sepultus est in ecclesia Pragensi. Coruscat miraculis, ideo factum est cancellum in circuitu sepulchri.“²⁾

Schmude meint,³⁾ „die Goldenkroner Nachricht gewähre eine allzuschwache und ungenügende Bürgschaft für volle und sichere geschichtliche Wahrheit“; er bemängelt unter anderem, daß der Chronist schreibe, „inventus est feria V. in ostensione reliquiarum“, und meint, das Fest der Reliquienausstellung, welches von Innocenz VI. auf Bitten Karls IV. sei gestattet worden, habe nie stattgefunden Feria V., sondern immer an einem Feiertage und zwar Freitag nach dem weißen Sonntag. Der Irrthum ist hier nicht auf Seite des Chronisten. Das Fest begann mit der Vesper am Vortage, Feria V., so daß der Chronist ganz gut sagen konnte: „Feria V. in ostensione reliquiarum.“ Daß er Johannes „Decanus Pragensis“ nennt, läßt sich daraus erklären, daß er als Auswärtiger mit den kirchlichen Verhältnissen in Prag weiter nicht genau bekannt gewesen. Uebrigens ist diese Bezeichnung des Johannes, der ja „Archidiaconus

¹⁾ Berghauer II., pag. 12. — ²⁾ Bei Schmude l. c. 111 Anm. 1. —

³⁾ Schmude l. c. 114.

Zatecensis“ war, für einen Auswärtigen nicht ein gar so großer Fehler, wie auch die Schreibung des Namens „Jochancho“.

Dass der 1393 ertränkte Generalvicar eben der hl. Johannes von Nepomuk sei, und kein 1383 ertränkter Domherr angenommen werden müsse, beweist ferner der „Ordo Commendarum“, ein Verzeichniss der Jahrgedächtnisse, stammend aus dem Jahre 1416. Dort heisst es: „In vigilia S. Benedicti fit anniversarium Johankoni Pomuk, quem rex Wenceslaus fecit submergere; vigiliae minores, in missa Requiem, fit commenda ante altare S. Clementis, ubi lapis marmoreus jacet, in quo sculptum est: „Johannes Pomuk“ (ubi modo est cancellum ferreum in circuitu).“¹⁾ Welcher ist nun dieser Altar S. Clementis? Die Kapelle, die Doko von Wlassin, Cardinal und Erzbischof in Prag, noch als Bischof von Olmütz hatte erbauen lassen, war ursprünglich geweiht in honorem S. Erhardi et S. Ottiliae; dort befand sich auch ein Altar, errichtet in honorem S. Erhardi et S. Ottiliae. Erzbischof Jenstein (oder Jenzenstein) liess einen zweiten Altar in derselben Kapelle erbauen in honorem S. Mariae Visitantis, — er war ein besonderer Verehrer des Geheimnisses von der Heimsuchung Mariä. Dieser Altar hatte noch mehrere Titel. Berghauer (II. 142) erwähnt diese Titel nach einem alten Verzeichnisse der Altäre: Altare Visitationis Beatae Mariae Virginis (jetzt folgen die anderen Titel) Ss. Erhardi, Luciae et Ottiliae nec non S. Clementis et B. Joannis Confessarii. Also unter den Heiligen, denen dieser Altar geweiht war, finden wir auch schon S. Clemens. Aus irgend einem Grunde hat die ganze Kapelle geradezu auch den Namen von diesem einen Titel: S. Clementis erhalten: Capella S. Clementis. Ein Gesuch des Prager Metropolitan-Capitels vom 14. September 1675 um Canonicisation des Johannes von Nepomuk hat in der That auch folgende Stelle:²⁾ „Primo habet in Capella S. Clementis dictae Ecclesiae Metropolitanae e regione Sepulchri altare honori suo dicatum ab immemorabili tempore. Praeterea accedit, quod altare an. 1619 ab Iconoclastis Calvinianae sectae una cum Ecclesia tota violatum quidem fuerit, sed iterum anno 1621 post reconciliationem Ecclesiae ab Archi-Episcopo Joanne Lohelio die 16. Julii denuo consecratum.“

Wenn schon die Kapelle den Namen erhalten hat von einem der Titel des Altares, der vorerst S. Mariae Visitanti geweiht war, nämlich von dem Titel S. Clementis, so ist noch mehr Berechtigung, den Altar selbst, der unter anderen auch den Namen S. Clementis führt, altare S. Clementis nennen zu können. Besonders diejenigen, die eine Anstellung an der Domkirche hatten, werden den Namen

¹⁾ Controversia d. S. Joanne Nepomuceno. Als Manuscript gedruckt 1881. Verfasser nicht genannt. (Nach Schmude I. c. S. 56.) — Schmude I. c. 114, Num. 2. — Frind, Zeitschrift, 17, Num. 5. — ²⁾ Schmude I. c. 115, Num. 3.

„St. Clemens=Altar“ oft gebraucht haben. Ferner ist dieser Altar in jener Kapelle, die den Heiligen Erhard und Ottilie geweiht war, und einen Altar hatte in honorem SS. Erhardi et Ottiliae, und einen zweiten bekam in honorem Visitat. B. M. V., SS. Erhardi, Luciae et Ottiliae etc.

Nun besaß der spätere Generalvicar Johannes von Nepomuk das Altarbeneficium an dieser Kapelle. Was ist natürlicher, als ihn nach seinem Tode auch in der Nähe dieser Kapelle zu begraben und in der Nähe der Kapelle die Commende abzuhalten? Noch haben wir die Zusätze zu beachten: „ubi lapis marmoreus jacet, in quo sculptum est: Johannes Pomuk (ubi modo est cancellum ferreum in circuitu).“ Wo war aber ein Grabstein mit der Inschrift Johannes de Pomuk und ein eisernes Gitter im Umgange als eben über beziehungsweise vor jenem Grabe, das immer als das Grab des hl. Johannes von Nepomuk bezeichnet wurde. Dort wurde die Commende gehalten beim Anniversarium des Generalvicars, der 1393 war ertränkt worden, und wo möglichst wurde die Commende in der Nähe des Grabes gehalten. Es ist also dieses Grab das Grab des 1393 ertränkten Generalvicars, des hl. Johannes von Nepomuk, des Märtyrers des Beichtsigills.

Es ist durchaus nicht auffallend, daß für den ertränkten Generalvicar, den hl. Johannes von Nepomuk, ein Anniversarium gehalten, respective gestiftet wurde;¹⁾ auch sonst und später ist es geschehen, daß man für Personen, die im Rufe der Heiligkeit verstorben waren, den üblichen Leichengottesdienst hielt. Dadurch, daß für den abgechiedenen Generalvicar die Jahresgedächtnisse abgehalten wurden, gerieth seine Begräbnisstätte nicht in Vergessenheit. Daß für einen 1383 ertränkten Johannes von Nepomuk ein Jahresgedächtnis oder sonst eine kirchliche Feier abgehalten wurde, kann aus dem Stiftungs- respective Messenverzeichnisse der Prager Domkirche nicht gezeigt werden.

III. Leben des hl. Johannes von Nepomuk.

Johannes ward geboren in der Stadt Nepomuk in Böhmen. Was das Jahr seiner Geburt anbelangt, so können wir, wenn wir Rücksicht nehmen darauf, daß er 1375 das Altarbeneficium SS. Erhardi et Ottiliae erhalten hatte und er also schon Priester sein mußte, annehmen, daß es das Jahr 1350 gewesen ist;²⁾ denn dann hatte er 1375 jenes Alter erreicht, das in der Regel zum Empfang der Priesterweihe erfordert wurde. Johannes war der Sohn eines gewissen Wölflin (Wölflin). Sein Geburtsort kannten Personen, die als Zeugen im Heiligsprechungsprocesse vernommen wurden und zur Zeit der Heiligsprechung (1729) noch lebten. Im Jahre 1643 wurde mit Hinzuziehung zweier benachbarter Häuser eine Kirche aus dem-

¹⁾ Berghauer I, 374. — ²⁾ Die Legende des Valbinus nimmt 1333 an.

selben gemacht durch die Munificenz des Grafen Franz von Sternberg, dem hl. Johannes dem Täufer geweiht, und über dem Hochaltarbilde, das diesen Heiligen darstellte, auch ein Bild angebracht, das Johannes von Nepomuk zeigte. Da wohl der hl. Johannes Baptist der Namenspatron unseres Heiligen war, so könnten wir auch als den Tag der Geburt desselben den 24. Juni bezeichnen, der in der Geschichte des Heiligen eine bedeutsame Rolle spielt.

Da in Nepomuk die Cistercienser auch dem Jugendunterricht sich hingaben, so wird Johannes seine ersten Studien dort gemacht haben. Dubravius¹⁾ sagt in seiner *Historia Boëm.* lib. 6: „Coenobitae non minus in erudiendis discipulis, quam ceremoniis occupati fuerunt: imo pleraque coenobia id erant tunc, quod nunc sunt gymnasia.“ Balbinus erwähnt auch, daß unser Heiliger zu Saaz studiert hätte. Doch das beruht auf einem Irrthum, ebenso, daß Johannes den Namen „Hassil“ gehabt. Man berief sich da auf eine irgendwo an der Mauer der Stadtkirche eingeritzte Inschrift „Johannes Hassil Nepomucenus“. Doch es ist gewiß, daß Johannes des Namens Hassil sich niemals bedient, und Berghauer (l. c. pag. 250) gibt uns Aufklärung, indem er aus einer Chronik von Laun (eine Stadt in der Nähe von Saaz) die Stelle anführt: „An. 1610 die 30. Junii obiit Launae Simon Perzina, sepultus ad S. Petrum, sequenti die post vespervas. Rziekatz mu Hasill zrodem Nepomucka id est: nominarunt illum Hassil patria Nepomucenum.“ Berghauer setzt nun hinzu: „Iste Joannes Hassil probabiliter istius filius fuerit, qui Zatecii studuerit.“ In Prag war Johannes Hörer an der Universität und erlangte auch später daselbst die akademischen Grade. Daselbst wurde er Geistlicher (clericus), aber noch nicht Priester. Die erste Urkunde, die uns von ihm berichtet, findet sich in den Erectionsbüchern der Prager Metropolitankirche und ist datiert vom 20. November 1372 betreffend die Errichtung eines Jahresgedächtnisses in der Kirche zu Pážau. Zum Schlusse finden wir die Worte: „Et ego Johannes, natus olim Wolklini de Pomuk, clericus Prag. dioec., publicus . . notarius, praedictis . . praesens fui . . . etc.“²⁾ Die Erzbischöfe hatten im Jahre 1358 das Recht erhalten, öffentliche Notare zu ernennen, deren Aufgabe es war, rechtsgültige Urkunden auszustellen. Betraf die Angelegenheit Witwen, Waisen, Spitäler, Kirchen, so durften diese notarii publici nichts für die Ausstellung der Urkunde verlangen. Notare bedurften die Erzbischöfe aber selber in ihrer Kanzlei, und so finden wir im Jahre 1372 schon Johannes unter der Zahl dieser öffentlichen Notare in der erzbischöflichen Kanzlei. Gewiß im Jahre 1378, wenn nicht schon 1374, ist er erster Notar, dem andere Notare untergeordnet waren. Wir lesen nämlich zu Schluß einer

¹⁾ Bei Berghauer I., pag. 20. — ²⁾ Libri Erectionum, ed. Dr. Cl. Borovy. I., pag. 88, 89.

Urfunde, die datiert ist von 1378, indictione prima, die V. mensis Augusti Folgendes: „Et ego Joannes olim Welffini de Pomuk dictus Pragensis dioecesis. Imperiali autoritate Notarius publicus pronuntiatorum laudo definitionem (diffinitionem), omnibusque aliis praemissis cum sic, ut praemittitur, fierent et agerentur, una cum praenominatis testibus praesens fui, eaque aliis occupatus negotiis per alium Notarium scribi feci, signoque et nomine meis consuetis consignavi, et in hanc publicam formam de mandato Domini. Domini Archiepiscopi redegei etc.“¹⁾ Im Jahre 1375 wurde Johannes als „Domesticus et commensalis archiepiscopi“ in die nächste Umgebung des damaligen Erzbischofes Diko von Wlaffim (1364—1378) gezogen, erhielt das Altarbeneficium SS. Erhardi et Ottiliae,²⁾ welches Diko in der sogenannten Cardinalskapelle errichtet hatte, und dieses Altarbeneficium wird es auch gewesen sein, das den titulus für seine Priesterweihe bildete, wir also nicht irre gehen werden, wenn wir sagen, daß er 1375 von Diko von Wlaffim die Priesterweihe erhalten. Als erster Notar war er noch bis August 1380 in der erzbischöflichen Kanzlei beschäftigt. (Lib. Erect., XII., E. 18.) Von da an finden wir ihn als Secretarius des neuen Erzbischofs Johann von Jenstein (oder Jenzenstein), eines Neffen des Diko von Wlaffim. Auch bei diesem genoß er ein großes Ansehen. Daß ihn dieser sehr fromme Bischof, der die strengste Ascese übte, als seinen Geheimschreiber nahm, zeigt, durch wie große Frömmigkeit Johannes von Nepomuk selber muß hervorgeleuchtet haben. Weitere Beförderungen warteten unseres Heiligen. Im selben Jahre wird er Pfarrer bei St. Gallus in der Prager Altstadt durch päpstliche Provision. (Pr. Kap. Arch. B. VIII., Tomek III., 158, Dějepis Prahy.)

Im Jahre 1381 wurde er an der Prager Universität Licentiat in Decretis (Monument. hist. Univ. Prag. I. 35) und im Jahre 1387 Doctor in decretis. Bei letzterer Promotion wird Johannes auch Canonicus St. Aegidii genannt; er war demnach Mitglied dieses schon im Jahre 1238 erwähnten, von Johann IV. von Dražic von neuem errichteten Collegiatstiftes, dessen einzelne Stellen vom Prager Erzbischof vergeben wurden, der dieselben besonders verdienten Geistlichen verlieh. Dabei behielt er aber auch die Pfarre bei St. Gallus. Im Jahre 1389 finden wir Johannes von Nepomuk als Canonicus des königlichen Collegiatstiftes auf dem Wyšehrad. In der Legende wird unser Heiliger als Prediger an der Teinkirche erwähnt. Die Pfarre an der Teinkirche wurde bis zum Jahre 1274 vom Wyšehradener Capitel besetzt mit einem seiner Canoniker, und dieses Recht wieder nach einem langwierigen Streit mit der Prager Stadtgemeinde im Jahre 1323 erlangt. Späterhin ließ man die Pfarre durch Vicare versehen, das Predigtamt aber übernahmen

¹⁾ Berghauer, I., 250. — ²⁾ Tomek Lip. Dějepis Prahy, III., 183. (Nach Trind.)

oft die Mitglieder des Capitels und so mag auch Johannes von Nepomuk als eifriger Priester das Predigtamt an der Hauptkirche am Tein ausgeübt haben. Ebenfalls im Jahre 1389 wurde Johannes Generalvicar (*Vicarius generalis in Spiritualibus*). Am Samstag vor Lichtmess dieses Jahres ist er das erstemal als solcher erwähnt. (*Erect. III. 37.*) In dieser Stellung hatte er nicht bloß größere geistliche Jurisdiction, sondern es oblagen ihm geradezu die Administrativgeschäfte der Erzdiocese. Er war zugleich *Officialis* des Erzbischofs, wie ihn dieser auch als solchen „*officialis et vicarius*“ in seiner Klageschrift ausdrücklich nennt. Als Generalvicar war er aber nicht Bischof (Weihbischof), da gerade in jener Zeit die Bischöfe des Occidentis die orientalischen Bischöfe, die in ihren Diöcesen nicht mehr bleiben konnten, da ihre Kirchen die Beute der Ungläubigen geworden waren, als Weihbischofe gerne nahmen; übrigens hat auch weder er, noch sein Erzbischof jemals den Titel „*episcopus*“ erwähnt. Johannes von Nepomuk ist jetzt gewissermaßen die Seele der Diocese, der Amtsleiter. Seinen Namen finden wir am öftesten in den Diöcesanacten. Buchnik, sein Mitofficial, vertritt ihn nur auf kurze Zeit (18. April bis 16. Mai 1390 und 5. October bis gegen Ende November 1392). Wie in den Erectionsbüchern, ist er auch in den Confirmationsbüchern genannt. In den letzteren finden wir ihn das erstemal unter dem 22. September 1389, da er Barnim, Herzog von Stettin, in seiner Würde als Propst von Melnik bestätigt.¹⁾ Ebenso präsidiert er am öftesten den geistlichen Gerichten.²⁾ Seine Pfarre St. Gallus hatte er bis 1390 behalten; am 26. August dieses Jahres gieng er mit dem Saazer Archidiacon Leonhard einen Pfründentausch ein, indem nämlich dieser Pfarrer bei St. Gallus wurde, er aber dafür das Saazer Archidiaconat überkam.³⁾ Hiemit trat Johannes ins Prager Domcapitel ein. Früher hatten die Archidiacone — die Erzdiocese war in Archidiaconate eingetheilt — die ihren Amtssitz in den betreffenden Bezirken hatten, eine gewisse geistliche Jurisdiction, welche über die der Pfarrer und Decane gieng. Später aber ward der Titel Archidiaconus nur ein Ehrentitel und diese Archidiacone hatten sämmtlich ihren Sitz in Prag. — Paul Rídek nennt den hl. Johannes „*Decanus omnium Sanctorum*“. Vom Jahre 1375 bis 1384 wird als „*Decanus omn. SS.*“ Ulrich von Sulzbach genannt, von 1392 bis 1410 Blasius Lupus. Als Generalvicar und Archidiacon von Saaz mag Johannes diese Stelle von 1389 bis 1392 innegehabt haben, wenn die Angabe Rídeks nicht auf einem Irrthum beruht.

¹⁾ Lib. confirm. IV. — ²⁾ Acta judicialia ed. Tingl. ³⁾ Lib. Confir. m. V. ed. Tingl. 28

Marianisches Niederösterreich.

Stätten der Marienverehrung im Lande unter der Ens.

Von Josef Maurer, Pfarrer in Deutsch-Altenburg.

C) Wien (VI.—X. Bezirk.)¹⁾

VI. Mariahilf.

1. Die Pfarrkirche zu Maria Hilf, incorporiert dem Barnabiten-Collegium. Kaiser Ferdinand II. hatte den PP. Barnabiten die Kirche zu St. Michael in der inneren Stadt übergeben. Weil in der Folge der daselbst befindliche Friedhof als zu klein und ungelegen sich erwies, kauften sie einen Weingarten vor der Stadt, den sie zum Friedhof umwandelten, an dessen Stelle jetzt die Kirche Maria Hilf steht. Im Friedhofe errichtete ein Priester des Barnabiten-Ordens, Don Coelestin Joanelli, eine hölzerne Kapelle und stellte in derselben ein Marienbild zur Verehrung auf. Unzählige kamen, um hier ihr Gebet zu verrichten. Viele wurden in ihren Anliegen erhört, besonders im Pestjahre 1679, so daß dem Bilde der Name Maria Hilf beigelegt wurde, den auch dann die Umgebung erhielt. Die Türken zerstörten im Jahre 1683 die Kapelle, das Bild wurde aber gerettet und im Oratorium bei St. Michael aufbewahrt. Im Jahre 1689 ließ Fürst Paul Eßterhazy eine gemauerte Kapelle errichten, in die am 14. August des genannten Jahres das Gnadenbild mit höchster Feierlichkeit unter Theilnahme des Hofes übertragen wurde. 50.000 Personen wohnten dieser Uebertragung bei. Die jetzige Kirche wurde im Jahre 1695 begonnen und 1713 vollendet.²⁾

Das Gnadenbild (bei vier Fuß hoch und drei Fuß breit, in Goldrahmen) schmückt den Hochaltar, welchen Fürst Paul Eßterhazy erbauen ließ. Es ist zwar nur eine Copie jenes allbekannten und beliebten Bildes der Gottesmutter mit dem Jesukindlein an der rechten Seite, das auf der Mutter Knie und Arm aufsteht und mit den Händchen an der Mutter Hals und Gesicht sich anschmiegt; aber es hat eine geschichtliche Bedeutung dadurch, daß es das Lieblingsbild des frommen Erzherzogs Leopold von Oesterreich, Bruders Kaiser Ferdinands II., war, welcher das Original aus der Bildergallerie des Churfürsten Johann Georg von Sachsen aus Dresden nach Innsbruck mit sich nahm und daselbst aufs andächtigste verehrte. Nach seinem Tode erlangte es auch die öffentliche Verehrung, indem es in der Stadtpfarrkirche St. Jakob auf dem Hochaltare bleibend ausgestellt wurde, wo es jetzt noch in größtem Ansehen steht. Von diesem Bilde stammen als Copien sowohl das gnadenreiche Wallfahrtsbild von Maria Hilf in Passau, als auch das von Maria Hilf in Wien, und in neuester Zeit an mehreren anderen Orten (z. B. Maria Schmolln

¹⁾ Vergl. Quartalschrift, I. Heft, S. 51; II. Heft, S. 355. — ²⁾ Domin, S. 101. — Jenner, S. 24. — Austr. Mar. (a. 1735) p. 47—50.

in Oberösterreich).¹⁾ Das alte Büchlein „Vinea electa“ oder kurzer Begriff . . von Maria Hilf (Wien 1725), sowie dessen Fortsetzung „Immerwährende Hilf-Maria“ (Wien 1754), enthalten eine große Anzahl wunderbarer Gebetserhörungen und Heilungen, welche vom Jahre 1689—1753 vor dieser Copie in Wien vorkamen; in letzterem Büchlein wird auch als Grund des in Gebrauch kommenden Titels von „Maria Hilf“ die plötzliche Heilung des Priesters Nikolaus Bruner O. Er. S. Aug. in Palermo angegeben, der durch eine Erscheinung Mariens beauftragt wurde, in allen Ländern der Christenheit (zunächst in Sicilien) die Verehrung und Darstellung Mariens unter diesem Titel zu befördern.

VII. Neubau.

1. a) Maria Trost in der Pfarrkirche zum hl. Ulrich. Diese Kirche hatte während der Türkenbelagerung im Jahre 1683 viel gelitten. Zum Danke für die Befreiung Wiens wurde bei derselben eine Bruderschaft unter dem Titel Maria Trost errichtet. Als ein reicher Steiermärker, namens Franz Randupiz Edler von Buchberg, ein eifriger Verehrer Mariens, von dieser Bruderschaft hörte, sandte er im Jahre 1699 zur Hebung und Beförderung derselben eine Copie des bei Graz in einem Pauliner-Kloster befindlichen berühmten Bildes „Maria Trost“. Dieses Bild wurde zuerst in der Kirche verehrt, dann aber in die Marien-Kapelle des Pfarrhofes übertragen und eine Nachbildung desselben, eine Statue aus Holz, auf den Hochaltar der Kirche gestellt. Die Gottesmutter hält das Jesuskind auf dem linken Arme; beide tragen Schmuckkleider und silberne Kronen. Selbst aus weiter Ferne kamen fromme Verehrer zu diesem Bilde Mariens.²⁾

1. b) Maria Schutz in der Kirche der Meditaristen-Congregation. Diese Congregation war durch die Franzosen aus ihrem Besitze in Triest vertrieben und alles Vermögens beraubt worden. Sie vertrauten sich Gott und dem Schutze der Muttergottes an und gelobten, den Ort, wo sie sich wieder ruhig niederlassen könnten, Maria Schutz zu nennen. Im Jahre 1810 trugen sie dem Kaiser Franz I. ihr Anliegen vor. Am 17. Februar 1811 konnten sie von dem ehemaligen Kapuzinerkloster in der Nähe der Kirche St. Ulrich Besitz ergreifen. Kirche und Kloster stellten sie unter den Schutz Mariens. Das aufgestellte Gnadenbild, zu dem auch früher Wallfahrer kamen, unterscheidet sich in der Form nicht von den sogenannten „Lufas-Bildern.“ Am ersten Sonntag im November wird jährlich das Schutzfest Mariens feierlich begangen und am 8. September eine Procession abgehalten.³⁾

¹⁾ Dtt, Marianum, S. 1143. — Monatsrosen, I. Jahrg. 1871 zc. — Die Schicksale des Mariahilfbildes findet man auch in Dr. C. Wolfsgruber, Card. Magazzi, S. 205. — ²⁾ Vergl. Jenner, S. 19. — Donin, S. 96. — Ueberhaupt zählt diese Kirche mehrere Denkmäler besonderer Marienverehrung. Der letzte Seitenaltar auf der Epistelseite trägt ein Mariahilf-Bild und der erste auf der Evangelienseite die Mariazeller-Muttergottes; beide sind mit silbernen Votivgegenständen geschmückt. — Im sogenannten Kreuzgange neben der Kirche wird das Bild der schmerzhaften Muttergottes (eine Pietà) sehr verehrt. Stets brennen vor demselben Kerzen und die Wände dieses Raumes sind mit vielen Votivbildern geschmückt. — ³⁾ Donin S. 97. — Jenner, S. 20. — Dtt, Marianum, S. 2046.

Die jetzige Kirche der Mechitaristen ist im Jahre 1874 im byzantinischen Stile erbaut worden. Die guten Missionäre veräußerten ihr Landgut in Klosterneuburg, das zu ihrem Sommeraufenthalt diente, um diesen Neubau bewerkstelligen zu können. Auf dem Hochaltar ist die heiligste Jungfrau Maria, auf den Wolken schwebend und das Jesuskind vor sich haltend, dargestellt. Zu ihren Füßen knien der heilige Antonius, der Einsiedler, und der heilige Gregor links (vom Beschauer), sowie der hl. Benedict und dessen Schwester, die hl. Scholastica, rechts.

In der Kapelle an der Epistelseite, welche noch aus der alten Kapuzinerkirche her stammt, wird ein Marienbild von den Gläubigen hochverehrt: „Maria, Heil der Kranken“. Dieses alte Bild ist auf Goldgrund gemalt. Die heilige Mutter hält das göttliche Kind in der linken Hand, in der rechten aber eine Rose, nach der das Jesuskind greift. Viele Votivgegenstände und die formwährende Beleuchtung des Bildes, wie die stets anwesenden Andächtigen geben Zeugnis von der besonderen Verehrung.

1. c) Die Kapelle der Frauen-Congregation „Notre Dame de Sion.“ Am 20. Januar 1842 ereignete sich in Rom in der Kirche S. Andrea delle Fratte die wunderbare Conversion des Mons Natisbonne, der dann Priester wurde und mit seinem Bruder Theodor die Congregation der Sions-Nonnen (vornehmlich zur Befehrung der Juden) stiftete, welche heute mit 30 Klöstern in allen fünf Welttheilen verbreitet ist. In Oesterreich sind solche Klöster in Triest und Wien. In Wien wurde das Kloster 1890 in der Burggasse gegenüber der St. Ulrichskirche („Maria Trost“) erbaut und beist ein treffliches Mädchenpensionat mit vorzüglichen Lehrerinnen. Die Haus-Kapelle ist „M. V. Fr. von Sion“ geweiht. Auf dem Hochaltar steht eine Statue in Lebensgröße, M. V. Fr. (gekrönt), die dem Verenden das Jesuskind entgegenhält; dasselbe breitet seine kleinen Arme aus, als wollte es Alle, die sich ihm nahen, an sein Herz drücken. Ergreifend wirkt es, wenn nach Vorchrift der Regel gleich nach der Wandlung dreimal das „Pater, dimitte illis“ gesungen wird.

2. Die Pfarrkirche „zu den heiligen sieben Zufluchten“ in Alt-Verchenfeld, welche im italienisch-romanischen Stile vom Jahre 1853—1861 in prachtvoller Ausführung mit Kuppel und zwei Thürmen gebaut ward, hat in ihren Wandgemälden soviel des marianischen Inhaltes, daß wir denselben, gemäß der von Professor Josef Führich darüber veröffentlichten Erklärung¹⁾ hervorheben: Die Bilder des Sanctuarium haben Bezug auf die sieben Zufluchten (deren Benennung aus alter Privatandacht hervorgieng), so daß auf dem großen Hauptbild der Apis dargestellt ist die hh. Dreifaltigkeit (erste Zuflucht), die Muttergottes (vierte Zuflucht, welche eingehender auf dem Marienaltar hervortritt), und alle Heiligen (sechste Zuflucht). Das hh. Sacrament (dritte Zuflucht) ist auf dem Sacramentsaltar im linken Querchiff und das Kreuz (zweite Zuflucht: der Gekreuzigte) im Querbalken des Triumphbogens zum Sanctuarium, dargestellt; die beiden Wandflächen rechts und links tragen die Bilder der hl. (Schutz)-Engel (fünfte Zuflucht) und der armen Seelen (siebente Zuflucht). — Das Hochaltarbild enthält im Bogen der Concha oben die Darstellung der hh. Dreieinigkeit, unter derselben die hl. Gottesmutter, auf erhöhtem Sitze das Magnificat singend, rechts und links die hh. Josef und Johannes Bapt., und zu beiden Seiten die Gruppen der Heiligen, sowie um die hh. Dreieinigkeit drei Gruppen von je drei Engeln. — Auch im Mittelschiffe begegnet uns unter den Bildern, welche das Leben Jesu darstellen, als erstes, unter dem Musithor hervortretend, der englische Gruß oder Mariä Verkündigung, entworfen von J. Führich. — Das rechte Querchiff der Kirche enthält den Altar der Muttergottes; das Hauptbild stellt Maria auf dem Throne dar, mit dem Jesuskinde, während vor ihr der hl. Gabriel die

¹⁾ Die Altlerchenfelder Kirche. Kurzgefaßte Erklärung.. Von J. Führich (Wien 1873).

Begrüßung spricht „Ave“ zc. und die heilige Elisabeth dieselbe fortsetzt durch „Benedicta“ zc., den Schluß des Ave betet die gläubige Menschheit zu den Füßen des Thrones, welche im hl. Johannes Ev. repräsentiert wird; der Prophet Jaias mit der Buchrolle, der hl. Josef mit dem Lilienkengel, Joachim und Anna, Johannes Bapt. und Zacharias, Johannes Damascenus und Bernardus bilden den Schluß dieser Gruppe. Die auf den Nebenbildern enthaltenen Darstellungen (Ester, Rachel, Samson zc.) gehören dem alten Bunde an. Die Bilder beider Cuerchiffe sind von Kuppelwieser, desgleichen die prächtige Aus schmückung des Sanctuarium, entworfen von J. Führich.

3. Der unbefleckte Empfangenen ist die Lazaristenkirche an der Mariahilferlinie (in der Pfarre zu St. Laurenz, geweiht. Der eigentliche Urheber dieser schönen gothischen Kirche ist Cardinal Josef Schmar Ritter von Rauscher, einmal, weil er die Lazaristen überhaupt erst nach Wien berufen hat, dann aber, weil er am 20. November 1860 dieses fromme Werk der Wohlthätigkeit der Gläubigen empfohlen und als Anfang der Sammlung 20.000 fl. gegeben hat, denen später noch 45.000 fl. folgten.¹⁾ Der Bau der Kirche kam vom Jahre 1860 bis 1862 zustande. Auf dem kunstvollen Hochaltare steht die Statue der Unbefleckten. Auch wird ein Weiberbild der Schmerzhaften, mit dem Leichname Christi auf dem Schoße, hier verehrt. Als größtes Kunstwerk der Kirche gilt aber ein Erceißiz auf dem ersten Altar der Epistelseite, welches je nach der Seite, von der man es betrachtet, den Christus patiens, moriens oder gloriosus darstellt.

In der Pfarrkirche von St. Laurenz selbst befindet sich eine vielbesuchte Mariahilfs-Kapelle. Von einem marianischen Gnadenbilde dasebst spricht schon P. Fuhrmann im vorigen Jahrhunderte. (Hist. Beschreibung von Wien, I. Bd., S. 347.) Ein ebenfalls sehr alter Kupferstich zeigt uns „die wahre Abbildung der gnadenreichen Muttergottes bei denen W. G. Klosterfrauen zu S. Lorenz in Wien.“ Die gekrönte Gottesmutter mit dem Jesukinde, in kostbarem Schmuck geküllt, führte auch den Titel „Hausmutter“, wie bei S. Stephan.

VIII. Josefstadt.

1. Maria Treu bei den PP. Piaristen in der Josefstadt. Die Pest des Jahres 1713 ergriff auch einen armen Maler, namens Josef Herz. Er hatte gerade an einem Bilde der seligsten Jungfrau, wie sie bei den Piaristen bei St. Pantaleon in Rom verehrt wird, gearbeitet. In seiner Krankheit rief er die Muttergottes um ihre Fürbitte an und gelobte, das Bild der Muttergottes in Del ausführen zu wollen, wenn er wieder gesund würde. Er wurde gerettet und malte nun das versprochene Bild, welche Arbeit ihm vortrefflich gelang. Es stellt die Muttergottes ähnlich dar, wie das bekannte Mariahilfsbild, mit dem umhüllten Jesukinde zur rechten Seite. Beide sind gekrönt. Der Gerettete schenkte das Bild der Kapelle zu Mariä Vermählung neben der Piaristenkirche. Als im Jahre 1789 die neue Kirche eingeweiht wurde, übertrug man das Bild Maria Treu auf den Hochaltar derselben. Jährlich wird am 1. August ein Fest, Mariä zu Ehren, gehalten. Zahlreiche Votivgeschenke beweisen, daß die frommen Väter ihre Anliegen Maria nicht umsonst empfohlen haben.²⁾

¹⁾ Dr. Cbl. Wollgruber, Cardinal Rauscher, S. 394. — ²⁾ Donin, S. 98. — Jenner, S. 21. — Ott, Marianum, S. 1269.

2. In der Kirche der allerheiligsten Dreifaltigkeit bei den Minoriten in der Alserstraße wird noch das von den Trinitariern herstammende Bild der „betrübten Mutter“ am letzten Seitenaltare in einer Nische in Ehren gehalten.

IX. Alsergrund.

1. Die prachtvolle Botinikirche zum göttlichen Heilande, zugleich Propstei-Pfarrkirche, ist der schönste gothische Bau der Neuzeit und eine der größten Zierden Wiens; sie wurde errichtet von den gesammten Völkern Oesterreichs zum Danke für die Rettung des Kaisers beim Attentate am 18. Februar 1853. Nach den Plänen Ferstels aufgeführt, ward sie im Jahre 1879 vollendet. Eine Reihe maria-nischer Denkmäler finden sich in derselben:

In der Prinzen-Kapelle, rechts vom Hochaltar, ist der Frauenaltar. Das Altarbild, aus Stein gemeißelt, stellt die Krönung Mariens als Himmelskönigin durch ihren göttlichen Sohn dar. (Arbeit von Jos. Gasser.) — In der mittelsten Chor-Kapelle (hinter dem Hochaltar) ist ebenfalls ein Marienaltar. Das Antependium aus Mosaik hat die Inschrift: Ave, gratia plena. Zu beiden Seiten des Tabernakels sind zwei Reliefs aus vergoldeter Bronze, welche die Verkündigung und Heimsuchung Mariens darstellen. Ueber dem Tabernakel befindet sich die Statue der Himmelskönigin auf dem Throne, mit dem segnenden Jesukinde auf der Linken und dem Scepter in der Rechten. (Ebenfalls von Jos. Gasser.) — In der äußersten Chor-Kapelle nach rechts (bezw. zur Epistelseite) ist der St. Josefsaltar, auch Mariä Vermählungsaltar genannt, aus Anlaß der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten gestiftet durch die Erzherzoginnen: Maria Theresia, Alice, Maria Antonia, Maria Antoinette, Maria Immaculata, Elisa, Isabella, Maria Christina, Clotilde, Maria und Adalgunde. Der Altaraufsatz hat die Form der Flügelaltäre; er ist aus Cedernholz vom Libanon. In der Mitte des Schreines ist die Vermählung Mariä dargestellt: Maria und Josef stehen vor dem Priester, der ihren Bund segnet. Auf den Flügeln befinden sich innen: St. Franciscus Assisi und Elisabeth; außen: die Verkündigung Mariä; im Baldachinbau: die Himmelskönigin mit Engeln. (Altarschrein geschnitzt von Westreicher in Linz, Figuren und Reliefs von Erler, Malerei von Nowak.)

Im Kapellenkranz hinter dem Hochaltar stellen zunächst die (19) Fenster selbst in schönster Glasmalerei das Leben Mariä dar; deren Wandflächen geben aber in Fresko-Malerei Scenerien der marianischen Wallfahrtsorte der österr.-ungar. Monarchie nach den Entwürfen von J. M. Trenkwald. Um mit den Worten eines Kenners zu sprechen: Legende und Romantik findet sich hier in anmuthiger Wechselwirkung vereint, um liebliche Blüten der Kunst zu einem sinnigen Kranze zu vereinen und so den Cultus der Gottesmutter in der Monarchie zur lebendigen Anschauung zu bringen; doch fügen sich die Bilder naturgemäß dem künstlerischen Ganzen ein, zur harmonischen Gesamtwirkung, ohne selbst mehr hervorzutreten,

als irgend ein anderer Theil der Ausschmückung.¹⁾ — So findet man, nach der Reihe der sieben Kapellen, die Bilder: (2) Altbunzlau und der heilige Berg in Böhmen, (3) das Muttergottesbild des hl. Hyacinth zu Lemberg, Maria Brunn in Kärnten und Maria Schnee in Krain, (4) Terszát bei Fiume und Himmelspförtnerin in Wien, Wranau in Mähren und Maria Eich (bei Aurologmünster) in Oberösterreich, (5) Maria Plain in Salzburg und Sz. Somshó in Siebenbürgen (jetzt im Comitat Scillágh in Ungarn) Maria Zell in Steiermark, (6) die Muttergottes von Slavonien, Maria zu Wartha in Schlesien und Maria zur Linde in Tirol, (7) Kaltenbrunn in Tirol und Maria Brunn bei Wien, Maria Radna und Szegebin in Ungarn. Das schöne Schlussgemälde der Wand-Fresken stellt Pius IX. dar, ober demselben die Unbefleckte und unten die Inschrift: „Du lieblichstes Paradies der Unschuld. — Pius IX. 1854.“

An den Wänden der Prinzen-Kapelle wird auch der ganze Rosenkranz in Bildern dargestellt; so zeigt das dritte (von C. Jobst bereits fertig gestellte) Bild: Oben den Sieg bei Lepanto, in der Mitte die fünf glorreichen Geheimnisse, darunter die Päpste Pius V., Gregor XIII. und Clemens XI. mit ihren Wappen; das vierte Bild zeigt oben die Rosenkranz-Sodalen, vor dem Marienaltare betend, in der Mitte die hh. Dreieinigkeit und Maria mit dem Jesufinde nebst Engeln; das Ganze ist vom Rosenkranze umschlungen; darunter Pius V. mit dem Spruchband: *Auxilium Christianorum*, Pius IX. mit: *Regina sine labe concepta*, Leo XIII. mit: *Regina ss. Rosarii*.

2. a) Die Pfarrkirche „zu Mariä Verkündigung“ bei den Serviten. Der Serviten-Orden hatte im Jahre 1636 die Erlaubnis erhalten, sich in Wien niederzulassen. Er kaufte sich in der Vorstadt Rosau an und baute eine Kapelle, die 1639 zu Ehren Mariä Verkündigung eingeweiht wurde. Der Graf Octavio Piccolomini ermöglichte es durch seine Schenkungen, daß 1651 der Neubau des Klosters und der Kirche begonnen und letztere im Jahre 1660 eingeweiht wurde.²⁾ — Jetzt wird bei den Serviten vorzugsweise die Schmerzensmutter verehrt, wie sie mit sieben Schwertern durchbohrt ist; eine ähnliche Darstellung war früher bei den Minoriten. Nach der *Austria Mariana* vom Jahre 1735 (p. 51—53) und ebenso nach P. Fuhrmann (VII. 7) ist das Altarbild Mariä Verkündigung eine Copie des Bildes von Florenz, vom Ordensgeneral A. Benevenius bei der Gründung 1638 hiehergebracht und in der Türken-Invasion von den Flammen verschont. Das Bild der Schmerzhafsten, von M. Dürer, war ebenfalls zu dieser Zeit schon sehr verehrt. Bekannt ist, daß dieses Gotteshaus von den Türken 1683 verschont wurde, weil sie vor den Gemälden, welche Propheten darstellten, Ehrfurcht hatten.

2. b) Kirche Mariä de Mercede am k. k. Waisenhanse. Karl VI. stiftete in der Alservorstadt 1722 das spanische Spital für kranke Spanier, Neapolitaner, Sicilianer, Mailänder und für jene Deutsche, welche sich mit

¹⁾ Vergl. das neueste Prachtwerk: *Marien-Legenden von österr. Gnadenorten*. Zwanzig Bilder im Chor der Botivkirche in Wien von J. M. Trentwaid; in Holzschnitt ausgeführt von J. W. Bader; Einleitung und erklärender Text von Dr. Heinrich Svoboda. (Wien 1893, Norbertus-Druckerei.) — ²⁾ Hofbauer, *Die Rosau*, S. 81. — Blümel, S. 216.

Mädchen aus den genannten Nationen verhehelicht hatten. Das Spital zählte 80 Betten. In allen Krankenzimmern wurde täglich die heilige Messe gelesen. Die Krankenaufseher waren Priester, an deren Spitze ein Prior stand. Von ihrer Tracht hießen sie im Volksmund: Weißspanier. Die Kirche des Spitals war am 24. September 1722 unter dem Titel Mariä de Mercede eingeweiht worden. Kaiser Josef II. vereinigte dieses Spital mit dem allgemeinen Krankenhause, daher sodann die Kinder aus dem Waisenhanse am Rennweg hieher gebracht wurden.¹⁾ In der Folge ward die Leitung den Schulbrüdern anvertraut, welche dem Waisenhanse auch jetzt in anerkannt musterhafter Weise vorstehen; auf dem Hochaltare der im Barockstil erbauten, aber jetzt schön restaurierten Kirche wurde (seit ungefähr 25 Jahren) eine steinerne, polychromierte Statue des Gnadenbildes von Monte-Serrato (ausgeführt von Gasser) aufgestellt; das frühere Altarbild, mit der Unterschrift: S. Maria de monte serrato, welches Marien auf dem Throne mit dem Jesukinde auf ihren Knien darstellt, bewahrt man in der Sacristei.²⁾

X. Favoriten.

1. Die Zeughaus-Muttergottes in der Kapelle des Arsenal's. Auf dem Hochaltare dieser Kapelle, welche jetzt „Maria vom Siege“ heißt, wird eine Statue Mariens, mit dem Jesukinde am linken Arme, verehrt, welche sich früher über dem Hauptthore des kaiserlichen Zeughauses in der Renngasse befand und besondere Aufmerksamkeit auf sich lenkte, als sie während der Nacht vom 6. auf den 7. October 1845 während des heftigsten Kugelregens unbeschädigt blieb. Diese Statue wurde unter Kaiser Rudolf II. 1588 errichtet und unter Karl VI. renoviert; 1856 wurde sie in die Kapelle des vom Jahre 1849—1854 gebauten Arsenal's außerhalb der Belvedere-Linie übertragen.³⁾

¹⁾ Blümel, S. 194. — Hofbauer, Allervorstadt, S. 121. — ²⁾ Zu den Mariendenkmälern gehörte einst auch Mariä von Monte-Serrato in der ehemaligen Schwarzspanierkirche. Kaiser Ferdinand III. machte im dreißigjährigen Kriege das Gelübde nach Besiegung der Schweden zu Ehren Mariä von Monte-Serrato eine Kirche und ein Kloster zu erbauen. Nach der Schlacht bei Lützen (1632) erfüllte er dieses Gelübde, indem er Benedictiner von Monte-Serrato nach Wien berief. Einer derselben, Penaloja, war schon 1629 mit Ferdinands Braut, der Infantin Maria, als Kaplan nach Wien gekommen. Nach ihrer Kleidung und nach ihrem Herkommen wurden diese Mönche „Schwarzspanier“ genannt. Im Jahre 1683 gingen Kirche und Kloster zugrunde. Kaiser Leopold I. schenkte ihnen einen Platz beim kaiserlichen Friedhof, das sie ihre Kirche und ihr Kloster wieder aufbauen konnten. 1690 wurde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt und 1720 wurde sie eingeweiht. 1779 übersiedelten die Benedictiner in das Gebäude der Jesuiten, die Kirche und das Kloster erhielten aber das Militär-Merar. (P. Fuhrmann l. c. II. 720. Blümel, 194.) — Das Hochaltarbild dieser Kirche, Mariä Himmelfahrt (von Bellucci), wurde vom ersten Bischof von Linz, Ernest Graf von Herberstein, für das Hochaltarbild seines Domes, d. i. für die frühere Jesuitenkirche erworben, nachdem das frühere, ein Gemälde des heiligen Ignatius (von Rubens) schon früher in das Belvedere nach Wien gebracht worden war. (Christi. Kunstblätter von Linz, 1893, n°. 3.) — Auf dem genannten kaiserlichen Friedhof stand seit 1570 auch eine Maria Zell-Kapelle, welche 1702 den Schwarzspaniern übergeben wurde. Von dieser Kapelle führte der Friedhof auch den Namen Maria Zeller-Friedhof. Die Kirche Mariä von Monte-Serrato dient aber heute als evangelische Garnisonskirche. — Auch auf dem Friedhofe vor der Magleinsdorfer-Linie befindet sich im ehemaligen Bernhardtsthal eine Marien-Kapelle zu Ehren Maria Hilf, welche 1675 erbaut wurde. —

³⁾ Domin, S. 102. — Jenner, S. 31.

Regensburger Pastoral-Erlass bezüglich der liturgischen Behandlung des Allerheiligsten als Sacrament.¹⁾

Begründet von Domcapitular und Dompfarrer † Georg Heil in Eichstätt (Bayern).

III. Theil.

Die Ausspendung des Allerheiligsten.

A. In der Kirche.

§ 36. Das Communiontuch.

„Zur Communion der Gläubigen ist ein Communiontuch von Linnen — nach Vorschrift des Rituals — über die Communionbank zu breiten. Dasselbe muß ganz rein gehalten werden. Wenn nur einzelne communicieren, genügt es übrigens, ein kleines linnenés Tuch nach Art einer großen Palla vor sie zu legen.“ P. E. (VI. Hauptst., 3. Abschn. A. n. 1.)

„Ante eos — communicandos — linteo mundo extenso“, sagt das Rituale Rom. (tit. IV. c. 2.). Das Missale Rom. verordnet (rit. servand. in celebr. Missae tit. X, 6): „Minister ante eos extendit linteum seu velum album et pro eis facit Confessionem.“ Das Caerem. Episc. (lib. II. c. 29): „Vocentur duo capellani seu acolythi, cottis induti, cum mantili albo, quod genuflexi sustinent ante communicandos hinc inde ambabus manibus per quatuor angulos, quousque perfecta fuerit Communio.“ Ein Decret der S. R. C. vom 26. März 1859, welches Vorschriften erteilt über die Spendung der heiligen Communion an eine große Menschenmenge, erwähnt „genuflexoria sive scamna, linteo mundo contacta.“

Dieses Communiontuch darf zu keinem anderen Gebrauche verwendet werden. „Mappa, quae ad Communionem inservit, sit ad illum usum tantum, nec pro ea sumatur velum calicis, multoque minus manutergium manuum sacerdotis.“ So die S. C. Visitat. Apost. unter Urban VIII.

Das Communiontuch darf laut nachstehender Vorschrift des Rituals Rom. (tit. IV. c. 4) sogar beim Empfange des heiligen Viaticums nicht fehlen. „Linteum mundum ante pectus communicandi ponatur.“

Die vorstehend erwähnten kirchlichen Vorschriften betonen, daß dieses Communiontuch reinlich sein müsse. Es versteht sich das von selbst, aber der heilige Stuhl pflegt oftmals solche Vorschriften, die, obwohl selbstverständlich, dennoch gar häufig nicht befolgt werden, zu wiederholtenmalen einzuschärfen (s. § 3 sub γ).

¹⁾ Vergl. Jahrgang 1893, Heft II, Seite 333, Heft I, Seite 58; Jahrgang 1892 und 1891.

Das Communiontuch soll von Leinwand — linteum — sein, wie die eben erwähnten Vorschriften sagen. Es ist ein allgemeiner Grundsatz, den die S. R. C. am 15. März 1846 neuerdings ausgesprochen: „*Sacra indumenta et suppellectilia conficienda esse ex lino aut cannabe, non autem ex alia quacunque materia.*“ Verlangt ja das *Rituale Rom.* (I. c.) sogar, daß der Tisch, auf welchem das s. Viaticum im Hause des Kranken gestellt wird, *linleo mundo cooperta* sei, obwohl es nicht unmittelbar auf dieses linteum, sondern auf das Corporale gelegt wird.

Dieses Communiontuch sollen aber auch die Gläubigen vor sich hinhalten, damit, wenn den Priester ein Mißgeschick trifft, die heilige Hostie nicht auf den Boden falle und so möglicherweise verunehrt werde. Vielen Christen scheint der Zweck des Communiontuches ganz fremd zu sein. „*Si hostia consecrata, vel aliqua ejus particula dilabatur in terram, reverenter accipiatur, et locus, ubi cecidit, mundetur et aliquantulum abradatur, et pulvis seu abrasio hujusmodi in sacrarium immittatur. Si ceciderit extra Corporale in mappam seu alio quovis modo in aliquod linteum, mappa vel linteum hujusmodi diligenter lavetur et lotio in sacrarium effundatur.*“ So das *Missale Rom.* (de defect. in celebr. Miss. occurrent. (tit. X n. 15.).

„*Loco mapparum linearum uti licet tabellis ex metallo, ubi ejusmodi usus est introductus (S. R. C. 20. Mart. 1875). Item ubi mensa communionis non est ad altare, in quo celebratur, communicanti porrigi potest parvum linteum ad instar magnae pallae, quod infra mentum tenet, deinde sequenti communicanti tradit. et ultimus communicans reddit ministro.*“ (De Herdt II, 273.)

§ 37. Die Spendung des Allerheiligsten per modum sacrificii und per modum sacramenti.

„Die Spendung der heiligen Eucharistie kann entweder per modum sacrificii in der heiligen Messe selbst (mit den in derselben consecrirten Partikeln) oder per modum Sacramenti (mit früher consecrirten Partikeln) geschehen; und im letzteren Falle wieder entweder in Verbindung mit der heiligen Messe (in, unmittelbar vor oder unmittelbar nach der heiligen Messe von dem die heilige Messe celebrierenden und mit dem Messgewande bekleideten Priester) oder ohne eine solche Verbindung.“ B. C. (I. c. n. 2.)

„*Optaret Sacrosancta Synodus, ut in singulis Missis fideles adstantes non solum spirituali affectu, sed sacramentali etiam Eucharistiae perceptione communicarent, quo ad eos sanctissimi hujus sacrificii fructus uberior proveniret.*“ Nach diesem Ausspruche des Conc. Trid. (Sess. XXII, cap. VI de sacrificio Missae) ist es Wunsch der Kirche, daß die Gläubigen, welche der heiligen Messe anwohnen, bei derselben auch die sacramentale heilige Speise genießen möchten. Die Vorschriften des *Missale Rom.*, des *Caerem. Episc.*

sowie die Postcommunio gehen auch von der Voraussetzung aus, daß dieser Wunsch der Kirche erfüllt werde, beziehungsweise wirklich erfüllt worden ist.

Eine Pflicht jedoch, die heilige Communion während der Messe zu empfangen, besteht nach dem Pontificale nur für die Ordinanden bei der Ordination, für die Aelte, Aeltissinnen und Nonnen bei ihrer Benediction und für die Könige und Königinnen bei ihrer Krönung. Das Caerem. und Missale schreiben sie auch vor für den gesammten Clerus am Gründonnerstage und ist diese Vorschrift nach einer Entscheidung der S. R. C. vom 23. September 1837 nicht ein *merum consilium*, sondern *de praecepto*. Weiter erstreckt sich diese Pflicht nicht.

Die Vorschrift des Missale in der Missa pro Sponso et Sponsa: „Postquam — sacerdos — sumserit Sanguinem, communicet Sponsos“ ist nach allgemeiner Interpretation nicht als Befehl aufzufassen, ebensowenig die Vorschrift des Rituale Rom. (tit. IV. c. 3): „Communio autem populi intra Missam statim post Communionem Sacerdotis celebrantis fieri debet, (nisi quandoque ex rationabili causa post Missam sit facienda), cum Orationes, quae in Missa post Communionem dicuntur, non solum ad Sacerdotem, sed etiam ad alios communicantes spectent.“ Mit diesen Worten will das Rituale nur sagen, daß, wenn die Communio populi während der heiligen Messe stattfindet, sie statim post Communionem Celebrantis gespendet werden müsse, nicht aber bei einem anderen Theile der heiligen Messe.

Auch nach der Constitution des Papstes Benedict XIV. ddo. 13. November 1742 „Certiores effecti“ ist es weder Pflicht für die Gläubigen, die Communion während der Messe zu empfangen, noch ist es Pflicht für den Priester, sie allen, die dies verlangen, während der Messe zu spenden, gewiß auch aus dem Grunde, weil die Missa in diesem Falle oft ungebührlich verlängert würde und bei der Lauheit vieler Christen zu befürchten wäre, daß sie vor Beendigung derselben die Kirche verlassen.

Auch die Communion unmittelbar nach der Messe kann noch in Beziehung zur Messe und Communion des Priesters gedacht werden (siehe die eben angeführte Vorschrift des Rit. Rom.) und darf sie in diesem Falle gespendet werden von dem noch mit dem Messgewande bekleideten Priester. Nach einem Decrete der S. R. C. vom 12. März 1836 hat auch die Gewohnheit, daß der Priester vor seiner Messe und im Messgewande die heilige Communion antheile, einen Anspruch auf Duldung, „si adsit necessitas.“

Die Tageszeit der Communionsspendung intra Missam ist selbstverständlich auf die Stunden der Messcelebration beschränkt. Dieses Gesetz gilt aber auch bezüglich der Communio extra Missam, wie aus folgendem Decrete der S. R. C. vom 7. September 1816 hervorgeht:

Dub. An in die magni concursus ad indulgentiam plenariam vel jubilaum possit ministrari sacra Eucharistia aliqua hora ante auroram et post meridiem?

Resp. „In casu, de quo agitur, affirmative a tempore ad tempus, quo in illa ecclesia Missae celebrantur, vel ad formam Rubricae, vel ad formam Indulti eidem ecclesiae concessi.“

Nach den Rubriken des Missale (rubr. gen. Miss. tit. XV n. 1) darf die Feier der Messe nur stattfinden „ab aurora usque ad meridiem;“ demnach ist auch die Aus spendung der heiligen Communion an diese Zeit gebunden. Da nach Inhalt der sogenannten Quinquennalien (nro. XV) die Bischöfe Deutschlands das Celebrieren der heiligen Messe gestatten können „per unam horam ante auroram et aliam post meridiem“, so ist auch die Communion spendung während dieser Zeit überall da erlaubt, wo der Bischof, von seiner Facultät Gebrauch machend, den Clerus von der Vorschrist des Missale Romanum entbindet.

Dass die s. Communion nicht ausgetheilt werden darf in nocte Nativitatis Domini, geht aus folgendem Decrete der S. R. C. vom 20. April 1641 hervor:

Dub. An liceat in Nocte Nativitatis Domini post cantatam primam Missam alias duas immediate celebrare et communicare fideles?

Resp. „Nullo modo licere, sed omnino prohibendum.“

Mehrere Decrete des heiligen Stuhles sprechen auch das Verbot aus, die Communion in der Charwoche von der Beisetzung des Allerheiligsten am Gründonnerstage an bis zur Communion des Hochamtes am Charstamstage, außer an Kranke, zu spenden.

In oratoriis privatis, in welchen das heilige Messopfer zu feiern gestattet ist, kann nach einem Bescheide der S. R. C. vom 12. Februar 1769, ohne specielle Erlaubnis des heiligen Stuhles (oder wenigstens des Bischofs), die Communion auch nicht intra Missam gespendet werden. Das oft erwähnte Wiener Concil verordnet deshalb: „Vetitum est, in Oratoriis privatis sacram Eucharistiam sine licentia ab episcopo impertita quibuscunque ministrare.“

Bezüglich der Communion vom Altare aus, auf welchem das Allerheiligste aufgesetzt ist, siehe § 20 sub b.

Die Frage, ob die heilige Communion vor einem Altare ausgespendet werden darf, während ein anderer Priester auf demselben die Messe celebriert, ist offenbar zu verneinen, weil es ohne Zweifel ganz ungeziemend ist, dass der celebrierende Priester dem Allerheiligsten fortwährend den Rücken zuwendet und dass zwei liturgische Acte gleichzeitig auf dem nämlichen Altare von verschiedenen Priestern vorgenommen werden, und weil der Act der Communion spendung nicht rubrikmäßig während der Messe eines andern Priesters

geschlossen werden kann (siehe § 42). Daß der heilige Stuhl diesen abusus nicht ausdrücklich verboten, hat wohl darin seinen Grund, daß noch niemals eine dießbezügliche, mit den liturgischen Bestimmungen im offensten Widerspruch stehende Anfrage gewagt worden ist.

„Excipiendus tamen est casus, in quo aliud deest altare, et celebrandi occurrat necessitas, v. g. si in ecclesia, in qua unicum est altare, die dominica magna multitudo communionem expectet, et populus congregatus sit ad Missam audiendam.“ (De Herdt II, 35.)

§ 38. Farbe der Stola bei Spendung des Allerheiligsten.

„In Verbindung mit der heiligen Messe kann die Eucharistie auch per modum sacramenti in schwarzer Farbe gespendet werden; ohne eine solche Verbindung muß die Stola stets die Farbe des Tagesofficiums haben.“ P. E. (I. c.)

Die Frage, ob auch während einer Requiemmesse die heilige Communion gespendet werden dürfe, ob cum particulis in eadem Missa consecratis oder cum particulis praeconsecratis — extrahendo pixidem e custodia — wurde zu verschiedenen Zeiten, selbst vom heiligen Stuhle, verschieden beantwortet, ist aber jetzt definitiv entschieden durch ein Decret der S. R. C. vom 27. Juni 1868, welches folgende Grundsätze aufstellt:

„Posse in Missis defunctorum, cum paramentis nigris, Sacram Communionem fidelibus ministrari, etiam ex particulis praeconsecratis, extrahendo pixidem a tabernaculo.

Posse item in paramentis nigris ministrari Communionem immediate post Missam defunctorum; data autem rationabili causa immediate quoque ante eandem Missam; in utroque tamen casu omittendam esse benedictionem . . . Et ita decreverunt, ac ubique locorum, si Sanctissimo Domino nostro placuerit, servari mandarunt die 27. Junii 1868. Facta autem per me Secretarium Sanctissimo Domino nostro Pio Papae IX. relatione, Sanctitas Sua decretum Sacrae Congregationis approbavit et confirmavit die 23. Julii anni ejusdem.“

Die Frage, welcher Stola sich der Priester zu bedienen habe, wenn er die heilige Communion bei anderen Gelegenheiten — extra Missam — zu spenden hat, beantwortet das Rituale Rom. (tit. IV c. 2), indem es folgendes, allgemein geltendes Gesetz aufstellt: „Superpelliceo indutus, ac desuper stola coloris officio illius diei convenientis . . . procedit ad altare.“ Nach Anschauung der Kirche steht also auch die Communion extra Missam in Zusammenhang mit der Tagesmesse und muß sie darum mit der ihr entsprechenden Farbe gespendet werden, also z. B. auch mit der Stola von violetter Farbe, wenn diese die Farbe des Tages ist. Ein Decret der S. R. C. vom 12. März 1836 spricht den nämlichen Grundsatz aus. Dasselbe lautet:

Dub. An stola pro ministranda Ss. Eucharistia extra Missam semper esse debeat coloris Officio illius diei convenientis, ut praescribit Rituale Romanum, vel potius debeat esse alba, prout valde conveniens Sacramento Eucharistiae, ut multi censent doctores?

Resp. „Juxta Ritualis Romani Rubricam debet esse coloris Officio illius diei convenientis. Ita rescripserunt ac servandum esse mandarunt.“

Demnach ist die consuetudo, die heilige Communion jederzeit cum stola albi coloris zu spenden, nicht mehr haltbar.

Bei Austheilung des s. Viaticum ist stets die weiße Farbe der Stola vorgegeschrieben (siehe § 44). Die Kirche betrachtet also diese außerhalb des Gotteshauses stattfindende heilige Handlung als nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Tagesofficium stehend, sondern mehr als eine Procession, bei welcher die Anbetung des Allerheiligsten in den Vordergrund tritt (siehe § 43 und 44).

§ 39. Das Corporale bei Spendung des Allerheiligsten.

„Bei Spendung des heiligen Eucharistie in der heiligen Messe ist ohnehin das Corporale auf dem Altare ausgebreitet; aber auch bei jeder Spendung derselben, sowie bei jeder Herausnahme des Allerheiligsten aus dem Tabernakel, muß ein Corporale auf dem Altare ausgebreitet werden. Es ist unerlaubt, zu diesem Zwecke nur eine Palla oder eine sogenannte Unterlage, etwas größer als die Palla, zu benützen. Das Corporale darf nicht beständig neben dem Tabernakel liegen gelassen werden, sondern es ist, wenn die Communion ohne Verbindung mit der heiligen Messe stattfindet, nach Vorschrift des Rituals in der Bursa zum Altare zu tragen und nach dem Gebrauche ebenso wieder in die Sacristei zu bringen.“ P. C. (l. c. n. 3.)

Das Rituale Rom. (l. c.) schreibt vor: Sacerdos . . „extrahit pixidem et illam super corporale depositam discooperit.“ Ueber den Gebrauch des Corporale bei der Liturgie des Allerheiligsten überhaupt, s. § 4 sub z. Die Palla darf statt des Corporale nicht gebraucht werden, wenn man nicht bloß das Gefäß mit dem Allerheiligsten darauf zu stellen, sondern es auch zur Communionsspendung zu öffnen hat, weil das Corporale im letzteren Falle auch noch den Zweck der Vorsorge hat, daß kein Theilchen der heiligen Hostie verloren geht und etwa verunehrt wird, ein Zweck, der bei dem Gebrauche nur der Palla nicht mit derselben Gewißheit erreicht werden würde.

Bei der Communion extra Missam muß jedesmal das Corporale, in eine Bursa eingeschlossen, deren Farbe mit dem Tagesofficium übereinstimmt, vom Priester zum Altare gebracht werden. Dieser Satz ist durch folgendes Decret der S. R. C. vom 27. Februar 1847 erweisbar:

Dub. I. An semper adhibenda sit bursa cum Corporali, supra quod reponenda sit sacra pixis, toties quoties administratur Communio christifidelibus extra Missam?

Dub. II. An Rituale Romanum, prout in casu. intelligendum sit, quod assumi debeat bursa cum Corporali tantum, quando sacrum Viaticum defertur ad infirmos. an toties quoties extra Missam sacra praebetur synaxis?

Dub. III. An Rubrica Ritualis Romani sit. prout in casu, praeceptiva, vel tantum directiva et ad libitum?

Dub. IV. Quum expletur Communio extra Missam. quaeritur, an tolerari debeat consuetudo, utendi palla, qua calix tegitur in Missae sacrificio, semper super altaris mensa ante tabernaculum manente?

Resp. Ad I. „Affirmative juxta Rituale.“

Ad II. „In administranda Eucharista intelligendum.“

Ad III. „Praeceptivam esse.“

Ad IV. „Jam provisum in superioribus.“

Durch das Vorstehende ist die vielfach herrschende Gewohnheit verurtheilt, daß das zur Communionsspendung dienende Corporale oder gar nur eine deren Stelle vertretende Palla fortwährend auf der Mensa des Altars, oft sogar mit Nadeln dasselbst befestigt, liegen bleibt, oder zusammengefaltet hinter den Canontafeln aufbewahrt wird.

§ 40. Die Ostensio Ss Sacramenti vor der Spendung des Allerheiligsten.

„Die Worte Ecce agnus Dei etc. und Domine non sum dignus etc. unmittelbar vor der Spendung der heiligen Communion sind nur in lateinischer Sprache zu sagen, und ist die entgegengesetzte Gewohnheit nach Erklärung des heiligen Stuhles abzustellen. Dagegen sind schon die Kinder, und bei sich darbietender Gelegenheit auch die Erwachsenen wieder, über die Bedeutung jener Worte zu belehren.“ P. E. (I. c. n. 4.)

Das Rituale Rom. gibt dießbezüglich nachstehende Vorschrift (I. c.): Sacerdos „duobus digitis, pollice et indice. Sacramentum accipit, et elevat: conversusque ad populum in medio altaris dicit clara voce: Ecce Agnus Dei . . . Mox subdit: Domine non sum dignus . . ., quod iterum ac tertio repetit: qua formula etiam utendum est, cum foeminae communio administratur.“

Diese Rubrik wird zwar allgemein befolgt, aber in der Weise, daß das Ecce Agnus Dei . . . und Domine non sum dignus . . ., wohl um die Andacht der Gläubigen anzuregen, in der Muttersprache gesprochen wird. Daß dieses unstatthaft ist, geht aus folgendem Decrete der S. R. C. vom 23. Mai 1835 hervor:

Dub. An consuetudo, dicendi in Communione fidelium: Ecce Agnus Dei, et: Domine non sum dignus, idiomate vul-

gari, sit sustinenda, vel potius eliminanda, utpote contraria Rituali et Missali Romano?

Resp. „Consuetudinem esse eliminandam.“

Im Hinblick auf den Willen des heiligen Stuhles hat darum die letzte Provincial-Synode von Köln verordnet: „Parochis et rectoribus prohibemus strenue, ne in Sacramentis administrandis pro lingua latina utantur vernacula, nisi in illis partibus, quibus illi, qui assistunt, alloquendi aut quaedam iisdem explicanda sunt.“ Das Prager Concil verbietet aber nicht, sondern lobt sogar die confessio generalis des Volkes in der Muttersprache, während der Altardiener in lateinischer Sprache das Confiteor betet. „Mos passim introductus, communi videlicet voce recitandi lingua vernacula confessionem generalem, quam minister altaris lingua liturgica interim pronuntiat, laudem meretur et imitationem.“

„Cura et diligentia adhibenda erit, ut fideles vim caeremoniarum, quibus singula Sacramenta conficiuntur, cognitam et perspectam habeant.“ So lehrt der Catechismus Romanus (pars II, cap. I, quaest. 10). Wenn demnach, wie es der Wille der Kirche ist, dem Volke der Ritus bei Auspendung der heiligen Sacramente öfters erklärt und damit schon in der Schule der Anfang gemacht wird, dann kann der Zweck, den man durch den Gebrauch der Muttersprache bei diesen Worten im Auge hatte, gewiß ebenso sicher erreicht werden.

§ 41. Kniebeugungen und Gebete nach Spendung des Allerheiligsten.

a) „Nach der Spendung der heiligen Communion ist bezüglich der Kniebeugungen die neue Vorschrift der Ritus-Congregation zu beobachten.“ P. C. (l. c. n. 5.)

Dieses der vollständige Wortlaut der neuen Vorschrift des S. R. C. vom 23. December 1862 bezüglich der Genuflexionen nach Austheilung der heiligen Communion: „Quum rubricae nec Missalis, nec Ritualis determinant numerum genuflexionum, quae a Sacerdote fieri debent, dum ad altare revertitur cum Ss. Sacramento post distributam fidelibus sacram Communionem, alter ex Apostolicarum Caeremoniarum magistris de sententia desuper requisitus, post accuratum examen censuit, regulam in casu desumendam a rubricis, determinantibus duplicem genuflexionem, antequam Sacerdos Communionem ipsam administret, nimirum primam, antequam extrahat e tabernaculo pyxidem, alteram vero post discoopertam super altare eandem pyxidem. Cum enim agatur de cultu debito Ss. Eucharistiae, congruum profecto est, ut eodem prorsus modo iste cultus praestetur a Sacerdote, ad altare redeunte, nimirum genuflectendo primo, antequam pyxidem cooperiat, et iterum, postquam illam in tabernaculo recondidit, antequam tabernaculi ostiolum claudat.

Hanc porro sententiam cum Sacrorum Rituum Congregationis Secretarius retulerit in ordinario coetu S. C. R., subsignata die ad Vaticanum coadunato. Emi. et Rvm. Patres sacris tuendis ritibus praepositi rescribendum censuerunt: Placere, seu juxta votum magistri caeremoniarum: ac proinde decreverunt. a Sacerdote, redeunte ad altare post fidelium Communionem genuflectendum, antequam cooperiat sacram pixidem, et iterum genuflectendum, antequam, pyxide in tabernaculo reposita, ipsius tabernaculi ostiolum claudat.“

b) „Wenn die Spendung außerhalb der heiligen Messe geschieht, sind die im Rituale angegebenen Gebete zu sprechen.“
P. G. (I. c.)

Im Rituale Rom. (I. c.) findet sich folgende Rubrik: „Ubi vero omnes communicaverint, Sacerdos reversus ad altare dicere poterit: O sacrum convivium . . V. Panem de coelo . . R. Omne delectamentum . . Tempore pasch. additur: Allel. Mox sacerdos dicit: V. Domine exaudi . . R. Et clamor meus, V. Dominus vobiscum, R. Et cum Spiritu tuo. Oremus. Deus, qui nobis sub Sacramento . . R. Amen, Tempore paschali dicitur Oratio: Spiritum nobis, Domine, tuae caritatis . . R. Amen.“ Die Recitation dieser Gebete ist vom Rituale nicht als Pflicht vorgeschrieben; sie ist es nur in dem Falle, wenn eine Diöcesan-Constitution, wie im vorliegenden Falle, diese Gebete zu beten befiehlt.

Beachtenswert ist nachstehender Bescheid der S. R. C. Quum tempore paschali administrandum est Ss. Eucharistiae Sacramentum, ante vel post Missam De Requie, debentne dici Oratio et Versiculi de tempore atque Alleluja?

Sacra porro Rituum Congregatio, re accurate perpensa, ad relationem subscripti Secretarii, sic declarare censuit: Affirmative quoad Orationem et Versiculos, negative quoad Alleluja. Atque ita declaravit ac servari mandavit die 26 Nov. 1878.

Wird aber die heilige Communion intra Missam gespendet, dann unterbleiben diese Gebete. „Finita Communione — Sacerdos celebrans — revertitur ad altare, nihil dicens,“ sagt das Rituale Romanum (I. c.) Die nämliche Vorschrift gibt das Missale Rom. mit den Worten: „Omnibus communicatis revertitur ad altare, nihil dicens.“

§ 42. Der Segen nach Spendung des Allerheiligsten.

„Darnach aber ist nach Vorschrift des römischen und des größeren Diöcesan-Rituals der Segen von dem Priester mit der Hand, nicht mit dem Ciborium zu erteilen, da der heilige Stuhl die letztere Gewohnheit allenthalben beseitigt wissen will. P. G. (I. c.)“

Nach Auspendung der heiligen Communion intra Missam wird niemals der Segen gegeben, wie das Missale Rom. vorschreibt.

„Non dat eis benedictionem. quia illam daturus est in fine Missae.“ Das Römliche sagt das Rituale Rom.: „Non dat eis benedictionem, quia illam dabit in fine Missae.“ Dieser Segen in fine Missae ist die bei jeder, mit Ausnahme der Requiemsmesse, vorgeschriebene benedictio populi vor dem Johannes-Evangelium.

Hinsichtlich des Segens nach Spendung der heiligen Communion extra Missam gibt das Rituale Rom. (I. c.) diese Vorschrift: „Postea genuflectens reponit Sacramentum in tabernaculo, et clave obserat. Deinde extenta manu dextera, benedicit iis, qui communicarunt, dicens: Benedictio Dei omnipotentis, Patris †, et Filii et Spiritus sancti, descendat super vos, et maneat semper. Amen.“

Der Segen nach Spendung der heiligen Communion extra Missam wird also mit der Hand gegeben und zwar unter Einhaltung der Ceremonien, wie sie für den Segen am Schlusse der Messe vorgeschrieben sind. Dies lehrt folgendes Decret der Ritus-Congregation vom 12. August 1854:

Dub. An Sacerdos in fine administrationis Communionis extra Missam, proferens verba: Benedictio Dei omnipotentis etc. debeat elevare et extendere manus eodem ritu, ac dum dicit in fine Missae: Benedicat vos etc., Rituale hunc ritum non indicante? vel dicendo haec verba tenere manus junctas et tantum inclinare caput?

Resp. „Affirmative ad primam partem, negative ad secundam.“

Doch soll der Priester dabei den Altar nicht küssen, wie dies vor dem Segen in der Messe der Fall ist. Dies verbietet ein Decret der S. R. C. d. 16. Mart. 1833.

Dub. Utrum in Communione fidelium extra Missam Sacerdos, antequam populo benedicat, osculari debeat altare, ut praecipit Pontificale Romanum de Visitatione, vel non, ut Rituale Romanum innuere videtur?

Resp. Servetur dispositio Ritualis Romani, nihil praescribentis.

Der fast allgemein übliche Segen mit dem Ciborium nach der Communionsspendung ist also ein Verstoß gegen das Rituale Rom., dessen diesbezügliche Vorschrift der heilige Stuhl aufrecht erhält, wie aus folgenden Decreten der S. R. C. hervorgeht:

I. vom 16. Januar 1793.

Quum in civitate Urbinatensi vigeat consuetudo, ut confessarii asceteriorum monialium, postquam easdem communicaverint per cancellos, cum sacra pyxide, in qua asservatur Ss. Sacramentum, eisdem benedicant, quaeritur: an consuetudo, dandi benedictionem cum sacra pyxide sanctimonialibus ritu superius expresso, sit sustinenda vel rejicienda?

Resp. „Negative in omnibus.“

II. vom 23. Mai 1835.

Dub. An consuetudo, benedicendi populum cum sacra pyxide, quoties Eucharistia distribuitur, sit servanda? vel potius, an benedicendus sit populus manu dextera tantum, uti habetur in Rituali Romano et in u. Urbinat. diei 16. Jan. 1793?

Resp. „Negative ad primam partem. affirmative ad secundam juxta Rituale Romanum et decretum Urbinat. de 16. Jan. 1793.“

Daß der Segen ganz unterbleiben müsse, wenn der Priester die heilige Communion spendet in schwarzer Farbe, ist aus dem im § 38 angeführten Decrete der S. R. C. vom 27. Juni 1868 ersichtlich.

Bilder zum Beschauen für das christliche Volk.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian, Oberösterreich.

(Nachdruck vorbehalten.)

Wir dürfen es nicht unterlassen, auf eine nicht genug zu lobende Sammlung von Lebens-Beschreibungen aufmerksam zu machen: Sammlung historischer Bildnisse. Herder in Freiburg. Vier Serien mit je zehn schön gebundenen Bänden, welche auch einzeln abgegeben werden. Ein flüchtiger Einblick in das Inhalts-Verzeichnis der reichen Sammlung könnte zu der Meinung führen, daß die Auswahl planlos erfolgt ist; in Wirklichkeit aber geschah sie nach einem lobenswerten Plane, indem aus einzelnen Zeitabschnitten gerade solche Persönlichkeiten herausgehoben wurden, welche auf den Gang der Geschichte, im kirchlichen Leben, auf die Cultur maßgebenden Einfluß ausgeübt und Großes geleistet haben. So sehen wir z. B. in Julian dem Abtrünnigen den letzten Kampf des Heidenthums mit dem Christenthume: die Lebensbilder: Alexander III., Friedrich I., Thomas Becket das Ringen der fürstlichen mit der geistlichen Gewalt; aus der Zeit der Reformation finden wir Männer, wie Johannes Busch und Johannes Geiler von Kaisersberg, welche, selbst Stützen der Kirche, alle ihre Kräfte für die Erneuerung kirchlichen Lebens einsetzten; wir finden hervorragende Fürsten älterer und neuerer Zeit: Karl der Große, Isabella von Castilien und Ferdinand von Aragonien, die „katholischen Herrscher Spaniens“; Kaiser Leopold I., Maximilian I. und König Ludwig von Bayern; berühmte Feldherren: Tilly, Prinz Eugen von Savoyen, Wallenstein; Patrioten und Volksmänner, wie Andreas Hofer, Daniel O'Connell, Cola di Rienzi, Rom's Tribun; Künstler und Gelehrte: Augustus Welby Northmore Pugin, der Neubegründer der christlichen Kunst in England, Palestrina, Orlando de Lassus, Josef von Görres, Angelus Silesius, Friedrich Leopold Graf von Stolberg; Männer, die durch ihre Schriften oder Institutionen große Wohlthäter ihrer Mitmenschen geworden: Friedrich von Spee, de Lasalle, Frederik William Faber; berühmte Päpste und Bischöfe: Sixtus V., Alexander III., Reginald Pole, Erzbischof von Canterbury, Cardinal de Cerverus, Bartholomäus de las Casas; große Staatsmänner und ausgezeichnete Katholiken: Don Gabriel Garcia Moreno, Präsident der Republik Ecuador, Maximilian, Erzherzog von Oesterreich-Este. Von Heiligen-Legenden haben wir zu empfehlen: Die hl. Lioba, von Dr. A. Zell. 2. Aufl. 1873. 69 S. Preis gebd. 80 Pf. Die hl. Elisabeth. Mit 15 Bildern. Von Alban

Stolz. 8^o. 263 S. 1875. Preis M. 1.40. Die hl. Hedwig, Herzogin von Schlesien und Polen. Von F. Becker. 201 S. 8^o. 1872. Preis M. 1.50. Der hl. Otto, Bischof von Bamberg und Apostel der Pommern. Von J. M. Zimmermann. 216 S. 1875. Preis M. 1.80. Die Charaktere sind im Lichte der katholischen Moral dargestellt, nach den besten Quellen bearbeitet und so populär beschrieben, daß gewandte Leser aus bürgerlichen Kreisen sich leicht hineinfinden werden; wir können diesen „historischen Bildnissen“ nur die größte Verbreitung von ganzem Herzen wünschen. Auf einzelne Bände werden wir noch zurückkommen. Man sollte nicht veräümen, diese ganz vorzügliche Sammlung, die in der katholischen Literatur einzig dastcht, in die Pfarr- und Volksbibliotheken einzustellen namentlich in Städten und größeren Märkten.

Leben des hl. Vincenz Ferrer aus dem Prediger-Orden. (1354—1419). Geschrieben von Peter Kanizan aus demselben Orden. Aus dem Lateinischen übersezt von Ludwig Graf Condenhove, Domcapitular in Wien. Bischöflich approbiert. Kirchheim in Mainz. 1869. 8^o. 221 S. Preis brosch. M. 1.50. Wer möchte nicht die Lebensumstände, die Wirksamkeit, die Wunderkraft dieses berühmten Heiligen kennen lernen, der eine Zierde des Prediger-Ordens, mit der wunderbaren Gabe der Sprachen von Gott begnadigt, durch seine hinreißenden Predigten die verhärtetsten Sünder, tausende von Juden, Sarazenen und Ungläubigen bekehrt, so vieles zum Heile der Kirche gewirkt hat! Vorliegendes Werk, populär geschrieben und für alle empfehlenswert, gibt hierüber die besten Aufschlüsse. Von Seite 142 an sind Gebete und Andachtsübungen.

Leben des Papstes Pius V. von dem Grafen von Follong. Bistet in Regensburg. 1873. 8^o. 356 S. Preis brosch. M. 4.20. Nach einer kurzen Abhandlung über Erziehung und Thätigkeit dieses edlen Sprößlings der Familie Ghistleri als General-Commissär des heiligen Officiums, als Cardinal geht der Verfasser, den wir als gewandten Erzähler kennen lernen (auch die Uebersetzung ist sehr gut), zu der Erhebung desselben auf den durch den Tod Pius IV. freigewordenen päpstlichen Stuhl über und schildert eingehend dessen mächtiges Eingreifen in die Geschichte der Kirche und der Staaten. Pius V. Regierung fällt in eine kritische Zeit; die Türken verbreiteten durch das siegreiche Vordringen ihrer Waffen überallhin Schrecken; Frankreich litt unter den Intriguen der Katharina von Medici entstandenen religiösen und politischen Wirren, in England und Schottland spielte sich der so traurig endende Kampf zwischen Elisabeth und Maria Stuart ab, in Spanien das Drama mit dem Infanten Don Carlos; die Ausbreitung des Christenthums in der neuen Welt stieß auf viele Hindernisse; Deutschland war durch die Neuerungen der Reformatoren aufgewühlt; überall griff Pius mit Weisheit und Macht ein. Ein Werk, das wie vorliegendes diese vielseitige Thätigkeit schildert, über alle damaligen Verhältnisse im Geiste der Wahrheit schreibt, bietet gewiß des Interessanten in Fülle und ist vorzüglich geeignet, manche Vorurtheile zu zerstreuen. Einige lateinische Citate sind nicht verdeutsch, sonst ist das Buch selbst für Pfarrbibliotheken sehr tauglich.

Leben des heiligen Bischofs und Kirchenlehrers Alphonfus Maria de Liguori. Von Karl Dilgskron C. Ss. R. Kirchlich approbiert. Bistet in Regensburg. 1887. Zwei Bände. 8^o. 514 und 556 S. Preis brosch. M. 8.—. Mit dem Bilde des Heiligen. Wir haben im vorigen Artikel eine Biographie aus der Feder desselben Verfassers empfohlen (Leben des heuer unter die Zahl der Seligen aufgenommenen Professbruders Majella; bei Kirsch in Wien), die wir mit steigendem Interesse gelesen haben. Dilgskron zeigt da eine sehr große Gewandtheit im Erzählen und reiche Kenntnis und Erfahrung im geistlichen Leben; mit großen Erwartungen nahmen wir deshalb auch diese umfassende Lebensbeschreibung des Ordensstifters auf — und wir sind sehr befriedigt; sie ist mit wohlthuender Wärme geschrieben; die geistlichen Söhne des Heiligen dürfen dem Verfasser dafür dankbar sein, daß er ihnen ein so treues, sorgfältig ausgeführtes, herrliches Bild von ihrem Ordensstifter entworfen hat; Freunde des geistlichen Lebens, Beichtväter, werden daraus reichen Gewinn ziehen; interessant ist das Werk für Alle. Im ersten Bande wird behandelt: Jugendzeit und erste Priesterjahre

des Heiligen, Anfänge, Aufblühen der Congregation, wissenschaftliche Thätigkeit; im zweiten Bande: Alphonsus als Bischof, in Kämpfen und Bedrängnissen, in Vollendung und Verherrlichung.

Hervorragende katholische Verleger haben sich in neuerer Zeit der Aufgabe unterzogen, Lebensbilder ausgezeichneten katholischer Pädagogen aus älterer und neuerer Zeit herauszugeben und hervorragende Werke der Pädagogik neu erscheinen zu lassen, welche dem Boden der katholischen Kirche entsprossen sind, sich enger an die Principien der Religion schließen und Großes für die Mit- und Nachwelt geleistet haben. Wir nennen Herder in Freiburg mit seiner sehr wertvollen „Bibliothek der katholischen Pädagogik“, deren einzelne Bände wir schon besprochen haben, und „Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit“ (16 Bände. Paderborn, und Kirchheim in Mainz. Solche Unternehmungen verdienen alle Anerkennung: sie zeigen, daß die größten Meister der Pädagogik treue Söhne der Kirche waren: Meister der Erziehungskunst sind sie geworden, weil sie auch Helden der Tugend waren; sie bringen jene Mauthelden zum Schweigen, welche sich geberden, als hätte man in der katholischen Kirche Erziehung und Unterricht vernachlässigt und sei die Hebung desselben erst den Atonphäen der Neuschule zu verdanken. Gerade die Kirchheim'sche Sammlung macht uns auch mit heiligen und heilmäßigen Mustern christlicher Erziehungskunst bekannt, die nicht bloß selbst Außerordentliches geleistet, sondern auch durch die von ihnen gestifteten Orden und Lehrgeellschaften fort und fort wirken im Dienste der Jugend. Uns liegen von dieser Kirchheim'schen Sammlung: Lebensbilder katholischer Erzieher vor: 1. Die hl. Angela Merici, Stifterin der Ursulinerinnen. 1891. 8°. 163 S. Preis brosch. M. 1.50. Enthält vier Bücher, deren erstes den Lebenslauf der Heiligen schildert und zugleich die durch sie erfolgte Einführung der zur Erziehung der weiblichen Jugend bestimmten Gesellschaft der Ursulinerinnen: die drei folgenden behandeln die Tugenden der Heiligen, ihre Verehrung nach dem Tode, ihre Lehre, die Organisation ihrer Stiftung. Für Alle leicht verständlich und interessant. — 2. Johann Baptist de la Salle als Erzieher. 1887. 8°. 151 S. Preis brosch. M. 1.50. Nach kurzen biographischen Mittheilungen geht der Verfasser gleich auf die Thätigkeit des Johannes de la Salle bei Gründung christlicher Schulen und auf die Geschichte seiner Stiftung über, nämlich des Institutes der Brüder der christlichen Schulen. Der zweite Theil enthält eine Darlegung der pädagogischen Principien, der Methode und Lehrweise des ehrw. Dieners Gottes. Lehrer und Erzieher erhalten da nützliche Unterweisungen.¹⁾ — 3. Der heilige Josef Calasanza, Stifter der frommen Schulen. kirchlich approbiert 1886. 8°. 192 S. Preis M. 2.—. 1556 in Aragonien geboren, wirkte der Heilige zuerst in seinem Vaterlande Außerordentliches zur sittlichen Reformation besonders in der Diocese Urgel, gieng nach Rom und gründete dort den Orden der frommen Schulen (Piaristen), welche Stiftung ihm der Anlaß zu ungewöhnlichen Anstrengungen und heftigen Verfolgungen wurde; gerade in ihnen aber zeigte sich so recht die heroische Tugend des Heiligen. Eine lehrreiche Volkschrift.

Leben des ehrw. Dieners Gottes Bartholomäus Holzhauser, Pfarrers und Dechanten, Stifters des Institutes der in Gemeinschaft lebenden Weltgeistlichen. Von J. P. V. Gabriel. Deutsch von Dr. J. B. Heinrich, Domcapitular in Mainz. Kirchheim in Mainz. 8°. 1862. 475 S. Preis brosch. M. 4.—. Holzhauser gilt als „der heiligste und bedeutsamste Weltpriester“, den Deutschland in den letzten Jahrhunderten hervorgebracht hat (Einleitung S. 8). Eine höchst interessante Erscheinung auf dem Gebiete der Mystik und bekannt durch die ihm zutheil gewordenen Offenbarungen, sowie durch den Commentar über die Apokalypse zeichnete er sich durch große priesterliche Heiligkeit aus und dient hierin Priestern

¹⁾ Wir machen besonders aufmerksam auf den sechsten Band der vierten Serie der „Sammlung historischer Bildnisse“ von Herder: Der ehrw. J. B. de la Salle. und das Institut der Brüder der christlichen Schulen. Von Dr. Fr. J. Knecht. 8°. 266 S. Preis M. 1.80.

als herrlicher Spiegel; der Kirche und ihren Dienern hat er Außerordentliches geleistet durch Gründung eines Institutes, welches seinerzeit zur Heiligung der Kirche und des priesterlichen Standes so vieles beigetragen hat. Die Erzählungsart ist einfach, leicht verständlich.¹⁾

Leben und Wirken des Josef Allemand, Stifters der Jugendvereine in Frankreich. Von M. Gaduel. Uebersetzt von A. Sicking. Mit zahlreichen bischöflichen Empfehlungen. Mit dem Porträte Allemands. G. J. Manz in Regensburg. 1888. Gr. 8°. 567 S. Preis brosch. M. 5.60. Für Alle, Priester und Laien, welche sich mit Jugenderziehung abgeben; eine reiche Fundgrube von Unterweisungen, wenn auch manches, was dieser heiligmäßige Priester unternommen, nur seinem Charakter und seinen Verhältnissen angemessen war. Auch für die Seelenleitung findet sich viel Taugliches. Sprache und Ausstattung schön.

J. M. Ozanam. Sein Leben und seine Werke. Von Fr. A. Karcker. F. Schöningh in Paderborn. 1867. Kl. 8°. 166 S. Preis brosch. M. 1.—. Ozanam kann man tüchtig einen der größten Wohltäter der Menschheit nennen. Abgesehen davon, daß er in seinen Schriften als Vertheidiger der christlichen Wahrheit auftrat, war er es, der im Jahre 1833 mit einigen Pariser Studenten den jetzt über die ganze Welt verbreiteten Verein vom hl. Vincenz von Paul gründete und diesem Werke, in dem die christliche Liebe so glänzend waltet, sein Leben widmete. Das Buch ist sehr gut geschrieben.

Dom Bosco, der Stifter der Salesianer-Genossenschaft. Von J. M. Villefranche. Frei nach dem Französischen. Mit dem Bildnisse Dom Boscos. Herder in Freiburg. 1892. 8°. 302 S. Preis gebd. M. 3.20. Es ist leicht begreiflich, daß ein Mann, durch persönliche Heiligkeit ausgezeichnet, von Gott mit einer solchen Wunderkraft begnadigt, angefaunt wegen der außerordentlichen Erfolge, die er als Jugendfreund und Erzieher und vornehmlich durch die der verwahrlosten Jugend zugewendete Sorgfalt errungen, seiner Mitwelt nicht verborgen bleiben konnte. Zeitungen, Broschüren, Bücher haben sich vielfach mit ihm und seinem Werke beschäftigt; schon zu seinen Lebzeiten sind Lebensbeschreibungen von ihm erschienen: Dom Bosco und die fromme Gesellschaft der Salesianer. Nach dem Französischen von Albert du Bois. Kirchheim in Mainz. 1885. 8°. 319 S. Preis brosch. M. 3.—. Jugend und Bildungsgang Dom Boscos wird hier nur kurz behandelt, desto eingehender aber seine Gründungen „Oratorium des hl. Franz von Sales“ und die Missionen der Salesianer in Südamerika. — Don Bosco. Aus dem Leben eines berühmten Zeitgenossen von Dr. Karl Espinez. Nach der fünften Auflage des Französischen übersetzt von L. Freim von A... Mit dem Bildnis Don Boscos und einem Vorwort des Bischofs Dr. Th. Laurent. Ferdinand Schöningh in Münster. 1883. Kl. 8°. 190 S. Preis brosch. M. 1.50. Die ersten 70 Seiten beschäftigten sich mit der Geschichte des Lebens und Wirkens des berühmten Mannes; der übrige Theil des eleganten Büchleins bringt eine lange Reihe interessanter, merkwürdiger und wunderbarer Thatfachen aus seinem Leben. Die Herder'sche Biographie ist erst nach Boscos Tode († Anfang des Jahres 1888) erschienen. Alle drei sprechen ungemein an, sind erbaulich und unterhaltend; die Herder'sche hat den Vorzug der Ausführlichkeit und Vollständigkeit, widmet auch der Mutter Boscos, die das Muster einer erleuchteten christlichen Frau und Mutter war, die wohlverdiente Aufmerksamkeit, berichtet eingehend über Boscos Reisen und seinen Tod, sowie über das erfreuliche Fortschreiten seines Werkes. In der „St. Norbertus“-Druckerei in Wien ist ein ebenso liebliches als fesselndes und lehrreiches Büchlein erschienen: Margharita Bosco, das Bild einer christlichen Mutter aus unseren Tagen. Nach dem Italienischen des Priesters C. B. Lemohne bearbeitet von Bonifacius Müller. 1888. 8°. 144 S. Preis brosch. 30 kr. Eine Lebensbeschreibung der Mutter Boscos mit ihrem Porträte. Gehört wie die obigen in jede Pfarrbibliothek.

¹⁾ Als populäres Buch empfehlen wir: Lebensgeschichte des Bartholomäus Holzhauser, Weltpriester. Von M. Werfer. G. J. Manz. 8°. 194 S. Preis M. 1.—.

Pater Florian Baude, ein Jesuit in Paraguay (1748—1766). Nach dessen eigenen Aufzeichnungen von M. Kobler S. J. Mit Abbildungen. Lustet in Regensburg. 1870. Kl. 8°. 710 S. Preis brosch. M. 5.40. P. Baude wurde um das Jahr 1720 in Schlessien geboren, trat mit 18 Jahren in den Jesuitenorden, erhielt 1748 aus Rom den Befehl, daß er unmittelbar nach seiner in Brünn gefeierten Primiz nach Amerika abreisen solle, um sich in Paraguay dem Werke der Mission zu widmen; bis zum Jahre 1769 blieb und wirkte P. Baude unter den Wilden. Was er gesehen und erlebt, zeichnete er auf und nach der in schändlicher Weise vollzogenen gewaltsamen Deportation nach Europa schenkte er seine Handschrift dem Stifte Zwettl, wohin er von Neuhaus in Böhmen, seinem nachmaligen Aufenthaltsorte, öfter auf Besuch kam. Von P. Kobler gründlich und geschickt umgearbeitet, bilden diese Mittheilungen ein eminentes Volksbuch, bei dessen Lesung man von Freude und Schmerz erfüllt wird: von Freude, wenn man sieht, wie durch die unsäglich Mühen der Jesuiten die Wilden für die Religion und Cultur gewonnen wurden, von Schmerz, wenn man vom abscheulichen Unbath hört, den diese ausgezeichneten Missionäre geerbet haben, indem sie aufs schändlichste verleumdet, überfallen, auf Schiffe geschleppt, wie die größten Verbrecher behandelt wurden. Ueber Land und Leute finden sich die interessantesten Mittheilungen.

Der Karthäuser Landsberger, ein Vorläufer der sel. M. Margaretha Maccoue im 16. Jahrhundert und die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu von P. Dom Cyprian M. Boutrais. Ins Deutsche von Bernard Hermes, Pfarrer. Kirchheim in Mainz. 1880. 8°. 128 S. Preis brosch. M. 1.50. Aus dem lieblichen und erbaulichen Büchlein ersieht man, wie die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu im Karthäuser-Orden lange vor den der sel. Margaretha Maccoue gewordenen Offenbarungen gekannt und geübt worden ist; namentlich Landsberger war einer der begeistertsten Apostel des heiligsten Herzens, wie seine hier enthaltenen Aussprüche, Gebete und Auszüge aus seinen Schriften beweisen. Besonders für Priester von Interesse.

Thomas Morus. Von Reinhold Baumstark. Herder in Freiburg. 1879. 8°. 259 S. Preis brosch. M. 2.—. John Fisher, Bischof von Rochester. Von Reinhold Baumstark. Herder. 8°. 1879. 236 S. Preis brosch. M. 1.80. Reginald Pole, Cardinal der heiligen römischen Kirche und Erzbischof von Canterbury. Ein Lebensbild von M. Kerker. Herder. 8°. 132 S. Preis M. 1.—. Alle drei Biographien gehören zur Herderschen „Sammlung historischer Bildnisse“ und behandeln Persönlichkeiten, welche in der Geschichte Heinrich VIII. von England und der durch diesen hervorgerufenen Wirren eine hervorragende Rolle gespielt und ein glänzendes Zeugnis ihres Muthes, ihrer religiösen Ueberzeugung, ihrer Gerechtigkeitsliebe abgelegt haben. Während die ersten zwei ihr Zeugnis mit dem Blute besiegelten, mußte der „große Kirchenheld“ Pole das Brod der Verbannung essen. Für gebildetes Publicum sind die drei Werke von großem Interesse und Nutzen.

Philipp Howard, Graf von Arundel oder: Der Martyr der Wahrheit. Marc Anton Bragadino oder: Der Soldat als Martyr. Von M. F. Rio. Aus dem Französischen von Dr. Karl Zell. Zweite Auflage. Herder. 1874. 8°. 114 S. Preis brosch. M. 1.—. Howard, der Sprößling einer der vornehmsten Familien Englands, war in seiner Jugend ein Günstling der Königin Elisabeth von England, versunken in einen Abgrund von Schlechtigkeit. Die Gnade Gottes traf ihn wie einen zweiten Augustin, befehrt wurde er ein Gegenstand grimmigsten Hasses der „jungfräulichen“ Königin und starb 1595 nach unsäglichem Leiden, zum Tode verurtheilt, an Gift. Marc Antonio Bragadino war der Befehlshaber der venetianischen Besatzung in Famagusta (Cypern) während des schrecklichen Dramas der Belagerung durch die Türken; nach der Capitulation (1571) wurde der ausgezeichnete Christ und edle Held in treulosster und grausamster Weise gemartert. Die beiden Lebensgeschichten sind ergreifend und für Erwachsene sehr zu empfehlen.

Johann B. M. Viannen, Pfarrer von Ars, gestorben in Frankreich im Jahre 1859 im Ruhe der Heiligkeit. Ein Auszug aus dem größeren Werke des Missionspriesters Alfred Monin von J. Menk. Pustet in Regensburg. 1872. 8°. 304 S. Preis brosch. M. 1.50. — Das innere Leben des im Ruhe der Heiligkeit verstorbenen J. M. Viannen, Pfarrers von Ars. Aus dem Französischen. Mit dem Bildnisse Viannens. Zweite Auflage. G. J. Manz in Regensburg. 1890. 8°. 255 S. Preis brosch. M. 2.55. Zwei gediegene Werke, aus denen das katholische Volk am Beispiele dieses heiligmäßigen Pfarrers sieht die Macht des Priesterthums, dessen großartige Wirksamkeit; das weltliche, priesterliche Geistesleben und die Wunderthaten Viannens sind schön und erbauend dargestellt. Die Manzsche Ausgabe enthält auch Gebete.

Der österreichische Viannen. Ein Lebensbild von Anton Erdinger. Heinrich Kirch in Wien. 1873. 8°. 135 S. Preis gebd. in Leinwand 60 kr. Der rühmlich bekannte Verfaßer, Domcapitular Erdinger von St. Pölten bietet uns das Lebensbild eines Priesters der Diocese St. Pölten, des Pfarrers Brenner von Hoggendorf, dessen Wirksamkeit in einer Zeit begann, in der die Kirche noch stark „an den Nachwehen des Illuminatenenthums“ zu leiden hatte. Brenner wurde der Vorkämpfer für kirchliche Gesinnung unter dem Clerus seiner Diocese, ein Beispiel, das viele begeisterte. Zu Göppritz im „Bairischen Lande“ geboren 1806, starb er neun Jahre nach dem Tode des französischen Viannen, dessen getreues Abbild er gewesen ist. († 1868.) Für angehende Priester und das Volk.

Leben des Pater Damian, Apostel der Ausfägigen von Molokai. Von R. P. Philibert Taubel. Aus dem Französischen von P. B. Gervasius Maag. Mit mehreren Approbationen. G. J. Manz in Regensburg. 1892. 8°. 240 S. Preis brosch. M. 1.50. Die sorgfältig gesammelten Daten über das Leben dieses bewunderungswürdigen Selben christlicher Nächstenliebe sind zuerst in englischen Blättern erschienen, zum Theile, um irrigen Berichten über P. Damian, dessen Heroismus die Katholiken mit Stolz und Freude, die Andersgläubigen mit Bewunderung erfüllte, entgegenzutreten. Ergänzt erscheinen diese Berichte im vorliegenden Buche, dessen Schilderungen über die Leiden der Ausfägigen und das Opfer P. Damians nicht ohne große Nährung gelesen werden können. — Pater Damian, der Held von Molokai. Mit drei Abbildungen und einem Märchen. Herder. 1891. 8°. 85 S. Preis brosch. 80 Pf. — Leben und Wirken des P. Damian de Veuster, des Apostels der Ausfägigen. Frei übersetzt aus dem Englischen von C. v. Falser. F. Schöningh in Paderborn. 1892. 8°. 161 S. Preis brosch. M. 1.40. Eins wie das andere alles Lobes und der größten Verbreitung wert. Durch solche Lectüre wird das katholische Volk für seine Kirche begeistert, mit dem so opferreichen Wirken der Missionäre vertraut und angeregt, die Missionen durch Gebet und Spenden zu fördern.

Petrus Elvaint, Priester der Gesellschaft Jesu. Von P. Karl Clair S. J. Uebersetzt von P. St. Doisenbach S. J. Zum Besten der deutschen Josephs-Mission in Paris. Kirchheim in Mainz. 1879. 8°. 370 S. Preis brosch. M. 3.50. P. Elvaint gehört der neuesten Zeit an und ist einer der jüngsten Märtyrer aus dem Jesuitenorden. Hervorragend durch Gelehrsamkeit und Tugend widmete er sich dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend. Sein glühendes Verlangen nach dem Martyrium sollte erfüllt werden, er fiel nämlich als Opfer der Pariser Commune am 26. Mai 1871. Ausgezeichnet für gebildete Leser.

Don Gabriel Garcia Moreno, Präsident der Republik Ecuador. Ein Lebensbild, nach historischen Quellen entworfen von Amara George-Kaufmann. Mit dem Bildnisse Garcia Morenos und einer Karte von Ecuador. Herder. 1891. 8°. 233 S. Preis brosch. M. 2.—, gebd. M. 2.40. Jeder Katholik liest gewiß gerne von Garcia Moreno, einem Manne, der durch unermüdeliches Streben und eiserne Thatkraft sich zur hohen Würde eines Landesoberhauptes emporgearbeitet hat, an dessen Beispiel man sieht, was die Regierungsgewalt vermag, wenn sie sich die Religion zur Bundesgenossin nimmt, der bekanntlich feinerzeit unter allen Staatsoberhäuptern allein den Muth hatte, öffentlich gegen die Occupation Roms Protest zu erheben. Gerade diese entschieden katholische

Haltung Morenos brachte die Feinde der Kirche in Wuth, unter ihren Dolchen hauchte der große Präsident, ein Heiliger und Martyrer, seine edle Seele aus. Mit Meisterschaft erzählt uns dies alles vorliegendes Buch, das wir nicht genug empfehlen können. Sehr gut geschrieben ist auch das folgende: Don Gabriel Garcia Moreno, Präsident der Republik Ecuador. Ein Leben im Dienste des Vaterlandes und des Glaubens. Von Adolf v. Berlichingen S. J. Mit einem Titelbilde. Benziger in Einsiedeln. 1884. 8°. 137 S. Preis gebd. M. 2.—. Beide Werke bilden eine ergreifende, nützliche Lectüre für Erwachsene aller Stände, auch größere Studenten könnten vieles daraus lernen.

Stille Tugend. Leben des hochw. P. Eichelsbacher aus der Congregation des allerhlt. Erlösers (1820—1889). Von P. Karl Dilgström. Laumann in Dülmen. 1890. 12°. 232 S. Preis brosch. 60 Pf. — Der Redemptorist Karl Clemens (1816—1886). Ein noch unbefanntes Conversitenbild, herausgegeben von P. Franz Rattie. Kirchheim in Mainz. 1891. 8°. 123 S. Preis brosch. M. 1.50. Die zwei vor nicht langer Zeit verstorbenen Patres bilden eine Zierde der an heiligen Männern so reichen Congregation des allerheiligsten Erlösers; die Betrachtung ihres Lebens dient zur Belehrung und Erbauung.

Leben des Monsignore E. G. de Segür. Erzählt von seinem Bruder Marquis Anatole de Segür. Kirchheim in Mainz. 1884. 8°. 576 S. Preis brosch. M. 4.—. Zwei Theile, deren erster das Leben Segürs bis zu seiner Erblindung schildert, während im zweiten Theile Erinnerungen und Ereignisse aus seinem Priesterleben von 1856—1881. Er war ein tugendreicher Mann, dessen Leben im Dienste der Religion und der Kirche aufging. Groß war seine Thätigkeit als Erzieher; seiner Feder verdanken wir herrliche Schriften und Brochüren zur Vertheidigung des Glaubens, ästhetischen Inhaltes, Vorträge zur Lösung der socialen Frage; seine Thätigkeit brachte ihn mit dem französischen Hofe und mit Papst Pius IX. in enge Beziehungen. Für gebildete Leser findet sich viel des Interessanten.

Erinnerungen an P. Petrus Haslacher, Priester der Gesellschaft Jesu. Von J. Hertkens. Mit Porträt und Facsimile. Einleitung vom Bischof von Ermland. Mchendorf in Münster. 1879. Gr. 8°. 307 S. Preis brosch. M. 3.50. P. Haslacher war von 1844—1849 Domprediger in Straßburg, trat bei den Jesuiten ein und wirkte im Vereine mit seinen ausgezeichneten Mitbrüdern, darunter P. Roh) außerordentliches als Missionär Deutschlands. Das empfehlenswerte Buch (besonders für Priester) enthält von Seite 128 an Briefe und Vorträge des Paters.

Charakterbilder aus dem katholischen Priester- und Seelsorgsleben. Gesammelt von Joh. B. Buohler. Zweite Auflage besorgt von Augustin Maier. G. J. Manz in Regensburg. 1889. 8°. 302 S. Preis brosch. M. 2.70. Es sind im Buche 17 Lebensbilder hervorragender, heiligmähiger, berufseifriger Priester in verschiedenen Stellungen dargestellt: wir finden Bischöfe (Wittmann und Clemens August von Köln), Dechanten, Stadt- und Landpfarrer, das Vorbild für Lehrer und Erzieher Overberg, einen Dorfsaplan u. s. w. Allen wirklichen und angehenden Priestern eine nützliche geistliche Lesung.

Leben und Streben des Missionärs Josef Reindl, Priesters der Diocese Regensburg. Von M. Faltermahr, Puster. 1865. 12°. 47 S. Preis brosch. 60 Pf. Mit nie ruhendem Eifer wirkte Reindl als Missionär in Amerika von 1857—1862, begab sich nach Japan, wo er jedoch bei der Ungunst der Verhältnisse kein Arbeitsfeld fand, gieng daher nach China und verblieb dort als englischer Militärgeistlicher bis zu seinem Tode (1864). Reindl war voll Seeleneifer, von kirchlichem Geiste durchdrungen, in jeder Hinsicht ein nachahmenswertes Vorbild.

Dr. Ignaz Kobleher, apostolischer Provicar der katholischen Mission in Central-Afrika. Eine Lebensskizze von Dr. J. C. Mitternugner. Beger in Brixen. 8°. 1869. 43 S. Preis brosch. 40 kr. Von der Congregation der Propaganda wurde Kobleher, geboren 1819 in der Diocese Saibach, mit der Aufgabe betraut, in Central-Afrika an der Befehrung der Neger zu arbeiten und den Clavenhandel zu verhindern. Dieser äußerst schwierigen Aufgabe hat

sich unser Landsmann mit Aufopferung aller Kräfte hingegeben; von 1848 bis zu seiner Erkrankung 1857 war er die Seele der Mission und hat für Religion und Wissenschaft Großes geleistet. Gebildeten sei die mit großer Gewandtheit und Sachkenntnis geschriebene Broschüre bestens anempfohlen.

St. Agatha-Büchlein, enthaltend eine ausführliche Lebensbeschreibung der hl. Agatha nebst Betrachtungen, Gebeten und Liedern. Kirchlich approbiert. Laumann in Dülmen. 8°. 79 Seiten. Preis broschirt M. —.25. Die für Erwachsene taugende Lebensbeschreibung ist den Holländern entnommen; ihr schließen sich an Betrachtungen über die Tugenden der heiligen Martyrin, Gebete und Lieder ihr zu Ehren.

Santa Tereja de Jesus. Eine Studie über das Leben und die Schriften der hl. Theresia. Von Dr. W. Fingsmann, Subregens zu Köln. Bachem in Köln. 1886. gr. 8°. 112 Seiten. Preis broschirt M. 1.80. Eine der so wertvollen Vereinsgaben der Görres-Gesellschaft, eine der besten Biographien der großen heiligen Theresia. Begeistert wird das Leben der Heiligen und besonders ihr Wirken als Lehrerin der Mystik und Reformatorin geschildert, als glänzender Beweis, daß die Kirche auch im 16. Jahrhunderte eine heilige war und sich aus sich selbst, ohne auf Luther anzustehen, reformiert hat; über das Wesen der Ekstase ist sehr gut geschrieben. Für Gebildete. — Die hl. Theresia von Jesus, die Lehrerin der Kirche, der Ruhm der spanischen Nation. Ein Lebens- und Charakterbild unserer Zeit. Nach den Quellen neu bearbeitet von Dr. Engelbert Hojele. G. J. Manz in Regensburg. 1882. 8°. 194 Seiten. Preis broschirt M. 2.70. Auch eine vorzügliche Schrift, besonders ascetisch veranlagten und gewandten Lesern bestens anzurathen. Wer das Leben dieser Heiligen recht eingehend und ausführlich kennen lernen will, dem empfehlen wir: Leben der hl. Theresia von Jesus, von ihr selbst geschrieben. Nach der neuesten Originalausgabe des Don Vicente de la Fuente aus dem Spanischen übersetzt von Ida Gräfin Hahn-Hahn. Mit dem Bildnisse der Heiligen. Bischöflich approbiert. Kirchheim in Mainz. 1867. gr. 8°. 463 Seiten. Preis broschirt M. 6. —.) — (Wir erwähnen zugleich: Das Buch der Klostergründungen nach der reformierten Carmeliten-Regel von der hl. Theresia von Jesus — nach der Originalausgabe des Don Vicente de la Fuente übersetzt von Ida Gräfin Hahn-Hahn. Kirchheim. 1868. gr. 8°. 412 S. Preis broschirt M. 5.25. Hier schildert Theresia mehr ihre äußere Thätigkeit, im vorher genannten Buche ihr innerliches Leben.) — Leben der hl. Theresia von Jesu, Stifterin des Barfüßer-Carmeliten-Ordens. Bearbeitet von Dr. Friedrich Bösl. Zweite Auflage. 1856. G. J. Manz. 558 Seiten. gr. 8°. Preis broschirt M. 4.50. Der Verfasser behandelt hier zum großen Theile mit den Worten der Heiligen ihren Lebensgang, ihr Seelenleben, ihre Reformationsthätigkeit, ihre Verherrlichung in und nach dem Tode. Ein Buch für alle. — Leben der hl. Theresia. Von ihr selbst geschrieben. Mit Gebetsübungen zum Gebrauche für neuntägige Andachten. Zweite Auflage. Lentner (Stahl) in München. 1857. 8°. 128 Seiten. Ein Auszug, der sich nur mit dem inneren Leben der Heiligen beschäftigt. (Freunde und Verehrer der Heiligen werden mit Interesse lesen: Eine Pilgerreise zu den Reliquien der hl. Theresia in Alba de Tormes und Avila &c. Von J. Dalton. Aus dem Englischen. Habbel in Amberg. 1874. 8°. 100 Seiten. Preis broschirt M. —.75.)

Die hl. Philomena, Jungfrau und Martyrin, die Wunderthäterin des 19. Jahrhunderts. Für alle in kurzer Erzählung dargestellt. Nebst den täglichen Gebeten. Von Th. Nelt. Dritte Auflage. G. J. Manz in Regensburg. 1887. 12°. 224 Seiten. Preis M. —.75. Auf die Lebensumstände der heiligen Jungfrau lassen nur die Symbole schließen, die man an und in ihrem Grabe gefunden hat; das sehr empfehlenswerte Buch handelt zumeist von der Aufindung des heiligen Leibes am 25. Mai 1802, der daran sich knüpfenden großen Verehrung und von den vielen seitdem gewirkten Wundern. Der Gebetstheil enthält auch eine neuntägige Andacht.

Leben der heiligen römisch-mailändischen Jungfrau Marcellina, Schwester des hl. Ambrosius. Nach alten Documenten bearbeitet von Monsignore Luigi Viraghi. Aus dem Italienischen von Dr. Peter Macherl. Köfel in Nempten. 1880. 8°. 198 Seiten. Preis gebunden in Leinwand M. 2.20. Die außerbauliche Lebensgeschichte gewährt interessante Einblicke in die kirchlichen Verhältnisse des vierten Jahrhunderts.

Das Leben der hl. Katharina von Bologna. Nach dem Italienischen von Dr. Joh. Marcus. Coppenrath in Regensburg. 8°. 1868. 190 Seiten. Preis brochiert M. 1.50. Bekanntlich ist der Leib der Heiligen bis jetzt unverfehrt geblieben; ihr Leben bietet viel des Wunderbaren und Lehrreichen. Das Buch weist einzelne sprachliche Härten auf.

Die Geschichte der hl. Katharina von Siena und ihrer Genossen. Aus dem Englischen der Dominicanerinnen-Überin Augusta Theod. Drane. Laumann in Dülmen. gr. 8°. 654 Seiten. Preis brochiert M. 5.—. Die vielen Lebensbeschreibungen, welche sich mit Katharina von Siena beschäftigen (mehr als 60), sind ein Beweis, welch großes Interesse die Heilige infolge ihrer persönlichen Heiligkeit und noch mehr wegen ihres Eingreifens in die Geschichte der Kirche im 14. Jahrhunderte namentlich zur Zeit des großen Schismas erweckt. Das vorliegende Werk ist sehr eingehend, enthält mehrere Bilder, das hier gezeichnete Bild der Heiligen regt zur Bewunderung und Nachahmung an. — Die heilige Katharina von Siena in ihrem öffentlichen Wirken und ihrem verborgenen Leben dargestellt von Olga Freifrau von Leonrod. Vadern in Köln. 1880. 8°. 396 Seiten. Preis brochiert M. 3.60. Durch die äußere Form, die fließende Sprache, die geschickte Behandlung des Stoffes spricht das Buch, welches allen Erwachsenen, namentlich auch Jungfrauen empfohlen werden kann, ungemein an.

Die hl. Katharina von Genua und ihre wunderbaren Erkenntnisse von den Seelen im Jenseiter. Von P. Franz Matte C. SS. R. Dritte Auflage. Laumann in Dülmen. 16°. 96 Seiten. Preis brochiert M. —.20. Das Lebensbild ist von der geschickten Hand des großen Göttes mit wenigen aber kräftigen und treffenden Zügen entworfen. Von Seite 33 an finden sich die Mittheilungen der Heiligen über das Jenseiter, welche zugleich erschüttern, trösten und zum Mitleide gegen die armen Seelen mächtig bewegen. Sehr gut für alle.

Leben der hl. Clara von Assisi, ersten Abtissin des Klosters St. Damian (1194—1253) von Abbé Demore, überlegt von P. Peter Lehner. Ein Stahlstich. G. J. Manz. 1857. gr. 8°. 310 Seiten. Preis brochiert M. 3.—. 1. Beschreibung der Clara. 2. Leben im Kloster St. Damian. 3. Tugenden der hl. Clara. Besonders für Klosterfrauen und die es werden wollen.

Lebensgeschichte der hl. Angela Merici, Stifterin des Ordens der Ursulinen. Nach dem Französischen. Mit Porträt. Ferd. Schöningh in Paderborn. 1892. 12°. 198 Seiten. Preis brochiert M. 1.—. Verdient Lob und Verbreitung; handelt vom Lebenslauf der Heiligen, den ihr gewordenen Gnadenerweisungen, von ihren Tugenden, ihrer Verehrung, Lehre und Stiftung.

Das Leben der lieben heiligen Jungfrau Rosa von Lima. Den Predigerbrüdern Leonard Hansen und Anton Gonzalez getreulich nacherzählt von Georg Ott. Zweite Auflage. Pustet in Regensburg. 1863. 8°. 256 Seiten. Preis brochiert M. 1.50. Zur Zeit, als Peru mit seiner Hauptstadt Lima der größten moralischen Corruption verfallen war, verbreitete Rosa, die Tochter eines Kriegsmannes, den Wohlgeruch ihrer Heiligkeit, unterstützte durch Zuspruch und Gebet die apostolischen Männer in der Rettung der Seelen und büßte für sie durch die strengsten Übungen. Besonders den Jungfrauen ein liebliches und lehrreiches Vorbild.

Leben der ehrwürdigen Dienerin Gottes Margaretha Maria Alacoque. Nach dem Französischen des Abbé L. Boulangé. Lenner (Stahl) in München. 1861. 8°. 495 Seiten. Preis brochiert M. 4.50. (?) — Die Braut des Königs zu Paray le Monial. Kurzer Lebensabriss der seligen Margaretha Alacoque. Von W. van Nieuwenhoff S. J. Aus dem Holländischen. Der Keintrag für die japanesische Mission. Hauptmann in Bonn. 12°. 156 Seiten. Preis

brochirt M. 1.—. Zwei Büchlein, die man mit Recht Lehrschulen der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu und jener Tugenden nennen kann, welche wir an der Seligen glänzen sehen.

Leben der hl. Dienstmagd Rothburga von Rottenburg. Aus Anlaß ihrer Heiligpreisung beschrieben von einem Priester der Diöcese Brigen. Mit einer Einleitung von Fürstbischof Gasser. Zweite Auflage. Weger in Brigen. 1881. 8°. 238 Seiten. Preis brochirt fl. —.60. Für das christliche Volk und am meisten noch für die Dienstboten ein goldenes Buch; nebst dem so einfach und doch so anziehend geschilderten Leben Rothburgas sind die wie Goldkörner eingestreuten Anwendungen von größtem Nutzen.

Leben der hl. Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen (1207—1231). Nach dem Französischen des Grafen von Montalembert überetzt von J. Ph. Städtler. Mit einem Vorworte des Bischofs Dr. A. J. Greith von St. Gallen. Ein Farbendruck und 126 Holzsnitte. Benziger in Einsiedeln. 1880. 4°. Preis brochirt M. 9.60, elegant in rother Leinwand gebunden mit Goldschnitt und Gold- und Schwarzdruck-Deckenpressung M. 13.—, auch in 12 Lieferungen à 80 Pf. Bekanntlich war des damals noch jungen Grafen Montalembert Lebensgeschichte der hl. Elisabeth in Frankreich geradezu epochemachend; nicht allein durch die glänzende Darstellung der Lebensumstände und Tugenden dieser merkwürdigen Heiligen, sondern „wie kaum ein anderer zuvor hat Montalembert mit diesem Werke die Nebelwolke der Vorurtheile und Irrthümer zerstreut, welche Unverstand und böser Wille über das christliche Mittelalter verbreitet hatte; mit Bewunderung blickten jetzt seine Landsleute auf das herrliche Panorama, das er ihnen über die Zeit König Ludwig des Heiligen entworfen hatte“ (Greith in der Vorrede). Ein Buch von so hoher Bedeutung durfte auch uns Deutschen nicht vorenthalten bleiben, weshalb Uebersetzer und Verleger Dank und Anerkennung verdienen für diese deutsche Ausgabe, die sich als wahres Kunst- und Prachtwerk präsentiert bei verhältnismäßig geringem Preise. Der Bilderreichtum ist ganz herrlich. Ein schöneres und passenderes Geschenk für Frauen und Bräute aus besseren Ständen können wir uns fast nicht denken. — Vom nämlichen Verfasser: Geschichte der hl. Elisabeth von Ungarn. Weger in Brigen. 1866. 12°. 460 Seiten. Preis brochirt fl. 1.— in einfacher Ausstattung. — Für das gewöhnliche Volk empfehlen wir: Die hl. Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen. Ein Lebensbild, frei gezeichnet nach Graf von Montalembert von Pfarrer J. A. Zimmermann. Sieben Holzsnitte. Benziger. 8°. 1870. 224 Seiten. Preis gebunden M. 1.70. — Die hl. Elisabeth. Ein Buch für Christen von Alban Stolz. Fünfte Auflage. 15 Bilder. Herder in Freiburg. 1883. 8°. 436 Seiten. Prachtausgabe. Mit Holzsnitten, Photographie und Stahlstich. Preis gebunden in Leinwand M. 7.50. — Im selben Verlage: Die gekreuzigte Barmherzigkeit (Leben der hl. Elisabeth). Mit 15 Bildern. 8°. 263 Seiten. Preis M. 1.—. Dasselbe als Separatausgabe des „Kalenders für Zeit und Ewigkeit“. 4° und 8°. Preis M. —.30. Der Name des Verfassers ist schon Bürgschaft genug, daß durch diese Legende „Gott verherrlicht, die heilige Frau geehrt und die Leser zu christlichem Sinn und Wandel angeregt werden“, besonders zu geduldigem Kreuztragen. — Für das Volk: Leben der hl. Elisabeth. Von Dr. Albert Werfer, Priester. Zweite Auflage. Ein Stahlstich. G. J. Manz in Regensburg. 1886. 8°. 143 Seiten. Preis brochirt M. 1.15. — St. Elisabeth, Vorbild und Patronin der deutschen Frauen und Jungfrauen. Lehr- und Gebetbuch von J. Kieffer, Priester. Laumann in Dülmen. 1890. 16°. 540 Seiten. Preis brochirt M. 1.—. Im ersten Theile die Hauptzüge aus dem Leben der Heiligen, im zweiten Theil Erwägungen und Beherzigungen, vornehmlich für das weibliche Geschlecht, besonders über die Standeswahl, die Ehe und die Vorbereitung darauf, im dritten Theile Andachten und Gebete; ein niedliches und nützliches Büchlein, vor allem für Bräute.

Geschichte der hl. Paula. Von Abbé F. Lagrange, Generalvicar von Orleans. Zweite Ausgabe. Weger in Brigen. 1880. gr. 8°. 572 Seiten.

Preis broschirt fl. 2.30. Die an sich interessante Biographie wird noch wertvoller durch die ausführliche Schilderung des Verhältnisses der Heiligen zum großen Kirchenlehrer Hieronymus, der ihr Seelenführer war. Seelsorger erhalten gut verwendbare Winke.

Die hl. Ida in ihrer ehlen Abstammung, ihrem heiligen Leben und in ihrer ruhmvollen Nachkommenschaft. Von Franz Veisert. Mchendorff in Münster. 8°. 1859. 200 Seiten. Preis broschirt M. 2.—. Mit einer Fülle geschichtlicher Mittheilungen.

Francisca Romana, die Heilige. Von Lady G. Fullerton. Nebst J. M. Capez: Anna von Montmorency. Uebersetzt von G. Schündeler. Dritte Auflage. Bachem in Köln. 1870. 8°. 166 Seiten. Preis broschirt M. 1.20. Ein Spiegel für Frauen und Witwen. — Lebensgeschichte der hl. Francisca Romana, Euserin der Oblaten von Tor di Specchi. Mit einer Einleitung über christliche Mystik von Baron M. Th. von Bussière. Aus dem Französischen. Kuperberg in Mainz. 1854. 8°. 503 Seiten. Preis broschirt M. 3.—. Die Mystik überhaupt, die Ekstasen und wunderbaren Vorgänge im Leben der Heiligen werden ziemlich breit behandelt. Für fromme und gewandte Leser.

Die hl. Mathilde, ihr Gemahl Heinrich I. und ihre Söhne Otto I., Heinrich und Bruno. Ein Stück deutscher Geschichte von Ludwig Clarus. Rheising in Münster. 1867. 8°. 316 S. Preis brosch. M. 3.—. Um den nachhaltigen Einfluß der heiligen Königin auf die Geschichte Deutschlands zu zeigen, wollte der Verfasser auch die Geschichte ihres Gemahls und ihrer Nachkommen einführen. Von historischem Werte. Kleiner Druck. (!)

Geschichte der hl. Monika. Von M. Abbé Bougeand, Generalvicar von Orleans. Uebersetzt von M. von Habermann. Ein Stahlstich. Erlös für den Bonifacius-Verein. Kirchheim in Mainz. 1870. 8°. 443 Seiten. Preis broschirt M. 3.—. Das Buch stellt uns mit schwungvoller Sprache das Leben zweier Heiligen, der hl. Monika und ihres Sohnes Augustinus dar, ist ein Spiegel für Büsser und für Mütter, besonders für Mütter verirrter Kinder. Für Gebildete.

Leben der gottseligen Anna Katharina Emmerich von P. A. C. Schmöger C. SS. R. Ein Stahlstich nach Stehle. Herder in Freiburg. 1885. 8°. 583 Seiten. Preis M. 4.—. P. Schmöger hat das Werk angefangen, ein Priester seiner Congregation hat es vollendet; durch die ihr gewordenen Offenbarungen über das Leben und Leiden Jesu Christi steht Katharina allen Christen nahe; ihre Lebensbeschreibung wird um so leichter zahlreiche Leser finden, als sie in einer allen verständlichen Sprache geschrieben ist und ihre Gesichte über wichtige Geheimnisse des Glaubens eine gebührende Würdigung gefunden haben. — Ebenso ist zu empfehlen: Das wunderbare innere und äußere Leben der Dienerin Gottes Anna Katharina Emmerich aus dem Augustinerorden. Von Thomas a Villanova Wegener. Laumann in Dülmen. 8°. 1891. 328 Seiten. Preis broschirt M. 2.—. Ein prächtiges Volksbuch, zusammengestellt aus den Schriften Brentanos, Schmögers, Stolbergs, Overbergs u. j. w. — Das Leben der gottseligen Anna Katharina von Emmerich. Auszug aus dem größeren Werke von P. A. C. Schmöger. Laumann. fl. 8°. 139 Seiten. Preis broschirt 75 Pf.

Leben der ehrw. Klosterfrau M. Crescentia Höls von Kaufbeuren aus dem dritten Orden des hl. Franciscus. Nach den Acten ihrer Seligsprechung und anderen zuverlässigen Quellen bearbeitet von P. Ignatius Theiler. Dritte Auflage. Laumann. 8°. 499 Seiten. Preis broschirt M. 2.40. Das Lebensbild einer Dienerin Gottes, welche im vorigen Jahrhundert († 1744) gelebt hat, durch die Tiefe ihres Seelenlebens, durch ihre heroischen Tugenden ein Spiegel der Heiligkeit geworden und von Gott durch wunderbare Gaben verherrlicht worden ist. Zur Erbauung für Klosterfrauen und alle Christen.

Die ehrw. Dienerin Gottes Schwester Johanna Rodriguez von Jesus Maria. Lebensbild eines Franciscuskindes. Den Mitgliedern des dritten Ordens gewidmet von einem Mitgliede des Kapuzinerordens. Mit Bild. Kirchheim in Mainz. 1891. 8°. 134 Seiten. Preis broschirt M. —.90. Johanna, im

Jahre 1564 geboren zu Burgos in Spanien, wurde schon in frühester Jugend von Gott als wahres Gnadenkind behandelt, mehrerer Erscheinungen Jesu Christi gewürdigt, war im Ehestande ein Beispiel des geduldigen Kreuztragens, im Ordensstande ein leuchtendes Vorbild der Vollkommenheit.

Louise Lateau, die wunderbar begnadigte Jungfrau von Bois d' Haine. Zur Belehrung und Erbauung für alle Stände von N. Jor. G. J. Manz. 1883. 8°. 128 Seiten. Preis brochiert M. 1.20. — Louise Lateau, die Stigmatisirte vom Bois d' Haine. Nach authentischen medicinischen und theologischen Documenten für Juden und Christen aller Bekenntnisse dargestellt von Professor Dr. August Rohling. Vierte Auflage. Fr. Schöningh in Paderborn. 1874. 8°. 80 Seiten. Preis brochiert M. 1.—. — Die Wunder der Gnade. Von einem Apostel der Liebe. Habbel in Amberg. 1875. Handelt im Haupttheile auch von Louise Lateau. Auch die kirchliche Lehre von der Ekstase wird behandelt, ein Ueberblick über die Stigmatisirten gehalten. Beide Büchlein für Christen aller Stände. — Ein Besuch bei Louise Lateau, der mit den Wundern des Heilandes begnadigten Jungfrau. Ein Trostbüchlein für das katholische Volk. Laumann. 12°. 64 Seiten. Preis brochiert M. —.30.

Die hochbegnadigte Ordensschwester Columba im Kloster der Dominicanerinnen zum heiligen Grabe in Bamberg. Von Josef Heel. Ruftet in Regensburg. 1880. 8°. 226 Seiten. Preis brochiert M. 1.40. Auch diese Nonne war stigmatisirt. Ihr Leben fällt in die Jahre 1730—1787. Wie sie sich durch ein besonderes Feuer göttlicher Liebe auszeichnete, so ward auch sie von Gott durch Visionen und die Wundergabe ausgezeichnet.

Leben der ehrw. Dienerin Gottes Mutter Magd. Sophie Barat und Gründung der Gesellschaft vom heiligsten Herzen Jesu. Von Dr. C. B. J. Baunard. Aus dem Französischen. Vorwort von Dr. Otto Jardetti. Ruftet in Regensburg. 1880. gr. 8°. Zwei Bände. 484 und 492 Seiten. Preis brochiert M. 4.60. Barat gehört der neuesten Zeit an († 1865). Sie war Klosterfrau. Der Ruf ihrer Heiligkeit hat selbst die Bewunderung der Päpste Leo XII., Gregor XVI. und Pius IX. erregt; Leo XIII. hat die Seligsprechung eingeleitet. Sophie Barat wird hinsichtlich ihrer Tugenden, ihres Wirkens, ihrer bewundernswürdigen Weisheit, ihrer vielen Leiden mit Recht mit der hl. Theresia verglichen. Die Gründung ihres Ordens, dessen Ausbreitung, die vielen Reisen, welche die Ordensstifterin im Interesse der Ordenshäuser machen mußte, sind eingehend und anziehend beschrieben. Viele geschichtliche Ereignisse der neueren Zeit sind geschickt mit eingeflochten. Seinerzeit hatte der Orden wegen seiner Sympathien für Oesterreich manche Verfolgung zu ertragen.

Maria Wards, der Stifterin des Institutes der englischen Fräulein, Leben und Wirken. Von Etm. Lautenschlager. Otto Manz in Straubing. 1880. 8°. 168 Seiten. Preis cartoniert M. 1.20. Ein Spiegel eifrigen Wirkens und der Ausdauer bei großen Widerwärtigkeiten und Leiden.

Leben der Schwester Vincenza Gerosa mit der Bartolomäa Capitanio, Stifterin der Schwestern der Liebe in Loreto. Aus dem Italienischen des Verfassers Fr. Cajetan Scandella. Weger in Brigen. 1868. kl. 8°. 165 Seiten. Preis brochiert fl. —.50. Die Stiftungen, welche Bartolomäa Capitanio im Vereine mit Vincenza Gerosa ins Leben rief, breiteten sich namentlich in Italien und Südtirol aus. Beide lebten zu Beginn unseres Jahrhunderts.

Leben der ehrw. Frau Louise Mallac aus dem Orden des heiligsten Herzens Jesu, gestorben zu Constanz den 23. Januar 1862. Aus dem Französischen. Ruftet in Regensburg. 1867. 12°. 285 Seiten. Preis brochiert M. —.60. Das Vorbild eines vollkommenen Ordenslebens. Für Klosterfrauen.

Leben der ehrw. Mutter Agnes von Jesus aus dem Orden des hl. Dominicus. Von Vicomtesse D' Uffel. Aus dem Französischen. Laumann in Dülmen. 1891. 8°. 292 Seiten. Preis brochiert M. 2.—. Eines von jenen Beispielen, welche uns zeigen, wie Gott oft schwache Frauen als Werkzeug gebraucht, um durch sie Priester zu irgend einem großen Werke anzuregen, sie bei ihren Unternehmungen mit ihrem Rathe und Gebete zu unterstützen. Mutter

Agnes war es, welche dem berühmten Gründer der Seminarien in Frankreich Olier die Gnade der Befehrung erwirkt und den sie in sein Apostolat eingeführt hat. (Geboren 1602, gestorben 1634.) Schön geschrieben und gut überlegt.

Leben und Wirken der gottlieb. Mutter M. A. Josepha a Jesu Lindmayr, unbefehrte Carmelitin im Dreifaltigkeitskloster in München. Von P. Franz J. Rost O. S. B. Pustet in Regensburg. 1882. 8^o. 492 Seiten. Preis broschirt M. 1.50. Die hier gegebenen Mittheilungen über Leben, Tugenden und Wirken der ehrw. Carmelitin (geboren 1657), dieser großen Wohltäterin der armen Seelen, sind ihren eigenen Aufschreibungen entnommen. Schauplatz ihres heiligen Wandels war Bayern.

Lebensgeschichte der ehrw. Dienerin Gottes Anna Maria Taigi (1769—1837). Von P. Philipp Balzoiore, Coniultor der Congregation der Bischöfe. Aus dem Italienischen von P. Bonifaz Wimmer O. S. B., Abt zu St. Vincent. Zweite Auflage. Pustet in Regensburg. 1873. 12^o. 135 Seiten. Preis broschirt M. —.60. Auf diese Lebensbeschreibung legen wir deshalb besonderen Werth, weil sie von einer Frau handelt aus dem Volke: sie war Gattin, Mutter, auf harte Arbeit angewiesen, mit Kränklichkeit behaftet, und doch erreichte sie eine so hohe Stufe der Heiligkeit, daß sie weit und breit bekannt, selbst in den höchsten Ständen hoch verehrt und nach ihrem Tode durch Wunder verherrlicht worden ist.

Maria Felicia Drini (Herzogin Montmorency). Ein Lebensbild von Fr. von Hoffmanns. L. Nier in Donauwörth. 1883. 12^o. 183 Seiten. Preis gebunden M. —.90. Für Kreuzträger eine vorzügliche Lehrschrift. Wahre Liebe zu Gott macht das menschliche Herz übermenschlich stark für die trübsten Stunden: das lehrt M. F. Drinis Beispiel. Ein eminentes Büchlein für Erwachsene.

Die selige Königstochter Agnes von Böhmen und die letzten Premisliden. Ein historisches Zeit- und Sittengemälde aus dem 13. Jahrhundert von Julius Glaubrecht. G. J. Manz in Regensburg. 1874. 8^o. 227 Seiten. Preis broschirt M. 2.70. Da Agnes nicht bloß durch ihre Tugend hervorragte, sondern auch auf die öffentlichen Angelegenheiten ihres Landes einen nachhaltigen Einfluß ausübte, gewährt das Buch nebst der Erbauung auch geschichtliche Belehrung.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Sanierung einer wegen unehrbaren Schwägerschaft ungiltigen Ehe.) Caja benutzt die Anwesenheit eines fremden Beichtvaters dazu, um diesem eine jahrelang verschwiegene Sünde zu beichten. Vor ihrer Heirat mit Titus hat sie sich nicht nur mit diesem, sondern auch mit dessen Bruder Sempronius versündigt und meint selbst, das erste Kind rühre nicht von ihrem Ehegatten, sondern von dessen Bruder her. — Da Caja betreffs der Gültigkeit ihrer Ehe keinen Zweifel äußert, absolviert der Beichtvater sie mit der Mahnung, sie möchte sich vorbereiten, um nach einem Monate bei ihm eine Generalbeicht abzulegen. Unterdessen recurriert der Beichtvater an das Ordinariat um Befugnis zu den nöthigen Dispensen. Da er noch keinen Bescheid erhalten hat, verschiebt er unter einem Vorwand die Lebensbeicht der Caja auf einen Monat später. Doch von Seiten des Ordinariats ist noch immer kein Bescheid eingelaufen. Der Beichtvater nimmt also die Lebensbeicht der Caja entgegen; und da er auch jetzt glaubt, dieselbe sei betreffs der Gültigkeit ihrer Ehe bona fide, berührt er gar nicht die Folgen der

vorehelichen Sünden und entläßt das Beichtkind in Frieden. Ist die Handlungsweise des Beichtvaters zu billigen?

Lösung. I. Die Gültigkeit der Ehe zwischen Caja und Titus ist nicht die einzige Schwierigkeit. Es ergibt sich auch eine andere aus dem Umstande, daß Caja selbst meint, das Kind, das sie dem Titus geboren hat, sei nicht Kind des Titus. Es fragt sich, ob Caja auch da noch etwas gutzumachen habe. Keinenfalls ist sie gehalten, dem Titus etwas davon zu sagen; dadurch würden Güter höherer Ordnung in Frage gestellt und geschädigt: Der gute Ruf der Caja und der eheliche Frieden würden gestört, vielleicht wären gar öffentliche Schande und öffentliches Aergernis die Folge. Aber hat Caja nicht etwa pecuniären Schaden gutzumachen und zu verhüten, der dem Titus durch die Erziehung eines fremden Kindes erwächst und der später den rechtmäßigen Erben durch Verkürzung ihres Erbtheils wird zugefügt werden? Wenn Caja sicher ist über die Vaterschaft des Kindes, dann würde sie freilich, soweit es ihr, ohne sich und ihren guten Ruf in Gefahr zu bringen, möglich ist, dazu gehalten sein. Ist sie jedoch nicht sicher, sondern hat sie nur Wahrscheinlichkeitsgründe, dann, glaube ich, kann man sie zu nichts verpflichten, nachdem einmal der Eheabschluss mit Titus stattgefunden hat: Die Thatsache der Schädigung steht nicht fest, also auch nicht die Pflicht einer Entschädigung.

II. Gehen wir zur Frage betreffs der Gültigkeit der Ehe über. Da ist es zweifellos, daß die Ehe ungiltig ist wegen des ersten Grades der Schwägerschaft in der Seitenlinie. Beim Dispensgesuch wäre dies auch das einzige Hindernis, welches anzugeben wäre. Freilich läge, soweit eine Verfündigung mit Titus später erfolgte, als mit dem Bruder, auch die incestuosa copula inter sponsos vor, wiewohl nur von Seiten der Caja formaliter incestuosa. Vor 25. Juni 1885 hätte es Bedenken machen können, ob nicht beim Dispensgesuch auch dieser Incest anzugeben wäre, damit die Dispens gültig ertheilt würde; für ein heutzutage einzureichendes Dispensgesuch ist die Erwähnung dieses Umstandes sicher nicht mehr erforderlich. Uebrigens dürfte dieselbe in einem Falle, wie vorliegender, schon durch Erwähnung des Vollzuges der illegitimen Ehe erledigt sein.

Der Beichtvater handelte nun ganz recht, daß er die Caja für später wieder zu sich beschied und unterdessen um die Dispensbefugnis einkam, damit er alsdann die Caja von der Ungültigkeit ihrer Ehe benachrichtigen, ihr aber zugleich die Dispens vom Ehehindernis ertheilen und sie anleiten könne, von nun an die Ehe gültig zu machen. Auch darin handelte er recht, daß er die Caja bis da in bona fide ließ, wenn er diese bona fides in der That mit Grund unterstellte. — Hätte sie aber von der Ungültigkeit der Ehe gewußt, dann wäre allerdings in erster Linie die Pflicht für sie dagewesen, sich dem ehelichen Leben bis zur eingelaufenen Dispens und der daraufhin erfolgten Revalidation der Ehe zu entziehen. Allein das ist für die Frau meist ein Fall moralischer Unmöglichkeit; sie würde sich der

größten Gefahr und dem ärgsten Verdacht aussetzen. Es wird daher alsdann nichts anders übrigbleiben, als daß der Beichtvater von der Ansicht Gebrauch mache, in einem solchen Falle höre das kirchliche Gesetz des trennenden Ehehindernisses auf, und daß er die Pönitentin anweise, durch erneuten Consens jetzt die Ehe gültig zu machen: wenn eben möglich, so solle sie dem Manne unter irgend einer Form Bedenken gegen die Gültigkeit der Ehe mittheilen und mit ihm zusammen den Eheconsens erneuern; gehe das nicht, so solle wenigstens sie für sich es thun. Größerer Sicherheit halber müßte jedoch trotzdem vom Beichtvater noch an die kirchliche Behörde — hier an die heilige Pönitentiarie — recurriert werden, damit eine förmliche kirchliche Dispens stattfände, und zwar, weil eine wiederholte Consenserneuerung, zumal von Seiten des Mannes, unthunlich wäre, eine Dispens per modum sanationis in radice. oder wenigstens eine Dispens ohne eventuelle Consenserneuerung des unschuldigen Theils.

Doch, in unserm Fall, hat ja, und zwar mit Recht, der Beichtvater die Caja in bona fide gelassen, und will erst später zur Bereinigung der Angelegenheit schreiten. Er that zu diesem Zwecke gut daran, ans Ordinariat zu schreiben und die Caja für später behufs Ablegung einer Lebensbeicht wieder zu bestellen — vorausgesetzt, daß er schon sogleich die sacrilegisch abgelegten Beichten wiederholen und gutmachen ließ. Daß das Ordinariat vermöge specieller Privilegien die Dispens erteilen konnte, dürfte er wohl unterstellen. Wo aber nach einem Monat eine Antwort nicht eingelaufen war, that der Beichtvater nicht gut daran, noch einen zweiten Monat zu warten, ohne von neuem beim Ordinariat um Aufschluß zu bitten. Hatte er den Fall sogleich richtig dargestellt, so stellte dieser sich dem Ordinariat sofort als ein dringlicher Fall vor, und das Ausbleiben der Antwort konnte der Beichtvater sich vernünftigerweise nur erklären durch irgend einen unglücklichen Zwischenfall, sei es Vergessen, sei es Abhandenkommen des Briefes oder dergleichen. Gegen Ende des zweiten Monats hätte er nicht nur vom Ordinariat aus, sondern auch von Rom aus (der Pönitentiarie) mehrmalige Antwort haben können und regelrecht gehabt. Daß er also vor erlangter Dispensbefugnis zur Entgegennahme der Lebensbeicht der Caja schritt, kann nicht gerade gebilligt werden. Wo er aber einmal die Lebensbeicht entgegennahm, und die Caja bezüglich der Gültigkeit der Ehe bona fide fand, da durfte er diese bona fides auch jetzt noch nicht stören, hätte sich aber den Weg offen lassen müssen, um mit Caja in einer spätern Beichte noch wieder sprechen zu können. Er hätte alsdann, sei es beim Ordinariat, sei es bei der römischen Pönitentiarie, das Dispensgesuch erneuern müssen: Die Vollmacht hätte er zweifelsohne erhalten.

III. Allein, gesetzt der Beichtvater hat einmal so gehandelt, wie der Gewissensfall unterstellt: Was ist jetzt zu thun? Kennt der betreffende Beichtvater die Caja nicht, oder ist er nicht in der Lage,

sie je wieder als Beichtkind zu treffen: so ist praktisch nichts zu thun, als Caja einfachhin der bona fides, und die ganze Sache der göttlichen Vorsehung zu überlassen. Möglich wäre eine eigentliche sanatio in radice von Seiten Roms, der Beichtvater kann unter Darlegung des ganzen Sachverhaltes und seines einmaligen erfolglosen Recurses um eine solche einkommen; ob aber Rom diese gewähren oder nicht vielmehr vorziehen wird, die putativen Eheleute in bona fide zu lassen, dürfte zweifelhaft sein. Besonders wäre eine sanatio in radice nicht zu hoffen, wenn man nicht die Sicherheit geben könnte, daß der putative Ehemann niemals in Kenntniß der Sünde der Caja und der dadurch veranlaßten Ungültigkeit der Ehe kommen würde. Wäre eine solche Kenntnißnahme nicht moralisch ausgeschlossen: so wäre eine Lösung der Ehe, von deren Rehabilitierung man ja nichts wußte, auch nicht ausgeschlossen, und die sanatio in radice würde erst recht der Unlaß zu vielem Uebel werden. — Kennt aber der Beichtvater die Caja und kann er später die Angelegenheit irgendwie wieder bei ihr berühren: dann sollte er möglichst bald durch Recurs an die heilige Pönitentie um Dispensbefugniß auch jetzt noch einkommen, doch in der Weise, daß Rom die Consenserneuerung des Mannes nicht fordere. Heutzutage pflegt die heilige Pönitentie schon in der Dispensbewilligung eine diesbezügliche Clausel zu machen, daß man im Nothfalle von der Consenserneuerung des unschuldigen Theils absehen könne; besser jedoch ist es, beim Gesuch formell darauf aufmerksam zu machen, um desto sicherer diese ausgedehntere Vollmacht zu erhalten. (Vergl. L. Theol. mor. II. n. 826 und 827.)

Graeten (Holland). Professor Augustin Lehmkuhl S. J.

II. (Messstipendium.) In einer Stadt ist es Herkommen, daß als Stolarien bei Exequien von Erwachsenen zehn Mark bezahlt werden ohne Ausscheidung der Tage für die Beerdigung und des Stipendiums für den Leichengottesdienst. Wenn aber an einem und demselben Tage mehrere Exequien zu halten sind, so wird für die betreffenden Verstorbenen nur ein gemeinsamer Gottesdienst gehalten. Es fragt sich, ob dann gleichwohl die ganze Stolgebühr von je zehn Mark für jeden Verstorbenen percipiert werden darf?

Lösung. Es ist nie erlaubt, mehrere Messintentionen, deren jede unter Verabreichung eines bestimmten Messstipendiums erbeten worden ist, durch eine Messapplication zu persolvieren. Es hat zwar jede heilige Messe als ein und dasselbe Opfer mit dem Kreuzesopfer an sich unendlichen Wert, und ihre Früchte genügen allen Anliegen aller Glieder der Kirche, insoferne Christus als der principale Opferpriester alle seine Verdienste in jeder heiligen Messe allen Gläubigen zuwendet. Allein es ist auch die Meinung nicht unbegründet, jede einzelne heilige Messe, obgleich von unendlichem Werte an sich, werde nach Gottes Willen dem, für welchen sie appliciert wird, nur in beschränktem Maße fruchtbar, und es habe deshalb jener, der allein

dieser Früchte theilhaftig werde, größeren Gewinn, als wenn er sie mit mehreren theilen müßte. Ferner ist die heilige Messe auch Opfer der Kirche, die es darbringt für ihre Glieder, und ihr Opfergebet hat gewiß nur beschränkte Frucht, und jeder hat umsomehr Nutzen daraus, je weniger andere dieselbe mit ihm gemeinsam haben. Der Satz Wiclefs: „*Speciales orationes applicatae uni personae per praelatos vel religiosos non plus prosunt eidem, quam generalis caeteris paribus*“ ist vom Concil von Constanz verworfen. Berücksichtigt man überdies die Willensmeinung der Stipendienggeber, so ist diese unstreitig darauf gerichtet, daß die heilige Messe für sie speciell und individuell appliciert werde. Und der Priester, welcher das Stipendium annimmt, verpflichtet sich dazu stillschweigend quasi ex contractu, also in Kraft stricter Gerechtigkeit. Dies ist von der Kirche klar entschieden durch Verwerfung der gegentheiligen Ansicht, welche Ausdruck findet in prop. 10. damn. ab Alex. VII: *Non est contra justitiam, pro pluribus Sacrificiis stipendium accipere et Sacrificium unum offerre*. Wie müßte auch eine diesem Satze entsprechende Praxis die von der Kirche so sehr verpönte Tendenz begünstigen, die heilige Messe für irdische Gewinnsucht auszuubeuten!

Wenden wir das Gesagte nun auf die zu lösende Frage an. In dem oben angegebenen Gesammbetrage der Stolarien für Exequien ist offenbar ein Messstipendium mit inbegriffen. Es sind daher ebenso viele Seelenämter oder Privatmessen zu applicieren, (je nachdem bei fraglichen Exequien Missae cantatae oder privatae verlangt werden) als es Verstorbene sind, deren Leichenfeier zusammentrifft. Will man wirklich für alle nur einen Gottesdienst halten, so wäre mit der Kirchengemeinde unter Approbation des Diöcesanbischöfes die Tage zu vereinbaren, welche in Ansehung des Gottesdienstes, und welche in Ansehung der Sepultur entrichtet werden soll. Letztere gebührt dem Pfarrer für jeden einzelnen Verstorbenen, erstere könnte aber im Falle einer für alle gemeinsamen Application nur einmal percipiert werden.

Sollte indessen eine Gemeinde mit dem Pfarramte ausdrücklich den Vertrag geschlossen haben unter ausdrücklicher Genehmigung des Ordinarius, daß auch im letzteren Falle für jeden einzelnen Verstorbenen die gesammte Stolgebür erhoben wird, wie sie üblich ist, wenn für einen allein die heilige Messe appliciert wird, so könnte allerdings mit gutem Gewissen darnach gehandelt werden. „*Scienti et volenti non fit injuria*.“ Aber wann wird sich eine in vorwürfiger Sache richtig belehrte Gemeinde zu solchem Vertrage herbeilassen?

An oben erörterte Frage reiht sich nun noch die andere: „Welchen Anspruch auf die anlässlich der applicierten Messe bei Exequien festgesetzte Tage hat der Hilfspriester des Pfarrers oder ein anderer Priester, im Falle er anstatt des Pfarrers die Application vornimmt?“ — Müßte

man fragliche Tage lediglich als Messstipendium ansehen, so wäre sie ohne den geringsten Abzug dem Celebranten zu verabreichen. Denn unter schwerer Sünde ist es von der Kirche verboten, daß von Messstipendien etwas dem Priester, welcher die Intention persolvirt, vorenthalten wird, selbst wenn man dessen Zustimmung hiefür zu gewinnen weiß. Nun hat sie aber auch den Charakter einer Stolgebür. Die Abhaltung von Exequien, wozu auch Application des heiligen Messopfers für den Verstorbenen gehört, ist ausschließlich Gegenstand eines Rechtes und einer Pflicht des Pfarrers, — ist pfarrliche Function. Die betreffende Tage gehört also unter die Stolarien, welche einen Bestandtheil der Renten der Pfarrpfünde bilden, und hat daher der Pfarrer allein ein Recht auf dieselbe. Würde aber dem Hilfspriester durch stellvertretende Vornahme dieser pfarrlichen Function ein Manualstipendium entgehen, welches er an dem gleichen Tage zu beziehen gehabt hätte, so wäre ihm dieses vom Pfarrer zu vergüten. In jedem Falle kann der celebrierende Priester das ortsübliche Stipendium fordern, sei es für Amt oder Messe. So entschieden S. C. C. 28. Mart. 25. Jul. 1874.

Dieselbe Regel gilt bezüglich der Trauungsämter und Trauungsmeßen, so wie der für die ganze Pfarrgemeinde oder eine dieser einverleibten Gemeinde zu haltenden Gottesdienste. Auch sie sind pfarrliche Functionen, und die gelegentlich derselben üblichen Reichnisse gehören zu den Einkünften der Pfarrpfünde. Anders verhält es sich mit den von Privaten und für Private gestifteten Gottesdiensten. Die stiftungsgemäß hiefür festgesetzten Celebrationsgebühren haben an und für sich nach wiederholten Entscheidungen der S. C. C. dd. 11. Junii 1855: 18. Jul. 1868: 19. Jan. 1869 nur die Eigenschaft von Stipendien, auf welche der Celebrant berechtigt ist. Wenn sie aber in einem Lande in die pfarrliche Congrua mit eingerechnet sind, und demnach als Bestandtheil der pfarrlichen Revenuen gelten, so kann vom heiligen Stuhle die Ermächtigung erbeten werden, sie gleich den Stolarien zu behandeln, so daß sie dem Gesamtbetrage nach dem Pfarrer zu verbleiben haben, dem etwa anstatt des Pfarrers celebrierenden Priester aber das ortsübliche Stipendium zu entrichten ist.

Eichstätt (Bayern). Dompropst Dr. Johann E. Bruner.

III. (Ein Confessarius in Furcht aus Versehen oder im Zweifel seinen Complex in peccato turpi zu absolvieren.) Cäsar besuchte als zwölfjähriger Knabe einige Monate die Volksschule des kleinen Marktes X. Gegenseitige schwer sündhafte unkeusche Reden und Handlungen waren unter der Mehrzahl der Schüler dieser Schule an der Tagesordnung. Auch Cäsar wurde in dieses böse Treiben mithineingerissen, kam aber bald ans Gymnasium, führte fortan einen musterhaft sittlichen Wandel und wurde Priester. Nach einigen Jahren segensreichen Wirkens in der

Seelsorge wird Cäsar eingeladen, sich um die eben erledigte Pfarrpfründe der genannten Marktgemeinde K. zu bewerben. Er hofft zwar, daß der gute Ruf, dessen er sich erfreut, sein früher gegebenes Vergerniß längst schon in Vergessenheit gebracht hat, befürchtet aber, er könnte in K., wo ohne Zweifel noch mehrere seiner schlimmen Schulgenossen leben werden, in der Eigenschaft als Beichtvater in Gefahr kommen, an einem oder dem andern derselben aus Versehen oder im Zweifel seinen Complex in peccato turpi zu absolvieren. Dieses Bedenken trägt Cäsar seinem Beichtvater vor und überläßt diesem das Urtheil, ob er unter solchen Umständen mit gutem Gewissen um die Pfarre K. competieren dürfe.

Der Beichtvater stellt sich, um den Fall richtig entscheiden zu können, folgende Fragen:

I. Ist die Gefahr, welche Cäsar befürchtet, auch einigermaßen wahrscheinlich, oder ist seine Furcht ein leerer Scrupel?

II. Wie kann Cäsar diese Gefahr, sollte sie wirklich vorhanden sein, auch als Pfarrer und Beichtvater in K. mit Sicherheit vermeiden?

I. Um die Gefahr, welche Cäsar befürchtet, richtig zu beurtheilen, müssen wir den vorliegenden Thatbestand mit den diesbezüglichen kirchlichen Gesetzen vergleichen.

Die letzteren faßt der hl. Alphonsus in seiner Moralthologie lib. VI. n. 553 kurz in folgende Worte zusammen: „Sunt duo decreta Ss. Pontificis nostri Benedicti XIV. »Sacramentum« et »Apostolici muneris«, quibus declaratum fuit, confessarium omnino carere jurisdictione ad absolvendum peccatum compliciturpe contra sextum praeceptum, atque excommunicationem papalem incurrere, si confessionem compliciturpe excipere audeat — eumque absolvit (n. 556). Excipitur tamen casus extremae necessitatis“. — Die Constitution Papst Pius IX. „Apost. Sedis“ vom 12. October 1869 zählt unter denjenigen, welche eine excommunicatio speciali modo R. Pontifici reservata incurrieren n. X auch auf: „Absolventes compliciturpe in peccato turpi, etiam in mortis articulo, si alius sacerdos, licet non adprobatus ad confessiones, sine gravi aliqua exortura infamia et scandalo, possit excipere morientis confessionem.“

Nach der allgemeinen Lehre der Theologen bezieht sich das unter angeführter Strafe erlassene Verbot: 1) auf jeden complex confessarii in peccato turpi, ohne Unterschied des Alters oder des Geschlechtes, und ohne Unterschied, ob die Sünde vor oder nach der Priesterweihe des Confessarius begangen wurde. So schreibt unter anderen Marc, theol. moral. n. 1780: „nomine compliciturpe ex communi interpretatione veniunt non solum feminae, sed etiam viri, nec exceptis ipsis impuberibus. Imo non excluduntur personae, quibuscum confessarius jam ante susceptum

sacerdotium peccavit“. — Bezüglich des letzteren Punktes schreibt Saringer in der Ausgabe der Moralthologie des hl. Alphonsus (Regensburg 1880) lib. VI. n. 556. nota: „Dubitavit quidam sacerdos, an absolvere possit poenitentem, cum quo ante sacerdotium in puerili aetate turpiter egit. Propositum est hoc dubium S. Poenitentiariae, quae respondit: Confessarium non posse absolvere complicem, nisi moraliter certus sit, ipsum jam ab alio confessario directe et valide a peccato complicitatis absolutum fuisse. Die 22. Januarii 1879.

Das Verbot de absolute complicitatis bezieht sich 2) auf jede Sünde wider das sechste Gebot, sobald es gewiß ist, daß dieselbe von Seite der beiden theilhaftigen Personen nach der inneren Erkenntnis und Einwilligung sowohl als auch zugleich nach der äußeren Manifestation eine schwere Schuld in sich schließt. Lehmkuhl sagt hierüber vol. II. n. 935. (2.) „complex ut adsit, requiritur, ut adfuerit ex utraque parte peccatum grave, idque externe prodierit“, und Marc nimmt n. 1784 vom Casus der Complicität ausdrücklich aus: „si delectatio quantumvis carnalis, et utrinque orta, utrique sit personalis, absque ullo signo externo et respective incognita.“

In Bezug auf bloße Worte und Reden gegen das sechste Gebot, die an sich vom casus complicitatis nicht ausgeschlossen sind, bemerkt Lehmkuhl, daß hier in einzelnen Fällen leichter ein Zweifel möglich sei, ob die Sünde beiderseits innerlich und äußerlich eine schwere gewesen sei.

3. Endlich bleibt es dem Confessarius auf so lange verboten den Complex zu absolvieren, bis dieser von der betreffenden Sünde durch einen anderen Beichtvater direct und gültig absolviert ist.¹⁾ Ja, nach einer sehr probablen Meinung kann diese Sünde, auch nachdem sie direct nachgelassen ist, vom Beichtvater, der bei Begehung derselben als Complex mitgewirkt hat, nie mehr als materia sufficiens absolviert werden, wenn der Pönitent sich nicht zugleich einer anderen materia absolutionis, necessaria vel libera et sufficiens, in der Beichte anklagt. Marc 1781 et alii communiter.

Vergleichen wir nun den uns vorliegenden Casus mit den hier in aller Kürze erwähnten kirchlichen Bestimmungen, so werden wir zu folgendem Schlusse gelangen: Cäsar ist mit den jugendlichen Genossen seines bösen Treibens complex seu socius in peccato turpi im Sinne des Gesetzes geworden; denn er war sich hierin schwerer Schuld wohl bewußt, und auch seine sittlich verdorbenen Gefährten wird man hierin im allgemeinen von schwerer Sünde nicht entschuldigen können. Da es nun eine un-

¹⁾ Vergl. oben Resp. S. Poenit. 22. Jan. 1879.

leugbare Thatsache ist, daß so manche Menschen ihre Jugendsünden oft erst nach Jahren das erstemal gültig beichten, so dürfte die Befürchtung unseres Cäsar, er könnte als Beichtvater in X. in Gefahr kommen, an einem oder anderen seiner nicht wenigen Sündengenossen im Zweifel oder aus Versehen einen Complex in peccato turpi zu absolvieren, nicht jedes vernünftigen Grundes gänzlich entbehren. Man denke nur an den Fall einer Generalbeicht, von der Scavini lib. III. n. 485. also schreibt: „Confessarius complex in peccato turpi invalide absolvit (n. 8) poenitentem generalem suorum peccatorum confessionem facientem, si certum sit aut dubium, confessiones anteactas fuisse invalidas“. Wenn es heißt „aut dubium“, so haben wir es hier offenbar mit einem solchen Zweifel über die Gültigkeit abgelegter Beichten zu thun, der nach den diesbezüglichen Moralsgrundsätzen eine Wiederholung solcher Beichten zur strengen Pflicht machen würde. In diesem Sinne sagt auch das neue Cäsar-Büchlein der Diöcese Brigen (*Expositio casuum reservatorum*) vom Jahre 1888 über die absolutio complicitis also: § 23. Confessarius caret omni jurisdictione etc. „Hoc autem tamdiu valet, quamdiu hoc peccatum est „materia necessaria confessionis“. Man übersehe dabei auch nicht die oben angeführten Worte der S. Poenit. vom 22. Jänner 1879: „non posse absolvere complicem, nisi moraliter certus sit, ipsum jam ab alio confessario directe et valide a peccato complicitatis absolutum fuisse.“

N. Diese certitudo moralis kann bekanntlich entweder eine directe sein oder eine indirecte, die sich auf principia reflexa stützt; bezüglich der Gültigkeit einer abgelegten Beichte z. B. auf das Princip: „in dubio standum est pro valore actus“. Vergl. S. Alph. theol. moral. lib. VI. n. 505, lib. I. n. 25 etc.

II. Wie kann Cäsar die Gefahr, welche er befürchtet, auch als Pfarrer und Beichtvater in X. mit Sicherheit vermeiden?

Haringer theilt in seiner zweiten Auflage der Moralthologie des hl. Alphonsus (Regensburg 1880) in einer Note zu lib. VI. n. 556 ein Responsum mit, welches die S. Poenit. über einen ähnlichen Fall gegeben hat. S. Poenit. respondit: „facultatem absolvendi complicem a peccato turpi cum eo perpetrato non consuevisse a s. Sede Apostolica concedi, nec tempore Jubilaei. Quodsi poenitentes ab hujusmodi culpis fuerint jam ab alio confessario rite absoluti, vel post cautam inquisitionem incertum sit, utrum poenitentes aliqui sint confessarii complices, eundem non teneri, ut ab eorum absoluteione absteineat; consultius tamen acturum, si eos quoque, quatenus sine infamiae periculo vel alio gravi incommodo possit, ad alium confessarium amandet.“ Aus diesem Responsum der S. Poenit., welches in Kürze die Lösung mehrerer Fragen in sich schließt, leiten wir für Cäsar folgende praktische Verhaltensmaßregel ab:

1. Solange Cäsar keinen vernünftigen Grund hat, an einem seiner Pönitenten einen Complex in peccato turpi zu vermuthen, kann und darf er ohne Angst und Furcht hierüber seines Amtes als Beichtvater walten. Sollte er dabei aus unverschuldetem Versehen (sine advertentia ad complicitatem poenitentis) seinen Complex absolvieren, so zieht er sich dadurch selbstverständlich weder eine Schuld, noch eine Strafe zu. — Was die dem Complex auf diese Weise erteilte Absolution betrifft, so ist dieselbe, wenn sonst nichts im Wege steht, als gültig zu betrachten, wenn der Complex von der betreffenden Sünde schon einmal direct und gültig absolviert wurde, oder wenn er dieselbe, falls sie noch nie direct nachgelassen wurde, in der gegenwärtigen Beicht bona fide nicht angibt; denn die S. Poenit. hat in einem Resp. vom 16. Mai 1877 ausdrücklich erklärt: „privationem jurisdictionis absolvendi complicem in peccato turpi . . . esse in ordine ad ipsum peccatum turpe:“ wird diese Sünde nicht angegeben, so bleibt dem Beichtvater diesem Grundsätze zufolge, die Jurisdiction bezüglich der übrigen Sünden seines Complex unge schmälert bewahrt. Hat aber der Complex sich über die noch nie direct nachgelassene Sünde in der Beicht angeklagt und wird von dem mitschuldigen Beichtvater aus Versehen absolviert, so schreibt Scavini lib. III. n. 485. hierüber: „si confessarius complicem suum inadvertenter absolveret. valet absolutio ex Alasia et aliis contra Grassi; ratio, quia hic jurisdictionis privatio habet rationem poenae et excommunicationem imitatur.“ Wir haben also bei der Meinungsverschiedenheit der Autoren in diesem Falle eine „jurisdictio probabilis probabilitate juris“ — vor uns, in welchem Falle die Kirche die etwa fehlende Jurisdiction unter Umständen suppliert. Vergl. S. Alph. Theol. moral. I. VI. n. 573.

Sollte man das „supplet Ecclesia“ hier nicht gelten lassen wollen, so hätte eine absolutio complicis ex ignorantia vel inadvertentia für den Pönitenten keine andere Folge, als daß er ex errore invincibili von dieser Sünde nicht direct, sondern bloß indirect absolviert würde, was seinem Heile keine Gefahr und keinen Nachtheil bringen könnte.

2. Hat der Confessarius dagegen in einem einzelnen Falle die begründete Vermuthung, der Pönitent, der ihm beichtet, dürfte sein Complex sein, so ist er nach den allgemeinen Grundsätzen de conscientia practice dubia an sich unter einer schweren Sünde schuldig, durch vorsichtiges Nachforschen „per cautam inquisitionem“ der Wahrheit auf den Grund zu kommen zu trachten; „Confessarius caute interrogare debuit, ut ex variis circumstantiis dubium dilueret“ sagt Gury (in cas. consc. II. n. 620.) in einem ganz ähnlichen Falle. — „Caute“ — heißt es, um nicht Anlaß zu Aergerniß oder zu bösem Verdachte zu geben. Durch schuldbare Vernachlässigung dieser Fragepflicht würde der Beichtvater

zwar sündigen, aber durch eventuelle absolutio compliceis ex ignorantia crassa et supina, („sive juris sive facti“ — ut notat Aertnys l. VII. n. 20.) keine Excommunication incurrieren. Siehe Saringer zu Theol. moral. S. Alph. lib. VII. Comment. in Const. „Apost. Sed.“ n. 42. und „Homo Apost.“ tract. XIX. n. 8. Ob man bezüglich der Gültigkeit der Absolution den oben angeführten Grundsatz des Scavini auch hier anwenden dürfte: „privatio jurisdictionis habet rationem poenae et excommunicationem imitatur“, lassen wir dahingestellt sein.

3. Führt die angestellte Nachforschung den Confessarius zur Gewissheit, daß der Pönitent sein Complex ist und daß er von der betreffenden Sünde noch nie direct und gültig absolviert worden ist, so kann und darf der Beichtvater den Complex außer dem äußersten Nothfalle nicht absolvieren, wie aus der oben angeführten Constitution Benedict XIV. und Pius IX. klar ist:

4. „Quodsi poenitentes ab hujusmodi culpis fuerint jam ab alio confessario rite absoluti, vel post cautam inquisitionem incertum sit, utrum poenitentes aliqui sint confessarii complices, eumdem non teneri, ut ab eorum absolutione abstineat;“ Resp. S. Poenit.

5. „Consultius tamen acturum, si eos quoque, quatenus sine infamiae periculo vel alio gravi incommodo possit, ad alium confessarium amandet.“ ibid.

Ist Cäsar bereit, sich in fraglicher Angelegenheit nach diesen Regeln zu richten, so steht von dieser Seite nichts im Wege, daß er sich um das Amt eines Pfarrers in K. auf canonischem Wege mit gutem Gewissen bewerben, dasselbe annehmen und verwalten kann.

Mautern. Rector P. Johann Schwiembacher C. Ss. R.

IV. (Wann ist die Missa exequialis absente corpore erlaubt?) Der bekannte, als Rubricist angesehene de Herdt stellt für die gesungenen Begräbnismessen folgende Regeln auf.¹⁾

I. Praesente corpore kann die Begräbnismesse jeden Tag gehalten werden, wofern die Conventual- oder Pfarrmesse und die officia divina nicht verhindert werden und die hohe Festlichkeit des Tages nicht entgegensteht. Das Rituale Romanum²⁾ sagt ausdrücklich: Si quis die festo sit sepeliendus, Missa propria pro defunctis praesente corpore celebrari poterit; dum tamen conventualis Missa et Officia divina non impediuntur magnaue diei celebritas non obstat. Also ist sie verboten: 1. an allen duplicia 1. classis, wie sie vor dem duae tabellae der Rubricae generales Breviarii aufgeführt werden mit Ausnahme der fer. 2. et 3. Paschatis et Pentecostes und des Herz Jesu-Festes; 2. wenn das hochwürdigste

¹⁾ S. Liturgiae praxis tom. 1. n. 56. ss. — ²⁾ tit. VI. cap. 1. n. 5.

Gut im Ofensorium ausgesetzt ist; 3. dort wo nur ein Priester ist, auch an allen Sonn- und Feiertagen, Aschermittwoch und Pfingstvigil, und wo die Processionen gehalten werden, an den Rogationstagen und dem Marcussfeste.

II. Corpore absente sed nondum sepulto ist sie erlaubt an allen Tagen mit Ausnahme aller duplicia 1. classis; die Einschränkung oben unter 2. und 3. gilt natürlich auch hier.

III. Corpore sine missa iam sepulto ist sie nur verboten an allen Sonn- und Feiertagen und an allen duplicia 1. et 2. classis.

Es ist nun keine Frage, daß in den Städten wie auf dem Lande der Fall der Begräbnismessen corpore sine missa iam sepulto häufig ist und immer häufiger wird, sei es daß herkömmlich das Begräbniß am Nachmittag oder wie in Rom am Abend gehalten wird, sei es daß zuerst die Leiche begraben und nach der Rückkehr vom Kirchhof das Requiem gehalten wird, sei es daß die Ueberführung der Leiche in die Kirche durch die Staatsgewalt überhaupt verboten ist, sei es endlich daß eine ansteckende Krankheit sowohl größere Ansammlung von Menschen bei der Leichenbegleitung verbietet als auch vorzeitige Beerdigung verlangt. In diesen Fällen mußte die Begräbnismesse, besonders in größeren Pfarreien, oft eine große Verschiebung erleiden. Es ist daher mit großer Freude und Dankbarkeit zu begrüßen, daß die S. C. R. in Calagurritana et Calceaten. vom 13. Februar 1892 eine große Erleichterung gebracht hat und mit einer gewissen Einschränkung corpus praesens und absens in unserem Falle gleichstellt.¹⁾ Der Bischof von Calahorra und Calzada in Spanien hatte der Ritencongregation als 27. Dubium die Frage vorgelegt: Quibusnam diebus permittitur Missa de Requiem insepulto cadavere, sed absente ob civile vetitum et ob morbum contagiosum? Darauf erging die Antwort: Ad 27. Cadaver absens ob civile vetitum vel morbum contagiosum, non solum insepultum, sed et humatum, dummodo non ultra biduum ab obitu, censeri potest ac si foret physice praesens, ita ut Missa exequialis in casu cantari licite valeat quoties praesente cadavere permittitur.

Zu diesem Decrete machen die Ephemerides liturgicae mit Recht folgende Bemerkung:²⁾ diem mortis et depositionis seu sepulturae posse pro uno eodemque sumi. Ergo biduum, de quo Decretum, triduo ab obitu aequivalere etiam potest (in Rom werden nämlich die Leichen gewöhnlich innerhalb 24 Stunden beerdigt): quo in casu nil vetat, quominus dies tertia, ut intacta maneat, quadriduo consequenter aequivaleat. Sic fidelium pietati in defunctos, sicut et ecclesiasticorum, satisfacere voluit S. R. Congregatio, quod profecto erit omnibus gratissimum. Ebenso sagt auch de Herdt:³⁾ Not. per diem obitus seu depositionis in-

¹⁾ Ephemerides liturgicae vol. VI. pag. 449. — ²⁾ l. c. pag. 466. —

³⁾ l. c. n. 55.

telligi totum spatium ab instante mortis usque ad sepulturam, quod in favorem recens defuncti reputatur pro uno eodemque die, licet unus aut plures dies intercedant und er beruft sich dafür auf Cavalieri. Statt der obigen II. und III. Regel von de Herdt gilt also in Zukunft folgende: Corpore absente propter civile vetitum vel morbum contagiosum (das wird wohl auch in den andern oben angeführten Fällen seine Geltung haben), sed insepulto vel sine Missa iam sepulto ist die Begräbnismesse erlaubt an allen Tagen mit Ausnahme der unter I. angeführten Tage. Wird jedoch die Begräbnismesse später als zwei Tage nach dem Begräbnis gehalten, so ist sie auch ausgeschlossen an allen duplicia 1. et 2. classis. sowie an allen Sonn- und Feiertagen; die Einschränkungen unter I. 2. und 3. behalten auch hier ihre Geltung.

Roxheim (Rheinpreußen).

Pfarrer Dr. Peter Th. Ott.

V. (Bewirkt die Civilehe das impedimentum ligaminis, affinitatis und publicae honestatis?) Die Brautleute Hugo und Ida, von denen im III. Hefte der Quartalsschr. Jg. 1892 Seite 648 die Rede war, haben sich wirklich bloß bürgerlich trauen lassen und ein eheliches Zusammenleben begonnen. Aber bald nach Ablauf der Flitterwochen entstanden aus Anlaß einer höchst unliebsamen Entdeckung zwischen denselben die ärgsten Dissidien und heftigsten Austritte, infolge deren sie sich von einander trennten. Während Hugo es vorzieht, wenigstens vorderhand, unverehelicht zu bleiben, ist Ida bereit, dem um sie werbenden Ferdinand, Hugos Bruder, ihre Hand zum Ehebund zu reichen. Beide begaben sich zu ihrem zuständigen Pfarrer Flach, um die nöthigen Einleitungen zur kirchlichen Eheabschließung zu treffen. Dieser ist darob ziemlich betroffen; denn er weiß, daß Ida mit dem Bruder ihres gegenwärtigen Bräutigams einige Zeit in sogenannter Civilehe gelebt habe. Es ist ihm zwar klar, daß die Civilehe nicht das kirchliche impedimentum ligaminis begründe; aber ebenso bestimmt glaubt er, daß sie das imped. affinitatis und publicae honestatis nach sich ziehe, folglich Ida und Ferdinand ohne kirchliche Dispense eine gültige Ehe nicht eingehen können. Hat Herr Pfarrer Flach in allem richtig geurtheilt?

Seine Meinung, daß die Civilehe das impedimentum ligaminis nicht bewirkte, ist, wie jeder Candidat der Theologie weiß, unanfechtbar richtig; denn dieses Hindernis entspringt nur aus einer gültigen Ehe; die Civilehe ist aber in allen Pfarreien, in welchen das tridentinische Decret Tametsi publiciert worden ist, nichts weniger als eine wahre, vor Gott und der Kirche gültige Ehe; als solche kann nur jene gelten, welche vor dem eigenen Pfarrer der Brautleute und vor zwei Zeugen abgeschlossen wird. Die in der bloßen Erklärung der Nupturienten vor dem Civilstandsbeamten und in der von diesem vorgenommenen Förmlichkeit bestehende sogenannte Civilehe ist überhaupt gar keine Ehe, denn abgesehen da-

von, daß es sich bei ihr gar nicht um den sacramentalen Abschluß einer wirklichen Ehe, sondern nur um die Regelung und Sicherstellung der bürgerlichen und vermögensrechtlichen Verhältnisse, also um eine rein weltliche Sache handelt, sind auch die Worte und Zeichen, unter welchen die Civilehe abgeschlossen zu werden pflegt, nicht geeignet, um zu erkennen zu geben, daß die beiden Contrahenten beiderseits die Absicht und den Willen haben, gegenwärtig den Ehevertrag zu schließen; vielmehr beweist der Umstand, daß sie die Eingehung der wirklichen, sacramentalen Ehe dem Civilvertrag vorangehen oder nachfolgen lassen, das Gegentheil: es fehlt also bei der Civilehe der entsprechende äußere Ausdruck des das Wesen der Ehe begründenden *consensus mutuus de praesenti*: folglich ist dieselbe an allen tridentinischen Orten gar keine Ehe, sondern ein *legales Concubinatus*. Dies hat auch die Congr. Poenit. in unzweideutiger Weise erklärt. Auf eine Anfrage des Bischofes Greith von St. Gallen seligen Andenkens „*utrum conjugium catholicorum mere civiliter contractum sit matrimonium validum et sacramentale*“? antwortete der Präfect der Pönitentie, Cardinal Bisio: „*Nullum esse in paroeciis, ubi promulgatum fuerit Decretum Trid.*“ Ist aber die Civilehe gar keine Ehe im kirchlichen Sinne, so kann aus ihr das *impedimentum ligaminis* nicht entspringen, wie Pfarrer Flach richtig annahm.

Was dagegen seine Meinung betrifft, daß zwischen Ferdinand und Ida wegen der von der letzteren mit Ferdinands Bruder Hugo abgeschlossenen Civilehe das *impedimentum affinitatis* bestehe, so ist sie in dieser Allgemeinheit nicht ganz richtig; sie kann ebensogut falsch sein. Die richtige Entscheidung hängt davon ab, ob Ida mit dem Bruder ihres gegenwärtigen Bräutigams je einmal, vor oder nach Eingehung der sogenannten Civilehe *copulam carnalem ad generationem aptam* gepflogen hat oder nicht. Nur im ersteren Falle wäre das genannte *impedimentum* vorhanden. Legen auch die Umstände den Gedanken und die Annahme nahe, daß dieser Fall wirklich vorhanden ist, die nothwendige Gewissheit gewähren sie ohneweiters noch nicht. Daher hätte Pfarrer Flach die Ida einzeln ins Examen nehmen und erst dann, wenn sich ergeben hätte, daß dieselbe mit Hugo in angegebener Weise Umgang gepflogen habe, erklären können, daß zwischen ihr und Ferdinand das *imp. affin.* bestehe. Hätte dagegen Ida es mit aller Bestimmtheit negiert, und ihre Behauptung eidlich erhärtet und könnte ihre eidliche Aussage durch nichts erschüttert und in Frage gestellt werden, dann dürfte Pfarrer Flach auf das Vorhandensein des fraglichen Hindernisses nicht erkennen.

War die Meinung desselben, daß zwischen Ida und Ferdinand das *imp. affin.* vorhanden sei, nur bedingungsweise richtig, so ist die andere dahin lautende, daß zwischen ihnen wegen der vorhergegangenen Civilehe der Ida mit Hugo das *imped. publicae honestatis* bestehe, unbedingt falsch. Dieses Hindernis kann

seinen Ursprung haben entweder in giltigen Sponsalien, oder in einer nichtconsummierten (giltigen oder ungiltigen) Ehe. Im ersteren Falle erstreckt es sich bis zum ersten, im andern bis zum vierten Grad der Blutsverwandtschaft. Die Civilehe könnte demnach nur dann das *imped. publicae honestatis* bewirken, wenn sie entweder als ein giltiges Eheverlöbniß oder als eine nichtconsummierte wirkliche oder Elandestinehe angesehen werden könnte. Aber weder das eine noch das andere ist der Fall. Beweis: Die Civilehe kann nicht als Eheverlöbniß gelten. Zwar wollten einige bewährte Moralthologen (z. B. Goussset, Gury, Scavini u. a.) unter Umständen die Civilehe als einen Sponsalvertrag auffassen und aus ihr das *imped. publ. honestatis* entstehen lassen, insoferne dieselbe auf die kirchliche Ehe vorbereite und die Absicht der Contrahenten, später die Ehe einzugehen, in sich schließe. „*Si civiliter contrahentes, sagt der klare Scavini, intendant postea recurrere ad ecclesiam pro matrimonio religioso, habentur vere sponsalia, quae pariant impedimentum honestatis in primo gradu.*“ III. 744. Allein so bestechend auch diese Ansicht ist, so ist sie doch nicht richtig. Denn um die Civilehe als einen Sponsalvertrag gelten lassen zu können, fehlt ihr sowohl das Wesen, als auch die Form eines solchen. Es fehlt ihr das Wesen; denn dieses besteht nicht in der bloßen Absicht (*intentio*), später die Ehe abzuschließen zu wollen, sondern in dem wohlüberlegten gegenseitigen Versprechen (*promissio*) künftiger Ehe. Wie das Wesen, so fehlt auch der Civilehe die Form eines Sponsalvertrages, indem das gegenseitige Versprechen künftiger Ehe durch die Willenserklärung der Brautleute jetzt schon vor dem Civilstandsbeamten die Civilehe schließen zu wollen, in ganz ungeeigneter verkehrter Weise seinen Ausdruck findet, weshalb Benedict XIV. es geradezu als Unsinn erklärte, *Sponsalia cum verbis de prasenti* abzuschließen zu wollen. Ueberdies ist die sogenannte Civilehe eine ganz profane, der giltige Sponsalvertrag eine geistliche, zum Forum der Kirche gehörige Sache, wie aus der *Propositio Syllabi* 74. damn. „*Sponsalia suapte natura ad forum civile pertinent*“, erhellt; folglich kann jene mit diesem nicht gleiche Geltung und Wirksamkeit und das *imped. publicae honestatis* nicht zur Folge haben. Nach dem bereits früher Gesagten kann die Civilehe auch nicht als eine wirkliche Ehe aufgefaßt werden und aus ihr als solche an und für sich das genannte Hindernis nicht entspringen, da sie in den Augen der Kirche und vor Gott gar keine Ehe, sondern nur ein legales Concubinatus ist.

Es bleibt nur noch zu untersuchen, ob die Civilehe nicht wenigstens als eine Elandestinehe im kirchenrechtlichen Sinne aufgefaßt werden und in dieser Eigenschaft aus ihr das *imped. publ. honestatis* abgeleitet werden könne. Auch dies ist nicht der Fall. Sollte die Civilehe als Elandestinehe in canonischem Sinne gelten können, so müßte sie in gleicher Weise wie diese unerlaubt und

unter Strafe verboten sein. Nun aber ist es den Katholiken erlaubt, die bürgerlich gesetzlichen Bestimmungen bezüglich der Civilehe zu befolgen und die vorgeschriebenen Förmlichkeiten vorzunehmen. Pius IX. hat die Vornahme dieses bürgerlichen Actes (am 15. Januar 1866) durch ein Decret der Congr. Poenitentiariae als „opportunum et expediens“ bezeichnet. Und die Moralisten sagen sogar, daß diese bürgerlichen Feierlichkeiten in Anbetracht der schlimmen Folgen ohne schwere Schuld nicht unterlassen werden können und deswegen die Pfarrer die Brautleute zur Beobachtung derselben mahnen sollen. *Ad verum connubium celebrandum parochi sponsos non admittant, nisi serio promittant, quod leges civiles hac de re serio erunt observaturi; verum ad hoc tantummodo, ne effectibus priventur civilibus.*“ Scavini IV. n. 555. Während die Vornahme der sogenannten Civilehe als rein bürgerlicher Act nicht bloß erlaubt, sondern sogar zur Sicherung der gesetzlichen Wirkungen zur Pflicht gemacht ist, ist die Elandestinehe ohne Frage unerlaubt und als ein großes Vergehen unter schweren Strafen verboten. „Qui aliter quam praesente parochi et duobus vel tribus testibus matrimonium contrahere attentabunt; eos s. Synodus ad sic contrahendum omnino inhabiles reddit; et hujusmodi contractus irritos et nullos esse decernit, prout eos praesenti decreto irritos facit et annullat. Insuper parochum, qui cum minore testium numero contractui interfuerit, nec non ipsos contrahentes graviter puniri arbitrio Ordinarii praecipit.“ (Conc. Trid. Sess. XXIV. de reform. Matrim. c. 1.) Daraus, daß der unter dem Namen Civilehe vorgenommene bürgerliche Act um seiner Folgen willen erlaubt, ja sogar geboten, dagegen die Elandestinehe unerlaubt und strenge verboten ist, folgt, daß jener mit dieser nicht gleiches Wesen und gleiche Wirkung haben, nicht als Elandestinehe gelten, somit das imped. publ. honest. nicht bewirken könne.

Die Frage, ob die bloße Civilehe als eine nichtconsummierte eandestine eheliche Verbindung anzusehen sei und aus derselben das trennende Ehehindernis der öffentlichen Ehrbarkeit hervorgehe, wurde bis auf die neueste Zeit von den Moralisten und Canonisten controvertiert, von der Congregation der Pönitentiaria unentschieden gelassen. Im Jahre 1879 wurde sie infolge eines Schreibens des Bischofes von Nola zum Gegenstand einer amtlichen Untersuchung bei der Congr. Conc. in Rom gemacht. Der Bischof constatirte nämlich, daß Nupturienten, welche bloß civiliter getraut waren, zu wiederholtenmalen in der dortigen Diöcese vor der kirchlichen Eingsegnung voneinander abstanden, und der eine Theil mit einer blutsverwandten Person des andern innerhalb des vierten Grades zur Ehe schreiten wollte. Der Bischof selbst glaubte seine eigene Anschauung dahin formulieren zu sollen, daß keinerlei Hindernis aus der Civilehe entstehe, weil Benedict XIV. eine solche Verbindung als leere Ceremonie auffasse und Pius IX. sie mit dem Prädicat „Con-

cubinat" belege. Mit Recht fügte der Bischof bei, diese Darlegung der Sache werde aber nur für jene Orte zutreffen, wo das tridentinische Decret „Tametsi“ gelte. Wer an solchen Orten ohne Beobachtung der unter Strafe der Nullität und Androhung der Inhabilität der Contrahenten vorgeschriebenen Form zu einer ehelichen Verbindung zu schreiten wage, dessen Ehe könne unmöglich den Namen eines matrimonium nullum (scil. impedimento clandestinitatis) verdienen; sie sei vielmehr nullum matrimonium. Der Präfect der Congregation, Cardinal Caterini, bestellte, ehevor die Frage zur Entscheidung gelangte, den Dominicaner Zigliara, den Kapuziner Gabriel de Barceno und den Barnabiten Graniello (sämmtlich gewandte Theologen und Canonisten) als Consultoren in der Frage, ob die Civilehe, sei es als Verlöbniß oder als nichtconsummierte Clandestinehe das imped. publicae hon. bewirken. Die Ergebnisse der eingehendst gepflogenen Untersuchungen (S. Archiv f. kath. K. Recht B. 42. S. 431—446) stellte der Secretär der Congr. Conc. unter Angabe der Gründe und Gegengründe in einem sogenannten Discursus zusammen (Archiv f. K. K. B. 43. S. 25—43) und gab sein Urtheil dahin ab: matrimonium civile non est aequiparandum sponsalibus, neque est matrimonium clandestinum, at vero si esset matrimonium clandestinum, nihilominus ex eo oriretur impedimentum publicae honestatis.“ Am 13. März 1879 gelangte die Anfrage des Bischofs von Nola zur Entscheidung. Sie lautet: „An actus qui vulgo audit matrimonium civile, pariat impedimentum justitiae publicae honestatis? Negative, facto verbo cum Sanctissimo. ut id decernere et declarare dignetur per decretum generale.“ In der Audienz vom 17. März nahm der Papst den Bericht des Secretärs der Congr. Conc. über die vorstehende Entscheidung entgegen und erteilte demselben seine Bestätigung. Dadurch hat die früher so lebhaft ventilirte und von den meisten Canonisten und Moralisten in entgegengesetztem Sinne entschiedene Controversfrage ihre endgiltige Erledigung gefunden.

Scheuern (Bayern).

P. Bernhard Schmid O. S. B.

VI. (Wichtige Entscheidung für Angehörige geistlicher Congregationen mit einfachen Gelübden.) Aus besonderer Fürsorge Gottes ist die Zahl von religiösen Genossenschaften mit einfachen Gelübden in letzter Zeit sehr angewachsen und mannigfaltig ist der Nutzen, der hieraus für die Kirche Gottes entstanden ist; es konnte dabei aber auch kaum fehlen, daß insbesondere der Austritt solcher Congregations-Angehöriger und ihr Rücktritt in ihre zuständige Diocese mit manchen Unzukömmlichkeiten verbunden war, umso mehr als die immer zunehmende Verarmung mancher Kirchen die Bischöfe verhinderte, für den Unterhalt solch „säcularisierter“ Ordensleute entsprecheud Sorge zu treffen.

Darum ließen von Seiten der Bischöfe wiederholt dringliche Bitten um geeignete Abhilfe beim heiligen Stuhle ein. Leo XIII. übertrug die Angelegenheit der Congregatio Episcoporum et Regularium und approbierte und bekräftigte am 23. September 1892 das Decret der genannten Congregation vom 29. August 1892. Das Decret enthält folgende Bestimmungen:

a) Betreff Ordination. Die 1^o. in voller Rechtskraft bleibenden Bestimmungen Pius V. vom 14. October 1568 („Romanus Pontifex“ beginnend) und Pius IX. vom 12. Juni 1858, wornach den Vorständen geistlicher Orden (Regularen) verboten ist, ihren Novizen oder Professoren einfacher dreijähriger Gelübde die Dimissorialien zu erteilen und auf den Titel der Armut hin die höheren Weihen zu empfangen, werden auch auf die Congregationen mit einfachen Gelübden in der Art ausgedehnt, daß die Vorstände dieser Congregationen (mit einfachen Gelübden) ihren Untergebenen auf den Titel der „mensa communis“ oder „missionum“ nur dann die Dimissorialien für die höheren Weihen geben dürfen, wenn dieselben, allerdings einfache, aber doch lebenslängliche Gelübde abgelegt haben und der betreffenden Congregation ständig einverleibt sind, oder wenn sie wenigstens schon drei Jahre in den zeitweiligen Gelübden zugebracht haben, falls es sich um Congregationen handelt, welche die lebenslängliche Gelübdeablegung über ein Triennium hinauschieben.

2^o. Darum soll im allgemeinen in Zukunft von der Forderung der feierlichen Profess oder (bei Congregationen) des absolvierten Trienniums in den einfachen Gelübden (zum Behufe des Empfanges der höheren Weihen) nicht dispensiert werden; erfordern die Umstände eine Ausnahme, so ist vom apostolischen Stuhl Dispense zu erbitten, daß die feierlichen Gelübde vor Ablauf dreier Jahre abgelegt werden dürfen oder daß ein Congregations-Angehöriger die lebenslänglichen Gelübde ablege vor der in der Congregation für gewöhnlich festgesetzten Zeit.

3^o. Ordenspersonen (sowohl mit feierlichen als auch einfachen Gelübden) dürfen von den Bischöfen nicht geweiht werden, wenn sie nicht außer den gewöhnlichen kirchlichen Erfordernissen ein Zeugnis beibringen, daß sie nebst den vorbereitenden Studien für das Subdiaconat wenigstens ein Jahr, für das Diaconat zwei Jahre, für das Presbyterat drei Jahre Theologie studiert haben.

b) Betreff Austritt. Was Regular-Obere zu beobachten haben bei Ausscheidung ihrer Ordensmitglieder, das gilt in Zukunft auch für die Vorstände von Instituten mit einfachen Gelübden, wenn es sich handelt um Ausschluss eines Untergebenen, der lebenslängliche (allerdings einfache) Gelübde abgelegt hat oder durch zeitweilige Gelübde gebunden ist und zugleich in den höheren Weihen steht: 1^o. Niemand kann nämlich entlassen werden, als wegen einer schweren, äußerlich vorliegenden und öffent-

lichen Schuld und wenn überdies der Schuldige sich als unverbesserlich erwiesen hat; damit aber jemand als wirklich unverbesserlich gelten könne, muß der Vorgesetzte eine dreifache, zu verschiedenen Zeiten statthabende Ermahnung und Rüge vorausschicken. 2°. Hat dieselbe keinen Erfolg, so ist das Proceßverfahren einzuleiten, das Ergebnis derselben ist dem Angeklagten vorzulegen und demselben entsprechende Zeit zu gewähren, um sich selbst zu vertheidigen oder durch einen Genossen desselben Instituts seine Vertheidigung zu führen; unterläßt der Angeklagte dieses, so muß der Vorgesetzte oder das betreffende Tribunal einen Vertheidiger eigenen Congregations-Angehörigen) aufstellen. 3°. Hierauf kann der Vorstand mit seinem Rath das Urtheil der Entlassung aussprechen; dasselbe hat aber keine Wirkung, wenn der Verurtheilte in gehöriger Weise vom Urtheil an die Congregatio Episcoporum et Regularium appelliert, bis diese das endgiltige Urtheil gesprochen. 4°. Kann aus schwerwiegenden Gründen der Proceß in der angegebenen Weise nicht geführt werden, so ist um Dispens an die besagte Congregation zu recurririeren.

c) Stellung der also entlassenen oder freiwillig austretenden Ordenspersonen. 1°. Ausgestoßene oder entlassene Ordensleute (mit feierlichen oder einfachen, aber lebenslänglichen oder zeitweiligen Gelübden und zugleich höheren Weihen) sind für immer suspendiert, bis diese Verfügung vom heiligen Stuhle aufgehoben wird und überdies die Entlassenen einen Bischof gefunden, der sie aufnimmt, und einen Tischtitel, von dem sie leben können. 2°. Wer in den höheren Weihen steht und durch einfache Gelübde gebunden ist (mögen dieselben lebenslängliche oder zeitweilige sein) und vom heiligen Stuhl den Austritt freiwillig erbeten und erlangt hat, oder in anderer Weise aus apostolischem Privileg der eben genannten Gelübde entbunden ist, darf das Kloster nicht verlassen, bis er einen Bischof gefunden, der ihn aufnimmt, und einen entsprechenden Tischtitel; widrigenfalls bleibt der Betreffende von der Ausübung der heiligen Weihen suspendiert.

Salzburg.

Professor Dr. Michael Hofmann.

VII. (Geschließung der Gendarmen.) Mit Rücksicht auf einen vorgekommenen Fall stellt ein Seelsorger folgende Anfragen:

a) Wo hat ein Gendarm, der sich mit einer Civilbraut verhelichen will, das Brauteramen zu machen? Antwort: Gendarmen unterstehen der militär-geistlichen Jurisdiction; ihr parochus proprius für Eheangelegenheiten ist daher der Militär-Pfarrer, in dessen Amtsbereich die Betreffenden in Dienstleistung stehen, und bei ihm haben sie das Brauteramen zu machen; und zwar auch dann, wenn die Braut dem Civilstand angehört; die Regel: „Ubi sponsa, ibi sponsalia“ erleidet da eine Ausnahme.

b) Wo hat sich der Gendarm der Religionsprüfung zu unterziehen? Antwort: Auch beim Militär-Pfarrer; davon Umgang zu nehmen, ist Sache seines pastoralen Ermessens.

c) Wo muß die Ehe eines Gendarmen mit einer Civilbraut aufgeboten werden? Antwort: Bei der Militärpfarre und in dem Domicil der Braut, nicht aber in der Civil-Seelsorge, wo der Gendarm eben stationiert ist, außer es hätte ebenda die Braut ihr Domicil. (Dem Zwecke der Eheverkündigung schiene es freilich entsprechender zu sein, wenn solche Ehen auch im Stationsorte verkündet würden, indem gerade da leicht Hindernisse contrahiert werden können.)

d) Wer ist der zur Trauung solcher Brautleute berechnigte Pfarrer? Antwort: In erster Stelle der Militär-Pfarrer als parochus proprius des Bräutigams. Nach einer früheren militär-geistlichen Vorschrift oder Gepflogenheit konnte oder durfte der parochus proprius der Civilbraut die Trauung nur vornehmen kraft des vom Militär-Pfarrer ausgestellten Entlassscheines (also ex delegatione). In neuerer Zeit hat jedoch das Unterrichts-Ministerium erklärt, daß nach den bestehenden kirchlichen und bürgerlichen Gesetzen der Pfarrer der Civilbraut zur gültigen Trauung keine Delegation von Seite des Militär-Pfarrers benöthige. Das Reichskriegs-Ministerium hat unter dem 15. Februar 1877 dieser Anschauung beigegeben, jedoch es im Interesse der Evidenzhaltung der Militär-Ehen u. s. w. für angemessen erachtet, daß die bisherige Gepflogenheit beibehalten werde, wenngleich eine gesetzliche Nothwendigkeit hiezu nicht besteht (vergl. Manuale von Bazzanella-Steck p. 225). So das Priester-Conferenzblatt von Brixen!

Zur Erläuterung des Vorstehenden und Bervollständigung des Ganzen bringen wir die ebenso kurzen als klaren Bestimmungen der Dienstvorschrift für die Militär-Geistlichkeit — die Ehen der Militär-Personen betreffend. (Verordnungs-Blatt für das k. u. k. Heer, 23. Stück, vom 18. Juli 1887.)

„Wenn ein Brautpaar verschiedenen Militär-Seelsorgern oder einem Militär- und einem Civil-Seelsorger hinsichtlich der geistlichen Jurisdiction angehört, so bleibt es den Brautleuten freigestellt, sich bezüglich der Trauung an den einen oder den anderen dieser beiden Seelsorger zu wenden; nur muß der trauende Seelsorger mit allen erforderlichen Documenten und dem Verkündschein des anderen Ehewerbers versehen sein.“

„Untersteht eines der Brautleute der civil-geistlichen Jurisdiction und soll der betreffende Civil-Seelsorger die Trauung vornehmen, so hat der Militär-Pfarrer zur Bestätigung, daß von demselben die Heiratsdocumente den militärischen Vorschriften entsprechend befunden wurden, dem Verkündschein überdies die bezüglichliche Entlassungsclausel beizufügen.“

In der Vorschrift über die Führung der Militär-Matrifen, insoferne dieselbe auch die Civil-Seelsorger betrifft, heißt es gegen Ende des § 6:

„Wenn der Militär-Pfarrer die Trauung nicht selbst vornimmt, so folgt er nach dem beim Militär-Gottesdienste vorgenommenen Aufgebote den Verkündentlassschein sammt den erhaltenen Heiratsdocumenten aus.“

Dieser Verkündentlassschein oder der mit der Entlassungsclausel versehene Verkündschein des Militär-Pfarrers ist durchaus nicht als eine Delegationsurkunde an den Civil-Seelsorger anzusehen, denn in der erwähnten Dienstvorschrift heißt es weiter:

„Falls der zuständige Militär-Seelsorger die Trauung nicht selbst vornimmt, ist er nicht berechtigt, einen anderen Militär- oder Civil-Priester zur Vornahme derselben zu delegieren, wenn der eigentliche Civil-Seelsorger des anderen Eheverbers in jenem Orte sich befindet, in welchem die Trauung vorgenommen werden soll.“

Dem Civil-Seelsorger der Braut bleibt also freie Hand wie in jedem gewöhnlichen Falle, er kann ungehindert selbst die Trauung vornehmen oder durch seinen Hilfspriester vornehmen lassen. Nur gibt die Dienstvorschrift den Rath, daß eine Delegation im wechselseitigen Einverständnisse der Seelsorger beider Brautleute stattfinden soll.

Die Entlassungsclausel im Verkündschem hat also keinen anderen Zweck als den der Evidenzhaltung der militärischen Ehen und erinnert den Civil-Seelsorger an die Pflicht, einen Trauungs-Matrifenschein auszufertigen und an das nächstgelegene Militärergänzungs-Bezirks-Commando ex officio einzusenden.

Was endlich die Aufbewahrung der Trauungsacten betrifft, enthält Nr. 3 des § 7 der Vorschrift über Führung der Militär-Matrifen die Weisung, daß dieselben, wenn die Brautleute verschiedenen Seelsorgern angehören, bei jenem Seelsorger hinterlegt werden, der die Trauung vorgenommen oder zur Trauung delegiert hat.

Siehe: „Praktisches Geschäftsbuch für den Curat-Clerus“ pag. 126, 151, 322, 328 und 329. Karl Fromme, Wien.

Das Muster eines Trauungsbuch-Extractes behufs Einsendung an die Militärbehörde findet sich in demselben praktischen Geschäftsbuche pag. 330.

Betenbach.

Dechant P. Wolfgang Dannerbauer.

VIII. (**Hysterie.**) Fachmänner, im Dienste ergraute Aerzte und Seelsorger könnten vielleicht ein Buch über dieses Thema schreiben und es würde nicht schaden, wenn z. B. von der Kanzel der Pastoral in den Seminarien öfter von diesem Uebel die Rede wäre und den angehenden Priestern eine ernste Warnung vor den Hysterischen mitgegeben würde; denn Hysterische kommen überall

vor und Hysterische wenden sich mit Vorliebe an junge Geistliche, die eben erst einen Posten bezogen haben, um Rath und Hilfe.

I. Was ist die Hysterie? „Ein Leiden, bei welchem die eigenthümliche Entwicklung der erhöhten Erregung sensibler Nerven . . . die ganze psychische Persönlichkeit umwandelt, die Perceptionsfähigkeit modificiert, den Willen lähmt und so endlich die Selbstthätigkeit nach allen Richtungen hemmt, um der Laune und dem Unwillkürlichen ein schrankenloses Spiel zu lassen.“ Hesse, Krankheiten des Nervensystems.

II. Wie ist die Hysterie erkennbar? 1. Psychische Vorgänge: a) Rascher Wechsel zwischen Heiterkeit und Traurigkeit. Die Hysterische weint leicht, schnell und gerne, um gleich darauf wieder zu lachen. Das obere Gesicht gleicht einer *Mater dolorosa* und die Mundwinkel lächeln schon wieder. b) Große Empfindlichkeit und Argwohn. Die Hysterische fühlt sich ungemein gekränkt, wenn z. B. ein kluger Geistlicher auf ihre Klagen und Schmerzen nicht eingeht und sie zu verkennen scheint. Das klagt die Kranke dann gleich einem andern Priester, der mehr auf sie hört, und sie versteht so eindringlich und überzeugend zu klagen, daß vorzüglich ein junger Priester aufrichtiges Mitleid mit ihr hat und sich geradezu ärgern kann über den ältern, geschiedteren Confrater. Denn die Kranke hat eine förmliche Sucht c) Mitleid und Theilnahme zu wecken und scheint ganz selig über den tröstenden Zuspruch des neuen Gewissensrathes, um freilich vielleicht schon eine Stunde später dem Trübsinn zu verfallen. d) Sogenannte Erscheinungen, eine Art Hellsehen u. s. w. Es gibt gewiß „ekstatische“ Jungfrauen; aber es ist auch die höchste Vorsicht rathsam, um deren Zustände nicht mit hysterischen Vorgängen zu verwechseln, namentlich wenn die Kranke sehr fromm und unschuldig ist.

2. Physiologische Vorgänge. a) Lähmungszustände aller Art, die sich bisweilen langsam, oft plötzlich entwickeln, um dann bei einem unerwarteten Sinnesindruck, bei einer heftigen Gemüthsbewegung oft rasch wieder zu verschwinden. b) Erhöhte geschlechtliche Erregung und Reizbarkeit: stammt das Leiden ja oft aus Störungen oder Unordnungen im Geschlechtsleben. c) Paroxysmen: Krämpfe, Umsichschlagen, Zähneknirschen, Haarausraufen, Hämmern mit dem Kopfe, Wellen, Brüllen, Heulen, Schielen, cataleptische Starre des ganzen Körpers u. Eine Hysterische sprang bei einem solchen Anfälle aus dem Bette, rutschte auf dem Boden herum, erfaßte die Bettstelle an einem Fuße und fuhr damit herum.

III. Wie soll sich der Priester verhalten? Auf dem Lande und im Gebirge, wo kein Arzt zur Hand ist, laufen die Angehörigen einer Hysterischen besonders bei den ersten Anfällen der Krankheit schnell ins Pfarrhaus. Der Cooperator stürzt über Hals und Kopf zur Kranken und gibt ihr vielleicht die letzte Delung: er

hat das eben auch noch nie gesehen. 1. Vor allem lehrt die Erfahrung, daß an der Hysterie selten jemand stirbt, es sei denn daß er sich im hysterischen Paroxysmus gefährlich verlegt oder daß ein anderes Leiden dazutritt. Also darf man sparsam sein mit der Spendung der Sterbsacramente. 2. Die Hysterischen sind wirklich Kranke und verdienen daher auch jenes Mitleid, das uns die christliche Nächstenliebe gegen Kranke zur Pflicht macht. Es ist daher nicht in der Ordnung, wenn man gegen Hysterische loszieht, sie schilt, verspottet und hart behandelt. 3. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß man gegen sie recht weich sein solle. Das ist das Verderben der Seelsorge, daß man gegen Hysterische im Weichstuhle, auf dem Krankenbette, im Umgange sentimentales Wesen zeigt, dadurch vor der ernsteren Männerwelt zum Gejpotte wird, sein Ansehen verliert und sich um das Vertrauen der Gemeinde bringt, namentlich wenn man die Phantasiegebilde krankhafter Personen für übernatürliche Erscheinungen hält und preist. Wie mancher junge, talentvolle, eifrige Priester hat sein eigenes Wirken gehemmt, ja sich sogar auf seinem Posten unmöglich gemacht, weil er zuviel mit Hysterischen sich eingelassen und vielleicht gar, nicht bloß an ihrer Seele, sondern auch an ihrem Leibe — wenn auch nur mit Rathschlägen — herumgedoctert hat. Vorzüglich also der junge Geistliche hüte sich vor den Hysterischen, behalte sie nicht ewig lange im Weichstuhle, besuche ohne Noth nie deren Wohnung, gehe in Krankheitsfällen selten hin, halte sich nicht im Krankenzimmer auf, wenn die Hysterische ihre Anfälle hat und dabei oft tobt und rast und sich ungebührlich abdeckt. Solche Personen in ihren Krämpfen halten etc. ist nie Sache des Priesters.

Absolute Nichtbeachtung aller auffälligen Dinge, die an Hysterischen sich zeigen, muß Grundsatz für den Seelsorger sein. Der Priester darf dabei etwa nicht fürchten, daß er damit gegen die Nächstenliebe per defectum fehle oder durch absichtliches Uebersehen scheinbar göttlichen Wirkens in den Erscheinungen sich gar der Missachtung der Heiligen schuldig mache. „Nein“, sagt P. J. Schlich in seiner Pastoral (VI. Auflage, Seite 916): „der Seelsorger kann durch solch entschiedenes Zurückweisen aller außerordentlichen Zustände niemals sündigen; denn es ist keine Beleidigung Gottes, eine wenn auch göttliche Erscheinung zu verwerfen, weil man sich derselben unwürdig erkennt.“ „Ein vernünftiger Priester leitet die Frömmigkeit in das Geleise des Ordinären und schneidet schonungslos alle Auswüchse ab.“ Was dann die Verletzung der Liebespflicht gegen den Nächsten betrifft, so mache man sich keine Scrupel und bleibe kühl bis ans Herz hinan trotz des Gewinsels der Hysterischen und ihrer Klagen über Vernachlässigung. Die Liebe zu sich selber und zur Seele der Hysterischen fordert eben, daß man nicht durch unvorsichtige Annäherung seine und der Hysterischen Seele in Gefahr bringt. Denn das ist es eben, was noch gesagt werden muß: Bei

zu liebevoller Behandlung Hysterischer kann leicht sowohl im Priester, als in der Kranken eine entartende Neigung entstehen, deren Folgen nicht zu berechnen sind. Meist ist die Hysterische unverheiratet oder ihres Mannes überdrüssig, ihre Krankheit wurzelt nicht selten in geistlichen Unordnungen (vergl. oben II. 2. b); die Person ist leicht zugänglich, weil man dabei ja den Vorwand hat, eine Kranke zu besuchen; sie wohnt häufig allein, arbeitet und thut wenig u. s. w. — kurz lauter Lockrufe und wehe, wenn man zuviel darauf hört!

Also man meide die Extreme: Man sei gegen die arme Kranke nicht schroff, eben weil sie krank ist; aber man sei mit ihr nicht zu sentimental — eben weil sie krank ist. Man klagt in der Jetztzeit oft über Priester-mangel: wir lassen die Klage gelten; aber wir wagen auch zu behaupten: in Städten und den größeren Ortschaften, namentlich an solchen, wo auch Klöster die Seelsorge ausüben, sind noch immer zuviel Beichtväter, an denen die Hysterische der Reihe nach ihr Glück versucht; würden alle nach dem Grundsatz des heiligen Augustin: *sermo sit brevis et durus* diese Kranken behandeln, dann wäre die Hysterie seltener, das Ansehen mancher Seelsorgepriester größer und ihr Wirken gesegneter. Quae sursum sunt, sapite!

Isch. in Tirol.

A. L.

IX. (Austheilung der heiligen Communion in der Ordinationsmesse.) Der Empfang der heiligen Communion aus der Hand des ordinierenden Bischofs ist für die neugeweihten Priester, Diacone und Subdiacone Vorschrift, für die Minoristen eine allgemeine und lobenswerte Gewohnheit. Die Rubriken des Pontificale am Ende der Priesterweihe sind hinsichtlich der Form der Aus-theilung etwas unklar, doch sind sie durch verschiedene Entscheidungen der Riten-Congregation präcificirt.

Wir setzen voraus, daß am gleichen Tage die verschiedenen heiligen Weihen erteilt worden sind. Während der Bischof das heilige Blut sumiert, verlassen die Neugeweihten ihre Plätze und ordnen sich nach Weisung des Ceremoniars vor den Stufen des Altars, zunächst die Priester, dann die übrigen Cleriker. Der Bischof legt nun sovielen Hostien auf die Patene, als Priester ordinirt worden sind und wendet sich dann, die Patene in der Hand, zu denselben und theilt ihnen die heilige Communion ohne irgend ein Wort zu sagen, aus, wobei jeder zuvor den Ring des Bischofs küßt. Es unterbleibt also nicht nur das Confiteor und die Absolution, sondern auch die Formel: „*Corpus Domini*“ etc. wie die S. R. C. unterm 31. August 1872, Nr. 5515, dub. II., entschieden hat. Der Grund liegt eben darin, daß die Priester die heilige Messe mitgelesen haben und soeben noch die Worte zum Genuße der heiligen Communion mitgesprochen haben.

Erst jetzt, wie die S. R. C. ddo. 12. November 1831, Nr. 4669¹⁶ erklärt, recitieren die übrigen Ordinanden das Confiteor oder, wenn die Ordination feierlich mit Gesang gehalten wurde, singt der erste Diacon dasselbe, während die übrigen es still beten. Der Bischof hat inzwischen die Patene niedergelegt und die Pyxis geöffnet, genuflectiert, wendet sich gegen die Ordinanden und spricht „Misereatur“ und „Indulgentiam etc.“, wobei er das Kreuzzeichen macht. Hierauf genuflectiert er vor dem Allerheiligsten, nimmt die Pyxis und nachdem er das „Agnus Dei“ und „Domine non sum dignus“ gesprochen hat,¹⁾ theilt er die Communion aus mit der Formel: „Corpus Domini Nostri Jesu Christi custodiat te in vitam aeternam“, wobei er das Kreuzzeichen mit der Hostie macht und wartet bis der Communicand „Amen“ geantwortet hat; dann reicht er, die Hand biegend, ihm den Ring zum Kusse und legt ihm die heilige Hostie auf die Zunge. In dieser Weise spendet der Bischof sämmtlichen Ordinanden der Reihe nach die Communion aus, auch den Minoristen, wie die S. R. C. unterm 12. November 1831, Nr. 4669¹⁶ erklärt. Nach dem Pontificale pflegt man in vielen Diöcesen der alten Sitte gemäß den Communicanden auf der Epistelseite einen Schluck Wein zu reichen, wobei der Kelchrand mit einem Purificatorium stets abgewischt wird.

Das Amen, welches der Communicand nach der Formel „Corpus D. N. J. Chr. custodiat te in vitam aeternam“ beiezt, ist aus dem alten Ritus der Ausspendung der heiligen Communion beibehalten. Näheres hierüber findet man bei Card. Bona de reb. liturg. cap. XVII, wo zahlreiche Väterstellen angeführt sind, welche darthun, wie die ältesten Liturgien dieses Amen allen Communicanden als eine Bethenerung des festen Glaubens vorschrieben, so z. B. sagt S. Ambrosius lib. 4. de sacram. c. 5: „dicit tibi Sacerdos: Corpus Christi, et tu dicis ‚Amen‘ id est verum.“

Pius Martinucci, sonst ein zuverlässiger Rubricist, hat in seinem Manuale S. Caerem. lib. VII cap. II 147 und cap. III 345 und 350 hiebei zwei irrige Angaben. Einmal fehlt er darin, daß er auch bei der Communion der Priester die Formel „Corpus“ etc. vorschreibt, was durch die citierte Entscheidung vom 31. August 1872 verworfen wird. Zweitens läßt er bei der Communion der Minoristen den Bischof die Formel „Corpus D. N. J. Chr. custodiat animam tuam“ etc. sagen. Jedoch auch hier scheint ihm ein Irrthum unterlaufen zu sein, denn 1. hat das Pontificale selbst kein Wort einer Distinction zwischen den Ordinanden, mit Ausnahme der Priester; 2. hat die S. R. C. unterm 12. November 1831, Nr. 4669, auf die Frage: „in communione Ordinandorum, si communicentur etiam Ordinati in Minoribus, Episcopus uti ne debet forma: Corpus

¹⁾ Die Auslassung der Worte „Agnus Dei“ und „Domine n. s. d.“ behauptet Martinucci ganz gegen die römische Praxis und gegen S. R. C. 11. Febr. 1702, Nr. 3614.

D. N. J. Chr. „custodiat te“ in vitam aeternam: an dicere „custodiat animam tuam“,? — ausdrücklich erklärt: „Affirmative ad primam partem, negative ad secundam.“ — Ferner als ein Bischof im allgemeinen anfragte, welche Formel der Bischof beim Austheilen der heiligen Communion brauchen solle, jene, die im Pontificale bei der Ordination stehe, (custodiat te) oder jene im Rituale, (animam tuam) antwortete die S. R. C. am 26. September 1868, Nr. 5413 „Formula Pontificalis utendum esse in communione Ordinandorum. in aliis autem utendum esse formula Ritualis.“ Im ganz gleichen Sinne ist die Entscheidung vom 7. Mai 1853, Nr. 5186. — Nachdem also bezüglich der Form in der Ausspendung der Communion die S. Congregatio nicht zwischen den Ordines majores und minores distinguirt, liegt es auf der Hand, daß auch bei der Communion der Minoristen, mögen sie nun allein oder mit den Majoristen ordiniert worden sein, die Formel „custodiat te“ zu nehmen ist.

Graz. Msgr. Dr. Franz Freiherr v. Der, f.=b. Hofkaplan.

X. (Falsche Angabe und Scheinsteigerung zur Erzielung eines höheren Preises.) Rusticus, Gastwirt und Bauer in einer Landgemeinde in Tirol, kann seine Gläubiger nicht mehr befriedigen und ist gezwungen, sich zahlungsunfähig zu erklären. Daher wird über sein Vermögen der Conkurs eröffnet und seine Realitäten der öffentlichen Versteigerung unterzogen. Nach den jüngsten Erfahrungen fürchtet Rusticus nicht ohne Grund, es könnte sein Anwesen um einen Spottpreis abgehen und für ihn nichts mehr übrig bleiben. Da er eine zahlreiche Familie zu ernähren hat, so macht ihm dieser Gedanke vielen Kummer. Endlich kommt ihm ein rettender Einfall. Er weiß, daß die einflußreichsten und wohlstehendsten Männer der Gemeinde öfters erklärt haben, sie würden mit allen Mitteln es zu verhindern suchen, wenn ein Andersgläubiger sich in der Gemeinde ankaufen wollte; denn die Glaubenseinheit gehe ihnen über alles. Diesen Umstand benützend, ersucht Rusticus den Urbanus, einen guten Freund in der Stadt, welcher in der Gemeinde ganz unbekannt ist, er möge zur Versteigerung kommen und sich für einen Protestanten ausgeben, und dann so lange bieten, bis das Anwesen einen angemessenen Preis erreicht habe. Aus Mitleid für seinen Freund läßt sich Urbanus zu dieser Mascherade herbei. Er erscheint an dem für die Versteigerung festgesetzten Tage, fängt mit den im Gasthause anwesenden Bauern ein Gespräch an und äußert sich, er habe die Absicht, das feilgebotene Anwesen an sich zu bringen, falls nicht von anderer Seite gar zu hohe Angebote gemacht würden; dabei läßt er wie zufällig die Bemerkung einfließen, daß er Protestant sei. Dieses Wort hat den gewünschten Erfolg. Einige wohlhabende Männer vereinigen sich zum gemeinsamen Ankauf des Anwesens und beschließen, den Urbanus zu überbieten. Dieser setzt seine

Angebote so lange fort, bis ein entsprechender Preis erzielt ist, dann steht er zurück; seine Gegner aber sind froh, daß sie den angeblichen Protestanten aus dem Felde geschlagen. Nach Abschluß der Versteigerung erklärt nun Urbanus, er sei auch ein katholischer Christ und macht sich über die voreiligen Käufer lustig. Diese aber über den bösen Streich, der ihnen gespielt worden, aufgebracht und erzürnt, werfen ihm vor, er habe seinen Glauben verleugnet, und behaupten, er sei zum Schadenersatz verpflichtet.

Aus diesem Falle ergeben sich folgende Fragen: 1. Ist es erlaubt, bei einer öffentlichen Versteigerung Scheinsteigerer anzustellen? 2. Hat Urbanus wirklich die Sünde der Glaubensverleugnung begangen? 3. Ist Urbanus oder sein Auftraggeber zu einem Schadenersatz verpflichtet?

1. Die neueren Moralisten behaupten fast allgemein, daß es wenigstens bei Zwangsversteigerungen dem Eigenthümer erlaubt sei, Scheinsteigerer abzuordnen. Denn in einem solchen Falle ist nicht der bisherige Besitzer der Realität Verkäufer, sondern vielmehr die Gläubiger, beziehungsweise das Gericht in Vertretung derselben; und es steht dem armen Eigenthümer oft kein anderes Mittel zugebote, um sich vor großem Schaden zu bewahren und zu verhüten, daß die Realität um einen Schleuderpreis abgehe (cf. Lehmkuhl, Theolog. Moral. I. n. 1122., Delama, Tractatus de justitia et jure n. 248). Außerdem ist zu bedenken, daß der sog. Scheinsteigerer eigentlich ein wirklicher Steigerer ist, denn er muß das Object behalten und bezahlen, wenn sein letztes Angebot kein anderer mehr überbietet.

2. Nach unserem Dafürhalten kann man die Handlungsweise des Urbanus wohl nicht als Glaubensverleugnung im eigentlichen Sinne bezeichnen. Denn nach der Lehre des hl. Thomas (Summa theolog., 2. 2. q. 3. a. 2.) liegt die Sünde der Glaubensverleugnung nur dann vor, wenn durch einen diesbezüglichen Act die Ehre Gottes oder das Seelenheil des Nächsten beeinträchtigt wird. Dies trifft aber in unserem Falle nicht zu. Da Urbanus in jener Gemeinde als individuelle Persönlichkeit bisher ganz unbekannt war, so ist seine Bemerkung, er sei Protestant, fast gleichbedeutend mit der Aussage, in der Stadt X. befinde sich ein Protestant, und kann ebensowenig wie diese Aussage der Ehre Gottes oder dem Seelenheil des Nächsten Eintrag thun. Er hat einfach eine unwahre Thatsache berichtet, daher kann ihm nichts anderes als eine gemeine, unedle Lüge zur Last gelegt werden. Ja, möglicherweise konnte er sich der reservatio mentalis bedienen, da das Wort „Protestant“ an und für sich auch eine andere Bedeutung zuläßt. Deswegen glauben wir, unseren Urbanus mit Recht von der eigentlichen Sünde der Glaubensverleugnung freisprechen zu können.

3. Damit jemand zum Schadenersatz verpflichtet sei, müssen drei Bedingungen vorliegen: a) er muß einen wirklichen Schaden angerichtet haben; b) seine Handlung muß die wirkliche Ursache

dieses Schadens sein; c) diese Handlung muß eine im strengen Sinne ungerechte sein. In unserem Falle aber ist erstens einmal kein wirklicher Schaden verursacht worden; denn die Käufer haben das Anwesen des Rusticus nicht zu einem übermäßigen, sondern wie vorausgesetzt wird, zu einem entsprechenden Preise an sich gebracht; daher kann man keinen irgendwie berechenbaren Schaden herausbringen. Zweitens selbst wenn ein Schaden vorliegen würde, so wäre die Handlung des Urbanus nicht die wirksame, sondern nur die gelegentliche Ursache desselben; denn zwischen dieser Handlung und zwischen dem Ankaufe des Objectes von Seite jener Männer ist an und für sich kein ursächlicher, sondern nur ein zufälliger Zusammenhang. Anders verhielte es sich, wenn Urbanus durch lügenhafte Angaben den Wert der Realität übertrieben hätte. Drittens endlich ist die Handlung des Urbanus keine ungerechte; denn durch die Aussage, er sei Protestant, und durch die auf das Anwesen des Rusticus gemachten Angebote verletzt er kein Recht eines Dritten und begeht keine Sünde gegen die *justitia commutativa*. Er mag gegen die Wahrhaftigkeit, gegen die Liebe oder gegen andere Tugenden sich veründern, aber nicht gegen die Gerechtigkeit. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Urbanus und sein Auftraggeber Rusticus zu keinerlei Schadenersatz verpflichtet sind.

Trient. (Tirol.)

Professor Dr. Josef Niglutsch.

XI. (Kann ein Fest mit einer Octav, das auf einen Sonntag fällt, auf den Octavtag transferiert werden?)

Fällt ein Fest mit einer Octav auf einen Sonntag, der bereits durch ein Fest höheren Ritus oder größerer Dignität, jedoch ohne Octav, occupiert ist, so ist dasselbe auf den nächst freien Tag innerhalb der Octav zu transferieren. Sind aber alle Tage während der Octav durch *festi duplicia* oder *semiduplicia* besetzt, so fragt es sich, darf ein solches Fest auf den nächstfolgenden Sonntag, als der dies octava verlegt werden? Bei Beantwortung dieser Frage muß vorausgesetzt werden, a) daß es sich nur um eine *Dominica minor* handeln kann, b) daß diese *Dominica* im stricten Sinne des Wortes aufzufassen ist, also an diesem Tage das *Officium de Dominica* zu recitieren ist. Denn wäre dieser Sonntag bereits durch ein *festum duplex* oder *duplex majus* nach dem *Kalendarium* belegt, dann ist derselbe selbstverständlich ebenso ein *dies impeditus*, wie die übrigen Tage *infra octavam*, die durch *festi duplicia* oder *semiduplicia* occupiert sind, und in diesem Falle ist das Fest über die Octav hinaus auf den nächsten freien Tag, aber ohne Octav, zu transferieren. Kann also, wenn der nächstfolgende Sonntag *de ea* ist, das zu transferierende Fest auf denselben verlegt werden? In diesem Falle muß man unterscheiden: Ist das Fest mit seiner Octav an einem bestimmten Sonntage *fixe* zu feiern, wie z. B. am dritten Sonntag nach Ostern das *Patrocinium S. Joseph*, oder am ersten

Sonntag im September das Schutzensgelfest (welche beide Feste hie und da mit Octav gefeiert werden), so ist dasselbe, wenn es transferiert werden müßte, und kein Tag *infra octavam* frei wäre, am Octavtage einzusetzen, wenn an diesem *Dominica de ea* trifft, wie die S. R. C. am 7. December 1844 in Venet. ad 2. n. 4992 und neuerdings am 11. Januar 1884 in Urgellen. ad 4. n. 5904. erklärt hat. Würde also z. B. das Patrocinium S. Joseph mit Octav gefeiert und der dritte Sonntag nach Ostern am 4. Mai fallen, an welchem Tage z. B. in Oberösterreich das Fest des hl. Florian als duplex 1. classis (angenommen ohne Octav) gefeiert wird, so müßte das Patrociniumsfest des hl. Joseph, und zwar, da innerhalb der Octav alle Tage durch Feste besetzt sind, auf den vierten Sonntag nach Ostern transferiert werden, an welchem Tage (i. e. 11. Mai) nach dem römischen Calendarium *Dominica de ea* wäre. Ist aber das Fest ein mobile (z. B. es sollte jedes Jahr *Dominica ante diem octavam Kalendas Junii* gefeiert werden) oder auf einen bestimmten Monatstag (z. B. am 5. Juni) festgesetzt, so kann im obigen Translationsfalle das Fest nicht auf den folgenden Sonntag, wenn er auch de ea wäre, verlegt werden, wie dies aus den Entscheidungen der Ritencongregation vom 16. Februar 1754 in una Urbis n. 4242; 17. September 1853 in Verenen. ad 3. n. 5196; 16. September 1865 in Cathacen. n. 53349. und n. 5904 cit. hervorgeht. Es gibt also nur einen einzigen Fall, in dem die Translation eines Festes mit Octav auf den nächsten Sonntag verlegt werden darf, nämlich wenn ein Fest fixe einem Sonntag assigniert ist, die Tage *infra octavam* besetzt sind und der nächstfolgende Sonntag als eine de ea gefeiert wird. Die seit der Reformation der Rubriken vorgeschriebene Simplification der Feste hat auf obige Translation nicht den geringsten Einfluß. Denn ist das Fest mit der Octav am Sonntage zu transferieren, so kann es, falls der nächstfolgende Sonntag durch ein duplex oder duplex majus occupiert ist, nicht auf diesen verlegt werden, weil dieser Tag bereits ein dies impletus für die Translation eines Festes ist, und weder die heutigen Rubriken der Translation, noch die Entscheidungen der Ritencongregation einen solchen Ausnahmefall gestatten. Sch.

XII. (Absolution in fremder Diöcese.) Pfarrer Peregrinus macht mit seinem Pfarrangehörigen Titius und seinem Freunde Cajus (aus einer anderen Pfarrei) seiner Diöcese eine kurze Vergnügungsreise in die benachbarte Diöcese. Dasselbst beichten Titius und Cajus bei Peregrinus: ersterer unter anderem auch Sünden, die bloß in seiner Heimatsdiöcese, und solche, die bloß in der Nachbardiöcese (in loco confessionis) reserviert sind; letzterer dagegen nur lässliche Sünden. Peregrinus absolviert beide, ohne zuvor die Approbation des episcopus loci eingeholt zu haben. Ist die Absolution gültig?

Antwort: Von den bloß in der Heimatsdiöcese reservierten Sünden konnte Peregrinus den Titus nicht gültig lössprechen. Als Pfarrer besitzt Peregrinus allerdings eine *iurisdictio ordinaria* über sein Pfarrkind Titus, dessen Beichte er somit auch außerhalb der Diöcese hören kann, und nach der Bestimmung des Concils von Trient (sess. 23 cap. 15 de ref.) ist für einen Pfarrer zur gültigen Absolution seines Pfarrkindes die *Approbatio episcopi loci* nicht nothwendig. Peregrinus könnte daher an und für sich gültig absolvieren in Kraft der *iurisdictio ordinaria* über Titus. Aber diese Jurisdiction ist ihm von seinem Bischof bezüglich der in der Heimatsdiöcese reservierten Sünden theilweise entzogen: denn die Reservation bezieht sich unmittelbar auf die Jurisdiction des Beichtvaters, die sie einschränkt, mittelbar auf das Beichtkind (S. Alphons. Theol. mor. l. 6. de sacr. poen. n. 581). Peregrinus kann daher von diesen reservierten Sünden nicht absolvieren.

Wohl aber wäre die Absolution gültig bezüglich der bloß in der Nachbardiöcese (in loco confessionis) reservierten Sünden; denn der *episcopus loci confessionis* in der fremden Diöcese kann sich wohl Sünden seiner Diöcesanen, über die er Jurisdiction besitzt, reservieren, nicht aber Sünden fremder Diöcesanen d. h. er kann einem fremden Beichtvater, der über sein Beichtkind *iurisdictio ordinaria* besitzt, dieselbe in keinem Maße einschränken.

Anders verhielte sich die Lösung, wenn Titus in der Nachbardiöcese einem daselbst approbierten Beichtvater beichtete: dieser könnte ihn von den daselbst (in loco confessionis) reservierten Sünden nicht lössprechen, da die peregrini der allgemeinen Gewohnheit zufolge absolviert werden *tamquam incolae loci*: wohl aber von den in der Heimatsdiöcese des Titus reservierten Sünden, außer es wäre Titus in *fraudem legis* d. h. vorzüglich in der Absicht gekommen, die Lösung von den Reservatfällen zu erlangen.

Was die Absolution des Cajus anlangt, der nur lässliche Sünden beichtet, so kann dieselbe als gültig betrachtet werden; denn es ist *sententia communissima* (Salmantic., Viva, Croix, Lugo, Suarez, Elbel etc.), daß ein einfacher Priester, der keine Approbation besitzt, gültig von lässlichen Sünden absolvieren kann, wenngleich ein solcher Priester schwer sündigen würde (S. Alph. l. c. n. 543). Peregrinus hat nun freilich über Cajus nur eine *iurisdictio delegata*; denn wenngleich der allgemeinen Gewohnheit zufolge die Pfarrer auch in der ganzen Diöcese Beicht hören können, so ertheilt ihnen diese Gewohnheit doch nur eine *iurisdictio delegata*: und für diesen Fall ist die Approbation des *episcopus loci* in einer fremden Diöcese zur gültigen Absolution nothwendig. Aber da, wie gesagt, nach der *sententia communissima* von lässlichen Sünden (und ex paritate rationis auch von schweren Sünden, die schon in einer früheren gültigen Beicht nachgelassen wurden und somit *materia libera confessionis*

sind) auch ein einfacher, nicht approbierter Priester gültig lossprechen kann, so kann auch die Absolution des Cajus als gültig betrachtet werden.

Rom.

X.

XIII. (Ein häretisch getaufter aber katholisch erzogener Bräutigam.) Helvetius wurde in Sch. in der Schweiz von protestant. Eltern geboren und auch von dem protestant. Pfarrer daselbst getauft. Von seinem Vormunde wurde er später mit sieben Jahren in ein katholisches Erziehungs-Institut gebracht, und daselbst ganz katholisch erzogen. Er empfing nach und nach die hl. Sacramente der Buße, des Altars und der Firmung. Er widmete sich der Eisenindustrie und kam später nach Oesterreich, wo er in T. als Beamter eines großen Etablissement angestellt wurde. Hier lernte er eine andere Schweizer Familie kennen. Das Haupt dieser Familie war auch vor Jahren aus dem „Schweizerland“ ausgewandert und hatte in Oesterreich eine Katholikin geheiratet und die Kinder wurden laut Revers in der katholischen Religion erzogen. Mit der älteren Tochter Sylvia knüpfte nun unser Helvetius ein Verhältniß an und kam dann mit seiner Braut zum katholischen Pfarrer derselben, um ihre bevorstehende Verheirathung anzumelden. Beide brachten ihre Taufscheine mit, die Braut den katholischen, Helvetius seinen von dem helvetischen Pfarramte in Sch. ausgestellten Taufschein. Zugleich meldete aber Helvetius, daß er Katholik sei seinem ganzen Leben nach, daß er zwar nie formell seinen Austritt aus der protestantischen Religion angemeldet habe, aber katholisch erzogen stets die heiligen Sacramente in der katholischen Kirche empfangen habe und auch in der katholischen Kirche zu B. gesiegt worden sei. — Der Pfarrer wendete sich nun an den zuständigen Ordinarius, der erklärte: Helvetius sei Katholik, dürfe seinen Austritt nicht besonders anmelden und könne ohneweiters eine gültige katholische Ehe schließen. Die Brautleute wurden nun beim zuständigen Standesamte in der Schweiz und in den Pfarrkirchen der Braut und des Bräutigams gesetzlich verkündet und nach eingelangtem Verkündschein am Standesamte kirchlich getraut.

Michelbach (N.-De.) Pfarrer P. Paulus Schwillinsky O.S.B.

XIV. (Erzwungene Arbeit an Sonn- und Festtagen und geheime Schadloshaltung dafür.) Ein Knecht — Titus — vermietet sich bei einer protestantischen Herrschaft. Diese sichert ihm ausdrücklich zu, daß er an allen Sonn- und Festtagen — außer der üblichen Besorgung der Pferde — keine knechtlichen Arbeiten zu verrichten habe und daß er auch an diesen Tagen dem Gottesdienste im benachbarten katholischen Pfarrorte beiwohnen könne. Allein schon nach wenigen Wochen zieht die Herrschaft den Titus zu manchen außerordentlichen Arbeiten heran, so daß er selten an den Sonntagen, nie aber an den katholischen Feiertagen zum Gottes-

dienste gehen kann. Titus beschwert sich, erhält aber zur Antwort: „Herrendienst gehe vor Gottesdienst, wenn es ihm nicht gefalle, könne er zur Zeit kündigen.“ Da nun die Herrschaft einen hohen Lohn zahlt und es in allen übrigen Punkten sehr gut meint, fügt sich Titus. Jedoch sucht er sich für die außerordentliche Arbeit, die er an Sonn- und Festtagen verrichten muß, heimlich zu entschädigen, obwohl er sehr oft, besonders wenn er die Herrschaft an den genannten Tagen ausfährt, oder wenn er Gäste vom Bahnhofe abholen oder zurückfahren muß, nicht unbedeutende Trinkgelder bekommt. Um sein Gewissen zu ordnen, offenbart Titus diese That sachen dem Beichtvater. Wie hat dieser seinen Pönitenten zu behandeln?

Antwort. I. Titus muß angehalten werden, sich nach einem anderen Dienste umzusehen. Denn als katholischer Christ ist er verpflichtet, in ein solches Dienstverhältnis zu treten, in welchem er seine Christenpflichten erfüllen kann. Zu diesen Pflichten gehört die Heiligung der Sonn- und Festtage, respective die Bewohnung des Gottesdienstes. Kann er jedoch ohne schwere materielle Nachtheile vorläufig keinen anderen Dienst finden, so darf er bei der jetzigen Herrschaft bleiben. Doch muß er unter dessen in gewissenhafter Weise sich nach einer anderen passenden Stelle umthun. Zur näheren Begründung führe ich an: Gury de praec. decalogi n. 351. Resol. 6°. „Excusantur — a Missa audienda — famuli, si ministerium suum omittere non possint sine gravi detrimento domini, aut si ab eo prohibeantur, nec alium dominum facile invenire queant. Sedulo tamen curare debent, ut impedimenta removeant, si possint.“ Ita communiter S. Lig. n. 327. Reuter n. 288: ferner Gury l. c. n. 361, 6°: excusantur famuli ad laborandum coacti (diebus festis), si alium dominum facile et cito invenire sive magno incommodo non possint.“ Wenn Titus fleißig und ehrlich ist, wird er sicherlich eine gute Herrschaft finden, in deren Dienste er seiner Christenpflicht nachkommen kann und von der er auch einen entsprechenden Lohn erhält. Der Beichtvater muß ja auf diesen Punkt, „daß sich Titus mit Fleiß nach einer anderen passenden Herrschaft umthun müsse“, einen großen Nachdruck legen, damit der Knecht sein Gewissen nicht einschläfert, — und nicht allmählich die Bethätigung seines Glaubens, ja seinen Glauben selbst preisgibt. Ist es doch eine bekannte That sache, daß der Mensch gerade dadurch in seinem Glauben gleichgiltig wird und ihn schließlich verliert, wenn er nach und nach fernbleibt vom sonn- und festtägigen Gottesdienste und keinen Unterschied mehr macht zwischen Sonn- und Werktagen.

II. Was ist nun zu sagen zu der geheimen Schadloshaltung, die sich Titus für alle Sonn- und Festtagsarbeiten zu verschaffen weiß? Zunächst ist festzustellen: ob er ein Recht dazu hatte.

Es ist nicht zu leugnen, daß auch die Sonntagsarbeit des Lohnes wert ist. „Labor, in quacunq̃ue die praestitus. est mercede dignus.“ Van der Velden prax. theol. moral. 4. 4. praec. c. 1. cas. V. Es steht auch fest, daß Titus gegen Vertrag und Recht an Sonn- und Festtagen zu knechtlichen Arbeiten herangezogen ist, so daß er thatsächlich durch moralischen Zwang eine Mehrarbeit verrichten muß, die im Contracte nicht vorgesehen, ja durch ausdrückliche Zusicherung ausgeschlossen war. Dafür kann er mit Recht einen Extra-lohn verlangen. Wenn er nun die Mehrarbeit ortsüblich berechnet und dafür sich heimlich von der Herrschaft die Zahlung verschafft hat, so kann er per se nicht zur Restitution verpflichtet werden. Hätte er sich aber mehr angeeignet, als er stricte verdient hatte, so muß er dieses „Plus“ ersetzen. — Allerdings ist von Innocenz XI. folgender Satz (prop. 37) verurtheilt: „Famuli et famulae domesticae possunt occulte heris suis surripere ad compensandam operam suam, quam majorem judicant salario. quod recipiunt.“ Allein durch die Verurtheilung dieses Satzes ist den Dienstboten nur die Compensatio occulta abgesprochen, die gegen die Gerechtigkeit ist und ohne die volle Gewissheit, ob man eine rechtlich begründete Schuldforderung habe. Wohl aber bleibt denselben die Befugnis intact, das sich zu nehmen, worauf sie ein wirkliches Recht haben, natürlich vorausgesetzt, „daß alle übrigen Bedingungen der geheimen Compensation vorhanden sind.“ In unserem Falle hat nun Titus ein sicheres Recht auf entsprechenden Mehrlohn, weil es evident ist, daß die Herrschaft ihm mehr Arbeit aufgelastet hat, als er vertragsmäßig zu leisten verpflichtet war. Sehr treffend schreibt P. Ballerini (Gury tom. I. tract. de post. n^o. 623. quaer. 1^o. in Nota subjecta c.) in seiner gewohnten klaren Weise über die Compensatio occulta der Dienstboten und über die von Innocenz XI. verurtheilte These: „Primum est respondere, famulis id licere, quod omnibus licet, uti scilicet occulta compensatione, quando debita non desint conditiones. Neque obstat illius thesis damnatio: neque enim dici potest, Innoc. XI. per eam damnationem obligare famulos voluisse ad damnum contra justitiae leges ferendum, quando crimen mercedis operariis inique negatae in catechismis inter ea recensetur, quae iram Omnipotentis Dei quasi clamando in se provocant. Merito damnata ea thesis fuit, non solum quia famuli saepe saepius male judicant, plus sibi deberi, quam quod pacti ab initio sunt, sed etiam quia ad licitam occultam compensationem aliae praeter laesionem justitiae conditiones requiruntur.“

Doch ist in dieser Sache noch ein Punkt zu merken: Der Confessar muß in der Beurtheilung der geheimen Schadloshaltung mit aller Vorsicht und Umsicht zuwerke gehen, damit er dem

„Mißbrauche“ entgegentritt, den gerade in dieser Hinsicht die Dienstboten vielfach begehen. Sehr treffend schreibt zur Sache *Carrière* n. 1901 (*De justitia*): „*Nobis videtur in hujusmodi casibus difficile quidem permitti posse compensationem propter metum abusus, eâ tamen semel peractâ non statim imponendam esse restitutionis obligationem, modo acceptum non fuerit debitum integrum, sed tantum pars dubio proportionata.*“ In unserem Falle handelt es sich um eine bereits geschehene heimliche Schadloshaltung, und wenn Titus bei derselben das Maß des verdienten Mehrlohns nicht überstieg, so ist ihm keine Restitutionspflicht aufzulegen. Dagegen ist für die Zukunft der Knecht Titus zu **verpflichten**, daß er sofort, falls er noch keinen anderen passenden Dienst gefunden hat, bei der jetzigen Herrschaft sich einen besonderen Lohn ausbedinge für die Mehrarbeit, die sie von ihm an Sonn- und Feiertagen verlangt. Denn das ist der erste rechtliche Weg, den er vor allen Dingen betreten muß.

Was endlich den Umstand betrifft, ob Titus nicht durch das erhaltene Trinkgeld hinlänglichen Ersatz für seine Mehrarbeit bekommen hat, so ist zu erwidern: Trinkgelder werden per se nicht als Dienstlohn berechnet, wenn dieser nicht ausdrücklich im Mietscontracte ausbedungen ist. Im vorliegenden Falle scheint dieser Punkt im Contracte nicht vorgesehen, respective nicht erwähnt worden zu sein. Folglich waren die Trinkgelder freiwillige Gaben (Geschenke), die man dem Titus gelegentlich machte, aber kein Lohn, also auch keine Extrazahlung für die geleistete Mehrarbeit.

Beuren (Sachsen).

Pfarrer Dr. Adam Wiehe.

XV. (Verlegung der applicatio pro populo an den abgeschafften Feiertagen.) Die im ersten Hefte dieser Zeitschrift I. J. pag. 135—137 versuchte Ansicht, wornach es, ohne ein Indult des apostolischen Stuhles, durchaus unstatthaft sein soll, die applicatio populo selbst von den abgewürdigten Festen auf einen anderen Tag zu verlegen, erscheint zu rigoros und es dürfte wohl gestattet sein, ihr eine mildere Ansicht entgegenzustellen.

Vor allem erlaube ich mir, aufmerksam zu machen, daß die citierte Entscheidung der S. C. C. in causa fesulana am 22. Januar 1771, wornach es unerlaubt ist, eine Requiemmesse praesente cadavere an einem Sonn- oder Festtage zu lesen und die Pfarrmesse an einem anderen Tage nachzuholen, und auch unerlaubt, die applicatio pro populo in diesem Falle durch einen anderen Priester geschehen zu lassen — gegenwärtig in diesem ihren zweiten Theile als nicht mehr geltend anzusehen ist. Denn eine neuere Entscheidung derselben Congregation vom 14. December 1872 gestattet die applicatio pro populo durch einen anderen Priester ausdrücklich.

Sie möge hier in ihrem Wortlaute stehen: „Dubia I. An parochus die festo a sua paroecia absens satisfaciat suae obligationi missam celebrando pro populo in loco, ubi degit seu potius teneatur substituere alium, qui missam pro populo dicat in propria ecclesia? Et quatenus negative ad secundam partem. II. An teneatur missam applicare pro populo in loco, ubi degit, seu potius ad parochiam rediens teneatur applicare in propria ecclesia? III. An parochus morbi causa legitime impeditus, ne missam celebret, teneatur post recuperatam sanitatem tot missas applicare pro populo, quot durante morbo omisit, sive in casu, quo nec per se nec per alium celebrare poterat sine gravi incommodo, sive in casu, quo poterat per alium, sed ex aliquo vano timore vel negligentia non curavit vel non obtinuit, ut alius pro se celebret?“

Resolutio. S. Congregatio Concilii die 14. Decembris 1872. causa cognita, censuit respondere ad dubia: Parochum die festo a sua paroecia legitime absentem satisfacere suae obligationi missam applicandi pro populo suo in loco, ubi degit, dummodo ad necessariam populi commoditatem alius sacerdos in ecclesia parochiali celebret et verbum Dei explicet. Parochum vero utcunque legitime impeditum, ne missam celebret teneri eam die festo per alium celebrari et applicari facere pro populo in ecclesia parochiali: quod si ita factum non fuerit, quamprimum poterit, missam pro populo applicare debere.“ (Acta sanctae Sedis Vol. VII pg. 191.)

Gehen wir nun auf unsere eigentliche Frage näher ein. 1. Handelt es sich um eine dauernde Ermächtigung des Pfarrers die applicatio pro populo an den dazu bestimmten Tagen theilweise zu unterlassen oder in jedem Falle aufzuschieben, wo ihm ein Handstipendium dargeboten wird, so ist allerdings unzweifelhaft, daß eine solche der Bischof nur auf Grund eines apostolischen Indultes geben könne. Bekanntlich besteht ein solches Indult kraft Benedict's XIV. Constitution „Cum semper“ vom 9. August 1744, auf deren Grund die Bischöfe die Verlegung der applicatio pro populo gestatten können. Auf jenes allgemeine Indult sich berufend, sagt das Prager Provincial-Concil vom Jahre 1860, Tit. III. ep. 3: „Ut autem quis praefatae obligationi“ (applicandi pro populo) „utpote diebus statutis annexae, interdum alio per hebdomadem die satisfacere sine gravi culpa possit, legitima requiritur dispensatio, quam episcopi nonnisi parochis egentibus, quos revera tales esse noverint concedere possunt.“ Ähnlich bestimmen andere Concilien.

Aber nicht bloß die Verlegung der Pfarrmesse kann der Bischof gestatten; der heilige Stuhl ertheilt auch Indult, kraft welcher der Bischof von der Pflicht der Application für die Pfarrkinder an den abgewürdigten Festtagen zeitweilig dispensieren kann. Solche Indulte suchten mehrere Bischöfe zu erlangen, als in Folge der Encyclika „Amantissimi Redemptoris“ vom 3. Mai 1858 die Meinung

von der Nichtverbindlichkeit der *applicatio pro populo festis diebus abolitis* nicht mehr gehalten werden konnte. So erhielten die Bischöfe der Prager Kirchenprovinz mittelst Rescriptes des Cardinalpräfecten der Congr. Conc. vom 21. Juni 1860 ein päpstliches Indult, welches sie ermächtigt, von der Applicationspflicht an den abgewürdigten Festtagen auf sieben Jahre jene Pfarrer zu dispensieren, deren lastenfreies Einkommen 200 Scudi nicht übersteigt. Nachdem sich infolge der neuen Congrua-Regulierung die materielle Lage der ärmeren Pfarrer gebessert hatte und ihr Einkommen jenes Minimum überschritt, entfiel die wesentliche Bedingung zu weiteren Dispensen, respective zur Gültigkeit der bereits erteilten. Der böhmische Episkopat wendete sich an den apostolischen Stuhl mit einem neuen Gesuche des Inhaltes, kraft des Indultes vom Jahre 1860 noch dispensieren zu dürfen, wenn die lastenfreien Einkünfte 300 Scudi nicht übersteigen. Der apostolische Stuhl gab dem Gesuche Gehör und erteilte unter dem 10. März 1888 das Indult auf zehn Jahre.

2. Die Frage, ob der Pfarrer, ohne von seinem Bischofe dazu ermächtigt zu sein, in einzelnen Fällen die *applicatio pro populo* an den abgewürdigten Festtagen verlegen dürfe, glaube ich bejahen zu können, wenn ein *causa justa* vorliegt. Eine *causa justa* ist vorerst ganz gewiß das Unvermögen des Pfarrers an einem der Tage, um die es sich hier handelt, die heilige Messe zu lesen. Das Decret der Congr. Conc. vom 14. December 1872 sagt dies ganz ausdrücklich mit den Worten: „*Parochum utcumque legitime impeditum, ne missam celebret quamprimum poterit, missam pro populo applicare debere.*“ Als *causa justa* wurde seit jeher nach der Praxis vieler Diöcesen und ganzer Kirchenprovinzen die Lesung der Begräbnis- und der Brautmesse angesehen, wenn bei einer Pfarrkirche nicht wenigstens zwei Priester angestellt sind und ein anderer Priester, der da aushelfen könnte, nicht zu haben ist. Daher kommt es, daß die Ansicht, es dürfe die *applicatio pro populo* an den abgewürdigten Festtagen wegen der einfallenden Begräbnis- oder Brautmesse verlegt werden, auch von angesehenen Rubricisten festgehalten wird. So sagt F. B. Falice in seiner geschätzten „*Sacrorum rituum rubricarumque missalis, breviarum et ritualis romani compendiosa elucidatio*“ (edit. Scaphudiae juxta 3. edit. Parisiensem) pag. 384: „*In festis suppressis et praesertim in festis hujusmodi, quorum nulla solemnitas in populo superest, parochus tuto missam parochialem in crastinum remittere potest ut exequias celebret, sponso benedicat etc., dum difficulter reperitur sacerdos, qui substituatur ad illam missam sui loco dicendam.*“ Und Hartmann in seinem „*Repertorium rituum*“, fünfte Auflage, pg. 463: „Ist an den aufgehobenen Festen eine andere Messe (z. B. Begräbnismesse) nothwendig, so darf diese genommen und die Pfarrmesse und Application am nächsten Tage, sogar in einer anderen Kirche nachgeholt werden.“

Zwar führt keiner dieser beiden Autoren Gründe für seine Ansicht an und citirt auch keine Entscheidungen irgend einer römischen Congregation; aber ganz vernünftige Gründe dafür liegen auf der Hand. Die Requiemmesse am Begräbnistage ist ein integrierender Theil des Ritus sepeliendi adultos, und wie sehr die Kirche wünscht, daß sie, wo nur immer möglich, jedesmal celebriert werde, leuchtet aus den Privilegien hervor, die diese Messe gegenüber der Tagesmesse hat. Die Früchte der Messe sind dem Verstorbenen vielleicht dringend nöthig, die Hinterbliebenen schöpfen großen Trost aus der Hoffnung, daß für ihren Verstorbenen am Begräbnistage dargebrachte heilige Opfer werde ihrem Theueren Erfrischung und Ruhe erwirken, Trost aus der Thatfache selbst, daß die Begräbnisfeier auch durch das heilige Messopfer verherrlicht wurde. Derjelbe oder doch ein ähnlicher Grund läßt sich für die Verlegung der Pfarrmesse auch in dem Falle geltend machen, wenn eine Brautmesse einfällt. Diese gehört als integrierender Theil zur Benedictio sponsorum, ist unter allen Privat-Votivmessen am meisten privilegiert, und welches Gewicht die Kirche auf die mit dieser Messe in innigster Verbindung stehende Segnung legt, zeigen alle diesen heiligen Act betreffende liturgische Vorschriften, unter anderen besonders die Vorschrift, daß die Benedictio nachgeholt werden soll, wenn sie wegen einer Requiemmesse oder wegen der Messe coram Sanctissimo oder weil die Trauung am Nachmittag vor sich gieng, nicht am Trauungstage selbst gegeben werden konnte. Allerdings könnte man hier einwenden, daß ja der Benediction nichts im Wege stehe, wenn auch die Messe pro parochianis appliciert wird, und es könne sogar selbst das Formular der Votivmesse pro Sponso et sponsa beibehalten werden, wenn es der Charakter des Tages zuläßt. Darauf wäre aber zu erwidern, daß es für die Brautleute doch sehr wichtig ist, daß die heilige Messe für sie appliciert werde an dem für sie so wichtigen Tage und daß christlich gesinnte Brautleute in dem Bewußtsein, ihr Trauungstag und ihr heiliges Band sei auch durch das für sie dargebrachte Messopfer geheiligt worden, einen Trost und eine Beruhigung finden, die nicht leicht ersetzt werden können. Was aber die Eingepfarrten betrifft, so erleiden sie keinen Schaden, wenn die Application für sie am folgenden oder wenigstens einem der nächsten Tage nachgeholt wird. Auch erscheinen sie bei dieser Messe nicht und denkt vielleicht kein einziger von ihnen daran, daß an diesem Tage auch für ihn die heilige Messe dargebracht wird. Zudem würden sie gewiß ganz willig und freudig ihre Zustimmung geben, wenn man sie fragen könnte und wollte, ob wegen einer Begräbnis- oder Brautmesse die Application für sie selbst verlegt werden solle an einem Tage, an welchem die wenigsten von ihnen zur Kirche kommen und keiner daran denkt, daß die heilige Messe für die Pfarrgemeinde gelesen wird.

Budweis (Böhmen). Canonicus Dr. Anton Skočdopole,
Professor der Theologie.

XVI. (Mehrere praktische Fälle zur Anwendung des Decretes Quemadmodum betreffend die Gewissensrechnung.) Das Decret Quemadmodum vom 17. December 1890 greift tief in die Lebensgewohnheiten derjenigen Laiencongregationen ein, welche bisher die den Vorgesetzten abzulegende Gewissensrechnung als ein vorzügliches Hilfsmittel zum geistlichen Fortschritt hochgehalten und geübt haben. Es wäre darum kein Wunder, wenn von Seiten der Obern (Oberinnen) wohlgemeinte, aber objectiv verkehrte Versuche gemacht würden, möglichst viel von der alten Übung zu retten, oder wenn bei den Untergebenen allerlei Zweifel auftauchten über das, was Pflicht oder Vollkommenheit von jetzt an fordern oder verbieten. Streifen wir im Folgenden einige mögliche diesbezügliche Fälle.

1. Schwester Anna klagt bei ihrem Beichtvater, daß ihr der frühere Trost der Gewissensrechnung von nun an verwehrt sei. — Unterjagt ist die obligate, bisher nach Regel oder Brauch von den Vorgesetzten geforderte Offenbarung seines Innern, *intima conscientiae scrutatio*. Nicht verwehrt dagegen ist es den Untergebenen, aus eigenem Antriebe denjenigen Vorgesetzten, zu denen sie Vertrauen haben, Mittheilungen über ihr Innerstes zu machen, um sich bei ihnen Rath oder Trost zu holen. Kennt der Beichtvater Anna als eine Schwester von solider Frömmigkeit, welche die Gewissensrechnung bisher in Einfalt des Herzens als Mittel zu ihrem geistlichen Fortschritt benützt hat, wird er ihr das Herz erweitern, indem er sie über die Tragweite des Verbotes aufklärt. Und glaubt er, daß die Oberin ihr in irgend etwas besser rathen oder helfen kann, als er selbst, so darf er ihr auch anrathen, sich nach wie vor der Oberin zu offenbaren (Rehmkuhl). Damit aber andere Schwestern diesen Rath des Beichtvaters nicht etwa mißdeuten, Aergerniß daran nehmen oder unberechtigte Schlüsse daraus ziehen, wäre Anna ausdrücklich zu bemerken, dieser Rath gelte ihr persönlich, sie solle ihn als eine Gewissensangelegenheit für sich behalten und möglichst so befolgen, daß ihre Mitschwestern nicht darauf aufmerksam würden.

2. Die Localoberin Bertha besteht darauf, daß alle ihre Untergebenen ihr auch fernerhin nach bisher geltender Regel oder Sitte genaue Rechnung ablegen über ihre äußeren Fehltritte, wie über ihre Versehen gegen das Stillschweigen, die Tagesordnung oder die Pünktlichkeit im Gehorsam. Schwester Cornelia weigert sich dessen und erhält vom Beichtvater auf ihr Befragen den Entscheid, sie sei gehalten, die Forderung Berthas zur Kenntniß der Provincialoberin zu bringen.

Der Beichtvater und Cornelia haben Unrecht. Bertha ist im Recht; doch kann die Art und Weise, wie sie ihr Recht geltend macht, möglicherweise, namentlich gegenwärtig, in Folge unseres Decretes, aus übertriebener Furcht, ihren unveräußerlichen Rechten als Oberin etwas zu vergeben, etwas Herbes und Schroffes an sich haben. Ist

es ja heilige Pflicht und darum auch unveräußerliches Recht der Oberin für die äußere Klosterzucht, Stillschweigen, Tagesordnung, Pünktlichkeit und dergleichen einzutreten und Verstöße dagegen nach Maßgabe von Liebe und Klugheit zu ahnden. Besteht also in einer Ordensgemeinde die Regel oder der Brauch, daß jedes Mitglied derselben die eigenen Versehen gegen die äußere Zucht selbst anzeigt, so ist das an sich löblich, zumal diese Selbstanklage zugleich ein treffliche Uebung der Demuth und des Gehorjams ist. Auch wird solch löblicher Brauch von unserm Decrete gar nicht berührt. Dieses hebt nur jedwede Verpflichtung zu einer Rechenschaftsablage über den Gewissenszustand, *cordis conscientiae intimam manifestationem*, auf. (Lehmkuhl).

Von einer Pflicht, Bertha's Forderung bei der Provincialoberin zur Anzeige zu bringen, kann also gar keine Rede sein. Vielmehr hätte der Beichtvater zu sehen, was der Frage Cornelia's zugrunde liegt: ob zu weitgehende Gewissenhaftigkeit, beziehungsweise mangelhafte Kenntniß unseres Decretes — und dann wäre Cornelia zu belehren — oder aber ein gewisses Emancipationsstreben — und das würde ernste Rüge verdienen. Seelen nämlich, die im Gehorjam weniger fest begründet sind und durch Abschaffung der Gewissensrechenschaft sich von diesem einen, ihnen lästigen Bande befreit fühlen, können davon möglicherweise Anlaß nehmen, auch anderweitig die Bande des Gehorjams lockern zu wollen. Solchen bewußten oder unbewußten Gelüsten hätte der Seelenführer dann entgegenzuarbeiten; mit allem Nachdruck müßte er die volle Verbindlichkeit des Gehorjams und die ungeschmälerte Autorität der Vorgesetzten betonen.

3. Dieselbe Localoberin Bertha bemerkt an einer ihrer jüngsten Schwestern Dymrna mehrere Tage ein ihr unerklärliches, trauriges, unruhiges und schlaffes Benehmen. Zuletzt stellt sie mit dem Ausdrucke mütterlicher Theilnahme Dymrna die Frage, ob ihr nicht wohl sei. Nach kurzer Pause erfolgt die Antwort, ungewohnte, andauernde Versuchungen machten ihr das Herz schwer. Sie fragt also weiter: was für Versuchungen? Nach abermaliger Pause kommt die ablehnende Antwort: „lassen Sie uns davon nicht sprechen.“ — „Aber, Schwester, meint sie, Sie wissen doch, daß die Versuchungen offenkundigen das beste, oft das einzige Mittel ist, um über dieselben Herr zu werden.“ Hat Bertha hier die Grenze des Zulässigen überschritten? Ohne Zweifel; denn sie hat den directen Versuch gemacht, Dymrna durch ihr Zureden dahin zu bringen, daß sie ihr Inneres ihr erschließe, *personam sibi subditam inducere tentavit directe consilio, timore ad intimam cordis et conscientiae manifestationem sibi peragendam*. — Aber wo hat sie die Grenze überschritten? Vielleicht schon mit der ersten Frage? Das nicht. Schwesterliche Liebe im allgemeinen und ihre Stellung als Oberin im besonderen machen ihr dies zur Pflicht. Würde sie ein offenes Auge für das leibliche und geistliche Wohl aller ihrer Mitschwester haben, dann besonders

für das der jüngeren, zu denen Dymrna zählte. Das verstörte Wesen dieser hätte recht wohl seinen Grund in äußeren Mißständen oder Körperlichem Uebelbefinden haben können. Und dann wäre es ja recht eigentlich Sache der Oberin gewesen, da wo möglich Abhilfe zu schaffen. Aber auch für die Seelenleiden ihrer Untergebenen und Pflegebefohlenen soll die Mutter einer geistlichen Familie hilfsbereite Theilnahme zeigen, darum war die erste, allgemein gehaltene Frage nach dem Grunde des augenscheinlichen Uebelbefindens durchaus berechtigt und angebracht. Aber sogleich die zweite Frage (was für Versuchungen?) gieng zu weit. Sobald Bertha hörte, daß es sich um eine Herzens- und Gewissensangelegenheit handelte, hätte sie nicht mit weiteren Fragen in Dymrna dringen dürfen, sondern sich beschränken müssen auf den Ausdruck mütterlicher Theilnahme, Worte der Ermuthigung und den Rath, sich dem Beichtvater mit kindlicher Offenheit zu erschließen. Wie aber, wenn Dymrna letzteres entschieden und beharrlich abgelehnt hätte, weil es ihr an dem rechten Vertrauen zu ihm (und etwa auch zum Extra-Ordinarius) fehle? In diesem Falle, meine ich, hätte Bertha ihr rathen sollen, sich irgend einer der älteren Schwestern, welcher sie Vertrauen schenke, zu erschließen. Und hätte Dymrna dann auch schließlich erklärt: „wenn es denn doch nun einmal sein muß, will ich mich noch am liebsten Ihnen, meine Oberin, offenbaren,“ könnte man Bertha doch nicht mit Grund vorwerfen, gegen unser Decret sich verfehlt zu haben, sie müßte denn etwa diesen Erfolg ihres Vorschlages, sich bei einer Schwester Rathes zu erholen, vorausgesehen und beabsichtigt haben. Der Grundsatz, den sie oben schließlich ausspricht, ist und bleibt wahr und eine goldne Regel für alle, denen es mit ihrem geistlichen Fortschritte Ernst ist: anhaltende, heftige Versuchungen irgend einer erfahrenen und wohlmeinenden Person offenbaren ist immer gut, oft nothwendig, um sie zu besiegen, oft auch allein schon genügend, um davon frei zu werden. Hätte Bertha ihn unter anderen Umständen ausgesprochen, wäre nichts dagegen einzuwenden. Aber allerdings, im obigen Zusammenhange vorgebracht, ist es die directe Aufforderung: „erschließen Sie mir Herz und Gewissen“, also eine flagrantе Uebertretung des Decretes, woraus sich für Dymrna die Anzeigepflicht ergibt.

4. Als Dymrna, ruhiger geworden, über ihr Gespräch mit Bertha reflectiert, glaubt sie selbst alsbald, diese Verpflichtung zu erkennen, fragt aber der Sicherheit wegen ihren Beichtvater: „die Oberin legte mir nahe, ihr Rechenschaft über Vorgänge in meinem Innern zu geben.“ Der Beichtvater entscheidet: „Sie sind unter schwerer Sünde verpflichtet, dies unverzüglich der Provinzialoberin anzuzeigen.“ — „Aber alles Anzeigen derart ist gehässig.“ — „Wenn es geschieht aus Haß, Rachsucht, Schadenfreude, Abneigung, dann allerdings; wenn es aber, wie von Ihnen, aus guter Absicht, Liebe und Gehorsam gegen das kirchliche Gebot geschieht, dann keineswegs.“

Sie wissen Ihr Herz frei von sündhaften, niedrigen Beweggründen. Hätte der Heilige Vater eine derartige Vorschrift nicht gegeben, Sie würden sich den Gedanken an so eine Anzeige gar nicht beikommen lassen, der Heilige Vater aber, der von seinem hohen Standorte aus die ganze Kirche überschaut und in deren Regierung vom Heiligen Geiste geleitet wird, weiß besser, als wir, welche Maßregeln zum allgemeinen Besten nothwendig oder nützlich sind. Er jah Mißbräuche und die Freiheit der Gewissen und die Unbefangenheit der Herzen durch die obligate Gewissensrechenschaft verkümmert — ob gerade in Ihrer Genossenschaft, das ist ja nicht damit gesagt. Um Wandel zu schaffen, hielt er zweierlei für nöthig: zunächst das Verbot für alle Laienobern, ihren Untergebenen das Ablegen der bisher üblichen Gewissensrechenschaft fernerhin zu befehlen oder auch nur anzurathen, dann, um die genaueste Beobachtung dieses Verbotes zu sichern, das Gebot für alle Untergebenen, etwaige Verstöße der Obern gegen jenes Verbot anzuzeigen. Beides, Gebot und Verbot, verpflichtet unter schwerer Sünde. Die Unbefangenheit des Gewissens ist ein hohes Gut; die gilt es zu sichern. Sie werden also die Anzeige nur aus Gehorsam und aus Liebe zum allgemeinen Wohl machen. Auch werfen Sie damit keinen Stein auf Ihre Oberin. Sie hat äußerlich gegen das ihr noch ungewohnte Verbot verstossen. Das allein ist der Sinn Ihrer pflichtschuldigen Anzeige; mehr nicht. Sie erlauben sich kein Urtheil darüber, was sie dazu gebracht hat und ob sie sich auch nur im Augenblick ihres Versehens bewußt geworden ist, ja ob sie sich nicht vielleicht bei schuldloser Vergesslichkeit und infolge ihrer liebevollen Absicht bei Gott ein Verdienst erworben hat.“

— „Wenn das die ganze Bedeutung der Anzeige ist, so kann ich mich schon darein finden. Aber wie es damit anstellen? Die Provinzialoberin hat ihren gewöhnlichen Aufenthalt in dem fernen Kloster N.“ — „Sie müssen ihr also schreiben.“ — „Das ist mißlich. Wie, wenn mein Brief dann in die unrichten Hände fiele? Das könnte einen neuen Klosterscandal in den Zeitungen absetzen.“ — „So etwas ist bei der Vortrefflichkeit unseres heutigen Postwesens nicht zu befürchten.“ — „Aber sehen Sie, bei uns gehen alle Briefe durch die Hände der Oberin, die an die höheren Oberinnen allerdings verschlossen; aber sie erfährt denn doch sogleich, daß ich schreibe, und später auch, was ich geschrieben habe, und weiß dann, daß ich es bin, die das geschrieben hat.“ — „Nun, dann weiß Ihre Oberin, daß Schwester Dymrna ihre Pflicht gethan, und zwar in einer weniger angenehmen, etwas heiklen Sache. Sie werden dadurch nur wachsen in den Augen der Oberin; diese wird denken: Schwester Dymrna ist eine gewissenhafte Schwester; gehorcht sie so im Schweren, wird sie gewiß immer im Alltäglichen und Leichterem gerne gehorchen.“ — „Schon recht; aber alles hat zwei Seiten. Alle Achtung vor der Tugend meiner Oberin; aber wer fühlt es nicht, wenn ihm ein Fehler vorgehalten wird, mag der Fehler auch noch so un-

verschuldet und der Vorhalt noch so gut gemeint und schonend sein. Erlauben Sie, daß ich warte, bis ich die Sache mündlich abmachen kann. Ueber etwa drei Vierteljahr kommt die Provincialoberin hieher zur jährlichen Visitation, da will ich es ihr sagen.“ — „Nein, das geht nicht. Sie sind gehalten, die Sache sogleich zur Anzeige zu bringen. Wollen Sie das nicht, kann ich Sie nicht absolvieren.“ — Brauchte es wirklich diese Strenge? Nein, der Beichtvater geht zu weit. Das Decret bestimmt keine Frist für die Anzeige, enthält auch keine Andeutung, daß sie nothwendig alsbald zu machen sei. Die Bedenken Dymphnas sind nicht unbegründet. Es genügt, daß sie vorläufig den ernststen Willen hat und bewahrt, bei günstiger Gelegenheit die zarte Sache mündlich zu bereinigen (Lehmkuhl).

5. Die Provincialoberin, Schwester Euphrosyne kommt, wie alljährlich, zur Visitation unserer Klostergemeinde. Vor Publication unseres Decretes pflegte sie dem Ordensbrauche gemäß alle Schwestern einzeln zur Ablegung der Gewissensrechenschaft nach dem im Ordensdirectorium enthaltenen Schema vor sich zu bescheiden. Das ist nun offenbar nicht mehr zulässig. Sie begnügt sich diesmal damit, als Gegenstand der gemeinschaftlichen Lesung für die Dauer ihrer Anwesenheit die siebente Abhandlung des dritten Theiles von Alphons Rodriguez' Uebung der christlichen Vollkommenheit von der Offenheit gegen Vorgesetzte und Seelenführer und von der Gewissensrechenschaft zu bestimmen. Auch fragt sie die einzelnen Schwestern im Privatgespräch, ob sie nicht fortführen, der Localoberin als der geistlichen Mutter des Hauses Gewissensrechenschaft, nicht mehr als Pflicht, wohl aber als Rath, in der bisher üblichen Weise abzulegen; ihre eigene frühere Erfahrung habe ihnen ja gewiß bestätigt, was alle Führer im geistlichen Leben einstimmig lehrten, daß diese Rechenschaft der Inbegriff aller Mittel zum geistlichen Fortschritte sei. — Beide Maßregeln mögen gut gemeint sein, sind aber arge Fehlgriffe. Schon die erste; noch mehr die zweite. Die Wahl dieses Lesestoffes mußte auf alle Schwestern den Eindruck einer schlecht verhehlten Einladung machen: kommt nach wie vor alle zu mir; unter anderem Titel muß es beim Alten bleiben. Die betreffende Abhandlung behält ihren Wert auch für die Glieder der Laiencongregationen, die uns hier beschäftigen; sie kann ihnen somit immer noch recht wohl als öffentliche Lesung dienen, wenn auch die darin entwickelten Grundsätze jetzt infolge des fraglichen Decretes eine andere Anwendung finden müssen. Aber unter den gegebenen Umständen mußten die Schwestern die Absicht vermuthen, ohne förmliche Verletzung des neuen Rechtes auf einem Schleichwege das zu retten, was dieses beseitigt wissen will. — Die mündliche Aeußerung vollends stand in directem Widerspruche mit dem Geiste des Decretes. Wohl ist Euphrosynas Dictum richtig: Die Gewissensrechenschaft ist das Mittel der Mittel zum Fortschritt in der Tugend. Auf Grund derselben kann ein erleuchteter Seelenführer die geeignetsten Mittel zur Ab-

legung aller Fehler und zur Erwerbung aller Tugenden an die Hand geben. Aber sie übersieht, daß dabei gewisse Cautelen vorausgesetzt werden: nämlich bei dem, der so Rechenenschaft über seinen innern Zustand ablegt, der Geist der Liebe, Unbefangenheit und Freiheit, nicht der Geist der Furcht, des Zwanges oder der Beklommenheit; bei dem, welcher die Rechenenschaft entgegennimmt, nicht bloß Wohlwollen, Klugheit und Erfahrung im geistlichen Leben, sondern auch die feste Grundlage moraltheologischer Kenntnisse. Muß doch der Seelenführer mit sicherem Blicke unterscheiden können zwischen Pflicht und Rath, Unvollkommenheit und Sünde, Todsünde und lässlicher Sünde. Wo diese sichere Grundlage fehlt, ist die Leitung selbst unsicher und kann sie auf gefährliche Abwege führen. Diese Grundlage ist bei jedem approbierten Beichtvater vorzusetzen, bei einer Frau kaum jemals. Euphrosyne's Aeußerungen sind nur dazu angethan, die Schwestern zu verwirren und zu ärgern. Die Localoberin wird gewiß von dieser Verwirrung Anlaß nehmen, an die Generalvorsteherin darüber zu berichten. Sind aber auch vielleicht alle anderen Schwestern durch unser Decret gehalten, jede für sich die gleiche Mittheilung zu machen? Das nicht. Es genügt, wenn die andern wissen, daß eine sich der harten Pflicht unterzieht (Lehmkuhl). — Man könnte weiter fragen: ist es in diesem Falle überhaupt das Decret, das zur Anzeige verpflichtet? und ich glaube antworten zu müssen: nein. Die Anzeigepflicht zählt zu den odiosa, quae sunt restringenda. Das Decret aber verpflichtet nur, diejenigen Vorgesetzten anzuzeigen, welche ihre Untergebenen zu veranlassen suchen, ihnen selbst ihr Gewissen zu erschließen, ad manifestationem conscientiae sibi peragendam. Das aber hat Euphrosyne klüglich vermieden. Indessen hat sie sich (objectiv wenigstens) schwer genug verfehlt, während es ihr als Oberin gerade obgelegen hätte, ihren Mitschwestern durch vorbehaltlose Untermüthigkeit unter die Verordnung des Heiligen Stuhles ein leuchtendes Vorbild des Gehorsams zu sein, auch des sogenannten Gehorsams des Verstandes, wenn sie etwa meinte: in unserer Congregation ist nicht gefehlt worden durch den Mißbrauch, den das Decret abschaffen will; wohl aber wird ihr eine nicht unwesentliche Stütze klösterlicher Zucht und klösterlichen Geistes entzogen. Roma locuta. Utinam finiatur error.

Aarhus (Dänemark).

A. Berger S. J.

XVII. (Laesio jejunii naturalis.) Die „Folgen eines Aneipp'schen Obergusses“ Nr. XI des I. Heftes in Bezug auf Verletzung des jejunium naturale hat bei einigen Herren eine lebhaftere Discussion angeregt, welche zu einer klareren Darlegung der Frage führte. Man war nämlich anfangs durchaus nicht mit der oben citierten Lösung einverstanden und suchte darzuthun, daß von einer Verletzung des jejunium naturale hier durchaus nicht die Rede sein könne.

Ut jejunium hoc (naturale), sagt Lehmfuhl vol. II. de Euch. n. 159, laesum esse censeatur, id, quod sumptum est, debet esse 1. ab extrinseco, 2. per modum cibi vel potus, 3. debet aliquatenus habere rationem cibi seu potus vel medicinae, seu aliquo modo debet esse inter res pro homine consumptibiles. Diese Bedingungen müssen, wie es sich von selbst versteht, alle drei zugleich vorhanden sein, damit das jejunium naturale verletzt sei.

Hier kann es sich nur um die zweite dieser Bedingungen handeln, nämlich um die Frage, ob das Wasser infolge des Aneipp'schen Übergusses per modum cibi vel potus genommen sei. Vielen nun, die die Frage nach dem gewöhnlichen Sinne der Worte beurtheilen, mag es scheinen, eine solche Art, Wasser zu verschlucken, wie es bei oben citiertem Casus der Fall war, sei doch offenbar kein Trinken und deshalb die Frage zu verneinen. Beurtheilt man aber die Frage in sensu Doctorum, und zwar im Sinne solcher Moralisten, deren Namen einen guten Klang haben, so muß man zum wenigsten unterscheiden und sagen: Das Verschlucken von Wasser auf die geschilderte Art ist nicht Trinken *actione humana*, Concedo; ist nicht Trinken *actione vitali*, Nego. Und wirklich! Um die Unterscheidung näher zu erklären, was gehört zur Thätigkeit des Trinkens? 1. Die genügende quantitas, die den Gegensatz zu dem, „per modum salivae“ bildet, wozu freilich nicht besonders viel gehört. 2. Die wirkliche Schlingbewegung oder das Verschlucken (*trahere in stomachum*). Keineswegs aber wird zur Thätigkeit des Trinkens eine gewisse intentio und attentio oder advertentia gefordert; sonst könnte man weder von einem gezwungenen noch unüberlegten Trinken reden. Daß aber die Moralisten „per modum cibi vel potus“ in dem erklärten Sinne auffassen, geht klar aus der Lösung eines Casus hervor, der unserem oben geschilderten sehr nahe kommt und den wir apud La Croix, Lugo, Tamburini et alios communiter contra Bosco und ebenso beim hl. Alphonsus finden. Sie etiam, sagt Vig. (l. 6. n. 279.) frangit jejunium, qui sumit aquam, licet involuntarie, vel quia labitur in flumen, vel quia alius per vim illam (aquam) in os ejus infundit. Und Lahmann (l. VI. tr. IV. c. VI.) sagt ausdrücklich: Jejunium, quod praecipitur, debere esse perfectum ac naturale, ut omnem cibi vel potus quantumvis minimi sumptionem excludat, qui ore acceptus per propriam ac vitalem actionem comedendi bibendive in stomachum trajectus est, uti habetur in c. nihil 7. q. 1. et colligitur ex c. ex parte de celebrat. Missarum. Ebenso gibt La Croix (l. VI. p. I. d. euch. 568), nachdem er denselben Casus, wie oben Vig. gebracht und auf gleiche Weise entschieden hat, als Grund an: „quia vitaliter sumitur per potationem . . . sic enim etiam bruta cibantur, licet invitis ingeratur cibus. Es scheint also doch das Wasser infolge des Aneipp'schen Übergusses per modum potus genommen und deshalb das jejunium naturale verletzt zu sein.

XVIII. (Die Sequenzen.) An gewissen Tagen des Kirchenjahres folgt in der heiligen Messe auf das Graduale und Alleluja, an anderen auf den Tractus noch ein längeres rhythmisches Gebet, das jetzt allgemein den Namen Sequenz trägt. Durch die Sequenzen soll die durch den Allelujagesang bereits geweckte freudige, oder die durch den Tractus angeregte wehmüthige Stimmung ihre höchste Steigerung und ihren vollendetsten Ausdruck erreichen. Wie entstanden nun die Sequenzen, und wann wurden sie in die Liturgie aufgenommen? Schon im 9. Jahrhundert war es üblich, die letzte Silbe des Alleluja — das „a“ — ohne weiteren Text melodisch fortzusingen. Dieser textlosen jubelnden Melodie gab man neben anderen Namen — Neuma, Pneuma, Jubilus, Jubilatio — auch die Bezeichnung *Sequentia*. Dieser Dehnung des Alleluja wurde nach Cardinal Bona der Name Sequenz beigelegt, „quia est quaedam veluti sequela et appendix cantici Alleluja, quae sine verbis post ipsum sequitur“. Solche Melodien ohne Worte sind ein Jubilieren und Aufjauchzen der Seele in heiliger Begeisterung. Im 10. Jahrhundert begann man, diesen textlosen Jubilationen verschiedene Liedertexte zu unterbreiten, auf welche der Name Sequenz dann übergieng. Die erste Abfassung solcher Gesänge und ihre Einführung in die Messfeier wird dem hl. Notker von St. Gallen († 912) zugeschrieben. Diese Art religiöser Dichtungen fand bald großen Beifall und die weiteste Verbreitung. Die Sequenzen mehrten sich derart, daß außer der Septuagesimalzeit bald jeder Sonntag und fast jedes Fest seine eigene Sequenz hatte. In das durch die Päpste Pius V., Clemens VIII. und Urban VIII. revidierte römische Missale wurden bloß nachfolgende fünf Sequenzen aufgenommen: *Victimae Paschali*, *Veni Sancte Spiritus*, *Lauda Sion*, *Stabat mater* und *Dies irae*. Diese fünf Sequenzen, die auch jetzt noch in unserem Messbuch stehen, gehören unstreitig zu den schönsten und erhabensten Schöpfungen der kirchlichen Hymnologie.¹⁾

Die Sequenzen gehören zu denjenigen Stücken der heiligen Messe, welche in jedem Hochamte nicht bloß vom Priester am Altare gebetet, sondern auch vom Sängerkhor gesungen oder wenigstens recitiert werden müssen. Auch für sie gilt im Allgemeinen die Bestimmung, daß die liturgischen Texte von den Sängern ohne Kürzung und ohne Verstümmelung vorzutragen seien, so, wie sie im Messbuch enthalten sind. Schon unter dem 5. Juli 1631 hat die Riten-Congregation den Bescheid gegeben: „Es ist nichts auszulassen und die Messe ist so zu singen, wie sie im Missale steht“. Eine Ausnahme hat indes dieselbe Congregation in Betreff des *Dies irae* beim Requiem zugestanden, indem sie durch Erlass vom 12. August 1854 entschied: „Die Sequenz *Dies irae* ist in den Todtenämtern mit Einer

¹⁾ Siehe Gühr, „Das heilige Messopfer“, Seite 429 ff.

Oration jederzeit zu singen, jedoch können die Sänger einige Strophen übergehen". Auf die weitere Frage, welche Strophen gesungen werden müssen, und welche etwa übergangen werden können, lautet der weitere Bescheid: „Es sind auf jeden Fall diejenigen Strophen zu singen, welche den Charakter der Fürbitte an sich tragen.“ Ebenso wird die erste Strophe wohl nie ausgelassen werden dürfen. Demnach müssen also immer mindestens gesungen werden die Strophen 1, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15, 16, 17 und 19. Ob die übrigen nicht gesungenen Strophen gänzlich ausgelassen werden dürfen, oder *submissa voce* unter leiser Orgelbegleitung von einigen Sängern recitiert werden müssen, wie es sonst immer für die nicht gesungenen Textesworte verlangt wird, darüber sind die Meinungen der Liturgiker getheilt. Kruttschek tritt in seinem bekannten Werke „Die Kirchenmusik nach dem Willen der Kirche“ für die letztere strengere Ansicht ein, indem er Seite 192 bemerkt: „Das »Ubergangen« (praetermittere) so zu verstehen, daß ein gänzlich Auslassen ohne Recitation darunter zu denken sei, widerspricht sowohl dem ganzen Geiste und sonstigen Wortlaute der kirchlichen Gesetzgebung, als auch der in Rom geübten Praxis“. Andere dagegen glauben unter Berufung auf den Grundsatz, daß ein Gesetz nach dem strengen Wortlaut zu interpretieren sei und nach der weiteren Regel: *favores ampliandi, odia restringenda*“, daß die nicht gesungenen Strophen gänzlich übergangen werden können. Um den Gottesdienst nicht übermäßig zu verlängern, dürfte es rathsam sein, Graduale und Tractus vor dem Dies irae für gewöhnlich bloß zu recitieren, anstatt zu singen, was immer statthaft ist. Ob die Vergünstigung, die dem Dies irae zugestanden ist, auch auf die übrigen Sequenzen, besonders auf die beiden noch längeren „Lauda Sion“ und „Stabat mater“, ausgedehnt werden dürfe, war bis jetzt strittig. Herr Domchor-Director Witterer tritt in seinem ganz vorzüglichen und sehr empfehlenswerten Büchlein: „Die wichtigsten kirchlichen Vorschriften für katholische Kirchenmusik“ für die *praxis mitior* ein, wenn er Seite 49 und 50 bemerkt: Bezüglich der übrigen Sequenzen liegen zwar mildernde Entscheidungen nicht vor, jedoch dürfte eben angezogenes Decret (vom 12. August 1854) auch auf die übrigen Sequenzen, wenigstens auf die beiden sehr langen „Lauda Sion“ und „Stabat mater“ angewendet werden können nach dem Grundsatz: „*Ubi eadem ratio eadem et legis dispositio*“. Diese Ansicht kann jedoch nach einer neueren Entscheidung des Präfecten der Ritus-Congregation, die Kruttschek in Nr. 23 des „Anzeiger für die katholische Geistlichkeit Deutschlands“ vom Jahre 1892 mittheilt, für die Zukunft nicht mehr aufrecht erhalten werden. Auf eine Anfrage des hochw. Bischofes von Basel erklärte nämlich der genannte Präfect im Mai 1891: „Die Lizenz des Dies irae zu kürzen, dürfe auf die anderen Sequenzen Stabat mater, Lauda Sion u. s. w. nicht ausgedehnt werden“. Doch würde es genügen, die erste und letzte Strophe der Sequenzen zu

singen laut Ceremoniale Episc. I. XXVIII. 6. und die übrigen mit Orgelbegleitung auf einem Tone zu recitieren.

Hausen (Hohenzollern).

Pfarrer B. Sauter.

XIX. (Trägheit als „Haupt- oder Todsünde“.) Die heiligen Väter (Gregor der Große, Isidor) und nach ihnen die Theologen nennen die siebente Hauptsünde eine Trauer, während unser Katechismus die Traurigkeit den Töchtern derselben beizählt. Hingewiederum gibt der Katechismus der Mutter den Namen Trägheit, welche von Vätern und Theologen zu den Töchtern der siebten Hauptsünde gerechnet wird. Der hl. Thomas thut 2. 2. q. 35. a. 4. 1. der Ansicht, welche unser Katechismus, wie man nach der von ihm gewählten Benennung meinen möchte, theilt, Erwähnung, daß nämlich „torpor . . . idem videtur esse quod acedia“ — so lautet die aus dem Griechischen herübergenommene latinisierte Benennung der siebenten Hauptsünde —, jedoch ad 2 zeigt an, daß torpor (Trägheit) vielmehr eine Tochter der acedia sei, welche eine Trauer ist. Es geht nämlich die Trägheit, welche der englische Lehrer genauer als torpor circa praecepta bezeichnet, folgendermaßen aus der Trauer hervor: Ein Mensch, welcher über etwas trauert, flieht den Gegenstand (finis) seiner Trauer, aber nicht bloß diesen, sondern auch dasjenige, was zu diesem Gegenstande hinführt (id quod est ad finem). Nun aber führen die Gebote, beziehungsweise die Erfüllung der Gebote zu dem weiter unten zu bezeichnenden Gegenstand der Trauer hin. Somit ist die Trägheit eine Tochter der acedia, welche eine Trauer ist. Uebrigens stimmt die Definition des Katechismus von der siebten Hauptsünde (welche er Trägheit nennt) mit der Definition der Theologen sachlich überein. Jene lautet: Die Trägheit ist ein Verdruß und Ekel in Sachen, welche Gott und unser Seelenheil betreffen. Und bei den Theologen wird sie gemeiniglich definiert: tristitia de bono divino seu de divina amicitia. Den Gegenstand der Trauer bildet somit nicht die Güte, wodurch Gott in sich gut ist, sondern insofern der Mensch daran theilnimmt, welche Theilnahme die göttliche Freundschaft des Menschen ausmacht. Diese Freundschaft besteht für dieses Leben in der Gnade, für das künftige in der Glorie. Wie kann nun dieses Gut Gegenstand der Trauer sein? Selbstverständlich nicht, insofern es ein Gut ist. Indem der natürliche Zug des Menschen nach dem Guten hingehet, kann er über die göttliche Freundschaft ebensowenig trauern, als er sie hassen kann. Demnach kann dieselbe nicht direct, sondern nur indirect Gegenstand der Trauer sein, insofern nämlich, als die Erlangung und Bewahrung derselben mit Anstrengung verbunden ist, welche letztere, weil sie rationem ardui hat, sub ratione mali aufgefaßt werden kann. Infolge dieser Verkettung kann sich die Trauer auch auf die göttliche Freundschaft, auf das bonum divinum erstrecken.

Die *acedia*. deren Natur im vorstehenden besprochen wurde, ist Todssünde, d. h. *peccatum mortale ex genere suo*. Wir lassen den hl. Thomas den Beweis führen. Nachdem er den Schrifttext vorausgeschickt: *Tristitia saeculi mortem operatur* (II. Cor. 7. 10), schreibt er a. 3. in corp.: „*Peccatum mortale dicitur, quod spiritualem vitam tollit, quae est per charitatem, secundum quam Deus nos inhabitat. Unde illud peccatum ex suo genere est peccatum mortale, quod de se secundum propriam rationem contrariatur charitati. Hujusmodi autem est acedia; nam proprius effectus charitatis est gaudium de Deo . . . ; acedia autem est tristitia de bono spirituali, in quantum est bonum divinum. Unde secundum suum genus acedia est peccatum mortale.*“ In concreto ist jedoch nur dann eine Todssünde vorhanden, wenn ein *actus perfectus* vorliegt. Zu Ende des Artikels schreibt unser Gewährsmann: „*Motus acediae in sola sensualitate quandoque est propter repugnantiam carnis ad spiritum, et tunc est peccatum veniale; quandoque vero pertingit usque ad rationem, quae consentit in fugam et horrorem et detestationem boni divini, carne contra spiritum omnino praevalente, et tunc manifestum est, quod acedia est peccatum mortale.*“ Das *peccatum acediae* kommt aber auch secundum genus suum betrachtet dem *odium Dei* an Schwere nicht gleich; denn der Haß Gottes empfindet Trauer über das *bonum divinum*, quatenus in Deo est, die *acedia* aber, insofern der Mensch an dem *bonum divinum* participiert.

Die *acedia* ist also *peccatum mortale* in sich, nicht deswegen, weil sie Hauptsünde ist. Hauptsünde ist sie aber, weil sie eine Trauer ist. Wie nämlich der Mensch vieles thut wegen der Freude, d. h. behufs derselben und infolge derselben, so auch wegen der Trauer, d. i. um ihr auszuweichen oder unter ihrem Drucke. Auf die erste Art ist sie im strengern Sinne Hauptsünde. Denn wenn sie auf die erste Art wirkt, so wirkt sie secundum *rationem causae finalis*, secundum quam, wie der hl. Thomas 2. 2. q. 158. a. 4. ad 1 bemerkt *potissime attenditur origo aliorum vitiorum ex vitiis capitalibus*. Und auf diese Art gehen auch die vom hl. Gregor dem Großen aufgeführten Töchter der *acedia* nach der Darlegung des englischen Lehrers 2. 2. q. 35. a. 4. ad 2 hervor, desgleichen die in unserem Katechismus aufgezählten mit Ausnahme der Traurigkeit, welcher Name, wie oben bereits gesagt wurde, der Mutter zukommt.

Salzburg.

Professor Dr. Muer.

XX. („Kinder müssen zuerst den Verstand haben, ehe sie beten können.“) Kurzsichtige Pädagogen, bequeme Eltern und Erzieher haben obigen Satz zur Beschwichtigung der besseren Stimme des eigenen Gewissens aufgestellt. Er ist nämlich grundfalsch; im Gegentheil können und sollen Kinder beten, auch wenn sie die Gebetsformel noch nicht verstehen. Wir beweisen dies

1. aus der Vernunft; 2. aus der heiligen Schrift und 3. aus der Anschauung bewährter Pädagogen.

Ad 1. Es kommt nicht selten im Leben vor, daß Kinder von vier und fünf Jahren, selbst noch jüngere, aufs Neujahr, auf den Geburts- oder Namenstag des Vaters, der Mutter, oder der Paten einen Glück- oder Segenswunsch, eine Strophe, ein ganzes Gedicht auswendig lernen und freudig bewegten Herzens und strahlenden Auges ihren Lieben aussagen. Es ist klar, daß ein solches Kind den vollen Inhalt seiner Worte nicht zu ermessen imstande ist, vielleicht hat es noch nicht einmal eine entfernte Ahnung ihrer Bedeutung und doch finden wir oft, daß die Angeredeten sich nicht wenig darüber freuen, ja bis zu Thränen gerührt werden; sogar unbetheiligte Zuhörer freuen sich dessen. Es genügt also, daß inhaltsreiche Worte von den Angesprochenen und Hörern verstanden werden, um ihnen Freude zu bereiten und deren Anerkennung hervorzurufen. Wenn unser blaugestirnter Amazonen-Papagei „Herr Pfarrer!“ ruft, er bleibt nicht unbeachtet und erzielt dadurch die Erfüllung manchen Papageiwunsches; auch fremde Personen, die ihn hören, freuen sich darob. Wirken danach Worte, die von denen, welche sie sprachen, nicht verstanden werden, bei nach Gottes Ebenbild erschaffenen Menschen, so werden sie, besonders wenn sie recht inhaltsreich sind, beim lieben Gott selber nicht unbeachtet verklingen. Das sagt uns die Vernunft.

Ad 2. Und in der That verklingen sie auch nicht unbeachtet bei ihm, das sagt uns sein untrügliches Wort: „Ex ore infantium et lactentium perfecisti laudem propter inimicos tuos“. Ps. 8. 3. Gott fühlt sich danach gelobt und geehrt durch mangelhafte Worte aus dem Munde der Kleinen, die kaum reden können (non fantes. lactentes), um wie viel mehr muß dies der Fall sein, wenn sie reden und durch schöne Gebete sich an ihn wenden können! Das beschämt die Feinde Gottes, die sein Dasein, seine Allmacht, Weisheit, Vorsehung leugnen, auch am allermeisten und ärgert sie entsetzlich. Denken wir an das „Hosanna dem Sohne Davids!“ So war es und so ist es heute, darum sucht man die Kinder in der Schule der Religion und dem Gebete zu entfremden, so daß „Steine wirklich aufschreien möchten!“

Ad 3. Einsichtsvolle, bewährte Pädagogen treten uneingeschränkt für das Beten der Kinder vom zartesten Alter an ein. So schrieb der jüngst verstorbene Altmeister katholischer Pädagogik Dr. Lorenz Kellner schon im Jahre 1852 in seiner Schrift: „Pädagogik der Volksschule in Aphorismen“: „Ich tadle die Mutter nicht, welche ihr Kind zu Bette bringt, und dann noch seine Gebetchen stammeln läßt, ohne ängstlich zu fragen, ob es auch Alles verstehe, was es da betet. Eines versteht es gewiß, daß nämlich ein Höherer über uns waltet, vor dem sich alle Knie beugen sollen“. So auch F. J. Bodenmüller in seiner „Anweisung zur Ertheilung des Religionsunterrichtes“: „Es ist ein Bedürfnis einer frommen Mutter, bald für ihr Kind,

aber auch mit ihrem Kinde zu beten. Dieses Bedürfnis ist unzertrennlich von der lebendigen Sorge für das wahre Leibes- und Seelenwohl ihres Kindes“. So nach Bodenmüller auch Sailer: „In zarter Kindheit schon müssen die religiösen Gefühle gepflegt werden.“ Ebenso F. Nägeli in seiner „Anleitung zur körperlichen und geistigen Erziehung der Kinder“: „Wer erst mit seinen Kindern beten will, wenn sie gehörigen Verstand haben, der fängt gewöhnlich zu spät oder gar nie an“. So auch unser geistreicher Erfinder der Weltsprache „Volapük“ F. W. Schleyer in seiner „Erziehungslehre in Sinn- und Gedichten“ Biff. 19: „Was soll der Knabe zuerst erkennen? Nur Gott und Himmel kann ich dir nennen“. Das mag genügen. Die Konsequenzen aus dem Gesagten sind namentlich für Seelsorger unschwer zu ziehen.

Zell a. Andelsbach (Hohenzollern). Pfarrer Lorenz Döffler.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Leben und Wirken des Bischofes Franz Josef Rudigier von Linz.** Bearbeitet von Konrad Meindl, Stiftsdecan in Neichersberg. Zweiter Band, enthaltend das Leben und Wirken von 1869 bis zum Tode. Mit acht Illustrationen und Facsimile der Handschrift. Linz 1893. Debit: L. u. Haslinger. 936 S. gr. 8°. Druck in der Filiale des Preisvereins Linz zu We s. Preis fl. 3.— = M. 6.—.

Das monumentale Werk über den großen Linzer Bischof Franz Josef Rudigier, wovon wir den ersten Band bereits zur Anzeige gebracht haben, liegt nun in der Vollendung vor. Wir machen hiemit die vielen Tausende unserer Leser darauf aufmerksam mit dem innigsten Wunsche, es mögen Alle davon Einsicht nehmen und an dem wahrhaft apostolischen Manne sich erbauen. Die zwei stattlichen Bände werden jeder Bibliothek zur Zierde gereichen. Alle, die dabei mitgewirkt haben, in erster Linie der Herr Verfasser, dann auch Verlag und Druckerei, haben Nühnliches geleistet. Der Inhalt des zweiten Bandes ist folgender: Einweihung der Votivkapelle; Secundiz Pius IX.; Durchführung der interconfeSSIONellen Gesetze in Betreff der Schule und Armenpflege; das vaticaniſche Concil; der Ultrakatholicismus; Blüten der neuen Aera; der Eid auf die Verfassung; des Papstes und des Kaisers Jubiläum; große Todte; Staatsubvention und Priesterunterstützungsfond; neue confeSSIONelle Gesetze; der Kampf um die Realotation des Bisthums; fortgesetzter Kampf um die Schule; die Friedhoffrage; Wahlrecht der geistlichen Großgrundbesitzer; Jubiläum 1875; Weihe an das heilige Herz Jesu; Jubiläum und Tod des Papstes; neuer Papst, Krankheit des Bischofes; das Bischofsjubiläum; Stellung des Bischofes gegenüber der nationalen Frage; Wahlen 1878 und 1879; Priesterangel; Kaiserliche

Besuche in Oberösterreich; theuere Todte; Sonntagsheiligung, Ehe und Armenpflege; an des Bruders Grabe; Schulnovelle; Insulte; Papst und Kaiser zum letztenmale; letzter Wahlkampf; letzter Landtag; letzter Schulkrieg; Ausbau des Hochchores des Mariä Empfängnis-Domes; letzte Krankheit; gottseliges Hinscheiden; Beisetzung. Charakterbild: Hirtenjorge, Erscheinung, Wesen, Tugendleben (Glaube, Hoffnung, Mariophilus, Gebet, Liebe, Seelenheil, Liebe zur heiligen Kirche, Liebe zum Vaterlande, Liebe zum Kaiser, Dankbarkeit, Herzensgüte, Wohlthätigkeit, Sanftmuth, Demuth, Klugheit, Mäßigung, Sturmmuth). Anhang: Gedruckte Werke. Orts-, Personen- und Sachregister. -- Die gelungenen Illustrationen des zweiten Bandes zeigen: den Bischof auf dem Paradebette, den Mariä Empfängnis-Dom in Linz zur Zeit des Ablebens des Bischofes wie in seiner Vollendung, die äußere und innere Ansicht des Hochchores, die Gruft des Domes und das herrliche Grabmonument des hochseligen Bischofes. Das Concept eines bischöflichen Briefes über den Entschluß zum Beginne des Dombaues an Cardinal Rauscher ist im Facsimile-Abdruck der Handschrift beigegeben.

Linz.

Professor Dr. M. Hiptmair.

2) **Lebensweisheit.** Splitter und Späne aus der Werkstätte eines Apologeten. Von Fr. Albert Maria Weiß O. Pr. Herder, Freiburg im Breisgau, 1893. 424 S. Preis M. 2.40 = fl. 1.44.

Im Zeitalter der Schablone und Mittelmäßigkeit, wo auch die Schriftstellerei bereits fabrikmäßig betrieben wird, kann man Werke ursprünglicher Art wie vorliegendes nicht warm genug begrüßen, zumal, wenn sie in einem Genre geschrieben sind, das wie heutzutage die Apologetik dem Großtheil der sogenannten gebildeten Welt ein verschlossenes Paradies ist. Man will im allgemeinen bei der Lectüre nur angenehm tändeln, daher ist es so selten, daß Werke ernsterer Natur weitere Kreise ergreifen. Eine Apologie in der Hand eines Geistlichen, der mühsam einige Gedanken zusammenrafft, um daraus eine Predigt zu formen, findet man wohl selbstverständlich; aber leider hält man es für ebenso klar und natürlich, daß dergleichen nicht für Laien passe. Ohne hier mit dieser verrannten, denksfaulen Zeitrichtung weiter rechten zu wollen, freuen wir uns einen glänzenden Beweis vorführen zu können, daß Apologie auch populär gemacht werden kann, so populär, daß es einem jeden halbwegs Gebildeten leicht ist, daraus zu lernen und doch auch selbst für den größten Gelehrten ein Genuß, sich in dieselbe zu vertiefen. In diesem Buche wird niemand mit dünnen, trockenen Lehrsätzen und spitzfindigen Haarspaltereien, die man so gerne in theologischen Werken wittert, belästigt. Es ist aus dem Leben herausgeschrieben, und was da so drastisch und wahr geschildert wird, sind Situationen, wie sie mehr minder schon jeder selbst erlebt hat, ohne sich vielleicht zurecht zu finden. Weiß gibt ihm eine Directive an die Hand und weist ihn hin auf jenen einzigen rettenden Ausweg in den großen, geistigen Gebieten, die auf der einen Seite Zeit und Welt, auf der anderen Gott und Ewigkeit berühren. Da findet der Leser wahrhaftige Lebensweisheit! Zene Lebensweisheit, die sich nicht verwirren läßt von den unzähligen Sophismen, die Irrlichtern gleich aus dem Sumpfe menschlicher Leidenschaft

und gottentfremdeter Wissenschaft aufsteigen; jene Lebensweisheit, die es versteht, die Geister zu unterscheiden, Gutes vom Bösen zu sondern, das Wahre und Bleibende mit richtigem Instincte selbst aus einem Wüste von Lüge und Irrthum herauszufinden; jene einzige Lebensweisheit, die selbst in der Nacht von Elend und Sorge und im Ringen mit Zweifel und Beängstigung den tröstenden Ausblick in das Land ewiger Hoffnungen nicht verliert und aus all dem Wirrjal sicheren Schrittes dorthin auch wandelt, wohin sie voll Zuversicht und Vertrauen geblickt hat. Diese Lebensweisheit bietet das Buch in ebenso anziehender als origineller Form.

Es ist in 25 Capitel eingetheilt, die folgende Ueberschriften tragen: „Gott. Zweifel und Leugnung. Wahrheit. Geist. Mensch. Die Früchte des verbotenen Baumes. Weltmoral und Weltreiben. Erlöser und Erlösung. Christenthum. Glaube. Gnade. Kirche und Heilsweg. Christliche Tugend. Vollkommenheit. Selbsterziehung. Lebensweisheit. Kunst des Lebens. Haus und Familie. Erziehungskunst. Volkswirtschaft und Socialpolitik für den Hausbedarf. Politik. Cultur und Civilisation. Menschheit und Geschichte. Tod und Gericht. Ewigkeit.“ — Jedes dieser Capitel enthält unter passenden Titeln eine Reihe von aphoristischen Abhandlungen, theils in schöner Prosa, theils in Poesie geschrieben. Aus dieser Uebersicht allein ergibt sich schon, daß Weiß in diesem Buche alle Beziehungen des menschlichen Lebens bespricht. Für jedes Gebiet menschlichen Denkens und Lebens findet man orientierende Winke, zufriedenstellende Aufklärung; die geheimsten Schlupfwinkel des menschlichen Geistes, wo Irrthum und Lüge sich einnisten können, werden aufgespürt; sieghaft strahlt und leuchtet überall die Eine, große, christliche Wahrheit. So sind diese „Splitter und Späne aus der Werkstätte eines Apologeten“ ein wahrer Schatz für jeden, der die Wahrheit sucht, liebt und vertheidigen will. Zumal dem Priester bieten sie eine Fülle überraschend schöner Gedanken und wertvoller Erudition. P. Weiß selbst gibt seinem Werke nur folgenden, bescheidenen Geleitschein mit:

„Das ist kein Buch zum Zeitvertreiben.

Und keines wie's Gelehrte schreiben;

Es ist zufrieden, weißt es nur

Dem irren Wandrer sichere Spur,

Und heißt's nur eine Seelenqual,

Und bietet's Trost ein einzimal,

So nimm's und wahr's für ernste Zeiten,

Und mög' es Frieden Dir bereiten.“

Möge Gott des Verfassers Wunsch an recht Vielen in Erfüllung gehen lassen!

Dem herrlichen Inhalt entspricht die wunderschöne Ausstattung.

Linz.

Secretär Johann Nep. Hauser.

3) **Die Apologie der drei ersten Jahrhunderte** in historisch-systematischer Darstellung. Von Dr. theol. Gregor Schmitt, Priester der Diocese Würzburg. Von der theologischen Facultät in Würzburg gekrönte Preisschrift. Mainz. Druck und Verlag von Hl. Kupperberg. 1890. Preis M. 3. — = fl. 1.80.

Der Sieg des Christenthums über das alternde Heidenthum, das verknöcherte Judenthum und über die im Leibe der Kirche wie Gift wirkende Häresie wurde durch die Kraft Gottes unter Mitwirkung des menschlichen Geistes errungen. Die Apologeten der drei ersten Jahrhunderte haben an dieser Geistesarbeit nicht bloß einen hervorragenden Antheil, sondern die von ihnen entwickelten Gedanken blieben auch für die nachfolgenden Apologeten grundlegend.

Nach einer einleitenden Schilderung der feindlichen Polemik gegen Christenthum und Kirche zeigt der Verfasser im ersten Abschnitt die natürlichen Momente „rationes humanae“, wie sie uns in der auctoritas vetustatis et rationis entgegentreten und die übernatürlichen Momente „rationes divinae“, wie sie in der Thaumaturgie, Theopneustie und Theophanie gegenüber der Theurgie, Theomantie und der Apotheose des Heidenthums erscheinen. Der zweite Abschnitt behandelt das abtrünnige Judenthum und den Erweis der Messianität Christi und der Kirche. Der dritte Abschnitt bringt den Erweis der Orthodoxie gegenüber der Heterodoxie des Gnosticismus und Novatianismus. Darnach wird die Kirche und ihre Hierarchie als Organ der veritas christiana besprochen.

Der mit Recht preisgekrönte Verfasser bietet in ausführlicher, auf eingehendem Studium der Apologeten beruhenden Darstellung ein für den Dogmatiker und Historiker gleich wertvolles Compendium der Apologetik, in welchem das siegreiche Ringen des von der göttlichen Wahrheit durchdrungenen menschlichen Geistes gegen den Irrthum und die Entwicklung des christlichen Gedankens nach der wissenschaftlichen und praktischen Seite in vollkommen befriedigender Weise zur Darstellung gebracht wird. Auf pag. 50 vermissen wir den Hinweis auf die Standhaftigkeit der Martyrer, die in Tertullian einen herrlichen Apologeten gefunden hat. Auf pag. 58 und 73 sind wohl die betreffenden Schriftsteller, aber nicht die einschlägigen Werke citiert. Der wiederholte Hinweis auf den Monotheismus als die ursprüngliche Religionsform mag im Plane des Werkes liegen. Die oft ausführlichen Citate sind durchwegs den Quellen entnommen.

Graz.

Professor Dr. Josef Neubauer.

- 4) **De canonica dioecesium visitatione.** Cum appendice de visitatione sacrorum liminum. Auctore Paulo Cardinale Melchers. Coloniae ad Rhenum. 1893. Sumptibus et typis J. P. Bachemii. pp. 180, pr. M. 3.50 = fl. 2.10.

Der greise Cardinal Melchers hat in dem vorliegenden Büchlein ein Werk von eminent praktischer Bedeutung der Öffentlichkeit übergeben. Reich Erfahrung und gründliches Wissen, klare Darstellung und fließende Diction in der kirchlichen Muttersprache vereinigen sich, um in prägnanter Weise den im Titel angegebenen Gegenstand zu behandeln. Nachdem in sieben Capiteln der Zweck, die Nothwendigkeit und der Nutzen — das Subject, dem die Pflicht der V. obliegt — das Object, — die Vorbereitung zur V. — die Veranstaltung derselben — die Ansjage — die einzuhaltende Ordnung besprochen worden, erörtert Seine Eminenz die einzelnen Gegenstände, Institute, Personen u. s. f., welche visitiert werden müssen. Den Anhang bildet die Auseinandersetzung der visitatio liminum Apostolorum und einige wichtige, auf den Gegenstand sich beziehende Documente. Es obwaltet wohl kein Zweifel, dass dieses Büchlein in die Hände der hochwürdigsten Kirchenfürsten gehört, aber auch das steht fest, dass es auch jenen sehr nützlich sein kann, welche visitiert werden müssen.

Linz.

Professor Dr. M. Hiptmair.

- 5) **Andenken an Dr. J. B. Stamminger,** k. Universitäts-Bibliothekar. Ein Lebensbild nebst Anhang zweier Reden des Verbliebenen. Würzburg. Verlag Andreas Göbel. 1893. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Ein herrliches Lebensbild dem Inhalte und der Zeichnung nach! Den Inhalt bildet ein deutscher Priester, der seinem Stande und Beruf hohe Ehre gemacht, der allseitig gewirkt, wie es die Verhältnisse mit sich gebracht, der in jeelsorglicher, politischer und wissenschaftlicher Hinsicht jedem Priester nach dem Grad der Begabung ein nachahmungswürdiges Vorbild sein kann: Dr. Stamminger. Wir sagen es noch einmal, eine herrliche Figur vom Eingangsgruß: „cantatum est satis, frangite barbiton“, bis zum Abschiedswort auf dem Sterbebette: „Jetzt danke ich Gott, daß ich sonst nichts geworden bin!“ Aber auch die Zeichnung ist prächtig. Sie führt von That zu That, von Scene zu Scene ohne langweilige Breitspurigkeit und fade Reflexion, ohne hemmenden Ballast jeglicher Art. Wer die Broschüre liest, verschafft sich eine reine Geisteserquickung.

Einz.

Professor Dr. M. Siptmair.

6. **Die Lehre von der örtlichen Gegenwart Christi in der Eucharistie beim hl. Thomas von Aquin.** Von Dr. Georg Reinhold, Subdirector des f. e. Priesterseminars in Wien. Wien 1893, Verlag von Heinrich Kirsch. 56 S. Preis fl. —.60 = M. 1.—

Ein sehr schwieriges Problem ist es, ein Geheimnis im vollsten Sinne des Wortes, welches der junge Gelehrte in diesem Schriftchen bespricht. Es konnte sich naturgemäß nicht um die Aufhellung des Geheimnisses sondern nur darum handeln, wie der hl. Thomas über die Gegenwart der Menschheit Christi im heiligen Sacramente gedacht hat. Und darüber erlangt der Leser hinreichenden Aufschluß, indem er die verschiedenen diesbezüglichen Äußerungen des heiligen Lehrers übersichtlich zusammengestellt und richtig erklärt findet. Dabei übersieht der Verfasser nicht, mehrmals auf eine bedeutende Schwierigkeit hinzuweisen, welche sich unwillkürlich aufdrängt und weder vom hl. Thomas noch von dessen hervorragenden Commentatoren entsprechend gewürdigt wurde, nämlich: warum denn, wie allgemein angenommen wird, der Leib Christi in keinem communisuralem Verhältnisse zu den Accidenzen des Brotes stehen solle. Der Verfasser bekundet eine nicht gewöhnliche Vertrautheit mit den Meistern der alten Schule; wir hoffen, ihm auf dem Felde theologisch-literarischer Thätigkeit noch öfter zu begegnen.

Einz.

Dr. Martin Fuchs.

7. **Literas a Truchsesso ad Hosium annis 1560 et 1561 datas etc.** edidit A. Weber. Ratisbonae 1892. pag. 13. Preis M. 1.60 = fl. —.96.

Otto Truchseß von Waldburg, 1543—1573 Bischof von Augsburg, schon 1544, gerade 30 Jahre alt, Cardinal, gehört zu den bedeutendsten Bischöfen seiner Zeit. Er war für seine vom Lutherthum arg bedrohte Diocese das, was der hl. Karl Borromäus für Mailand war. Eine erschöpfende Biographie desselben besitzen wir noch nicht; aber P. Duhr S. J. lieferte im historischen Jahrbuch VII, 177 ff. einen Excurs über die Quellen zu einer solchen. Das zuverlässigste Materiale zur Beurtheilung der Geistesrichtung eines Mannes aber bieten seine Briefe. Von Cardinal Otto besitzen wir deren über 100, welche an die verschiedensten Persönlich-

keiten gerichtet sind. Sie finden sich in der Briefsammlung des Giulio Poggio, welcher erst Geheimsecretär bei Cardinal Hieronymus Dandini, dann bei Otto, hierauf beim hl. Karl Borromäus, endlich unter Pius IV. und V. Secretär der lateinischen Breven war.

Die ganze Sammlung wurde (Rom 1757—1762) von P. Lagomarsini S. J. in vier Bänden herausgegeben. Die Form zu diesen Briefen bot Poggio, welcher ein classisches Latein schrieb; in dem Inhalt aber spiegelt sich Ottos rastlose Thätigkeit wieder. Die bischöfliche Registratur in Augsburg besitzt einen Codex der Briefe Ottos aus den Jahren 1560—61, welche Lagomarsini nicht kannte. Aus diesem edirt Dr. Anton Weber, Professor der Kirchengeschichte am Lyceum in Regensburg, die an Bischof (seit 26. Februar 1561 Cardinal) Hosius von Emden gerichteten Briefe. Da Otto 1559—63 in Rom residierte, so sind die Briefe alle von dort datiert. Sie sind 59 an der Zahl; in die Zeit vom 6. April bis 21. December 1560 fallen 25, vom 4. Januar bis 20. December 1561 sind es 34, so daß im Durchschnitt auf je drei Wochen zwei Briefe kommen. Und das ist die Correspondenz mit nur einem Mann, der allerdings sein Freund und Studiengenosse von Bologna her war. Bei dieser Fülle begreifen wir die Klage Poggios in einem Brief vom 21. December 1560: *Sexcentis litteris necesse habeo respondere et multos praeterea lacescere epistolis.* (Historisches Jahrbuch I. c. 187.)

Die allerverschiedensten persönlichen, kirchlichen, politischen Verhältnisse kommen in denselben zur Sprache; eine Menge von Zeitgenossen wird bald kürzer, bald eingehender besprochen. Die Ausgabe ist textkritisch, mit musterhafter Sorgfalt bearbeitet, mit kurzen erläuternden Noten ausgestattet.

Bamberg.

Professor Dr. Heinrich Weber.

- 8) **Henry Eduard Manning**, Cardinal-Erzbischof von Westminster. (1808—1892.) — Ein Lebensbild von Alfons Bellesheim, Doctor der Theologie und beider Rechte, Canonicus des Collegiatstiftes in Aachen. Mainz. Verlag von Fr. Kirchheim. 1892. VIII und 276 S. in 8°. Preis M. 3. — = fl. 1.80.

Der Name „Manning“ wird fortleben im dankbaren Andenken der englischen Nation; er verdient es, mit goldenen Buchstaben in die Blätter der neuesten Kirchengeschichte eingetragen zu werden; die unparteiische Geschichtsforschung wird ihm einen hervorragenden Platz in der langen Reihe berühmter Namen anweisen. — Vorliegendes „Lebensbild“, entworfen von dem tüchtigen Historiker und Publicisten A. Bellesheim, schildert uns Manning als den überzeugungsstarken und opfermuthigen Convertiten, den gottbegeisterten Priester und unerschrockenen Vertheidiger der katholischen Wahrheit, den eminent katholischen Politiker und Diplomaten, den umsichtigen und weisen Bischof, den hochherzigen Cardinal und wahren Volksmann, den heiligmäßigen und ebenso gelehrten als demüthigen Diener des Herrn. Wie überhaupt das ganze Lebensbild interessant und lehrreich ist, so verdient namentlich der Abschnitt über des großen Cardinals Stellung zur socialen Frage, in welchem die Anschauungen Mannings über die Arbeiterfrage und ihre Lösung erörtert werden, besondere Beachtung. Nächst Leo XIII., dem unvergleichlichen „Arbeiter-Papst“, hat wohl niemand die sociale Frage so tief erfaßt und praktisch behandelt, als Manning, der „Arbeiter-Cardinal“.

Eine wertvolle Beigabe zu diesem „Lebensbild“ ist ein kurzer Lebensabriß des ausgezeichneten Nachfolgers Mannings, Msgr. Herbert Vaughan. Was der unsterbliche Cardinal Wiseman durch seine segensbringende Sendung angebahnt, sein ruhmgekrönter Nachfolger fortgesetzt und erweitert hat, vertritt dieser dritte Prälat auf dem Stuhle von Westminster, unter dem Schutze des hl. Petrus, des hl. Josef und der Gottesmutter, allmählich zu vollenden: die Zurückführung des englischen Volkes zur wahren apostolischen Kirche.

Magenfurt. P. Heinrich Heggen, S. J., Theologie-Professor.

- 9) **Jesuiten-Fabeln.** Ein Beitrag zur Culturgeschichte. Von Bernhard Dühr S. J. Dritte Lieferung. Freiburg. Herder'sche Verlags-Handlung. Preis M. —.90 = fl. —.54.

Wie in den zwei vorausgehenden, so ist auch in dieser dritten Lieferung ruhige Objectivität verbunden mit sachlicher Gediegenheit und formeller Einfachheit. Es wird in dieser Weise das dichte Lügengewebe, das sich über den Jesuitenorden gebildet hat, mehr und mehr zerrissen. Als Fabeln werden erwiesen: Die Habgier und die Reichthümer der Jesuiten; ihre schmählichen Handelsgeschäfte; der Vorwurf, daß die französische Revolution ein Product des Jesuitismus sei; der weitere Vorwurf, daß nach der Lehre der Jesuiten der Zweck die Mittel heilige; Nikolaus I., König von Paraguay und Kaiser der Mameluken; die Heirat des P. Adam Schall. Für jeden vorurtheilsfrei Denkenden sind P. Dührs Ausführungen überzeugend. Mögen sie auch bewirken, daß die genannten Fabeln auch aus protestantischen und liberal-culturkämpferischen Büchern und Zeitungen verschwinden!

München.

Professor Dr. Leonhard Aßberger.

- 10) **Die Sentenzen Rolands, nachmals Papstes Alexander III.,** zum erstenmale herausgegeben von P. Fr. Ambrosius Gietl, O. Pr. Freiburg i. B. Herder, 1891. LXX. 332 S. 8°. Preis M. 9.— = fl. 5.40.

Daß Roland Bandinelli, als Papst durch seine Kämpfe mit Friedrich Barbarossa berühmt, auch ein bedeutender Schriftsteller war, ist erst in neuerer Zeit bekannt geworden. Eine canonistische Summa, welche Roland als Lehrer zu Bologna verfaßte, liegt uns seit 1874 in einer trefflichen Ausgabe von Thamer vor. Neuestens wurden von dem unermüdlischen Forscher P. Denifle in einer zu Nürnberg aufbewahrten Handschrift, nun auch Sentenzen entdeckt, welche Roland unzweifelhaft zum Verfasser haben. Dieselben sind um 1150 und noch vor den Sentenzen des Lombarden zu Rom geschrieben. Den interessanten Fund gab Gietl in der oben angeführten Schrift heraus, deren Ausstattung Herder in würdigster Weise besorgte. Unter Sentenzen verstand das Mittelalter bekanntlich ein Lehrbuch der Dogmatik und Moral, also der Theologie im engeren Sinne, welches aus Aussprüchen der Kirchenväter (sententiae) zusammengestellt war, und welches die Lehre: ihren Vorträgen zugrunde legten. So in frühester Zeit. Später floss dann von den theologischen Erörterungen manches in die Bücher hinein und das Gerippe der Theologie wurde mit Fleisch umgeben. In den

Sentenzen ersterer Art sprach die Kirche, in den Sentenzen letzterer Art sprach der Lehrer auch noch mit.

Die Behandlung nach letzterer Art wurde seit Abälard allgemein. Seine packende Schrift „Sic et Non“, „Ja und Nein“, Pro und contra fand Nachahmung. Auch Roland ahmt diese Weise nach, indem er nicht nur die heiligen Lehren vorlegt, sondern was contra gesagt werden kann, widerlegt und die Widerlegung durch die Gründe pro befestigt. In der Summa des hl. Thomas erhielt diese Methode ihre Vollendung. Roland ist aber von Abälard da und dort auch in der Lehre beeinflusst, wenn er auch, da er noch andere Autoren, wie Hugo von St. Victor († 1141) benützte, nicht als einfacher Schüler Abälards bezeichnet werden kann. Wer die Sentenzen Rolands liest, ist gewiß überrascht. Diese Frische, diese Wärme, mit welcher der Lehrer von Bologna spricht, muthet im höchsten Grade an; alles ist in einer Weise erörtert, welche weit abliegt von der Art, wie man die Theologie in unserer Zeit vorträgt, welcher eben die Einfachheit des Ausdrucks vielfach abgeht. Darin war das Mittelalter stark, erhabene Dinge in einfachen Worten zu sagen. Mich dünkt, wir könnten an den Schritten der Scholastiker auch für Katechese vieles lernen. Das Buch Rolands sei allen denen, welche sich in der Theologie weiter bilden wollen, dringend empfohlen.

Sigmaringen.

Religions-Professor Dr. Treher.

11) Vorschriften in Militär-Angelegenheiten. Für den Seelsorgeclerus und die Candidaten des geistlichen Standes gesammelt von Anton Griesl, Domherr. Graz. Ulrich Moiers Buchhandlung (J. Meyerhoff). 1892. VI und 176 S. Preis gebunden fl. —.90 = M. 1.50.

Der hochwürdige Domherr Griesl, dessen wohlbekannte zwei Sammlungen der Vorschriften in Ehe- und in Matrifels-Angelegenheiten von dem Seelsorgeclerus verdienstermaßen sehr geschätzt werden, hat nun auch unter dem Titel „Vorschriften in Militär-Angelegenheiten“ das Wissenswertheste aus den bestehenden zahllosen Militär-Vorschriften in sehr praktischer Weise zusammengestellt. Der Verfasser bietet hiemit dem Curatclerus ein vorzügliches Manuale, welches den Seelsorger mit den gesetzlichen Bestimmungen über die allgemeine Wehrpflicht vertraut macht und ihn über die verschiedenartigen Begünstigungen in der Erfüllung der Militärdienstpflicht so vortrefflich orientiert, daß er seinen Pfarrkindern unter allen Umständen, namentlich in den so häufig vorkommenden Fällen, wo es sich um Begünstigung aus Rücksicht auf die Landwirtschaft oder auf die Familienverhältnisse handelt, die verlässlichsten Rathschläge zu ertheilen in der Lage ist.

Die den Candidaten des geistlichen Standes und den ausgeweihten Priestern gesetzlich gewährleisteten Begünstigungen in der Erfüllung der Dienstpflicht finden sich im vorliegenden Büchlein genau und vollständig angeführt; desgleichen die Pflichten der in der Evidenz der Ersatzreserve stehenden Priester und auch der Reserve-Militärgeistlichen; ebenso die Modalitäten, unter welchen landsturmpflichtige Mönche von der activen Dienstleistung im Landsturm enthoben werden könnten. — Die Pflichten, welche dem Seelsorger aus der Matrifelführung in Militär-Angelegenheiten erwachsen, sind auf zwei Blättern kurz und bündig ersichtlich gemacht. Sehr instructiv ist die kurzgefaßte Zusammenstellung der Heiratsnormen, aus denen der Seelsorger leicht entnimmt, welche Vorsicht er bei der Verehelichung eines Stellungspflichtigen oder einer im Militärverbande stehenden Person zu beobachten hat. — Die Auszüge aus den Gesetzen über die Zahlung der Militär-taxe und über die Militär-Einquartierung, dann die einschlägigen Bestimmungen des Dienst-Reglements für das k. und k. Heer über Militärgottesdienst, Theilnahme des Militärs an Kirchenfesten, Ehrenbezeugungen vor dem hochwürdigsten

Gute u. werden dem Curatclerus besonders wertvoll erscheinen. — Bei einer Neuauflage der „Vorschriften in Militär-Angelegenheiten“ wäre auf Seite 144, im Punkte 3, das Wort „Rangliste“ durch den richtigen Ausdruck „Rangklasse“ zu ersetzen, dann anstatt „welche beurlaubt sind“ richtiger zu sagen „welche dauernd beurlaubt sind“. Auf Seite 146 wäre der Punkt 8 als unrichtig ganz zu streichen und dafür einzuschalten: „Die in keine Rangklasse eingereihten Wagisten, welche dauernd beurlaubt sind.“

Wien.

Feld-Consistorial-Director Thomas Eladovnik.

12) Aus meinem Leben. Wahrheit und keine Dichtung. Von Dr. Franz Vorinier, Domcapitular in Breslau. Erster Band 1821 bis 1841. 403 S. Zweiter Band 1841 bis 1844. 561 S. Regensburg. Verlagsanstalt vorm. Manz. 1892. Preis M. 4. — = fl. 2.40.

Das Nützliche ist mit dem Angenehmen in vorliegender Selbstbiographie, welche die Jugend- und Studienjahre Voriniers bis zur Priesterweihe und zur theologischen Doctorpromotion schildert, in einer Weise vereinigt, daß wohl jeder Leser dem Verfasser für die schönen Stunden der Lectüre danken wird. Charakteristisch für das Werk ist der gemüthlich naive Ton, in welchem der Verfasser sein Leben von früher Kindheit an mit scrupulöser Aufrichtigkeit und epischer Breite erzählt.

Vorinier hat das Glück gehabt, unter den Augen hochgebildeter, tief frommer und wahrhaft katholischer Eltern aufzuwachsen, die es verstanden, das einzige Kind zu ernster Lebensanschauung mit Milde und Strenge zu erziehen. Vom pädagogischen Standpunkte allein schon aus verdienen daher die beiden Bände die höchste Beachtung. Das Bild des Vaters namentlich, der als Medicinalrath in Oppeln (Preussisch-Schlesien) sich ein Heim gegründet hatte, tritt uns aus den mitgetheilten herrlichen Briefen mit dem Nimbus eines vir catholicissimus entgegen. Der Studiengang, welchen Vorinier auf den Universitäten Breslau, München und im römischen Seminar St. Apollinar durchmachte, befähigt ihn, ein Urtheil über die verschiedenen Studienmethoden abzugeben, welches für Lehrer wie für Studierende der Theologie sehr viel Belehrung enthält. Auf letztere namentlich wird die Lesung des so spannend geschriebenen Buches den heilsamsten und anregendsten Einfluß ausüben. Trotz der nicht immer günstigen Verhältnisse geht Vorinier mit einer nur wenigen erreichbaren allseitigen Bildung, in der auch die Musik eine bedeutende Rolle spielt, in das Heiligthum der priesterlichen Würde ein, die er mit der ganzen Begeisterung eines kindlich unschuldigen Herzens ersehnt. Eigenthümlich ist dem Verfasser seine Vorliebe für den Süden, bezw. für Süddeutschland, in Folge welcher er über Berlin, seine Geburtsstadt, und über Norddeutschland nicht eben gut zu sprechen ist. Seine Ausprüche über die Traditionen der preussischen Regierung überzeugen den Leser sehr eindringlich davon, daß Vorinier, wie er selbst sagt, „auch nicht eine Faser von einem echten Berliner in sich fühlt“.

Am Ende des Buches dürfte jeder Leser von dem Wunsche durchdrungen sein, die baldige Fortsetzung dieses Charakterbildes eines Mannes ohne Menschenfurcht zu haben.

Mautern, Steiermark. Rector Dr. August Kössler C. SS. R.

13) Mathias Corvinus, König von Ungarn. 1458—1490.

Von Dr. Wilhelm Frankó. — Auf Grund archivalischer Forschungen bearbeitet. — Mit Genehmigung des Verfassers aus dem Ungarischen übersezt. Freiburg i. Br. Herder, 1891. 316 S. — Mit zahlreichen Illustrationen. Preis M. 7. — = fl. 4.20.

Frafnói ist durch seine Studien auf dem Gebiete der ungarischen Geschichte vortheilhaft bekannt. Die Arbeiten dieses gelehrten ungarischen Historikers beziehen sich zum größten Theile auf die Verhältnisse seines Vaterlandes im 15. Jahrhundert. Es ist noch nicht lange her, daß die gelehrte Welt von Frafnói mit der Herausgabe des Briefwechsels zwischen Mathias Corvinus und den Päpsten seinerzeit erfreut wurde. — Der gelehrte Vicepräsident der ungarischen Akademie der Wissenschaften ist daher auch von vorneherein wie kein anderer befähigt, die Geschichte des Corvinus zu schreiben. Als ein glücklicher Gedanke muß es bezeichnet werden, daß der gelehrte Verfasser zum Andenken an den Todestag dieses bedeutenden ungarischen Königs (1490, April 8.) eine Biographie desselben erscheinen ließ.

Zwar bietet er vorberhand bloß eine „Skizze“, indem er die Verwertung des reichen urkundlichen Materials für ein größeres Werk sich vorbehielt, aber schon diese „Skizze“ bietet so zahlreiche Anregungspunkte, daß die Lectüre derselben bestens empfohlen werden kann. Die Entwicklung des eigenartigen persönlichen Charakters dieses bedeutendsten Gliedes des hunyadiischen Stammes, die politischen Bestrebungen während seiner Regierung, die auf nichts Geringeres hinielen, als eine außerordentliche europäische Machtstellung zu gewinnen, die Förderung, welche dieser königliche Mäcen Kunst und Wissenschaft angedeihen ließ, werden gut dargelegt. Als ein besonderer Vorzug des Werkes muß es angesehen werden, daß der Verfasser den bekannten Einflüsterungen national-ungarischer Eitelkeit so wenig als möglich Gehör zu schenken bestrebt war, sondern sich möglichst an die geschichtliche Wahrheit zu halten trachtete. Die Stellung Mathias' zu Kaiser Friedrich III. würde indessen vielleicht einigermaßen anders geschildert worden sein, hätte der hochgeehrte Verfasser Hubers österreichische Geschichte III. Band mehr zurathe gezogen; namentlich gilt dies in Betreff der Baumfurcherfrage. Hierin hätte die Schilderung Frafnóis in der Darlegung Hubers III. 242 f. eine beachtenswerte Corrective finden können. Auch hätte der große Fehler in der Politik des Königs, der statt nach Constantinopel nach Wien strebte, hervorgehoben werden sollen. So untergrub Mathias selbst die hervorragende conservative Stellung Ungarns in der europäischen Politik. Die Bedeutung des Königs als Feldherr, Staatsmann und besonders als Förderer von Kunst und Wissenschaft würde man gern etwas ausführlicher geschildert sehen. Kürze halber weise ich noch auf einige Punkte hin, die mir einer Verbesserung nöthig scheinen. So soll es S. 95¹ statt 1462 heißen 1463. Wenn S. 106 Pius II. der Saumlässigkeit in Betreff der Krieger zum Kreuzzuge gegen die Türken beschuldigt wird, so ist diese Behauptung doch gar zu stark. Vergleiche Pastor II. 235 ff. Die Summe, welche Mathias nach dem Tode Pius II. aus dem päpstlichen Schatze erhielt, betrug genau 40.314 Goldgulden. (Pastor II, 235).

Zur prächtigen Ausstattung des Werkes stehen leider die häufigen sprachlichen Härten der Uebersetzung in einem unwillkommenen Gegenlage.

Hall (Tirol). P. May Stragan; O. S. Fr., Gymnasial-Professor.

- 14) **Preigten und kurze Ansprachen** von Dr. Johannes Ratjthaler, Weihbischof. I. und II. Salzburg, 1892. Mittermüller; S. 71 und 99 (8°). Preis fl. —.45 = M. —.75 und fl. —.60 = M. 1.—.

Der hochwürdigste Weihbischof von Salzburg, dessen tiefes und allseitiges Wissen durch die sehr gelehrte und reichhaltige Dogmatik (welche in vielfacher Hinsicht nicht genug empfohlen werden kann) in weitesten Kreisen bekannt ist, hat in den vorliegenden zwei Büchlein recht zeitgemäße Preigten über die christliche Glaubenslehre veröffentlicht, die er zuvor in der Domkirche zu Salzburg gehalten hatte.

Das erste enthält vier Predigten über die Wiederkunft Christi (nebst zwei Vincenzreden über die Liebe zu den Armen und die Pflicht des Almosengebens); das zweite sechs Predigten über die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele. Während die Darstellungsweise dieser letzteren Wahrheiten ein mehr gebildetes Auditorium voraussetzt, sind die zuerstgenannten Predigten und Anreden allgemein verständlich gehalten. Die Ausstattung ist gut; der Preis nicht zu hoch.

Innsbruck.

Rector P. Michael Hezenauer, Ord. Cap.

- 15) **Darstellungen aus dem Leben Jesu und der Heiligen.** In Holzschnitt ausgeführt nach den Originalzeichnungen von Professor Ludwig Seitz in Rom. Freiburg. Herder. Preis cartoniert M. 3.— = fl. 1.80, gebunden in Leinwand M. 5.— = fl. 3.—.

Die Herder'sche Verlagshandlung legt damit einen Cyclus von religiösen Bildern auf den Weihnachtstisch, welcher dem Publicum nicht mehr fremd ist. Die meisten dieser Bilder haben wir ja schon in der alten Stolz'schen Legende bewundert. Hier liegen sie uns vor in neuer sehr schöner Ausstattung, ohne Text.

L. Seitz gehört zu den bedeutendsten religiösen Künstlern unserer Zeit. Der Geburt nach ein Römer, der Abstammung und dem Charakter nach Deutscher, verbindet er die Vorzüge beider Nationen: deutsche Kraft und Tiefe mit südlichem Form- und Farbensinn. Er hat im Dom zu Treviso das Leben des seligen Heinrich von Bozen illustriert, hat den neuen Dom zu Diakovar mit prächtigen Fresken geschmückt, hat die Restauration der interessanten Kirche der Anima in Rom unter dem Rector Msgr. Zänig begonnen und damals schon die Decke des Langhauses und die Kapelle des hl. Johannes von Nepomuk ausgeführt. Auch das große prachtvolle Kaiserfenster in der Anima wurde von der Tiroler Glasmalerei-Anstalt nach den Cartons unseres Seitz ausgeführt. Endlich widerfuhr dem Meister die größte Ehre, welche sich ein Künstler träumen kann, er wurde berufen ein Gemach des Vatican, wo die Meisterwerke des genialen Urbinaten und des gewaltigen Buonarrotti auf jeden Kunstfreund ihre Anziehungskraft üben, mit Fresken aus dem Leben des hl. Thomas von Aquino zu schmücken. Seitz übernahm die Aufgabe, vor welcher einst ein Cornelius zurückschreckte, im Vatican zu malen und hat sie nach allgemeinem Urtheile glänzend gelöst. Von diesem Meister liegen uns also 42 Blätter vor.

Die ersten 18 Blätter beginnen mit dem Sündenfalle im Paradiese und behandeln das Leben und Leiden des Erlösers. Sie gehören zu dem Schönsten, was Seitz geschaffen hat. Die übrigen Bilder stellen das Leben der Heiligen dar.

Der Charakter der Seitz'schen Zeichnung und Composition hat nichts Modernes, ohne daß jedoch der Künstler den Archaismen beizuzählen wäre. Er hat sich in Bezug auf Stil und Richtung unabhängig gehalten, wie Führich, ohne stillos zu sein. Zwischen Seitz und Führich besteht aber ein großer Unterschied; am letzteren bewundern wir die Tiefe der Empfindung, die Zügmigkeit der Betrachtung. Bei Seitz erquidt uns hauptsächlich die Kraft der Gestalten, die Klarheit des Ausdrucks. Seine Bilder erinnern unwillkürlich an Albrecht Dürer. Nichts Sinnliches, nichts Sentimentales, wie es der modernen Kunst, leider auch der religiösen, so oft eigen ist, tritt uns in diesen Blättern entgegen. Seitz malt nicht für den Salon, sondern für das Volk und spricht die Sprache der edelsten Popularität. Dabei zeichnet diese ersten Bilder eine große Gemüthlichkeit aus, welche hauptsächlich der liebevollen Behandlung des Hintergrundes und des Beiwerkes zu danken ist. Beim Anblicke der Blätter „die hl. Walburga“ und „der hl. Noriker“ fühlt man sich unwillkürlich in mittelalterliche Städtchen, bei den

Bildern des hl. Antonius und der heiligen Büsserin Maria in die Wüste versetzt. Am ergreifendsten scheinen uns die Bilder aus der Passion. Einer spätern Entwicklungs-Periode des Künstlers gehören die zwei Bilder „die Sendung der Apostel“ und „die Anberung des Lammes“ an. Der Charakter der Seiz'schen Bilder eignet sich sehr für den Holzschnitt, wenigstens seine früheren Bilder sind geradezu dafür gemacht und sie liegen in sehr gut ausgeführten Schnitten vor.

Diese Darstellungen können somit Freunden der christlichen Kunst nur wärmstens empfohlen werden und wir möchten dieser Anzeige nur noch den Wunsch beifügen, daß auch andere Compositionen dieses genialen Meisters, besonders — und dabei spricht der Localpatriotismus mit — die Bilder über den seligen Heinrich von Bozen einem größern Publicum zugänglich gemacht werden.

Innsbruck.

Redacteur Dr. Georg Fehly.

16) Die Ziele der Socialdemokratie und die liberalen

Ideen von Michael Pachtler, Priester der Gesellschaft Jesu. Freiburg, Herder. 1892. 76 Seiten. Preis M. —.70 = fl. —.42.

Wer noch zweifelt, daß der sogenannte Liberalismus der Socialdemokratie auf politischem, religiösem und volkswirtschaftlichem Gebiete vorgearbeitet hat, der lese dieses gründlich und flott geschriebene Büchlein.

Der Verfasser weist nach, daß der Liberalismus auf politischem Gebiete der Socialdemokratie die Wege ebnete durch das constitutionelle Fürstenthum, das Ministerregiment, besonders das von Bismarck geschaffene Uebergewicht des Kanzleramtes, durch die Entthronung der kleinen deutschen Fürsten u. a., denn so wurde das Königthum geschwächt; ferner durch die Staatsomnipotenz, die Verstaatlichung selbständiger Institute, die Centralisation u. a., wodurch der „absolute Volksstaat“ vorbereitet wird. Sodann beleuchtet Pachtler den Liberalismus auf religiösem Gebiet. Sein Atheismus und Naturalismus, seine Feindschaft gegen die Kirche (Culturfampf) und gegen die confessionelle Schule, seine Aufhebung der Sonntagsheiligung, des Taufzwanges und der christlichen Ehe bereitet erfolgreich dem Socialismus den Boden. Am interessantesten und lehrreichsten ist der betreffende Nachweis auf volkswirtschaftlichem Gebiete. Es wird dargelegt, wie die liberale Lehre vom „absoluten Eigenthum“ der verhängnisvollen Concentrirung des Besitzes in wenigen Händen vorarbeitete, wie der Liberalismus alle Schutzmittel des Bürgerthums in katholischer Vorzeit: die Dorfmarke, die Almende, die Zunft und Zunftlade und damit den Mittelstand vernichtete. Ziffermäßig wird der verhängnisvolle Einfluß des Großcapitals und der Börse nachgewiesen, die den Besitz des Mittelstandes aufsaugen und letzteren dem Proletariate überliefern.

Wir wünschen, daß dieses überaus lehrreiche Schriftchen von allen gelesen und studiert werde, die durch Stellung und Beruf zum Nachdenken über die sogenannte sociale Frage verpflichtet sind.

Weinheim an der Bergstraße. Stadtpfarrer Dr. Friedrich Kayser.

17) Verzeichnis ausgewählter Jugend- und Volks-

schriften, welche katholischen Eltern, Lehrern und Erziehern, sowie zur Errichtung von Jugend- und Volksbibliotheken empfohlen werden können. Nebst zwei Anhängen: 1. Beschäftigungsmittel für Kinder; 2. Bücher, welche sich zu Festgeschenken eignen. Von Dr. Hermann Nolfus. Herder in Freiburg. 1892. 8°. 230 Seiten. Preis geb. M. 2.80 = fl. 1.68.

Schon seit einer langen Reihe von Jahren ist Hermann Nolfus auf dem Gebiete der Jugend- und Volksliteratur thätig: im Jahre 1866 erschien ein von ihm zusammengestelltes Jugendchriften-Verzeichnis; 1878 gab er im Auftrage der katholischen General-Versammlung zu München ein Verzeichnis von Büchern für Volksbibliotheken heraus! beide Verzeichnisse

hat nun Nollus vollständig umgearbeitet, durch Aufnahme der neueren Erscheinungen ergänzt und in einen Band vereinigt.

Wie so ziemlich alle Bedürfnisse befriedigt werden, zeigt die folgende Inhaltsangabe: Erster Theil: Bücher für Kinder bis zu 10 Jahren und von 10 bis 14 Jahren: für die reifere Jugend. Zweiter Theil: Volksschriften und zwar: 1. zur religiösen Unterweisung; 2. über Erziehung, Familienleben; 3. schönwissenschaftliche Literatur; 4. Weltgeschichte, Biographie; 5. Kirchengeschichte; 6. Leben der Heiligen; 7. Naturwissenschaft; 8. Erd- und Himmels-, Länder- und Völkerkunde; 9. Haus- und Landwirtschaft, Gesundheitslehre; 10. Unterhaltungsschriften; 11. Schriften zur Beförderung des Volkswohles; 12. Vermischtes; 13. Theaterstücke; 14. Zeitschriften. Nach einer genauen Durchsicht des Verzeichnisses muß dem Verfasser das Zeugnis gegeben werden, daß er die Auswahl der Bücher mit Vorsicht getroffen hat. Nur mit einigem sind wir nicht einverstanden: Seite 22 werden für Kinder von 10 bis 14 Jahren sämtliche Erzählungsschriften von Dr. W. Bauberger (Verfasser der „Beatushöhle“) empfohlen. Für diese Altersstufe halten wir die Bauberger'schen Erzählungen nicht für geeigneter: manche von ihnen, z. B. die „irländische Hütte“, „Thal von Almeria“ mag die reife Jugend lesen, ebenso „Heinrich von Dinkelsbühl“; aber „Mausenerin am Starrenberg“ taugt nur für Erwachsene; wir theilen durchaus nicht die Schwärmerei vieler für die Bauberger'schen Erzählungen: abgesehen davon, daß in ihnen soviel Unwahrscheinliches vorkommt und so übermäßig gelehrt und in Dummheit gefallen wird, von rauen Rittersmännern so gut wie von zarten Frauen, werden auch Drohungen, Flüche, Verwünschungen in manchen sehr freigebig gebraucht, kirchliche und geistliche Personen sind mitunter ungeachtet gezeichnet: so der Sacristan in „Heinrich von Dinkelsbühl“ und noch mehr der Abt in „Elisbeth von Niedhof“; Seite 71 werden empfohlen: Entdeckungsreisen von H. Wagner; wir kennen die vierte Auflage und müssen constatieren, daß kein Bändchen ohne bedeutenden Defect ist; wenn die fünfte Auflage hierin nichts gebessert hat, kann man höchstens „Entdeckungsreisen in Haus und Hof“ empfehlen und auch diesen Band nicht unbedingt. „Kinder- und Hausmärchen von Zingerle“ gönnen wir der ganz reifen Jugend, nicht aber Kindern; das Kinder-Conversations-Lexikon von Weiß ist im ganzen gut, aber der Artikel „Legende“ verstößt geradezu gegen das katholische Dogma.

An Brauchbarkeit würde das Verzeichnis von Nollus viel gewinnen, wenn die Eignung der angeführten Werke für Gebildete oder das gewöhnliche Volk angegeben wäre. Das sonst recht empfehlenswerte, mit außerordentlicher Mühe angelegte Werk erhielt von der Verlags-handlung eine gefällige Ausstattung.

Stift St. Florian.

Johann Langthaler.

- 18) **Vorschriften in Schulanangelegenheiten** für Katecheten und Seelsorger der Diocese Seckau. Im Auftrage des fürstbischöflichen Ordinariates zusammengestellt von Anton Griesl, Domherr. Graz, Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung. 1892. 198 S. Preis: gebunden fl. 1.— = M. 1.70.

Ein sehr praktisches Handbüchlein über die Schulpvorschriften hat das hochwürdigste fürstbischöfliche Ordinariat Seckau seinem Curatelern durch den wegen Herausgabe der Vorschriften über Matrifiken, Ehe- und Militär-Angelegenheiten bereits bestbekannten hochwürdigen Verfasser an die Hand gegeben. Man findet in demselben die das Volksschulwesen betreffenden Reichs- und Landesgesetze für Steiermark sammt den einschlägigen Ministerial-Verordnungen, die oberhirtliche Instruction für die Geistlichkeit der Diocese Seckau in Bezug auf die neue Schulgesetzgebung, die Anordnung über den Organisten- und Messnerdienst und als Anhang: „Katechetische, literarische Behelfe“.

Von den die Seelsorger und Katecheten interessirenden Gesetzen und Verordnungen dürfte kaum etwas fehlen, und ist der Gebrauch des Büchleins durch Marginalnoten, durch ein chronologisches (in dem übrigens ein paar Lücken sind) und ein alphabetisches Register sehr erleichtert.

Lasberg.

Leopold Better, Cooperator.

- 19) **Der Augustinermönch Johannes Hoffmeister.** Ein Lebensbild aus der Reformationszeit. Von Nikolaus Paulus, Priester des Bisthums Straßburg. Freiburg im Breisgau. Herder. 1891. 444 S. Preis M. 4. — = fl. 2.40.

Wer an dem rothen Faden einer Monographie die erste Periode der Reformationszeit durchwandern will, um ein tieferes Verständnis derselben zu gewinnen, der greife nach diesem Buche. Johannes Hoffmeister, ein Augustiner-Eremit, tritt da als Augenzeuge auf und urtheilt als Zeitgenosse aus unmittelbarer Wahrnehmung. Er war ein wackerer Vorkämpfer für die katholische Kirche in seinem Heimatlande, ein ehrenhafter Charakter, unbezogen, gelehrt, geachtet selbst von seinen Gegnern, was in jener traurigen und trostlosen Zeit viel sagen will.

Geboren 1510 zu Oberndorf am Neckar, trat er in den Augustinerorden (wohl zu unterscheiden von den regulierten Chorherrn des hl. Augustinus), wurde, 24 Jahre alt, Prior zu Kolmar, später Provincial und Generalvicar des Ordens, als welcher er, kaum 38 Jahre alt, zu Günsburg starb (1547). Der Verfasser schildert seine ausgezeichnete Wirksamkeit als Prediger und Schriftsteller und es ergreift den Leser minuter bitteres Weh, daß ein so edel angelegter Charakter fast keine Resultate zu erzielen vermochte. Welch ein Schmerz, seinen Orden in Verfall zu sehen, der einst so segensreich wirkte! Hoffmeister erkannte die Nothwendigkeit der Abstellung greller Mißbräuche, er wollte eine Reformation, aber keine Revolution, eine Verbesserung der Kirche, aber keine Zerstörung derselben. Der Verfasser belegt seine Darstellung überall mit genauen Citaten. Er ist ein Elsässer Priester und wollte eine alte Ehrenschuld an seinem Landsmanne abtragen, was ihm auch gelungen ist. — Der zweite Theil, welcher Hoffmeisters Lehre und reformatorische Ansichten behandelt, ist in mehrfacher Hinsicht wichtig und lehrreich. — Im Anhange ist Hoffmeisters Briefwechsel mit dem Ordensgeneral Seripando (S. 395—438) aus dem Augustinerarchiv in Rom mitgetheilt.

Ob sich nicht ähnliche Correspondenzen in anderen römischen Ordenshäusern vorfinden? Für die Geschichte hätten sie einen großen Wert.

Krems a. D.

Propst Dr. Anton Kerschbaumer.

- 20) **La Théologie populaire de N. S. Jésus-Christ** par M. l'Abbé E. Le Camus, Docteur en théologie, Vicaire général honoraire de Chambéry, 1. volume in-12, prix 3 fr. = fl. 1.80. — Editeurs, Letouzey et Ané, 17, rue du Vieux-Colombier, Paris 1892.

Die Conferenzen über die volkstümliche Theologie unseres göttlichen Heilandes, welche der Herr Titular-Generalvicar von Chambéry, Dr. Le Camus, in der Karmeliterkirche, der Kirche der katholischen Akademie zu Paris während der Fastenzeit vor einer zahlreichen und gebildeten Zuhörerschaft gehalten hat, verdienen es, weiterhin bekannt und verwertet zu werden, als wohin das lebendige Wort dringen konnte. Von demselben ist bereits der erste Band unter obigem Titel im Druck erschienen und es sollen dem-

selben die übrigen zwei Bände bald nachfolgen. Der hervorragende Kanzelredner E. Ye Camus hat es in diesen Conferenzen unternommen, die Lehre Jesu Christi selbst nach den neuesten Resultaten der Schrifterklärung uns vor Augen zu führen, d. h. so, wie sie den Lippen des Erlösers unmittelbar entslossen, oder die christliche Glaubens- und Sittenlehre in ihrer ursprünglichen Gestalt und ihrem Hauptinhalte, „Das Weizenkorn“ — wie es in der Vorrede des Autors heißt — „vor der Entfaltung seines inneren Lebens, die Grundlehre vor den Zu- und Folgeätzen, vor ihrer Er-läuterung durch die Kirchenväter, die Concilien und Gottesgelehrten“.

Diese Vorträge wurden von Un- und Andersgläubigen, von den freigeistigen wie gläubigen Studenten der Pariser Hochschulen mit Interesse besucht und angehört, ein Beweis, wie zeitgemäß dieselben für eine solche Zuhörerschaft sind. Der bereits erschienene, uns vorliegende erste Band von 221 Seiten enthält folgende sieben Conferenzen: 1. Die volksthümliche Lehrweise des Erlösers, 2. seine Lehre von Gott, 3. über den Menschen, 4. das Böse, 5. seine Heilsborischaft, 6. das neue Leben, 7. das Reich Gottes. — Die Lehre Jesu Christi in dieser ihrer ursprünglichen Frische und göttlichen Salbung ist in der That für jedes Herz ein außergewöhnlicher Genuß, zumal Beredsamkeit, Gelehrsamkeit und Originalität des Verfassers oder Autors dieser Conferenzen sich vereinigen, um die erhabenen und dennoch in so volksthümlicher Weise vorgetragenen Lehren des Erlösers in ein helles Licht zu setzen und jeden Leser mit Liebe und Be-geisterung für unseren göttlichen Heiland und seine heilige Kirche zu erfüllen.

Wenn wir nach Recensentenpflicht auch angeben sollen, was zu bemängeln ist, so bemerken wir, daß wir das kirchliche Imprimatur vermissen und daß uns als Druckfehler folgende aufgefallen sind: Seite 57, Zeile 2 von oben pa-roxodale statt paradoxale, Seite 64, Zeile 5 von oben n'élait statt n'était, Seite 65, Zeile 3 von oben lss statt les, Seite 67, Zeile 12 von oben qui statt qui, Seite 68, Zeile 13 von oben ses yeux statt à ses yeux, Seite 74, Zeile 10 von unten ongtemps statt longtemps, Seite 76, Zeile 17 von oben septicisme statt scepticisme, Seite 102, Zeile 8 von oben préerence statt préférence.

Theux (Belgien).

Professor Anton Fox C. M.

21) **Betrachtungen über das Ordensleben** von Fr. Philipp,

General-Superior der Brüder der christlichen Schulen. Mit Approbation des hochwft. Erzbischofes von Tours. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen. Dülmen bei Münster i. W. Paumann'sche Verlagshandlung (Fr. Schnell). 1891 92. Erster Band. XII und 306 Seiten. 8°. Preis M. 6. — = fl. 3.60.

Diese eminent praktischen Betrachtungen sind, um sie mit zwei Worten zu charakterisieren, „kurz und gut“. Man fühlt es bei aufmerksamer Durch-leistung alsbald heraus, daß sie die gereifte Frucht eines langen Gebets-lebens und enhaltender Lectüre der heiligen Schrift und der Werke großer Lehrer des geistlichen Lebens sind. Obichon zunächst für die „Brüder der christlichen Schulen“ bestimmt, eignen sie sich mit wenigen Ausnahmen doch auch für andere Ordensleute und zum größten Theil für Christen in der Welt.

Der Verfasser gibt in der Regel nach einem durch eine prägnante Stelle der heiligen Schrift eingeleiteten gläubigen Anblick einer Heilswahrheit einen forschenden Einblick ins Innere des Betrachtenden und schließt daran ein kurzes Gebet, welches um Zuwendung der speciellen Frucht der vorhergehenden Be-trachtung fleht. Ist die wahre Andacht nach St. Thomas die Firma voluntas prompte se tradendi ad ea quae pertinent ad Dei famulatum, so stehen wir nicht an, die vorliegenden Betrachtungen und ihre von der Gnade Gottes be-thaute treue Benützung als ein vorireffliches Mittel zur Erlangung dieser De-

votio oder Hingabe an Gott zu empfehlen. Man möchte nur wünschen, daß sie sich etwas mehr aus Kirchenjahr, die Geheimnisse und Feste des liturgischen Cyclus anlehnten. Wer könnte besser beten, als die Kirche? Die Liturgie aber ist der adäquate Ausdruck des unablässigen Gebetes der Braut Christi und des heiligen Geistes oder des gemitus columbae. In der kirchlichen Liturgie betet der heilige Geist selbst mit unaussprechlichen Seufzern. Keine private Methode des Gebetes oder der Betrachtung kommt dem Gebet der Kirche gleich, denn keine übt soviel Macht aus über das Herz Gottes und ist zugleich allen Bedürfnissen des menschlichen Herzens und Geistes so angepaßt, wie das tägliche Gebet der Kirche, das wir im Brevier und Missale vor uns haben. Möchte diese Ueferzeugung sich überall Bahn brechen.

Beuron.

P. Suitbert Bäumer O. S. B.

22) Denkschrift über die Frage der Männerorden in Württemberg. Im Auftrage des bischöflichen Ordinariates verfaßt von Domcapitular Dr. von Vinzenmann. Stuttgart. In Commission der Actiengesellschaft „Deutsches Volksblatt“. 1892. 88 Seiten. 8°. Preis M. —.60 = fl. —.36.

Herr von Vinzenmann behandelt die Klosterfrage in Württemberg in vier Capiteln. I. Einige geschichtliche Erinnerungen. II. Die Idee des Ordenslebens. III. Die Zulassung der religiösen Genossenschaften im Lichte des öffentlichen Rechtes. IV. Hat das Land von den Klöstern etwas zu befürchten? Den Referenten hat am meisten der zweite Abschnitt angesprochen, der nahezu die Hälfte des Büchleins ausmacht. Er ist geradezu ein Muster, wie gebildete Protestanten über ein Specificum katholischen Lebens zu interessieren und zu belehren sind. Ohne schulmäßige Form, überhaupt frei von allem, was an Fachwissenschaft und Kunst erinnert, entwickelt die Denkschrift eine Fülle von Gedanken, mit welchen nicht bloß alte Wahrheiten auf den Markt des Tages geworfen werden, die vielmehr auch in „Etikette und Gebrauchsanweisung“ dem modernen Geschmack Rechnung tragen.

Die leichtfließende, fast dem Conversationston sich nähernde Diction hat dem ernststen Charakter der „Denkschrift“ keinen Eintrag gethan und die verbindliche Höflichkeit und Achtung, womit der Verfasser die protestantische Regierung und die Klosterfeinde seines Landes behandelt, haben ihn nicht abgehalten, sehr ernste Worte zu reden. Zum Beispiel Seite 56 f.: „Man hat uns Katholiken in Württemberg am Anfange dieses Jahrhunderts ein verstümmeltes Kirchenwesen eingerichtet . . . Wenn es jetzt noch Staatsmänner geben sollte, welche meinten, durch Ausschluß der Orden aus Württemberg uns Katholiken bei der fargen Weide der josephinischen Aufklärungszeit festhalten zu können, so mögen sie wissen, daß sie zuerst geistige Grenzzölle einführen müßten, um die Ideen, die Literatur, das lebendige Beispiel der Ordensmänner von den Grenzen abzuweisen.“ Seite 82: „Dieselben Leute, welche das Kreuz (an der Straße) oder das Kloster ohne Anstoß nicht dulden wollen, würden uns auch, wenn sie könnten, unsere Kirchen niederreißen und das Läuten unserer Glocken verbieten.“ Die Denkschrift schließt mit den mannhaften Worten: „Wir legen also in die Hände der königlichen Regierung mit dieser Denkschrift die Bitte nieder, es möge uns gegeben werden, was uns nach der Verfassung unserer Kirche, nach der Verfassung und den Gesetzen unseres Landes zu Recht gehört; für die Bewahrung des Rechtes auf unserer Seite und für die Erhaltung des Friedens seitens der Katholiken des Landes wollen wir dann selber sorgen.“

Freiburg (Baden).

Universitäts-Professor Dr. Andreas Schill.

23) Praktisches Geschäftsbuch für den Curatclerus Oesterreichs. Zusammengestellt von P. Wolfgang Dannerbauer

O. S. B., Dechant u. unter Mitwirkung von Johann Bugneth, Pfarrer in Neumarkt. Herausgegeben von der Redaction des „Correspondenzblattes für den katholischen Clerus Oesterreichs“. Wien. Druck und Verlag von Karl Fromme. 1892. Lexikonformat. Lieferung 6—10. Preis: pro Bg. 36 kr., für Abonnenten des Correspondenzblattes 32 kr.

Das sechste Heft des vorliegenden Sammelwerkes enthält die Fortsetzung über Eheangelegenheiten. Das siebente Heft behandelt die Ehestreitigkeiten und Ehecheidungs-Angelegenheiten. Im achten Hefte beginnt das Nachschlagebuch. Die beiden Artikel Concubinat und Conversion sind besonders gelungen. Das Endergebnis des Artikels Concubinat ist wohl: Wenn ein katholisch gesinnter Bezirkshauptmann hilft, läßt sich etwas machen, sonst wohl nichts anders: als beten und seufzen. Die Seite 391 erwähnte Anzeige an die k. k. Bezirkshauptmannschaft (oder Gemeinden mit eigenem Statute) zur Aufhebung der Concubinate dürfte z. B. in Wien vollständig resultatlos bleiben. Auf pag. 417 möchten wir den Satz beanstanden: Katholiken können auf katholischen Friedhöfen beerdigt werden: 1. Wenn es sich um die Bestattung in einer Familiengrabstätte handelt u. i. w. Diese Bestimmung verstößt ganz gegen das canonische Recht. Der Satz wäre richtig zu fassen: Katholiken können zwar auf katholischen Friedhöfen nicht beerdigt werden, jedoch zwingt der Staat durch seine Gesetzgebung dieselben zu beerdigen: 1. Wenn es sich u. i. w. Auf Seite 378 und 459 finden sich zwei leicht zu corrigierende Druckfehler.

Die Lesung des ganzen Werkes, welches wir als wirklich praktisches den hochwürdigen Mitbrüdern in Oesterreich wiederholt empfehlen, bringt uns aber zum Ausrufe: Wann wird der Tag der Erlösung der katholischen Kirche in Oesterreich von den Fesseln einer in die heiligsten Angelegenheiten hineinregierenden Staatsomnipotenz kommen? Wie schwer sind die Fesslungen der Schule und Ehe, die der Feind ohne Schwertstreich genommen, jetzt wieder zu erobern! Das vermag nur ein kirchlich gesinnter Clerus. Wir fügen hinzu: mithelfen muß ein katholisch gesinnter Beamtenstand. Die Nothwendigkeit einer freien katholischen Universität hat sich beim Durchlesen dieses Werkes mehr als einmal aufgedrängt.

Die Verlags-handlung gibt zu dem Werke Leineneinbanddecken zum Preise von 40 kr. und Halbiranzeinbände zu 90 kr. Letztere würden wir mehr empfehlen. Wien, Altlerchenfeld. Karl Kraja, Cooperator.

24) Christenthum und Socialdemokratie. Predigtentwürfe von Dechant Dr. theol. J. W. Woker. Erste Reihe. Paderborn. Schöningh. 1891. 159 S. Preis M. 1.40 = fl. —.84.

Wie der Verfasser in Titel und Vorrede sagt, will er nicht Predigten von „künstlerischer Formvollendung“, sondern nur Predigtentwürfe liefern. Bezüglich der Form wäre also nicht der gewöhnliche Maßstab anzulegen. Jedenfalls aber verdient das Büchlein bezüglich des Inhaltes und dessen logischer Gliederung in den einzelnen Predigten große Anerkennung. Mit seltener Klarheit und Gründlichkeit weist der Verfasser in vierzehn Predigten jene großen christlichen Wahrheiten nach, die von der Socialdemokratie geleugnet werden, während er zugleich treffend die Thorheit der socialdemokratischen Anschauungen schildert, die ihren Bekennern Glück verheißen, aber unjüngliches Unglück bringen.

Alle, die dazu berufen sind, durch Vorträge in Vereinen, durch Katechese und Predigt der Socialdemokratie entgegenzutreten, finden hier trefflichen Stoff in Fülle. Das Bändchen kündigt sich als: Erste Reihe an, mögen die andern bald folgen!

Raffel.

Kaplan Festadt.

25) **Priester und Volk.** Drei Predigten über den Priesterstand und die Pflichten des christlichen Volkes gegen die Priester, von einem Priester der Diöcese Paderborn. Paderborn. Schöningh. 1891. 46 S. Preis M. —.60 = fl. —.36.

Seinen Zweck „die Gläubigen über die priesterliche Würde und Gewalt zu belehren und um sie zu bestimmen, dem Priester Ehrfurcht, Liebe und Gehoriam entgegenzubringen,“ sucht der Verfasser zu erreichen, indem er in meist schlichter Sprache die beiden bekannten Fragen beantwortet: „Was bringt der Priester euch?“ (Erste Predigt) und: „Was sollt ihr dem Priester entgegenbringen?“ (Ehrfurcht, zweite Predigt; Liebe und Gehoriam, dritte Predigt.) Im heiligen Eifer läuft Seite 39 eine rhetorische Uebertreibung unter erstens: „Wenn sich Mietlinge in die Herde drängen, wen trifft die Schuld? Die Gläubigen, weil sie es am Gebete für gute Priester fehlen lassen.“

Rassel.

Kaplan Festädt.

26) **Gott, Natur und Menschenherz;** Gedichte von Cordon de Seda. München, 1892. Preis brosch. M. 1.50 = fl. —.90, geb. M. 2.50 = fl. 1.50.

Wie dies Büchlein just zu vorstehendem Titel gekommen ist, weiß der Referent nach wiederholtem Durchlesen desselben nicht zu enträtheln und kann auch aus dem eingangs stehenden Widmungsge-dichte „An Mutter“ dies ebenfowenig entnehmen, als den Grund der Einteilung derselben in „Jugendträume“, „Zeit- und Lebensbilder“ und „Nachtgedanken“.

Der Verfasser der vorliegenden Gedichtesammlung verräth ein auffälliges Streben, den Producten seiner dichterischen Laune ein alterthümliches Colorit zu verleihen und redet von „der ernen Flut“ (pag. 3), von „Lenzesblut im Walde“ (pag. 59), „Meereschlüften“ (pag. 111), „ruhelojen Streunern“ (pag. 113), „goldigen Glst“ (pag. 65, 62, 76), „Gewaffen“ (pag. 135). Er fragt (pag. 116): „Wohin geht die Fähr?“ (statt die Fahrt). Dabei fällt einem unwillkürlich Horazens Wort in seinem Buche von der Dichtkunst (v. 15 sq) ein: *Purpureus, late qui splendeat, unus et alter assuitur pannus*, namentlich dann, wenn man (pag. 6) wieder zu lesen bekommt: „Es fröstelt mich oft so hier.“

Der Verfasser findet ferner seinen Gefallen an der Verwendung allzukühner Bilder und wird durch Vermengung derselben geradezu unverstündlich. Man höre: „Die Hand, die blutbereifte“ und „das Scharlachluch mit Roth bestaubt“ (pag. 67); „mit der Worte verwundungs-süßem Pfeil“ (pag. 82); „feurig war mein Hirn entacht“ (pag. 137); „vom Adler piffi umschreckt“ (pag. 138); „Was Sie für böse Stunden mir auf die Lippen küßten“ und „dass ich ins Viedermeer die Stürme hinüberspiele“ (pag. VII); „sie vergibt so leicht die Hand“ (beim Kartenpiel?) (pag. 69); „ob der Schuld, die durchsach ein Schwert dein Herz“ (pag. 55); „Wen erdrückte nicht die Macht, ohne herzverwandte Seelen sich durch lange Jahre stehlen?“ (pag. 4); „Ja, es fluten meine Augen, und mein Herz ist Glut; könnt hinab die Feder tauchen, schreibe sie mit Blut“ (?) (pag. 85). — Geradezu widersinnig ist (pag. 116): „Ueber Länder, über Meere trägt den Menschen hin sein in der Bewegungslehre wohl geübter Sinn;“ ebenso (pag. 78): „D lehre Macht des Priesters, die solch ein Werk (die Consecration nämlich) vollbringt! versinken würd' er, wüßst' er's, wie Tau im Meer versinkt.“ Diese Strophe bietet uns zugleich willkommenen Anlaß, die Kühnheit der Reimbildung durch ein paar Beispiele zu illustrieren. Der Verfasser reimt: zu können — mein Wännen (pag. 26), Thränen — können (pag. 85), sänden — könnten (pag. 124), Gewähre — dein Herr (pag. 77), öde — Nothe (pag. 87), gestillt — durchwühlt (pag. 31), kühler — stiller (pag. 103), trittst — bittst (pag. 80, 81), gewiegt — umstrickt (pag. 136), schreckt — schlägt (pag. 138), bewegt — und webt (pag. 104) u. a. — Als undeutsch müssen bezeichnet werden Ausdrücke wie: „ein mancher“ (pag. 43),

„inſtünftig“ (pag. 73), „zum vollgenügen Lohne“ (pag. 121). — In dem hüßlich ausgestatteten Büchlein fiel dem Reſerenten nur der Druckfehler (pag. 94) auf: „Wie ſchöner iſt!“ ſtatt: Wie ſchön er iſt!

Zum Schluſſe mögen die Worte Voileaus im Eingange ſeiner Dichtkunſt hier platzfinden:

C'est en vain, qu'en Parnasse un téméraire auteur
Pense de l'art des vers atteindre la hauteur,
S'il ne sent point du ciel l'influence secrète,
Si son astre en naissant ne l'a formé poète

Meſt.

Profeſſor Theodor Jungwirth.

- 27) **Die hehre Gottheit** oder der letzte der Tzins. Roman aus der Zeit der Eroberung des Aztekenreiches. Von F. Wallace. Deutsch von P. Heichen. Zwei Bände. Verli.a. Heichen und Skopnik. 1891. Preis M. 5.— = fl. 3.—.

Der Titel dieſes Werkes und die Anzeige der Verlagsbuchhandlung, daß der berühmte Dichter in dieſem Roman „den erſchütternden Sieg des chriſtlich-katholiſchen Glaubens über den aztekiſchen Heidenglauben mit ſeinen Menſchenopfern und anderen Greueln“ ſchildere, ſoll niemanden irreführen. Das Buch iſt Futter für Romanleſer, berechnet für den Geſchmack des modernen Amerikaners.

Dem ernſten Manne, der es über ſich gewinnt, dieſen Wirrwarr der Indianer-Romantik und Schlachtengetöſe in ſich aufzunehmen, wird es ein psychologiſches Räthſel bleiben, wie ein und derielbe Mann: der Verfaſſer des „Ben Hur“ und der „Nehren Gottheit“ ſo Treifliches leiſten konnte und dann — ſolch nichts-nutziges Zeug.

Wien.

Dr. Karl Domanig

f. f. Cuſtos der kaiſerl. Münzen- und Medaillenſammlung.

- 28) **Die heilige katholiſche Kirche**, das große Werk Gottes. Apologetiſche Predigten von Joſef Fühl, Pfarrer in Niederviehbach. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. Regensburg. Verlagsbuchhandlung. 1891. Preis M. 4.50 = fl. 2.70.

Wenn je ein Predigtwerk aus unſerer Zeit die Beachtung der Prieſter und Laien verdient, ſo iſt es vorliegendes Werk. Kenntnis und Liebe der heiligen katholiſchen Kirche als des großen Werkes Gottes zu befördern, iſt der ausgeſprochene Zweck dieſer Predigten. In der That auch, wer, der dieſelben aufmerkſam liest und beherzigt, bewundert nicht dieſes Werk Gottes und freut ſich nicht und dankt nicht aufs neue Gott, daß er ein Kind dieſer heiligen Kirche iſt?

Mit der dem Verfaſſer eigenthümlichen Gründlichkeit und Klarheit wird allen alten und neuen Zweifeln und Bedenken und Einwürfen und Läſterungen gegenüber, die theils aus Mangel an wahrer Kenntnis, theils aus Bosheit der Kirche gemacht werden, die Wahrheit und Schönheit, die Göttlichkeit und Erhabenheit, der beglückende und beſeligende Einfluß der katholiſchen Kirche dargeſtellt und aus Stellen der heiligen Schrift, zahlreichen Ausſprüchen der heiligen Lehrer und häufigen Beweiſen der kirchlichen und profanen Geſchichte und Wiſſenſchaft bewieſen und die heilige Kirche als Werk Gottes und großes Werk Gottes dargeſtellt. — „Predigten“ ſind es und man merkt es denielben an, daß ſie in Wirklichkeit auch gehalten worden ſind; „apologetiſche“ Predigten, mit wiſſenſchaftlichen Gründen ſtellen ſie dar und vertheidigen ſie die Wahrheit der Kirche. Bei aller Erudition iſt aber die Sprache leiſtfaßlich, populär, rhetoriſch lebhaft

und anziehend. — Wir wünschen, daß dieses Buch vor allem in die Hände recht vieler Laien in Stadt und Land komme; aber auch den Predigern in Stadt und Land leistet es gute Dienste. — Die Behandlung zergliedert sich in vier Abtheilungen (I. Wesen und Verfassung der katholischen Kirche; II. die katholische Kirche die allein wahre Kirche Christi; III. die Kirche — das große Werk Gottes in Ansehung ihrer amtlichen Wirksamkeit zur Wohlfahrt der Menschen; IV. geschichtliche Bezeugung der Göttlichkeit der Kirche, wovon die erste neun, die anderen je sieben Unterabtheilungen in sich schließen.

Musshausen, Bayern).

Prior P. Gregor Meyer O. S. B.

- 29) **Studium und Studentenleben** vor vierzig bis fünfzig Jahren und eine schwere Prüfung nach absolviertem Universitäts-Studium. Von Leopold Rist. Innsbruck, 1891. Vereinsbuchhandlung. 16° VII. und 587 S. Preis fl. 1.80 = M. 3.—

Das vorliegende Buch des bekannten Schriftstellers enthält eine interessante und instructive Schilderung des herrschenden „religiösen“ Zeitgeistes in Mittel- und Hochschulen vor fünfzig Jahren, welche zum großen Theile leider auch von der Gegenwart volle Geltung hat. Der Josefinisch-Wessenberg'sche Geist, welcher zu jener Zeit den Clerus beeinflusste, hat — Gott Lob! — einem correct kirchlichen Platz gemacht; aber in nicht theologischen Schulweisen — hoch und nieder — hat der Rationalismus mit seinen verwandten Systemen seine verderbliche Zugkraft nicht verloren, sondern fördert vielmehr solche Resultate zutage, welche allen gläubigen Katholiken den lauten Ruf nach der katholischen Hoch-, Mittel- und Volksschule auf die Lippen drängen. Der Verfasser erhärtet dies durch die ausführliche und ganz objective Darstellung der damaligen Einrichtungen, der Professoren und Schüler und bringt drastische Beispiele für den alten Wahrspruch: Wie der Acker — so die Auben, wie der Vater — so die Buben, wie die Schule — so die Schüler. Im dritten Capitel wird die Entstehung und die einem Strohfeuer gleich aufflammende und erlöschende Bewegung des Deutsch-katholicismus in den Vierzigerjahren sehr interessant beschrieben. Die wirkungsvollste Partie ist wohl unstreitig das Schlusscapitel, eine schwere Prüfung behandelnd, worin der bittere Kampf eines angehenden Seminaristen (des Verfassers selbst) zwischen Priester — und Ehestand geradezu packend, naturwahr geschildert wird.

Ein sehr genaues deutsches Register gewährt eine klare Uebersicht der mannigfaltigen Materien, welche im Buche zerstreut vorkommen. Die Ausstattung des Buches läßt nichts zu wünschen übrig.

Einz.

Professor Franz Schwarz.

- 30) **Leben der Heiligen** für das katholische Volk von A. Höhne. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Aachen. 1891. Verlag von Rudolf Barth. 16°. 504 Seiten. Preis gebunden M. 1.50 = fl. --.90.

Diese Heiligenlegende ist ein Auszug des größeren (etwa 1000 Seiten umfassenden) Buches „Kurzer Lebensabriß der Heiligen von A. Höhne“. In gedrängter Kürze wird für jeden Tag des Jahres das Leben eines Heiligen in seinen wichtigsten Momenten dargestellt. Die Sprache ist edel und einfach, die Schreibweise gemüthvoll und klar. Für jene, welchen im Laufe des Tages keine Zeit zur Lesung einer ausführlicheren Legende zur Verfügung steht, erweist sich der vorliegende Auszug vollkommen hinreichend, um doch mit dem Wissenswerthesten aus dem Leben der Heiligen bekannt zu werden und ihr Leben nach diesen Beispielen einzurichten.

F. Schwarz.

- 31) **Die Verehrung M. L. Frau vom Wege** in ihrem wunderthätigen Gnadenbilde. Von P. Georg Patiß S. J. (Regensburg, Pustet. 1892. 16°. VIII und 294 S. Preis M. —.80 = fl. —.48, gebunden in Leinwand mit Rothschnitt M. 1.20 = fl. —.72.)

Das Bild der Madonna della Strada aus der altritalienischen (nicht byzantinischen) Periode ist eines der am längsten und meisten verehrten Gnadenbilder Roms; es wurde schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts aus der Mauernische am Wege zum Capitol in die zu diesem Zwecke von der Familie Ostalli gebaute Kirche übersezt. Der hl. Ignatius gewann das Bild so lieb, daß er den Pfarrer der Kirche, Codazio, bat, es ihm für seine erste Gründung in Rom zu überlassen. Nach anfänglicher Weigerung wurde der Pfarrer so ungeduldet, daß er mit Zustimmung des Papstes Bild und Kirche, ja sich selbst dem hl. Ignatius für seinen Orden übergab; in der durch Cardinal Alexander Farnese prächtig umgebauten Ordenskirche al Gesü prangt das Bild nun in einer eigenen Kapelle.

Nebst der Geschichte des Bildes findet man im genannten Büchlein die zweckmäßigsten Gebete (besonders Ablassgebete) eines frommen Christen und Marienkinde, auch je eine Betrachtungs-Novene zum göttlichen Jesuskind und zu U. L. Frau vom Wege, nebst schönen Liedern. Irrig erschien uns nur die wahrscheinlich auf einem Druckfehler beruhende Angabe von 700 Tagen Ablass (statt 100 Tagen) zum Gebet „O meine Gebieterin“ (Seite 35).

Vinz.

Professor P. G. Kolb S. J.

32) **Ave Maria.** Vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch für die katholische Frauenwelt. Von einem Marienkinde. Graz, U. Moser. 1892. 16°. 450 Seiten. Preis in Calico fl. —.90 = M. 1.50, in Chagrin fl. 1.50 = M. 2.50.

Dieselbe hohe Verfasserin, welche schon durch eine „Maianacht in kurzen Betrachtungen“ und durch einen ähnlichen „Herz Jesu-Monat“ bekannt ist, bietet hier in der gleichen frommen und edlen Auffassung, doch in einer mehr gefühlvollen und bilderreichen Sprache, ein umfangreicheres Andachtsbuch, welches nicht (wie der Titel vermuthen ließe) auf die Marien-Verehrung sich beschränkt, sondern den ganzen Kreis der religiösen Uebungen während des Kirchenjahres, zumal die höheren Feste des Herrn und der Heiligen berücksichtigt. P. G. Kolb.

33) **Sammlung historischer Bildnisse: Don Gabriel Garcia Moreno, Präsident der Republik Ecuador.** Ein Lebensbild, nach historischen Quellen entworfen von Amara George-Kaufmann. Mit dem Bildnis Garcia Morenos und einer Karte von Ecuador. 283 Seiten. Freiburg, Herder. 1891. Preis M. 2. — = fl. 1.20, gebunden M. 3.30 = fl. 1.98.

Die treffliche Sammlung historischer Bildnisse der Herder'schen Verlags-handlung hat durch die vorliegende Biographie Morenos wieder einen schönen Zuwachs erhalten.

Nach eingehender Schilderung von Land und Leuten in Ecuador (S. 1—26) entrollt sich in zwei Abtheilungen (I. Sturz des liberalen Staates, II. Sieg des christlichen Staates) das schöne Lebensbild Garcia Morenos. Es personificiert sich in ihm gleichsam das Princip des christlichen Staates, und in weiterm Sinne dasjenige der Unterordnung aller bürgerlichen Verhältnisse unter die von Christus gestiftete Heilsanstalt, die Kirche. Nicht zwar in großer Ausführlichkeit und Ausdehnung wird der eigenthümliche, aber großartige Charakter, das Wirken und Schaffen, Kämpfen und Siegen dieses außergewöhnlichen Mannes dargestellt; dennoch sind seine hervorragenden Eigenschaften, wie Arbeitsamkeit, Energie, Ausdauer und Kühnheit, seine tiefe Religiosität mit den verschiedenen Tugenden sehr wahr und getreu wiedergegeben. Die Klarheit der Sprache und die gediegene Gründlichkeit empfehlen überdies dieses Lebensbild umso mehr; es wird dazu beitragen, dem verschmähten Helven die Anerkennung seiner Verdienste zu verschaffen, auf welche er vollen Anspruch hat.

Bei einer zweiten Auflage möchten dann aber die versprochenen Berichtigungen nicht fehlen. (Vide: Inhalt.)

Freiburg i. d. Schweiz.

Johann Imeich.

- 34) **Homilije za sve nedjelje.** Napisao Dr. Martin Stiglic, kr. sveučilištni profesor pastirskoga bogoslovja, Počastni kanonik sv. Jeronima ilirskoga u Rimu i prisjednik biskupskoga stola senjskoga i modruškoga. Odobrila preč. duhovna oblast u Zagrebu. U Zagrebu 1891. Nakladom kr. sveuc. knjižare.

Der Herr Verfasser vorliegender Homilien ist nicht mehr Neuling auf literarischem Gebiete. In einem Zeitraum von fünfzehn Jahren hat er als Pastoral-Professor auf der Universität in Agram in sein Fach einschlagende Materien behandelt und veröffentlicht. So verdanken wir seiner fleißigen und kundigen Feder eine Reihe sehr brauchbarer Werke: Pastoral, Ueber das Breviergebet, Krankenbesuch, Katechetik, Pädagogik, Geistliche Betrachtungen. Läßt der Name des Autors schon etwas Tüchtiges voraussetzen, so überzeugt ein Einblick in die oberrühnten zwei Bände Homilien von ihrer Gediegenheit und Brauchbarkeit. Dieselben sind zunächst für den Kanzelgebrauch bestimmt. Die Disposition ist klar und markiert. Das Exordium ist meistens ex adjunctis loci et temporis genommen, die Erklärung der evangelischen Perikope hat meistens drei Punkte, der dann die praktische Anwendung folgt. Zunächst für den Kanzelgebrauch bestimmt, werden die Homilien auch der Privatbetrachtung die besten Dienste leisten. Wir empfehlen sie deshalb unseren hochwürdigen Mitbrüdern, namentlich dem jüngeren Clerus als sehr geeignet zur Anleitung das Evangelium zu betrachten und es praktisch auf das christliche Leben anzuwenden. Die Ausstattung ist bei mäßigem Preise sehr schön und geschmackvoll.

Plutar (Kroatien).

Pfarrer Dr. Stephan Mihinić.

- 35) **Geist des hl. Franz Xaver** aus der Gesellschaft Jesu. Ausgewählte Stellen aus den Briefen des Heiligen. Zusammengestellt von Paul v. Hoensbroech S. J. Paderborn, Ferd. Schöningh. 1891. 60 S. kl. 8°. Preis M. —.50 = fl. —.30.

„Die Briefe des hl. Franz Xaver enthalten einen wahren Schatz von Belehrung und Erbauung, Trost und Stärkung“ (S. 4). Zweck dieses Büchleins ist, diesen Schatz auch jenen zu erschließen, welche große Briefsammlungen dieses Heiligen (zwei Bände) nicht haben können. In 35 Abschnitten sind hier ausgewählte Stellen mit alphabetisch geordneten Ueberschriften zusammengestellt, welchen ein kurzer Lebensabriß vorausgeht. Die einzelnen Stellen sind glücklich ausgewählt und bieten besonders für Priester ein geistliches Manna. Aussprüche lieberfüllter Heiliger sprechen ja immer zum Herzen.

Travnik (Bosnien).

Professor J. E. Danner S. J.

- 36) **Die Regel des hl. Benedict.** Uebersetzt von P. Edmund Schmidt O. S. B. in Metten. Mit Erlaubnis der Ordensobern. Regensburg, Pustet. 1891. VIII und 120 S. kl. 8°. Preis M. —.60 = fl. —.36.

Den bisherigen Uebersetzungen der Regel des hl. Benedict lag der Cassinenser Text zugrunde; da letztere jedoch in manchen Punkten von den ältesten Handschriften abweicht, so ist vorliegende Uebersetzung nach dem verbesserten Text, wie er in der bei Pustet 1889 erschienenen „Vita et Regula SS. P. Benedicti una cum Expositione Regulae ab Hildemaro Aradita“ vorliegt, angefertigt worden. Die Uebersetzung mußte natürlich, wie es eine Regel erfordert, wörtlich gehalten werden und hat infolge dessen manche sprachliche Schwerfälligkeiten.

Mainz.

Rector Dr. Wilhelm Emanuel Hubert.

- 37) **Die Gabe des heiligen Geistes.** Erwägungen über die heiligmachende Gnade von J. B. Lohmann S. J. Mit oberhirtlicher

Genehmigung. 265 Seiten. Paderborn, Junfermann. 1892. Preis M. 1.35 = fl. —.81.

Ein sehr dankbares und doch verhältnismäßig wenig behandeltes Thema hat P. Lohmann zum Gegenstande von fünfzehn Erwägungen für alle, Priester und Laien, gemacht. Wie man es nach seinen bisherigen Leistungen auf dem Gebiete der Exegese und Ascetik nicht anders erwarten konnte, behandelt er seinen erhabenen Gegenstand ebenso gründlich, tief und allseitig wie allgemein leicht verständlich unter glücklicher Verwendung der heiligen Schrift und Väter. Der Prediger findet hier reichhaltigen, übersichtlich gegliederten Stoff in schlichter, edler Sprache Verstand und Herzen nahegelegt.

Narhuß (Dänemark).

A. Berger S. J.

38) **Der katholische Religions-Unterricht an den humanistischen Gymnasien.** Beitrag zur Didaktik und Methodik desselben. Von Dr. A. F. Walter. Regensburg, Pustet. 1893. VIII und 188 Seiten. 8°. Preis M. 1.40 = fl. —.84, gebunden M. 2.10 = fl. 1.26.

Der nächste Zweck dieses mit großer Sachkenntnis und ebenso großer Begeisterung für das Lehramt geschriebenen Buches ist: das vor einigen Jahren im Central-Schulbücherverlage in München erschienene „Lehrbuch der katholischen Religion, zunächst für Gymnasien in Bayern“ und den Unterricht nach demselben so lebensvoll und fruchtbringend als möglich zu machen. Zu diesem Zwecke verbreitet sich der Verfasser im Eingange über die Aufgabe des Religions-Unterrichtes an Gymnasien, namentlich an den vier oberen Classen, um dann eingehender den Gegenstand des Unterrichtes zu besprechen.

Höchst interessant und weit über die Grenzen Bayerns hinaus lehrreich ist, was der Verfasser Seite 37—93 über die Heranziehung anderer Wissenschaften zur Belebung des Religions-Unterrichtes sagt. Was Seite 98—138 über Methode und Lehrbuch gesagt wird, ist wieder mehr den bayerischen Verhältnissen beziehungsweise dem ganzen Lehrbuche angepaßt, ebenso die am Schlusse zusammengestellten „Unterrichts-Thesen“, womit der Verfasser den Versuch anstellt, die Anforderungen der Systematik mit dem gegebenen Lehrbuche, das sich an den Dehnbareichen Katechismus anschließt, in Einklang zu bringen. Man könnte diesem Abschnitte wie fast dem ganzen übrigen Buche die Worte des Verfassers (S. 123) als Motto vorlegen: „Uns ist einmal das Lehrbuch vorgegeschrieben, mit dem wir zurechtkommen müssen.“ Mögen sich die bayerischen Religionslehrer darüber aussprechen, ob sie eine solche Verschiebung des Lehrtextes für möglich halten, ohne den Schülern und sich selbst die Aufgabe merklich zu erschweren. Sind die Thesen wirklich nothwendig, dann gehe man an die Herausgabe eines Lehrbuches, das auf ihnen sich aufbaut; ist dieses aber unmöglich, dann verzichte man auf die Systematik, so schwer dieses Opfer auch sein mag. Für uns Oesterreicher ist dieser Theil des Walter'schen Buches eine neue Aufforderung, es uns noch dreimal zu überlegen, ob wir die in unserem Lehrplane vorgeschriebene systematische Behandlung der Glaubens- und Sittenlehre mit einer unsystematischen Erweiterung des Katechismus-Unterrichtes vertauschen sollen. In dieser Hinsicht kommt uns die angezeigte Schrift aus dem Nachbarlande Bayern gerade zur rechten Zeit. Auch die vom Verfasser für die Apologetik als besonderen Lehrgegenstand aufgestellten Thesen können uns nicht überzeugen, daß die im österreichischen Lehrplane enthaltene Warnung überflüssig sei, welche lautet: „Man soll den Trugklüssen, welche mit mehr oder weniger Offenheit den Glauben anfeinden, ihre verführerische Kraft benehmen, man soll die uralte Weltanschauung berichtigen, auf deren Boden kein christliches Gefühl gedeihen kann.“ Es ist aber durchaus nicht rathsam, auf einzelne Einwürfe zu viel einzugehen. Dies kann,

wenn der Religionslehrer nicht ausgebreitete Kenntnisse mit seinem Takte vereint, mehr auf Erquickung als auf Befestigung des Glaubens hinwirken." Mit dieser Begründung sei die Benützung des sehr instructiven Buches allen Religionslehrern an Gymnasien wärmstens empfohlen.

Ried.

Gymnasial-Professor Dr. Alois Hartl.

39) **Katholische Apologetik** für Gymnasial-Prima. Von Dr. theol.

P. Hafe, Oberlehrer und Religionslehrer am königlichen Gymnasium zu Urnsberg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung. 1890. gr. 8°. (XII und 221 Seiten.) Preis M. 2.40 = fl. 1.44.

Betreffende „kirchliche Mahnungen und Verordnungen gaben dem Verfasser die Anregung zur Ausarbeitung dieser Schrift und zugleich die leitenden Gesichtspunkte für die Auswahl und Behandlungsweise des Stoffes." Das Buch entspricht vollständig seinem Zwecke und sagt für die oberste Lehrstufe des Gymnasiums viel, genug und in verständlicher Form. Wenn auch der Verfasser den Inhalt oft sehr beschränkte, indem er sich damit begnügte, auf sein größeres Handbuch oder auf andere Werke hinzuweisen, so ist doch das Buch so klar, umfassend und gründlich gehalten, daß der, welcher ernst die Wahrheit sucht, die Wahrheit finden kann. Das Buch ist aber auch dazu geeignet, speciell dem Schüler, für den es bestimmt ist, wegen der streng wissenschaftlichen Form, wegen der in extenso entwickelten Vernunftbeweise dazu zu dienen, wozu es als Apologie dienen soll, nämlich zur notwendigen Armatur für die gefährvolle Laufbahn, die der Schüler der obersten Stufe des Gymnasiums bald zu betreten hat. Da wir in diesem Werke seinem Zwecke gemäß mehr mit Vernunftgründen zu thun haben, so wirken sehr wohlthuend die entschieden gehaltenen Worte des Verfassers: „Eine einfache Versicherung, ein einziges Wort Gottes, des absolut Wahrhaften, Heiligen und Gerechten, hat unendlich mehr Gewicht, als alle Gründe der Vernunft und alle Reden der Weltweisen."

Leichen.

Religions-Professor Wilhelm Klein.

40) **Der Rosenkranz**, eine Fundgrube für Prediger und Katecheten, ein Erbauungsbuch für katholische Christen von Dr. Philipp Hammer. Zweiter Band. Paderborn. 1892. XXIV und 424 Seiten. 8°. Preis M. 3.60 = fl. 2.16.

Der für den Bonifacius-Verein begeisterte und rühmlichst thätige Dechant von Wolfstein in der Rheinpfalz, Dr. Philipp Hammer, hat jetzt dem ersten Bande vom „Rosenkranz" (vergl. Quartalsschrift 1891, Heft III) den zweiten folgen lassen. Derselbe handelt über das Ave Maria, zu dessen Erläuterung auch noch ein dritter Band verwendet werden soll. Das treffliche Buch enthält einen reichen Schatz von schönen, erhebenden Gedanken, Sprüchen und Beispielen und ist geschrieben in einer edlen, beredten Sprache. Es bietet gut verwendbaren Stoff für Marienpredigten und empfiehlt sich als Erbauungsbuch für das christliche Volk.

Darfeld (Westphalen).

Dr. Heinrich Samson, Vicar.

41) **Lourdes und seine Wunder**. In Vorträgen für Freund und Feind. Von Robert Klimsch, Kaplan in Feldkirchen (Kärnten). Mit einer Novene, Reisevorschlägen und Erwägungen. Mit fürstbischöflicher Approbation. Graz. Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung. (J. Meyerhoff.) 1892. kl. 8°. 132 S. Preis fl. —.40 = M. —.70.

Das neue, kleine Lourdesbüchlein ist aus Grund von Predigten entstanden, welche der Verfasser bei zahlreicher Betheiligung des Publicums in Feldkirchen gehalten hat. Demgemäß zerfällt das Buch in vier Vorträge (1. die Erscheinungen

der Mutter Gottes; — 2. die Verfolgungen; — 3. Untersuchung und Sieg; — 4. die Wunder sind nicht natürlich zu erklären), von denen jeder mit einer ziemlich ausführlichen Erwägung verbunden ist. Der erste Theil des Vortrages enthält eine ganz gelungene Zusammenstellung der Thatfachen, wobei besonders auch die in neuer Zeit vorgekommenen Wunder berücksichtigt wurden. Die Erwägungen sind recht praktisch und zeitgemäß gehalten. Der Verfasser war im Jahre 1891 persönlich in Bourdes und gibt im Anhange recht nützliche Rathschläge für eine etwaige Reise nach Bourdes.

St. Florian.

Professor Dr. Johann Akerl.

42) **Die Gräfin von Bonneval.** Eine Erzählung aus der Zeit Ludwig XIV. und der Regentschaft. Von Lady Georgiana Fullerton. Münster in Westphalen. Adolf Rüssels Verlag. 346 S. geb. M. 4.50 — fl. 2.70, brosch. M. 3. — = fl. 1.80.

Recensent hat schon längere Zeit keinen Roman mehr gelesen, ja er gesteht, eine gewisse Antipathie gegen diese jetzt fabrikmäßig erzeugten Mäusenfinder zu haben, doch er muß gestehen, die Lectüre dieses Romans hat ihm einen wirklichen Genuß bereitet.

Lady Georgiana Fullerton, eine Convertitin, welche 1846 im Alter von 34 Jahren von der anglikanischen zur katholischen Kirche übertrat, begründete ihren Ruhm als gefeierte Romanchriftstellerin durch die drei Romane; „A stormy life“ (Ein stürmisches Leben. 1876. Zweite Auflage), „Lady Bird“ (1852) und „The Countess de Bonneval“ (zuerst in französischer Sprache 1857 in Paris erschienen). Letzterer Roman: „Die Gräfin von Bonneval“ liegt hier in der ersten deutschen Bearbeitung vor uns. Wir bemerken gleich im voraus, daß die Uebersetzung vorzüglich ist; mit Ausnahme einzelner etwas plumper Perioden ließt sich das Buch wie ein Originale. Um ein Urtheil über diesen Roman zu fällen, genügt es, ein Wort unseres ersten katholischen Literaturhistorikers P. Baumgartner in den „Stimmen aus Maria Laach“ 1891 zu citieren, welcher schreibt: „Auf Grund weniger und dürftiger Briefe hat Lady Fullerton darin nicht nur den Charakter der Titelheldin mit bewundernswerther Kunst weiter ausgesponnen, sondern daran auch ein lebensvolles Bild jener Zeit geknüpft, wie es nur wenigen französischen Schriftstellern gelungen ist.“

In der That ist der Roman ein Meisterwerk, sowohl was Eleganz der Sprache, herrliche Zeichnung der Charaktere und sittliche und religiöse Hoheit der Principien betrifft, welche erst dem Ganzen seine Weihe gibt. Und wer wissen will, worin der vielgenannte, französische „esprit“ besteht, der lese und studiere die Fullerton'schen geist- und witzsprühenden Dialoge. Das Buch ist nicht nur unterhaltend, sondern bildend im besten Sinne des Wortes; auf jeder Seite tritt uns ja ein glänzender, hochgebildeter Geist entgegen, der fast auf allen Gebieten des Wissens zuhause ist. — Romanschwestern empfehle ich das Buch nicht — sie werden es, weil es so ganz anders ist als die Tugendromane, bald verdrießlich beiseite legen, — wohl aber allen wahrhaft höher Gebildeten.

Wels.

Friedrich Pesendorfer.

43) **Vorträge für christliche Müttervereine, zugleich Lesungen für katholische Mütter.** Von Fr. Röstlerus.

I. Heft. Regensburg. Verlag von Manz. Zehn Hefte à 80 Pf. = 48 fr.

Mit großem Danke heißen wir jede Arbeit willkommen die „Kunst aller Künste“ die christliche Kindererziehung betreffend. So ein ersehntes Elaborat lieferte abermals die fruchtbare Feder des rühmlichst bekannten freirelig. Pfarrers und Beneficiaten in Wimpfen, zugleich Redacteurs des

„Ambrosius“ hochw. Herrn Friedrich Kösterus unter dem Titel „Vorträge für christliche Müttervereine, zugleich Lesungen für katholische Mütter.“

Das erste Heft, betitelt: „Christliche Haus- und Familien-Ordnung“, heimet uns gleich „Häusliche Tugenden von Massl“ recht anmuthig an, ist populär-praktisch verfaßt, und stellt uns das Bild eines erfahrenen weisen Pfarrers lebendig vor Augen, der die heutige Sociologie wohlbegriffen und bestrebt ist rathend, das hemmende Schlepptau zu beseitigen und Jung und Alt zur Freiheit der Kinder Gottes zu erheben. Ohne Zweifel würde die Befolgung seiner „Vorträge“ vieles zur Hebung des christlichen Sinnes und wahrer Reorganisation in unseren Familien beitragen, die glückliche Kindererziehung sicherstellen und viele Grundübel der modernsten Zeitrichtung beseitigen. Indem wir dem hochwürdigen Verfasser Glück wünschen, können wir nicht anders als sein Werk, in der von ihm gefeigneten doppelten Hinsicht „Vortrag und Lesung“ hiernit bestens empfehlen.

Einj. P. Caspar Jurajek, Präses des christl. Müttervereines.

44) **Führer für Seelen** um die große Kunst des Heils, das Gebet zu lernen. Eine Sammlung der schönsten Gebete des heiligen Alphonsus von Liguori für jeden Tag, jede Woche und jeden Monat, die verschiedenen Zeiten des Jahres und die hauptsächlichsten Verhältnisse des Lebens. Gesammelt von P. Saint-Emer, aus dem Orden der Redemptoristen. Ins Deutsche übersetzt von M. Breisdorff, Priester der Diocese Luxemburg. Mit Genehmigung des bischöflichen General-Bicariates Münster und Empfehlung des hochwürdigsten Bischofes von Luxemburg. Münster in Westfalen. Verlag der Alphonsus-Buchhandlung (A. Ostendorff). 1891. 16°. 656 S. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

In der Gegenwart, wo draußen in der Welt so wenig und so schlecht gebetet wird, erscheint uns dieses in seiner Art vorzügliche Buch des Gebetes als ein Gruß aus der besseren Welt. Denn kein anderer betet hier mit uns als der hl. Alphonsus von Liguori, der große Vater und Gebetslehrer der neueren Zeit.

Ein eigentliches, gewöhnliches Gebetbuch ist es nicht, denn mehr als die Hälfte ist rein ascetischen Inhaltes und enthält Anweisungen zu einem wahrhaft frommen, christlichen Leben. Was der hl. Alfons in seinen Schriften „Der vollkommene Mensch“ und „Die Herrlichkeiten Mariens“ für das Seelenleben des Christen gefunden hat, das betet er im vorliegenden Buche mit dem Leser selbst. Und jedes Gebet ist ein wahrer Aufschrei eines von Liebe zu Gott durchglühten Herzens, und jedesmal tönt daraus ein Glaubenssatz der katholischen Kirche als Grundton wieder. Darum hat es auch der Verfasser vorgezogen, die Gebete des hl. Alfons unverändert hier zum Abdruck zu bringen. Nach einer kurzen aber trefflichen Anleitung und Aufforderung zum beharrlichen Gebete, bietet sich uns im ersten Theile eine Reihe schöner Gebete und Andachtsübungen für jeden Tag und jede Woche dar; im zweiten Theile Gebete und Andachtsübungen anlässlich des Empfanges der heiligen Beicht und der heiligen Communion; im dritten Theile Übungen für jeden Monat; im vierten Theile Gebete um Erlangung verschiedener Tugenden, besonders jener, welche die Seele dem Jesukinde ähnlich machen, sowie auch Gebete, welche als Vorbereitung dienen auf einen guten Tod; im fünften Theile endlich Gebete und Andachtsübungen für verschiedene Jahreszeiten. In den zwei letzten Theilen finden sich zahlreiche Andachten zu Ehren Jesu Christi wie auch des hl. Geistes, der als die göttliche Liebe in einer Reihe prächtiger Betrachtungen uns dargestellt wird. Andachten zur seligsten Jungfrau Maria, zum hl. Josef und einigen anderen Heiligen bilden den würdigen Abschluss des herrlichen Buches. . . . In einer getreuen Uebersetzung sucht der Uebersetzer die herrlichen Gebete des hl. Alfons zum Gemeingut der Gläubigen deutscher Zunge

zu machen und dafür gebürt auch ihm gewiß des frommen Veters deutscher Zunge innigster Dank.

Trautenau (Böhmen).

Professor Wenzel Flodermann.

- 45) **Kleines Gradual- und Messbuch.** Ein Gebet- und Betrachtungsbuch für Kirchenjänger und gebildete Laien, aus dem römisch-katholischen Missale übersetzt und herausgegeben von Dr. Franz X. Haberl. Regensburg bei Pustet. Preis ungebdd. M. 2. — = fl. 1.20; in Leinwandband M. 2.60 = fl. 1.56.

Dieses bildet eine wertvolle Gabe sowohl für Kirchenjänger als gebildete Laien; erstere werden umso verständiger und gefühlvoller singen, als sie aus der deutschen Uebersetzung den Inhalt des Gesanges kennen; zudem können von denselben die Pausen durch Benützung dieses Buches mit passenden Andachten und Betrachtungen nach den kirchlichen Zeiten ausgefüllt werden; letztere werden wie beim Officium divinum von \dagger Monfang selbst ein geeignetes Hilfsmittel dabei besitzen, um mit Verständnis sich an dem heiligen Opfer des Priesters zu betheiligen. Vorliegendes Buch hat auch die oft schwierigen Collecten, Secreten etc. in deutscher und lateinischer Sprache, was einen Vorzug desselben vor dem Officium divinum bildet, zugleich ist das Format ein sehr handliches, was bei einem Gebetbuche sehr erwünscht ist. Nur möchte bei einer neuen Auflage der Canon missae deutsch und lateinisch zur vollständigen Erreichung des Zweckes gegeben werden, wozu wohl auch wie beim Officium divinum ein kirchliches imprimatur, den Zeitverhältnissen Rechnung tragend, zu erlangen sein dürfte.

Grödenbach Bayern.

Pfarrer Xaver Brehler.

- 46) **Der christliche Arbeiter.** Seine Würde, Bedeutung und Pflicht. Von P. Matthias von Bremischeid, Priester aus dem Kapuzinerorden. Mainz, 1892. Preis M. —.30 = fl. —.18.

Wie kein zweiter ist der durch seine volksthümlichen socialen Schriften über „die christliche Familie“, „den christlichen Mann“, „die christliche Jungfrau“ und „die sociale Bedeutung der katholischen Kirche“ rühmlichst bekannte Kapuzinerpater Matthias von Bremischeid befähigt ein herzliches Wort der Belehrung und Mahnung an den christlichen Arbeiter zu richten. Der letzte Theil „die Pflicht des Arbeiters“ nimmt den größten Raum ein. Als solche wird vorzüglich bezeichnet „die Liebe zum heiligen Glauben“, „Liebe zur Familie“, Liebe zur Arbeit und Liebe zur Mäßigkeit“. Den wahrhaft goldenen Worten wünschen wir die größte Verbreitung. Der geringe Preis von 30 Pfennigen ermöglicht leicht eine Massenverbreitung.

Heidesheim (Rhein-Hessen).

Pfarrer Stilbauer.

- 47) **Gott segne das ehrbare Handwerk.** Toaste, Ansprachen, Declamationen und Lieder für katholische Gesellenvereine zum Gebrauche bei verschiedenen Vereinsfestlichkeiten. Herausgegeben von Moriz Schmitz. Paderborn. Verlag von Ferdinand Schöningh. 1891. I. Heft. 130 S. M. 1. — = fl. —.60.

Generalpräses Schäffer nennt vorliegendes Büchlein „ein wertvolles“, eine „hochwillkommene Neuigkeit“, ein Werkchen, das „wirklich mit Freuden begrüßt und empfohlen werden kann“. Recensent schließt sich nach genauer Durchsicht des Büchleins obigem Urtheile vollständig an. Obwohl manche Reden und Lieder nur für Deutschland respective Preußen berechnet sind und die Liederarien nicht selten uns Oesterreichern weniger bekannt sind, wird das Büchlein doch allen, welche im Gesellenvereine sprechen oder singen wollen, sehr gute Dienste leisten. Wir empfehlen die Anschaffung desselben namentlich den Schutzvorständen und Gästen des Vereines, dem Senior und den übrigen Mitgliedern, die hier reichen Stoff für Ansprachen bei Vereinsfestlichkeiten aufgespeichert finden. Möge das Büchlein fleißig benützt werden!

Windischgarsten.

Dechant Johann Strobl.

- 48) **Das größte Glück.** Missionsbuch für katholische Christen. Von Dr. Alois Hartl, Religions-Professor. Nied, Oberösterreich, 1893. Verlag der Preisvereinsdruckerei. 1892. 16^o. 400 S. Preis gebunden fl. —.35 — M. —.70.

Das äußerst billige Büchlein enthält zunächst Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten, welche in das Gebiet des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe gehören, wobei sich der Verfasser über Glaube, Kirche und besonders eingehend über die einzelnen Stücke, die zum Empfang des heiligen Eucharistieamentes erforderlich sind, verbreitet und die Eigenschaften und Wichtigkeit des Gebetes, sowie das Wesen der Sünde und die letzten Dinge des Menschen eindringlich erörtert und in einem Schluscapitel die Einwendungen zerstreut, die bei den Leuten häufig gegen die Missionen erhoben werden und den großen Nutzen derselben hervorhebt. Hierdurch verdient dasselbe wirklich den Namen eines „Missionsbuches“. Im zweiten Theile enthält es die nothwendigsten Gebete für den katholischen Christen, die wegen ihrer zum Herzen dringenden Sprache sicherlich den Geist der Andacht fördern werden. Den Schluß bilden die nothwendigsten Kirchenlieder. Der Druck des Büchleins ist trotz der kleinen Lettern leicht leserlich, das Format sehr handjam. Es eignet sich gewiss gut als Andenkenbuch für die aus der Schule austretenden Kinder.

Einz.

Professor Franz Schwarz.

- 49) **Xénophane de Colophon** par J. Thill, professeur à l'Athénée royal grand-ducal. Luxembourg, V. Bück. 1888. 4^o. pag. 21.

Bekanntlich wird der Dichter Xenophanes als Philosoph nach ganz entgegengesetzten Richtungen beurtheilt. Aristoteles will ihn gar nicht als Philosoph anerkennen. Die einen wollen in ihm den ersten Griechen finden, der würdig über die Gottheit geschrieben und zuerst seine Ewigkeit, Einheit u. s. w. erkannt und begründet habe. Die andern sehen in ihm einen Vorläufer von Spinoza und Kant, ja sogar den ersten Materialisten. Auf Grund der Mittheilungen des Alterthums weist der Verfasser die Uebertreibungen der einen, wie die Mißdeutungen der anderen zurück.

Korheim (Rheinpreußen).

Pfarrer Dr. Peter Th. Dtt.

- 50) **Der Prediger und Katechet.** Eine praktische katholische Monatschrift besonders für Prediger und Katecheten auf dem Lande und in kleineren Städten. Unter Mitwirkung mehrerer katholischer Geistlichen herausgegeben von Ludwig Mehler und Joh. Ev. Zoller, fortgesetzt von J. P. Brunner. Regensburg. Verlagsanstalt vormalß G. J. Manz. 1891 und 1892. Preis pro Jahrgang fl. 3.45 = M. 5.75.

Dieser Monatschrift wurde schon öfters in der Quartalschrift anerkennend gedacht (III. 687. 1890 und IV. 931. 1891). Mit dem Jahre 1892 hat sie ihren 42. Jahrgang begonnen und somit den Beweis ihres praktischen Wertes und des Anklanges, den sie in weiten Kreisen gefunden hatte, geliefert. Für sämtliche Sonn- und Festtage des Kirchenjahres werden eine, meistens zwei Pfarrpredigten nebst einer größeren Anzahl von Frühlehren und Stützen geboten. Der Fastenzeit wurden unter dem Titel: „Calvaria-Bilder“ Passionspredigten und bei festlichen Anlässen Gelegenheitsreden angeschlossen, z. B. beim Eintritt einer Pfarrei, zur Professfeier, auf das Scapulierfest, bei der Weihe eines Wegkreuzes, zur Herz Jesu-Andacht. Nützlich und nachahmenswert sind auch die Standeslehren für Männer, für Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, erwachsene Knaben und Mädchen. Als Anhang folgen zuweilen Recensionen und Literatur. Aus dem Inhalte heben wir hervor die Predigt auf Seragesima: Warum das Wort Gottes verachtet wird; auf Maria Verkündigung: Maria und die Eucharistie; auf

Osterfest die Osterfreude des göttlichen Herzens Jesu; auf den ersten Sonntag nach Ostern: „Was ich nicht sehe und begreife, glaube ich nicht;“ auf den vierten Sonntag nach Ostern: „Gott trümmert sich nicht um uns.“

Wien. Heinrich Hurter, Kirchendirector bei St. Elisabeth.

- 51) **Herr, lehre uns beten!** Ein Gebetbuch für katholische Christen und zugleich eine Anleitung, im Geiste der Kirche zu beten. Von Ignaz Nieder, Spiritual. Mit einem Vorwort von Dr. Johann Ratschthaler, Domcapitular und Priesterhaus-Director. Mit Approbation des fürsterzbischöflichen Ordinariates Salzburg. Winterberg. Druck und Verlag von J. Steinbrenner.

Dieses Gebetbuch empfiehlt sich bestens durch reichen und gebiegenen Inhalt, durch die Ausgezeichnetheit der Quellen, aus welchen es schöpft, ganz besonders aber dadurch, daß es im Gegensatz gegen „Gebetbücher, in denen nur zu oft die Denk- und Gefühlswelt der einzelnen Verfasser sich in den Vordergrund stellt“, sich innig an die kirchliche Liturgie anschließt, deren hohe Bedeutung das Vorwort in schwungvollen aber durchaus wahren Worten schildert. Auch die äußere Ausstattung des Büchleins ist recht befriedigend.

Vordh am Rhein, Hessen-Nassau.

Pfarrer Schmelzeis.

- 52) **Der Triumphzug Christi.** Dichtung von Ferdinand Ludwigs.

Paderborn. Schöningh. Preis M. 1.60 = fl. —.96.

Ein dem Umfange nach bescheidenes, dem Inhalte nach aber großartig angelegtes Buch, in welchem der hochbegabte Dichter in schwungvoller und formvollender Sprache die erhabenste Liebesthat Gottes, die Befreiung des gefallenen Menschengeschlechtes aus der Sklaverei des Teufels besingt. Nachdem er in der Vorrede mit ergreifenden Worten den Kampf und Sturz der hoffärtigen Engel, die dem Logos, dessen Menschwerdung in der Fülle der Zeiten ihnen geoffenbart worden, ihre Anbetung versagten, geschildert, erzählt er dann den traurigen Fall des Menschen, der nur durch den barmherzigsten Gottessohn wieder mit Gott ausgeöhnt und des Teufels Gewalt entrisen werden konnte. Die Typen dieses verheißenen Messias werden in einer gelungenen, oft überraschenden Weise den Augen des Lesers vorgeführt, die Ankunft desjenigen, auf den die Völker warteten, mit Jubel begrüßt, der erlösende Opfertod aber selbst, der Sieg über der Hölle und des Todes Macht wider Erwarten nur ganz kurz — in Einer Strophe besungen. Den Vorbildern des Messias gegenüber stellt der Dichter nach Schilderung des errungenen Sieges „Nachbilder“ auf, d. h. Personen, die mit vorzüglicher Gnade und Heiligkeit geschnitten, ihr Leben jenem des Urbildes der Heiligkeit nachgebildet und gleichförmig gemacht haben. Dann wird noch gezeigt, wie auch die wahre Kunst und Wissenschaft, vom christlichen Geiste durchdrungen, in ihren Darstellungen des göttlichen Siegers Triumph verkünden. Das Büchlein sei allen Freunden heiliger Dichtung bestens empfohlen.

Gmunden.

P. Silverius Sanar.

- 53) **Der Engel in der Familie** von Magdalena Albini Crosta.

Aus dem Italienischen übersetzt von E. de L. 8°. XII und 568 S.

Innsbruck. 1890. Vereinsbuchhandlung. Preis M. 3.60 = fl. 2.16.

Das Buch ist durch ein Breve des heiligen Vaters Leo an die Verfasserin bestens empfohlen. Und es verdient reichlichst diese höchste Empfehlung. Die Verfasserin wendet sich darin an junge Mädchen, welche nach einer religiösen Instruktions-Erziehung in ihre Familien zurückkehren und in die Gesellschaft eingeführt werden. Große Gefahren erwarten sie da und der religiöse Sinn und die christliche Sitte haben oft schutzlos schwere Proben zu bestehen. Die Verfasserin will ihnen nun unter diesen Verhältnissen als treue Freundin und erfahrene Beraterin zur Seite stehen. Das Buch zerfällt in vier Theile, die von dem Geistesleben, dem innerlichen, dem geselligen Leben und ein wenig von allem handeln. Es ist kaum ein wichtiger Punkt, welcher unberührt bleibt. Nothwendige

und empfehlenswerte Andachtsübungen, das Verhalten gegen Eltern, Brüder, Verwandte, Lehrer und Freundinnen, die verschiedenen häuslichen Tugenden, Bälle, Theater, Spaziergänge werden besprochen.

Die Lehren sind vom Geiste ernster Religiosität und tiefer Frömmigkeit durchdrungen und dabei sind sie durch und durch praktisch und dem wirklichen Leben angepaßt. Fast nirgends findet sich eine Uebertreibung. Ueberall zeigt sich die Verfasserin als die fromme aber auch welterfahrene Dame. Das Buch kann großen Nutzen stiften. Wir möchten es in den Händen jedes jungen, gebildeten Mädchens sehen. Wir möchten es dringend jeder Erzieherin und allen jenen empfehlen, welche religiöse Mädchen, die in der Welt leben müssen, zu leiten be- rufen sind. Die Ausstattung ist sehr schön und läßt das Buch als ein prächtiges Fest- oder Abschiedsgeschenk erscheinen.

Wien.

Professor Julius Rundi.

- 54) **Zehntägige Andacht zum hl. Johannes vom Kreuz**, erster unbeschuhter Carmelit. Neu bearbeitet von Fr. Joh. von Kreuz, Tertiär-Carmelit. Regensburg. Pustet. 1891. fl. 8°. S. XII, 84. Preis ungebd. M. —.50 = fl. —.30, gebd. M. —.80 = fl. —.48.

Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit erscheint hiemit zur 300jährigen Gedächtnisfeier des Todes des hl. Johannes vom Kreuz (vergleiche S. 952 f. Jahrgang 1891) als kleine Festgabe ein altes Andachtsbüchlein in neuem Gewande. Es bietet kurzen Lebensabriss des Heiligen; auf jeden der zehn Samstage eine herzlich fromme, praktische Betrachtung über dessen Leben, entsprechende Antiphon und Gebet; zum Schluß Vitanei und einige Gebete zu Ehren des- selben. Besonders werden wir durch sein Beispiel zur Kreuzesliebe gemahnt.

- 55) **Ut omnes unum sint**. Ein Wort zur Wiedervereinigung der getrennten ConfeSSIONen mit der römisch-katholischen Mutterkirche. Von F. Kühranus. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. fl. 8°. S. 80. Preis brosch. M. —.45 = fl. —.27.

Die kleine Schrift ist abgefaßt aus aufrichtiger Liebe zur Kirche und zu unsern protestantischen Mitbürgern. Mittel, Hoffnung, Hindernisse der Wieder- vereinigung werden besprochen. Der gewählte Ton wäre schon der rechte, volks- thümliche, wird aber leider stark verwischt durch die übervielen Fremdwörter, S. 57 gleich acht, S. 77 sechs Fremdwörter. Zur Massenverbreitung scheint uns auch der Preis um wenigstens ein Drittel zu hoch.

Wemding (Bayern).

P. Josephus a Leonissa.

- 56) **Beiträge zur Kürzung und Vereinfachung des Mainzer Diöcesan-Katechismus** etc. Von Heinrich Josef Reitmayer. Pf. i. P. Mainz, 1891. J. P. Haas. Preis M. —.25 = fl. —.15.

Das wichtigste Volksbuch ist der Katechismus: deshalb soll bei Ausarbeitung eines solchen nach allen Richtungen die größte Sorgfalt verwandt werden. Der Mainzer Katechismus bedarf der Ruhe. Immerhin hat Herr Reitmayer in obiger Schrift das Verdienst sich erworben, auf die Wichtigkeit einer guten Katechismus- erklärung aufmerksam gemacht zu haben.

Mainz.

Hospital-Pfarrecurat J. B. Kempf.

- 57) **Gräfin Alma Adlersköld**. Roman von Baronin Elisabeth von Grotthuß. Augsburg. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung, 1891. 8°. 523 S. Preis M. 4.40 = fl. 2.64.

Dieses neueste literarische Erzeugnis der phantasievollen, trotz hohen Alters und Erblindung so productiven Verfasserin reicht sich ihren bisher der Oeffent- lichkeit übergebenen Geistesproducten vollkommen würdig an. Wie es sich von einer Schriftstellerin, welche sich vom Protestantismus zur Erkenntnis der Wahr-

heit des katholischen Glaubens durchzukämpfen wußte, von selbst versteht, ist der vorliegende Roman von einer eminent katholischen Gesinnung durchdrungen, die Darstellungsweise ist eine recht lebendige und geschmackvolle, die Charaktere sind wahr und kräftig gezeichnet und das Interesse des Lesers, von Capitel zu Capitel steigend, bleibt bis zum Schlusse vollkommen rege erhalten. Wenn auch die Gewohnheit der Verfasserin, hier und da Sätze ohne den Gebrauch irgend eines Bindewortes aneinanderzufügen, etwas befremdlich wirkt, so wird doch der Genuß der Lectüre hiedurch keineswegs beeinträchtigt. Was gut lesbaren, schönen Druck und gutes Papier anbelangt, so hat die Verlagsbuchhandlung hiefür bestens gesorgt.

Linz.

Leopold Pachner, Landesrechnungs-Revident.

- 58) **Aus der Mappe eines Volksfreundes.** Neue lehrreiche Erzählungen und lustige Schwänke von Josef Wichner, Verfasser der „Kraunwurzel“. Wien, 1891. Im Verlage von Heinrich Kirsch. 322 S. fl. 8°. Preis brosch. M. 1.20 = M. 2.40.

Wir freuen uns, diesem Büchlein nur die besten Glückwünsche und Empfehlungen auf seinen Weg mitgeben zu können. Es enthält eine reichliche Fülle kleiner Erzählungen, die in wahrhaft humorvoller, ungekünstelt volksthümlicher Weise gehalten und von christlichem, sittlichem Geiste durchweht, geeignet sind, nicht bloß auf das Behe zu unterhalten, sondern auch gleichzeitig zu bilden und zu belehren. Wir glauben, niemand — es sei denn einer, dessen Gaumen durch vielleicht vielfach genossene guthältige literarische Kost bereits gründlich verdorben ist, — wird es aus der Hand legen, ohne dem Verfasser, der sich als Volksfreund im wahren Sinne des Wortes zeigt, für die in so anmuthender Form gebotene, „schlichte, kräftige Hausmannskost“ — wie er es selber nennt — aufrichtigen Dank zu wissen. Druck und Ausstattung des mit einem Bildnisse des Dichters gezierten Werkes ist recht geätlig.

Lachner.

- 59) **Rosenkranzglöcklein für den Monat October.** Von P. Hermann Koneberg O. S. B., Religionslehrer bei St. Stephan in Augsburg. 1890. Literarisches Institut von Dr. Huttler. Preis M. —.10 = fl. —.06.

Ein ganz kleines Brochürlein, welches unsere Jugend zur Betrachtung des Rosenkranzgebetes mahnen will während des Rosenkranzmonates. Für die Betrachtung jedes der hünfzehn Geheimnisse sind zwei Tage bestimmt. Dafs der Inhalt dem kindlichen Gemüthe angepaßt ist, versteht sich bei einem so gewiegten Jugendschriftsteller von selbst.

Grünbach.

Pfarrer Franz Reich.

- 60) **Kleine katholische Christenlehre** für die unteren Classen höherer Lehranstalten. Von Dr. Theodor Dreher, Oberlehrer, Religionslehrer des königlichen Gymnasiums zu Sigmaringen Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. 8°. 31, 24 und 22 Seiten. Preis M. —.60 = fl. —.36.

Ein praktischer Leitfaden für den Katecheten an den unteren Classen höherer Lehranstalten, aber doch zu knapp zum Gebrauche des Schölers. — An Stelle der zur Hantbarmachung des betreffenden Lehrstoffes eingelegten Spröchlein, von denen so manche nicht besonders gut klingen, hielte ich in Rücksicht auf die Altersstufe der nach diesem Büchlein zu Unterrichtenden weitere Citate aus der heiligen Schrift für zweckdienlicher. Auch Fragen und Antworten könnten öfters genauer formuliert sein. — Gebe Gott dem Büchlein seinen Segen, dem wir vom Herzen wünschen, dafs es bald in zweiter Auflage erscheine.

Wien.

Religionslehrer Anton Kühnert.

- 61) **Die Ultramontanen.** Zeitroman von Konrad von Volanden. Zwei Bände. 276 und 360 Seiten. Trier, Paulinus-Druckerei. Preis M. 4.50 = fl. 2.70.

Der Philosoph Arthur von Walnrode, ein ungläubiger Protestant, forschte eifrig nach der Wahrheit und ist eben zu der Ueberzeugung gelangt, daß er entweder Atheist oder Katholik sein muß. In einem armen katholischen Künstler, den er vergebens dazu verleiten will, um klingende Münze frivole Bilder zu malen, lernt Walnrode „ultramontane“ Charakterfestigkeit kennen. Walnrode ist ein reicher Mann. Der Reichtum reizt einen schurkischen Better zum Verbrechen; er sucht den Ehrgeizigen, der nichts ahnt, zu einem amerikanischen Duell zu verleiten, dessen Ausgang ihn zur Selbsttödtung verpflichtete. In den Tiroler Bergen war's, als er schon den todbringenden Revolver an die Stirne gesetzt hatte, da ertönt der Schrei einer jungen Dame, die ihn beobachtet hatte; sie sucht ihn zu retten. Schritt für Schritt bringt sie ihn von seinem Vorhaben ab und ebnet ihm durch ihre Belehrung den Weg zur Wahrheit — zum Katholicismus; er lernt in der Familie des Fräuleins die vielgeschmähten „Ultramontanen“ weiters kennen und schätzen. Nach harten Kämpfen und demüthigem Gebete trifft Walnrode in Rom's Katakomben ein Strahl der Gnade, er glaubt und wird der Gatte seiner Retterin. Das Buch wirft auch einige interessante Streiflichter auf österreichische Zustände, für die Verfasser einen scharfen Blick besitzt.

Wien.

Karl Reischl.

- 62) **Kleinigkeiten** von Alban Stolz. Letzte Sammlung. Als Anhang: „Der Mensch und sein Engel“. Der gesammelten Werke fünfzehnter Band. Freiburg, Herder'sche Verlagshandlung. 1887. XII 8^o und 636 Seiten. Preis M. 4. — = fl. 2.40.

Der Wert der Schriften von Alban Stolz in der „Quartalschrift“ vollausgewürdigt worden; es kann daher zum Lobe derselben nicht viel mehr gesagt werden. Diese Sammlung enthält zumeist kleinere Schriften, Predigten, Ansprachen, Polemiken und jene Flugchriften, wie sie zu Hundertausenden ins Volk drangen: z. B. „Christi Vergißmichnicht“, „Christlicher Vaupais“, „Vorläufiges für Rekruten“ u. s. w. „Nachtgebet meines Lebens“ ist eine Selbstbiographie, welche erst nach dem Tode Alban Stolz von dem hochwürdigen Herrn Dr. Jakob Schmitt herausgegeben wurde. Gewiß werden viele, welche von den kleineren Schriften nicht alle besitzen, erfreut sein, alle in diesem Bande „Kleinigkeiten“ vereinigt zu finden.

Wien.

K. Reischl.

- 63) **Der tolle Christian von Paderborn.** Historische Erzählung von Heinrich Reiter. Paderborn, J. Effer. 1890. 288 Seiten. Preis M. 3.60 = fl. 2.16.

Das Werk behandelt in interessanter und fesselnder Weise den durch Verwundung ermöglichten Einbruch des Wütherich Christian Herzogs von Braunschweig in die bischöfliche Stadt Paderborn im Jahre 1622 und dessen einwöchentlichen Aufenthalt daselbst. „In eine reiche, blühende Stadt war er eingezogen, eine ausgelagerte und verwüstete, unsägliche Noth und bitterste Entbehrung ließ er zurück.“ Die Charaktere sind prächtig gezeichnet. Widerlich ist die Scene, als die Geiß die gespaltenen Fußsohlen des Juden Ruben leckt. Ueberhaupt bietet die Schrift so viel des Schlechten, Grausamen und Rohen, daß wir sie der Jugend strenge vorenthalten müssen. Reiter wollte eben den Boden der Wahrheit nicht verlassen. Den Schluss bildet der Sieg Tillus über Christian bei Höxter.

Reischl.

- 64) **Die Nachtigall Gottes.** Sammelausgabe der Kalender für Zeit und Ewigkeit 1879—1881, 1884, 1886—1888. Von Alban Stolz. Mit vielen Bildern. Freiburg, Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 1888. II und 734 Seiten. Preis M. 2.80 = fl. 1.68.

Die mächtige Wirkung der Kalender von Alban Stolz auf alle Kreise des gesammten Volkes wird von niemanden bestritten. Diese Sammlung kann als wertvolles Hausbuch zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung bezeichnet

werden. Die Illustrationen sind sehr schön. Das Werk eignet sich auch als Geschenk für christliche Brautleute.

Reischl.

65) **Wambold.** Historischer Roman von Konrad von Volanden. Zwei Bände. Mainz, Kirchheim. 1889. 422 und 504 Seiten. Preis beider Bände M. 7.50 = fl. 4.50.

Die katholische Kritik nennt unter den Vertretern des historischen Romans Volanden an erster Stelle und auch das vorliegende Werk beweist, daß Volanden diesen Ruhm vollaus verdient. In Wambold führt uns der geniale Meister in jene Zeit (1529), als neugläubige Fürsten und Städte auf dem Reichstage zu Spener Zwietracht süssten unter den Ständen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Unter jenen, welche nach Kirchengut lüftern waren, stand der zweifach beweihte Landgraf Philipp von Hessen obenan. Diesem Streben, das Land vom „Geistank des römischen Sodoma zu befreien“, nämlich Kirchen und Klöster zu berauben, die Anassen zu vertreiben, zu mißhandeln und zu tödten und die der Andacht geweihten Stätten in Vandalenwuth dem Erdboden gleich zu machen, tritt kühn und unerstickt der „König des Edenwaldes“ Baron Eberhard von Wambold entgegen. Er und seine naturwüchsigen Mannen schwuren, lieber zu sterben, als der Kirche abtrünnig zu werden; sie hielten Wort: siegreich wehrten sie den Einfall Staupens, des Landgrafen Günstling, ab, die Mark Wamboldstein blieb katholisch; eine kühne That Wambolds entschied auch Kaiser Karl V. Schicksal vor Ingolstadt, der mit Hilfe seiner Niederländer die Schmalkaldischen zerstreute. Wie in fast allen Volanden'schen Romanen findet auch hier edle Minne poesievolle Schilderung. Prachtvoll gezeichnet ist die Gestalt des deutschen Eid, Wambold, des Trunkenboldes Ritter von Frohburg und Lämmels, des Landgrafen Philipps unentbehrlichen Obermünzmeisters, eines echten Wucherjuden jener Zeit.

Wien.

Karl Reischl.

66) **Immaculatarosen.** Von Friedrich J. Pesendorfer. Wels. Fr. Trauner. 1893. Preis fl. 1.80 = M. 3.60.

Unter vorstehendem Titel gab Herr Pesendorfer, Stadtpfarrcooperator in Wels, eine Sammlung von Mariengedichten in vier Theilen heraus, die die Ueberschriften tragen: I. Aus dem Garten des Herzens. II. Aus dem Garten der Natur. III. Aus dem Garten der Kirche und IV. Aus dem Garten des Pilgers. Herausgeber und Verleger haben den Reinertrag des Büchleins „bestimmt zum Ausbau des Mariä Empfängnis-Domes in Linz“ und mit Recht; denn die Gedichte haben in weit überwiegender Mehrzahl Oberösterreicher zu Verfässlern. Wir begegnen da zunächst dem Herausgeber, der sich durch „Goldenes Alphabet für christliche Jünglinge“ und „Goldenes Alphabet für christliche Mädchen“ aufs vortheilhafteste bekannt gemacht hat. Wir begegnen ferner liebwerten guten Bekannten, so vor allem Herrn N. Hanrieder, Pfarrer in Rugleinsdorf, einem der hervorragendsten Dialectdichter in oberösterreichischer Mundart der Jetztzeit; ferner Herrn G. Strigl, Pfarrer in Uttenhof, der leider seit längerer Zeit wegen Kränklichkeit nicht mehr literarisch thätig ist. Von beiden Herren sind Gedichte aus ihren Studienjahren in die Sammlung aufgenommen. Zuletzt, doch nicht als letzte treffen wir Frau Anna Esser, Gemahlin des Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Esser in Linz, die sich durch die im Vorjahre erschienenen Epheuranthen in der literarischen Welt einen ehrenvollen Namen erworben hat. Der Referent spricht sein Urtheil über die vorliegenden Gedichte dahin aus, daß er dieselben als das Product inniger reli-

giöser Ueberzeugung und formgewandter sprachlicher Darstellung aufs freudigste begrüßt und jedem gebildeten Katholiken zuruft: Nimm und lies!

Den III. Theil der Sammlung, der „neue Uebersetzungen kirchlicher Marienhymnen“ enthält, die mit Ausnahme von zweien alle vom Herausgeber stammen, muß der Referent als den minder gelungenen Theil des Ganzen bezeichnen und zwar deswegen, weil diese Gedichte, neun an der Zahl, den Namen Uebersetzung gar nicht verdienen. Möge der Herausgeber seine Uebersetzung des *Salve Regina* (pag. 90) mit der von Frau Eßer (pag. 110) vergleichen und er wird unschwer finden, was Referent daran ihm auszustellen hat. Ein anderes Beispiel diene zu gleichem Zwecke. Der Anfang des bekannten Hymnus des hl. Casimir: „Omni die die Mariae — Mea laudes anima!“ lautete bisher in deutscher Uebersetzung: „Alle Tage — Sing' und sage — Lob Maria du, mein Mund!“ Das „mea anima“ wurde in freier aber zutreffender Weise durch „du, mein Mund“ wiedergegeben. Unser Herausgeber übersetzt: „der Himmelskönigin“. Sapienti sat! Das Muster einer Uebersetzung hat (pag. 98, 99) P. Kilian von Kremsmünster geliefert, der eine lateinische Ode (Silv. VI 27) aus den jüngst von P. Tassilo Lehner herausgegebenen lyrischen Gedichten von P. Simon Kettenbacher sinngemäß übertragen hat. — Ein paar sprachliche Unebenheiten will der Referent erwähnen, damit sie in einer neuen Auflage vermieden werden, so (pag. 33): „Die Jungfrauunklar, die beim Lammie zieht“; pag. 62: „Drum tönt des Liebes Wunderklang mit tausendfält'gem Munde“; (pag. 79): „Kein Donner macht mir bangen“; (pag. 111): „Es zog dich zu ihr herein statt hinein“. Ist es erlaubt zu sagen: „Die Traum der Berge Sohn“ (pag. 111)? Adalbert Stifter nennt im „Hochwald“ die Moldau eine Waldestochter. „Die schweigende Wunderstadt“ (pag. 19) für Linz wollen wir dem Vocalpatriismus zugute halten.

Der Referent hegt den Wunsch, daß dies liebliche Büchlein in den Kreisen der studierenden Jugend, namentlich in Anaben-Seminarien, weite Verbreitung finde. Um dies zu erleichtern, möge sich der Herausgeber die Mühe nicht verbrießen lassen, in der nächsten Auflage in allen Gedichten eine einheitliche und zwar die für die Volks- und Mittelschulen Oesterreichs durch Verordnung des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 2. August 1879, Z. 4779, vorgeschriebene Rechtschreibung durchzuführen. Die Ausstattung ist preiswürdig und macht dem Welscher Verlage alle Ehre. Von Druckfehlern fielen dem Referenten auf (pag. 39): Atolite statt Atollite, (pag. 85) Omne statt Omni, (pag. 104) Träbern statt Trebern.

Der Referent schließt mit dem Wunsche, es möge das niedliche Büchlein die früheren Schriften des hochwürdigen Herrn Herausgebers an Zahl der Auflagen übertreffen und dem edlen Zwecke, der Förderung des Combaues in Linz, ein nettes Sämmchen zuführen.

Wels, zu Pfingsten 1893.

Professor Theodor Jungwirth.

67) Ein neues christliches Tagblatt für Oesterreich.

Ende December des laufenden Jahres soll in Wien eine neue Zeitung für das christliche Volk unter dem Titel „Reichspost“ erscheinen. Der dritte allgemeine österreichische Katholikentag, welcher im August vorigen Jahres in Linz statthatte, betonte die Nothwendigkeit der Schaffung eines katholischen, unabhängigen Tagblattes, das im Centrum des Reiches erscheinen sollte. Ein Comit' wurde zugleich gewählt, welches den Wunsch des Katholikentages zur Ausführung bringen sollte. Mit einem wohlmotivierten Aufrufe wandte sich nun dasselbe an eine große Anzahl von Gefinnungsgeossen in den einzelnen österreichischen Ländern, um einen Gründungsfond von 50.000 fl. für das Platt zu beschaffen. Die Hälfte dieses Betrages ist zwar schon

gezeichnet, das Fehlende soll aber noch aufgebracht werden, um das Ziel zu erreichen: ein frisch geschriebenes und dabei billiges Volksblatt für Gesamt-Oesterreich zuwege zu bringen und mit Erfolg den verderblichen Einflüssen der stark verbreiteten antichristlichen Presse zu steuern. Zum Zwecke der Erhaltung und Förderung des Blattes soll später ein Presseverein für Oesterreich gegründet werden. Spenden nehmen entgegen die Herren: Anton Weimar, Privatier, Lainz-Wien; Johann Heindl, Kunsthändler, Wien I, Stephansplatz Nr. 7, und Ambros Ditz, Buchdruckereibesitzer und Herausgeber der „österreichischen Volkszeitung“ in Wardsdorf, Nordböhmen. Wir können bei der großen Wichtigkeit der katholischen Presse dieses höchst zeitgemäße Unternehmen in der That nur wärmstens dem Wohlwollen und der Opferwilligkeit der hochgeschätzten Leser der theologisch-praktischen Quartalschrift empfehlen. Ein Aufschwung der katholischen Presse in Oesterreich thut uns noth — wie ein Bissen Brot! F. S.

B) Neue Auflagen.

- 1) **Lehrbuch des katholischen, orientalischen und protestantischen Kirchenrechtes**, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, Oesterreich und die Schweiz. Von Dr. Friedrich H. Vering, ordentl. Professor der Rechte an der k. k. Universität Prag. Dritte, umgearbeitete, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Freiburg im Breisgau. Herder. 1893. XVI u. 1031 S. in gr. 8°. Preis M. 14 = fl. 8.40.

Die Vorzüge des Werkes: Ausführliche Behandlung der kirchenpolitischen Verhältnisse der Gegenwart in den verschiedenen Ländern, insbesondere in Deutschland und Oesterreich; die Berücksichtigung des griechischen Kirchenrechtes; die von warmer Begeisterung für die Kirche und deren Recht beseelte Darstellung wurden schon gelegentlich der Besprechung der früheren Auflagen hervorgehoben. Der berühmte Verfasser hat Alles gethan, seinem Werke in dieser neuen Auflage die genannten Vorzüge nicht nur zu bewahren, sondern im Einzelnen durch die Benützung der neueren und neuesten Literatur, durch die Anführung der einschlägigen kirchlichen und staatlichen Gesetze das Buch auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Lobende Erwähnung verdient die im Vergleich zur vorausgegangenen Auflage splendide und gefällige Ausstattung, welche die bewährte Verlagsbuchhandlung dem Werke gab. Wohl nicht nur aus dem Umstande, daß das Buch einen Theil der „Theologischen Bibliothek“ bildet, ist es zu erklären, daß dasselbe die Approbation des erzbischöflichen Ordinariates von Freiburg an der Stirne trägt. Mit dankenswerter Genauigkeit ist das Register ausgearbeitet.

Graz. Dr. Rudolf v. Scherer, k. k. Universitäts-Professor.

- 2) **Apologie des Christenthums** vom Standpunkte der Sitte und Cultur. Durch P. Albert Maria Weiß O. Pr. Vierter Band. Zweite Auflage. Zwei Theile. Sociale Frage und sociale Ordnung oder Institutionen der Gesellschaftslehre. Herder'sche Verlagsbuchhandlung in Freiburg. 1026 S. Preis M. 7.— = fl. 4.20.

Mit rastlosem Eifer ist P. Weiß bemüht, an seiner epochemachenden Apologie ergänzend und verbessernd zu arbeiten. Der in zweiter Auflage vorliegende vierte Band des großen Werkes ist ein sprechender Beweis hiefür. Wer die zweite Auflage mit der ersten vergleicht, wird mit einem Blicke gewahr, daß die Hand des Verfassers wiederum in sehr mannigfacher Weise thätig gewesen ist. In der Besprechung der ersten Auflage schrieben wir (Jahrg. 1888, S. 927), daß das Werk für einen Socialpolitiker einen Schatz von trefflichen Wahrheiten und interessanten

Thatsachen enthält. Dieses Urtheil gilt in noch intensiverem Grade von der zweiten Auflage des vierten Bandes. Wir brauchen bloß die Ueberschriften einiger Vorträge zu nennen — Liberalismus, Socialismus, Eigenthum, Arbeit, Familie, Ehe, Capitalwirtschaft, Wucher, Zins, Staat und Kirche 2c. 2c. — und die actuelle Bedeutung dieses Bandes der Apologie liegt am Tage. Geben wir dann noch die dem Verfasser eigenthümliche außerordentlich anziehende und fesselnde Diction hervor, so sind die wichtigsten Vorzüge schwach angedeutet, welche das Werk zieren. Auf ein Eingehen in einzelne Fragen müssen wir verzichten; wir können nur jedemmann, der die großen socialen Probleme der Gegenwart studieren und verstehen will, zurufen: „Nimm und lies.“

Linz.

Professor Dr. Martin Fuchs.

- 3) **Die großen Welträthsel.** Philosophie der Natur. Von P. Tilman Peisch S. J. Zweite, verbesserte Auflage. Herder'sche Verlagsbuchhandlung in Freiburg i. Br. 1892. Erster Band (philosophische Naturerklärung) 799 S. Zweiter Band (naturphilosophische Weltauffassung) 616 S. Preis beider Bände M. 18.— = fl. 10.80; gebd. M. 22.— = fl. 13.20.

Die erste Auflage des epochemachenden Werkes Peischs wurde bereits sehr eingehend besprochen (s. Jahrg. 1884, S. 888 u. 1885, S. 154). Es ist somit eigentlich unsere Aufgabe nur die, auf das Erscheinen der zweiten Auflage aufmerksam zu machen. Ueberhaupt ist es solchen Werken, wie Peischs „Welträthsel“ gegenüber nicht so sehr Pflicht sie zu kritisieren, als sie zu empfehlen. Und dieses können wir mit umso größerem Rechte thun, als ja bereits die erste Auflage allenthalben von Seite der katholischen Gelehrtenwelt mit ungetheiltem Lobe überschüttet wurde und die nun vorliegende zweite Auflage in Wahrheit eine „verbesserte“ genannt werden muß. Bei diesen Verbesserungen, welche die emsige Hand des unermüdblichen Verfassers angebracht hat, sind die in dieser Zeitschrift bei der Besprechung der ersten Auflage gegebenen Winke nicht unberücksichtigt geblieben. Möge das Werk auch in jenen Kreisen, welche dem Christenthum noch nicht grundsätzlich feindselig gegenüberstehen, Nutzen stiften und jene Anerkennung finden, welche es seiner Gründlichkeit und Gelehrsamkeit wegen verdient. Einen Wunsch erlauben wir uns für eine folgende Auflage auszusprechen: es mögen statt der lateinischen deutsche Lettern verwendet werden. Die Ausstattung ist, wie wir es von Herders Verlagsbuchhandlung schon gewohnt sind, mustergültig.

Linz.

Professor Dr. Martin Fuchs.

- 4) **Das heilige Messopfer**, dogmatisch, liturgisch und ascetisch erklärt von Dr. Nikolaus Gühr, Subregens am erzbischöflichen Priesterseminare in Freiburg. Fünfte, verbesserte Auflage. Freiburg im Breisgau. 1892. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Preis M. 7.— = fl. 4.20.

Das Werk Gührs über die heilige Messe haben wir schon mehrmals besprochen, respective empfohlen (s. Jahrg. 1879 und 1888). Nimmehier liegt es bereits in fünfter Auflage vor; der schönste Beweis für dessen Gebiegenheit und Brauchbarkeit; und auch diese Auflage verdient das Prädicat — verbessert. Wir haben nicht nöthig die verdienstvolle Arbeit einer eingehenden Besprechung zu unterziehen; solche Werke kündigt man an, um sie aufs wärmste zu empfehlen. Und so sprechen wir den Wunsch aus, Gührs „Messopfer“ möge in der Bibliothek eines jeden Priesters, besonders aber des Seelsorgers und Predigers, einen Platz finden.

Professor Dr. Martin Fuchs.

- 5) **Katholische Religionslehre für die vier obersten Classen der Gelehrtenschulen und für gebildete Männer.** Zweite, verbesserte Auflage mit Appropriation des hochwürdigsten Ordinariates Regensburg. Regensburg, New-York und Cincinnati. 1891. Druck und Verlag von Friedrich Pustet. Preis M. 3.20 = fl. 1.92.

Dieses Buch hat vier Theile, und wie der Verfasser in der Vorrede angibt, ist der fast überall in Deutschland eingeführte Deharbe'sche Catechismus Nr. 1 zugrund gelegt und verhält sich zu demselben wie Deharbe 1 zu Nr. II, was nur zu billigen ist, da die Schüler viel Bekanntes wieder finden, dieses sich umso besser merken und das Neue sich leichter aneignen. Was die zweite Auflage betrifft, so hat der erste Theil, welcher das apostolische Glaubensbekenntnis auf 146 Seiten behandelt, eine kleine Vermehrung durch die Inhaltsangabe der Bücher der heiligen Schrift und andere Anmerkungen erhalten, ebenso hat auch der vierte Theil, die Kirchengeschichte (128 Seiten stark), einige Veränderungen zu seinem Vortheile erfahren. Der zweite Theil, die Sittenlehre (125 Seiten), und der dritte Theil, die Gnaden- und Sacramentenlehre (121 Seiten stark), sind unverändert geblieben. Eine entsprechende Vermehrung auch dieser beiden Theile dürfte nur zum Vortheile gereichen. Der Verfasser scheint dieses selbst zu fühlen, da er besondere Zugaben, wie den lateinischen Text der erklärten Gebete und Tugenden und einige Kirchengebete und Hymnen beigelegt hat. Das Buch ist fleißig gearbeitet und nett ausgestattet, und so sei es hiemit den Collegen in Deutschland bestens empfohlen.

Wien.

Professor Dr. Johann Leinkauf.

6 Geschichts-Kalender oder tägliche Erinnerungen aus der Welt- und Kirchen-, Kunst- und Literaturgeschichte. Von P. R. Ruhn O. S. B. Erste Lieferung. Zweite, verbesserte und stark vermehrte Auflage. Regensburg. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 1892. Vollständig in circa zwölf Lieferungen à geh. 75 Pf. = 45 kr.

Der Hauptzweck des bezeichneten Werkes ist: dem Gedächtnisse Hilfe zu leisten, da der „Geschichts-Kalender“ bei jeglicher Lectüre schnellen Aufschluß erteilen soll. Dem Inhaltsverzeichnis gemäß, wird es diesen Zweck erfüllen; denn diese Arbeit soll in sich fassen: 1. Die Feste der alten Römer; 2. die vorzüglichsten Heiligen, Kirchenväter und Lehrer; 3. die Päpste, Concilien, Orden, Irrlehren etc.; 4. römische, griechische und deutsche Kaiser, Könige und Fürsten verschiedener Länder; 5. die größten Feldherren und Schlachten; 6. alle deutschen Dichter, Philosophen und classischen Schriftsteller, die vorzüglichsten Dichter und Gelehrten anderer Länder und Sprachen; 7. Componisten, Maler, Bildhauer und andere Künstler; 8. endlich alle anderen wichtigen Ereignisse. — Das Ziel, welches sich der Herr Verfasser vorstellte, ist diesem Verzeichnis gemäß allgemeiner Natur. In der vorliegenden ersten Lieferung hat er dasselbe durchschnittlich gut getroffen. Manchem Lehrer, manchem anderen Leser, der nicht Zeit fand Geschichte näher zu studieren, werden durch vorliegenden „Geschichts-Kalender“ gute Dienste geleistet. Obwohl wir also das Werk als empfehlenswert finden, so möge es uns dennoch gestattet sein, auf einige Mißgriffe und Fehler aufmerksam zu machen. Vorab scheint uns die Zahl deutscher Dichter und Schriftsteller überhaupt zu groß; denn nicht jeder, der einige Romane schreibt, verdient den Namen Dichter, wie z. B. Georg v. Reinbeck, R. Ludwig Häberlin, Karl Stöber, R. Hauenschild, Hermann Delfers u. s. w. Manche anderer Sprachen verdienen besser genannt zu werden. Diefers findet man Männer, beinahe ohne Namen, eingehender geschildert, als solche, die sich in der ganzen Welt einen bleibenden Ruf erworben, z. B. Hans Sachs gegenüber dem tüchtigen Schriftsteller Franz Settinger. — Das Kultigungsfest der drei Weisen hat die Kirche auf den 6. Januar festgesetzt; der Tag, ja selbst das Jahr ihrer Anberung ist ungewiß. Ähnliches ließe sich vielleicht sagen über den Todestag vieler Heiligen. Doch wollen wir's nicht weiter untersuchen; denn ungeachtet bezeichneten Fehler wird diese zweite Auflage des „Geschichts-Kalenders“ dennoch Vielen zum Nutzen gereichen.

Freiburg in der Schweiz.

Johann Imesch.

7 Die Fugger und ihre Zeit. Ein Bilderzyklus von Franz v. Seeburg. Dritte Auflage. Regensburg bei Friedrich Pustet. Zwei Bände in 16°.

Erster Band IV u. 422 S. Zweiter Band 446 S. Preis M. 4.80
= fl. 2.88.

Lorenz v. Stein unterscheidet in seiner Volkswirtschaftslehre eine auf- und absteigende Classenbewegung in der menschlichen Gesellschaft. Zu dem uns vorliegenden Bilderchklus führt uns Franz v. Seeburg das Bild einer ziemlich hoch-aufsteigenden Classenbewegung, wie sie sich innerhalb weniger Generationen mit beispielloser Schnelligkeit vollzog, an dem Geschlechte der Fugger ebenso anziehend wie historisch getreu vor Augen. Mit Hans Fugger, der 1370 als armer Weber nach Augsburg kam, beginnend, schildert der beliebte Verfasser die Schicksale der bedeutendsten Mitglieder der Familie Fugger: Der Jakob, Ulrich, Georg, Hieronymus, Anton, Raimund und Marcus Fugger bis tief ins 16. Jahrhundert hinein. Fragen wir, wie es geheißen konnte, daß dieses Geschlecht zu so unermeslichem Reichthume, zu solchem Ansehen und solcher Machtfülle gelangen konnte, so finden wir, daß neben unverdrossener, ehrlicher Arbeit insbesondere eine Eigenschaft es war, die fast alle Fugger mit ihrem Ahnherrn gemein hatten: eine gewisse Selbstbeschränkung in Bezug auf die Lebensbedürfnisse im weitesten Sinne des Wortes. Während heute oft selbst bei sinkendem Einkommen die Bedürfnisse sich steigern, ließen die Fugger, wenn das Einkommen in geometrischer Progression sich vermehrte, die Bedürfnisse höchstens in arithmetischer Progression wachsen. Diese gewisse Bedürfnislosigkeit, welche einzelne Glieder der Familie als wirklich arm im Geiste erscheinen läßt und Hand in Hand gieng mit fürstlicher Freigebigkeit, konnte sich als Familientradition in dieser Weise nur erhalten, insofern sie edlen Motiven entsprung und auf lebendigem Glauben fußte. Wenn daher der Verfasser in der Einleitung meint, er wolle durch sein Werk den Glauben befestigen, die Arbeit heiligen und mit der Armut veröhnen, so ist allerdings die Erzählung der Lebensgeschichte der Fugger geeignet, diesen Zweck zu erreichen.

Bei der Bedeutung der Fugger für ihre Zeit schließt eine Familiengeschichte derselben auch ein Stück Weltgeschichte mit ein. Ihr Verkehr mit den Kaisern Friedrich III., Maximilian und Karl V. gibt dem Verfasser Anlaß, eine Reihe interessanter Begebenheiten aus der bewegten Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts in seine Erzählung einzubeziehen. Die Fugger waren eben nicht nur die Geldborger, sondern auch die besten Rathgeber der deutschen Kaiser. Erhebend ist die Schilderung, wie Jakob Fugger den „letzten Ritter“ Maximilian von seinen cäsaro-papistischen Plänen abzubringen wußte. Im schönsten Lichte erscheinen die Fugger in der schweren Zeit der sogenannten Reformation, welche der Verfasser mit voller Objectivität, jedoch ohne das katholische Gefühl irgendwie zu verletzen, berührt. Nachdem die Fugger nicht nur mit den hervorragendsten Namen der Kirche, sondern auch mit berühmten Vertretern von Kunst und Wissenschaft in persönlichen Verkehr traten, so begegnen uns in dem farbenreichen Bilderchklus neben Männern wie Johannes Capistranus und Petrus Canisius auch Namen wie Albrecht Dürer, Tizian, Amberger, Charitas Pirchheimer u. a. Die Schilderung ist stets lebendig, oft geradezu dramatisch, die einzelnen Gestalten sind scharf und richtig charakterisirt und die einzelnen Bilder stehen keineswegs in losem, sondern in durchaus organischem Zusammenhange.

Leipzig.

Victor Kerschler, v. ö. Landes-Secretär.

- 8) **Considerationes pro reformatione vitae**, in usum sacerdotum, maxime tempore exercitiorum spiritualium. Conscripsit G. Roder S. J. Editio altera. Friburgi. Herder. 1891. 16°. 372 S. Preis brosch. M. 1.— = fl. —.60, gebd. M. 1.80 = fl. 1.08.

Die zweite Auflage dieses Büchleins, das wir bereits im Jahrgange 1886 Seite 417 dieser Zeitschrift angezeigt haben, ist, wie die Vorrede sagt, aus Pietät für den inzwischen verstorbenen Verfasser fast unverändert geblieben. Dessenungeachtet haben wir bemerkt, daß einige von uns ausgesprochene Wünsche Berücksichtigung fanden, und wir zweifeln daher auch jetzt nicht, daß das Büchlein dankbare Abnehmer finden werde.

Mied.

Religions-Professor Dr. Alois Hartl.

- 9) **Unsere liebe Frau von Lourdes** oder die Erweise der göttlichen Erbarmungen durch Maria. Ein Erbauungsbuch zur Verehrung der unbefleckten Empfängnis von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Mit Approbation des fürsterzbischöflichen Ordinariates Salzburg und der fürstbischöflichen Ordinariate Brixen, Trient, Lavant, Pinz und Erlaubnis der Oberen. Fünfte, vermehrte Auflage. Innsbruck. Vereinsbuchhandlung. 1890. XV u. 616 S. Kl. 8°. Preis fl. —.80 = M. 1.35.

Dass das schöne Büchlein des frommen, fruchtbaren Schriftstellers P. Philibert in so kurzer Zeit die fünfte Auflage nötig machte, zeigt wohl zur Genüge von dessen Brauchbarkeit, Gediegenheit und Anmuth. Selbes zerfällt in zwei Theile, einen historischen, welcher in dieser fünften Auflage die Ereignisse der wunderbaren Gebeatershörungen in Lourdes bis Ende 1888 erzählt, und einen ascetischen, der besonders die Verehrung des Geheimnisses der unbefleckten Empfängnis zum Gegenstande hat. Wir zweifeln nicht, dass auch in der neuen Auflage das liebe Büchlein recht Viele zum Vertrauen auf die unbefleckt empfangene Gottesmutter anspornen wird, und sie es an sich erfahren werden, dass sie ist die Mutter der göttlichen Gnaden. — Die Ausstattung ist recht nett und gefällig.

Grünbad.

Pfarrer Franz Reisch.

- 10) **Betrachtungen für die jährliche Geisteserneuerung.** Uebersetzt und herausgegeben durch Dr. Magnus Joham. Zweite, verbesserte Auflage. Regensburg. Pustet. 1893. XVI u. 144 S. Preis 60 Pf. = 36 fr.

Der vollständige Titel dieses herrlichen Buches lautet: Betrachtungen für die jährliche Geisteserneuerung, gezogen aus den eigenhändigen Aufzeichnungen des hl. Franz von Sales, und zusammengestellt für die Schwestern des ersten Klosters der Heimtuchung zu Annecy, von der hl. Johanna Franciſca Fremiot von Chantal, nebst deren Anleitung zur Selbstprüfung.

Das vortreffliche Büchlein bietet 33 Betrachtungen in je drei Punkten mit Anmuthungen, die sich auf neun Tage vertheilen. Für die ersten acht Tage finden sich je vier Betrachtungen verzeichnet, der neunte Tag weist die Schlussbetrachtung auf. Im ersten Theile (Weg der Reinigung) haben die Betrachtungen das Ziel und Ende des Menschen zum Gegenstande, im zweiten Theile die Nachfolge des göttlichen Erlösers und sein bitterstes Leiden und Sterben (Weg der Erleuchtung). Der dritte Theil (Weg der Einigung) handelt von der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, der Herabkunft des hl. Geistes, von der göttlichen Vorsehung, dem heiligsten Willen Gottes u. Dass alle diese Betrachtungen, und fast jede für sich, vortreffliche und ganz eigenartige Gedanken unserem Geiste darbieten und mit dem größten Nutzen für die Seele benützt werden können, bezweifelt niemand; denn die Schreibeweise des hl. Bischofes und Kirchenlehrers Franz von Sales ist eine äußerst wohlthunende und mächtig wirkende zugleich. Das prächtige Büchlein ist wohl zunächst für Ordenspersonen bestimmt; es enthalten aber diese Geistesübungen die kostbarsten Schätze himmlischer Weisheit und heilsamer Belehrung auch für Priester, die in der Welt leben. Der Anhang: Anleitung zur Selbstprüfung, kann als eine eigentliche Vorbereitung für die Jahresbeichte nur sehr erwünscht sein. Das herrliche Büchlein verdient es, dass es fleißig in die Hand genommen und eifrig benützt werde. Auch der Druck, und die äußere Ausstattung überhaupt, lassen nichts zu wünschen übrig.

Pinz.

Josef Moser, emerit. Beneficiat.

- 11) **Des Fegefeuers Schlüssel und Schild.** Ein Gebet- und Erbauungsbuch von Caspar Papencordt, Priester der Diocese Paderborn. Zweite Auflage. Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei in Paderborn. Kl. 8°. 368 S. Preis brosch. 75 Pf. = 45 fr.

Unter dem Titel „Des Fegefeuers Schlüssel und Schild“ gibt Papencordt dem katholischen Leser ein vortreffliches Buch in die Hand. Wie schon die Auf-

schrift anzeigt, ziehen sich durch alle in demselben enthaltenen Gebete und Andachtsübungen als rother Faden die Fragen: Wie kannst du den armen Seelen die wirksamste Hilfe bringen, und wie entgehst du selbst am sichersten dem Fegefeuer? Diese beiden Fragen hat der hochwürdige Verfasser sehr praktisch beantwortet. Was unser Buch besonders empfiehlt ist der Umstand, daß der Leser bei jeder Andacht genau belehrt wird, wie er dieselbe zu verrichten habe, um die damit verbundenen Ablässe zu gewinnen. Landläufigen Irrthümern und abergläubischen Meinungen wird durch diese belehrenden Notizen entschieden entgegengetreten und die Gläubigen werden vor der Gefahr bewahrt, wegen nicht erfüllter Bedingungen der Ablässe nicht theilhaftig zu werden. Bei richtigem Gebrauche des sehr reichhaltigen Gebetbuches kann der Christ große Schätze von Ablässen für sich und die armen Seelen gewinnen; denn fast alle Gebete in demselben sind mit Ablässen, die durch einen * angekündigt sind, versehen. Weil in „Des Fegefeuers Schlüssel und Schild“ das Fegefeuer der Angelpunkt ist, um den sich alles bewegt, möchten wir wünschen, daß die Lehre vom Fegefeuer, die nebenbei bemerkt, in diesem Buche streng katholisch, klar und erschöpfend behandelt ist, der ganzen Abhandlung vorangestellt werde. Der Druck ist rein und leicht lesbar, nur für ältere Leute etwas klein. Die Bemerkung pag. 37, daß Christus drei Stunden am Calvarge gebetet, ist nicht biblisch. Am Titelblatte steht „mit kirchlicher Approbation“. Wir wüßten gerne den Namen der approbierenden Behörde. Die Daten der Verleihungsbullen der Ablässe sind oft unrichtig angegeben. Im übrigen verdient unser Buch wegen seiner Gediegenheit und Billigkeit die weiteste Verbreitung.

Schärding.

Joachim Scheiber, Beneficiat.

- 12) **Anna-Buch oder Anleitung zur Nachfolge und Verehrung der hl. Mutter Anna.** Ein Lehr-, Gebet- und Erbauungsbuch für Bräute, Ehefrauen und Witwen, insbesondere für Mitglieder des St. Anna-Bundes. Von Johann Böckl, weiland Decan und Stiftspropst in Innichen. Mit Approbation des fürstbischöflichen Ordinariates Brixen. Fünfte Auflage. Innsbruck. Verlag der Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei. 1891. 12°. 726 S. Preis fl. 1.50 = M. 3.—.

Dieses Gebetbuch sollte in den Händen aller Ehefrauen sein; denn es enthält im ersten Theile die vortrefflichste Belehrung über ihre Pflichten und für alle Verhältnisse ihres ehelichen Lebens; der zweite Theil ist für dieselben ein recht brauchbares Gebetbuch. Dasselbe ist ziemlich umfangreich und dürfte es sich darum bei einer neuen Auflage empfehlen, jeden Theil eigens zu paginieren, damit diejenigen Ehefrauen, welchen das Buch zu umfangreich ist, um es in die Kirche mitzunehmen, jeden Theil eigens binden lassen können. In sprachlicher Beziehung dürften noch einige Verbesserungen vorgenommen werden. So z. B. sollte es Seite 8 heißen „geräth“ statt „gerathet“, Seite 20 „heiratsfähigen“ statt „heiratsmäßigen“, Seite 33 „Verlobung vor dem Pfarrer“ statt „Handstreich“, Seite 171 „durchbringen“ statt „dahinbringen“, Seite 221 dürfte richtiger sein „abwärts“ statt „seitwärts“. Seite 92 ist „Weissenbrunner“ wahrscheinlich ein Druckfehler und sollte es wohl heißen „Weissenburger.“

Wies (Bayern).

Wallfahrts-Priester Josef Meih.

- 13) **Philothea oder Anleitung zum gottseligen Leben vom heiligen Franz von Sales.** Aus dem Französischen überjett von Heinrich Schröder. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Sechste Auflage. Ausgabe VIII. Freiburg i. Br. 1891. Preis gebd. in Leinw. mit Rothschnitt M. 1.35 = fl. —.80.

Das vortreffliche Büchlein des lieblichen Heiligen, des sanften Bischofes von Genf, erschien jüngst in neuester Ausgabe von Heinrich Schröder; dies ebenso lehrreiche als lieblich gehaltene Büchlein kann der katholischen Welt nur aus wärmste anempfohlen werden, da es einen reichen Schatz der nützlichsten Lehren in anmuthigster Weise darstellt. Die gegenwärtige Ausgabe zeichnet sich

auch durch entsprechende Ausstattung, wie durch gelungene Diction in vortheilhafter Weise aus. Es ist mit einem überaus lieblichen Titelbilde des hl. Franz von Sales geziert, und zu verhältnismäßig sehr angemessenem Preise zu haben. Sales' Philothea ist sehr geeignet als Firmungs-Geschenk der heranwachsenden Jugend als Leitstern auf dem betretenen Pfade der Gonseligkeit eingehändigzt zu werden.

Ugram (Kroatien).

Univ.-Prof. Dr. Martin Štiglic.

14) **Theresien-Jahr** oder geistliche Lesungen für alle Tage des Jahres.

Von Fr. Bruno a. S. Teresia. Zweite Auflage. Graz. Styria.

1890. 451 S. Preis fl. 1. — = M. 1.70.

Es gibt noch Sehnsucht nach den Geistesquellen der großen santa Teresa; das bezeugt die zweite Auflage dieser fleißigen Blumenlese aus ihren vielen Schriften, die eben nicht jeder sich verschaffen kann. Die 365 kleineren Dosen (im Sinne des hl. Alions) führen den ganzen dreifachen Weg der christlichen Ascese durch.

Lambach.

Stiftscooperator P. Bernard Grüner O. S. B.

15) **Horae diurnae** Breviarii Romani. Editio tertia post typicam. Ratisbonae. 1893. Sumptibus et typis Fr. Pustet. Preis ungebd. M. 2.40 = fl. 1.44; inclusive Stempel M. 2.50 = fl. 1.50.

Die Vorzüge der im Jahrgange 1888 Heft II Seite 418 dieser Zeitschrift besprochenen Ausgabe sind auch der vorliegenden dritten Auflage eigen. Zu ergänzen kommt, daß auch die neuen vom heiligen Stuhle vorgeschriebenen Officien (S. Joannis Damasc., S. Joannis a Capistrano et S. Silvestri Abb.) in diesem handlichen und leicht leserlichen Diurnale Aufnahme gefunden haben. Ein praktischer Fascikel mit den Hymnen und Psalmen der kleinen Horen wie der Vesper, wie auch den Suffragia und Antiphonen ist auch dieser Ausgabe beigegeben.

Linz.

Professor Franz Schwarz.

C) Literarischer Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik bringen wir, solange der Raumangel andauert, Werke kleineren Umfanges oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) **Der Lebensbaum** und seine dürren Aeste oder die katholische Kirche und die von ihr abgefallenen Secten. Von Michael Mohler, Pfarrer in Etenkofen. Vermehrt und verbessert neu herausgegeben von D. F. Faustmann. Würzburg. Bucher'sche Verlagschandlung. 1893. VII u. 147 S. 16°. Preis 75 Pf. = 45 fr.
- 2) **Kreuzweg** für Priester, Ordensleute und Christen, die nach Vollkommenheit streben. Von P. Abt S. J. Aus dem Französischen nach der 17. Auflage übersetzt von P. J. Brucker S. J. Vierte Auflage. Paderborn. Bonifacius-Druckerei. 48 S. mit zwei Beilagen: Erinnerung-Ergänzung. Preis 30 Pf. = 18 fr.
- 3) **Jesus, der Kinderfreund**. Illustriertes Gebetbüchlein für die Kleinen. Von Wilhelm Färber. Freiburg i. Br. Herder'scher Verlag. 1893. 71 S. Preis 30 Pf. = 18 fr., gebd. 50 Pf. = 30 fr.
- 4) **Messbüchlein** für fromme Kinder. Von G. Mey. Mit Bildern von Glögle. Vierzehnte Auflage. Freiburg. Herder'scher Verlag. Preis brosch. 30 Pf. = 18 fr., gebd. 40 Pf. = 24 fr.
- 5) **Das Vater Unser!** Nach P. Segneri von P. Philibert Seeböck. Innsbruck. Vereinsbuchhandlung. 1893. 16°. 61 S. Preis 20 fr. = 35 Pf.

- 6) **Bitt- und Dank-Novene zum hl. Josef.** Von P. Philibert Seeböck. Innsbruck. Vereinsbuchhandlung. 1893. 16°. 55 S. Preis 10 fr. = 18 Pf.
- 7) **Liederbuch für Arbeiterinnen-Vereine und Congregationen.** Von J. Neumann. Köln. Verlag von P. Brandts. 1893. 16°. 32 S. Preis 25 Pf. = 15 fr., zehn Stück: M. 3.— = fl. 1.80.
- 8) **Handbüchlein für den allgemeinen Verein der christlichen Familien zu Ehren der heiligen Familie von Nazareth.** Von J. Kiedle. München. Verlag von Jul. Stahl. 1893. 16°. 32 S. Preis 20 Pf. = 12 fr.
- 9) **Der erste Jesuit in Deutschland, P. Petrus Faber.** Ein Geschichtsbild aus dem 16. Jahrhundert. Berlin. Verlag der Germania. 1893. 16°. 128 S. Preis 20 Pf. = 12 fr.
- 10) **Die Nachfolge Christi** von Thomas von Kempen. Aus dem Lateinischen übersezt und mit dem Lebensabriss des gottseligen Thomas, mit praktischen und erbaulichen Uebungen, sowie mit den gewöhnlichsten Gebeten und Ablass-Andachten aufs ganze Jahr versehen. Von Dr. A. Pfister. Vierte Auflage. Herder in Freiburg. Preis brosch. M. 1.20 = fl. —.72, gebd. M. 1.80 = fl. 1.08.
- 11) **Thomas von Kempen.** Nachfolge Christi in vier Büchern. Von Dr. Guido Görres. Mit einem Anhang von Gebeten und einem praktischen Register. Paderborn. Preis 50 Pf. = 30 fr.
- 12) **Philothea** oder Anleitung zum gottseligen Leben vom heiligen Franz von Sales. Uebersetzt von P. Jakob Brucker S. J. Nebst einem Anhang von Gebeten. Paderborn. Bonifacius-Druckerei. Preis M. 1.35 = fl. —.81.
- 13) **Jugendschule** oder Anleitung zu einem frommen Leben für die heranwachsende Jugend. Von Th. Beining, Pfarrer in Eggenrode. Münster i. W. Alphonius-Buchhandlung. Preis M. 1 — = fl. —.60.
- 14) **Die heilige Familie.** Ein Handbuch für die Mitglieder des Vereines der heiligen Familie. Zugleich ein vollständiges Unterrichts- und Gebetbuch für christliche Eltern. Von P. Bonaventura Hammer O. S. Fr. Mit Druckbewilligung des Bischofs von Chur und der Ordensobern. Einsiedeln. Benziger & Co. 510 S. Preis M. 1.— = fl. —.60. — Sehr handliches Format, leserlicher Druck, sehr empfehlenswert.
- 15) **Mit Gott.** Taschengebetbüchlein für Katholiken. Mit Druckbewilligung des Bischofs von Chur. Einsiedeln. Benziger & Co. 127 S. Preis M. 1.20 = fl. —.72. — Sehr bequemes Gebetbuch.
- 16) **Der Christ im Gebet.** Sammlung approbierter Gebete für katholische Christen. Mit Druckbewilligung des Bischofs von Chur. Einsiedeln. Benziger & Co. 288 S. Preis M. 1.90 = fl. 1.14. — Elegant und bequem.
- 17) **Vergißmichnicht.** Novene für die armen Seelen von M. Leonardy, Rector der katholischen deutschen Mission in Brüssel. Druck und Verlag bei F. Pustet. Regensburg. 172 S. Preis 60 Pf. = 36 fr. — Zu dem angegebenen Zwecke sehr brauchbar.

- 18) **Gebet- und Regelbüchlein.** Für die Mitglieder des frommen Vereines von der heiligen Familie zu Nazareth. Von St. D. Neger, Stadtpfarrer. Straubing. Verlag von Max Hirmer. 238 S. Preis brosch. 30 fr. = 50 Pf.; gebd. 52 fr. = 85 Pf. — Dem angegebenen Zwecke sehr entsprechend.
- 19) **Unsere liebe Frau von Lourdes** oder die Erweise der göttlichen Erbarmungen durch Maria. Von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Sechste Auflage Innsbruck. Vereinsbuchhandlung. 628 S. Preis fl. 1.10 = M. 2.20. — Als Gebet- und Erbauungsbuch für Muttergottes-Verehrer sehr geeignet.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an den Mädchen-Bürgerschulen in Linz.

Es ist das heilige Pfingstfest, da diese Zeilen aus der Feder fließen. Von allen Richtungen heran sieht man festlich geschmückte Kinder an der Seite ihrer Pächten, an der Hand ihrer Pächinnen zur heiligen Firmung ziehen. Von meinem Schreibtische aus sehe ich Scharen von Firmlingen, darunter auch manches wohlgezierte Mägdlein aus der großen Zahl derer, die ich selbst zu unterrichten habe. Ich thue einen tiefen Athemzug der Befriedigung über die Vollendung des mühsamen Vorbereitungs-Unterrichtes; allerdings mengen sich diesem Gefühle etliche Bedenken bei über all den Flitter und Luxus, der in jetziger Zeit wie eine wuchernde Flechte an der altchristlichen Sitte der Firmungsgehenkte sich breit macht und in seinen Auswüchsen nachgerade ein Schrecken der Pächten und ein gefährlicher Schaden für die Firmlinge wird.

Unwillkürlich ichweift das Erinnerungsvermögen in die veraltete Zeit zurück, wo ich selber zur heiligen Firmung gehen durfte.

Gleich lebhaft, als wär's vor ein paar Jahren gewesen, sehe ich mich als Bublein auf der Reise zur heiligen Firmung, freilich nicht, wie ich gewünscht hatte, in das Eldorado der Firmlinge des Innviertler Oberlandes, die Sanct Rupertusstadt an der Salzach, sondern nur in die Nachbarspfarre. Trotzdem gar stattlich „gewandert“, ward ich am Vorabende meinem Göthen (Pächten) ins Haus geschickt. Eine blaue „Struck“-Hose, an Stoff und Form so, wie sie damals für die ländliche Mannschaft als fashionabel galt, nach meinem Dafürhalten eine der schönsten, die je ein Schneider erbaute, bereitete mir einige Verhuchung in den Regungen einer sehr begreiflichen Eitelkeit; noch gefährlicher in dieser Richtung waren mir die Stiefel, die ersten, welche für mich der Hoffchuster „auf der Sterk“ hatte erzeugen dürfen. Ihrem bestechenden Glanze zuliebe gieng ich nicht den tiefen Hohlweg, der den Berg abwärts führte, sondern hoch oben am Rande desselben. Es muß mir dabei ergangen sein, wie weiland dem jungen David, der in Sauls Rüstung nicht gut einhererschreiten konnte; — aber noch bevor ich mir dessen klar ward, strauchelte ich über ein Ding, das vielleicht eine Irwurzel gewesen, und schoß kopfüber in den Hohlweg hinunter! — So unfaßt erinnert an die Richtigkeit des Spruches: Hochmuth kommt vor den Fall! erweckte ich den ernstlichen Vorjak, gegen den Hochmuthsteufel mich besser inacht nehmen zu wollen. Ungeachtet dessen fiel bei der mühsamen Wiedererrichtung der gefallenen Größe mein erster Blick auf die so gefährdete Hose. Mergiliches Forschen befräftigte, daß sie heil geblieben; nur erschien es nicht thumlich, sie

von Schmutz zu reinigen, nachdem beide Hände im Anpralle auf den steinigten Boden arg zerschunden waren, was trotz des niederträufelnden Blutes noch lieber in den Kauf genommen wurde, als wenn ich andern Tages unter so vielen Herrlichen hätte in gestickter Gewandung dastehen müssen.

Zu Thale gelangt, wusch ich die Wunden im klaren Bache. Es war spät im October und ziemlich kalt, daher verursachte dieser selbstgeleistete Samariterdienst empfindliche Schmerzen, und es mögen einige Thränen mit den murmelnden Wellen sich vermengt haben. Da ich kein Verbandzeug mitführte, so mußte ich, fürbaß ichreitend, die Arme ausgestreckt, die Finger gepreßt mir vom Leibe halten, damit doch nicht Blutspuren an mir haften und falschen Argwohn oder freventliches Urtheil erregen sollten. Mein Einzug am Hofe meines Göthen erregte ob meines verstörten Aussehens großes Beileid.

Abgerechnet einiges Wimmern und Nethzen in der Nacht zeigte ich früh morgens schon wieder soviel Fassung, daß mir niemand etwas anerkennen mochte. Mit eingepflasterten Händen, aber strammen Schrittes, aufmerksam auf die Worte meines ernst bedächtigen Göthen, schritt ich das im Reife glitzernde Wiesen-
thal entlang zur Kirche, wo wir, alsbald in Reih und Glied gestellt, der heiligen Handlung warteten.

Die mächtig hohe Gestalt des damals im schönsten Mannesalter stehenden hochwürdigsten Bischofes Rudigier, sein ernstes Reden und Thun war der wirksamste Abschluß alles dessen, was uns von der Heiligkeit des Firmungs-sacramentes war eingeprägt worden, und machte auf mich einen so tiefen Eindruck, daß ich von dem gewaltigen Gedränge und der langen Zeit des Stehens nichts merkte. In jenen Stunden hat sich in mir der Entschluß festgesetzt: falls es angienge, studieren und Geistlicher werden zu wollen.

Als alles zu Ende war, wollte mein Göth für mein leibliches Wohl Sorge tragen; da jedoch die Gasthäuser überfüllt waren und der Göth, wie Zachäus, eine kurze Gestalt besaß und nirgends Stammgast war, so gelang es ihm nicht, Platz oder Lebensmittel zu erringen. Dafür kaufte er mir ein braves Gebetbuch sammt Rosenkranz, und damit ausgerüstet gieng es wohlgemuth an den Rückweg. In einem Gänwirthshause fand sich noch Trunk und Imbiß, worauf mir eiliche Thaler uralten Gepräges in die Hand gedrückt wurden und ich mit wohlgemeinter Mahnung entlassen ward.

Als ich an den heraufsten Hohlweg gelangte, schritt ich jetzt viel demüthiger in der Tiefe der Schlucht aufwärts, weiter durch den Wald spähte ich im Laufschrille hin und wieder nach beiden Seiten, ob nicht ein Räuber, auf meine Thaler lauend, sich blicken lasse, — einem des Weges kommenden Unbekannten wich ich wohlweislich aus — und es ereignete sich gar nichts mehr, was der Erwähnung wert wäre.

Infolge Mangels weiterer Denkwürdigkeiten kehrt der Geist von seiner Abschweifung wieder in die Gegenwart zurück und ich kann nicht umhin, ihm Vorwürfe zu machen: was hast du da in die Feder geplaudert und die P. T. Leser so in Mitleidschaft gezogen? — Stellt er sich darauf ganz harmlos und sagt: Nein! nicht in Mitleidschaft, sondern nur in den Kreislauf der Erinnerung wollte ich sie ziehen: der Erinnerung an ihre Firmungsfahrt und wie es dabei ergangen, was sich daraus ergeben habe.

Wieder ziehen andere Scharen vorüber, und dieselbe Frage stellt sich vor die Seele. Was wird Gottes Geist an ihnen wirken, welche Lebenswege wird er sie führen?

Damit erweitert sich der Blick in die Welt, auf all die Hunderttausende junger Katholiken, die das Sacrament des heiligen Geistes empfangen, auch auf die Tausende und aber Tausende in jenen Gebieten der heiligen katholischen Kirche, wo der Same des Christenthumes in frisch aufgeschlossenen Herzensboden gestreut wird und über die Erstlingsblüthen

der befruchtende Hauch des heiligen Geistes weht, in ewiger Allmacht deren Entwicklung fördert und sie zur geistigen Reife zeitigt.

So führt uns die Erinnerung an die heilige Firmung durch die geistige Welt und soll im folgenden unsere Blicke wieder haften lassen auf den Pflanzstätten des heiligen Glaubens, den Missionsgebieten der katholischen Kirche in allen Welttheilen.

I. Asien.

Palästina. Im heiligen Lande hat zwischen den Festen Christi Himmelfahrt und Pfingsten der eucharistische Congress in Jerusalem stattgefunden, die Hauptversammlung, welche vom „Vereine der Priester der Anbetung“ alljährlich an dazu bestimmten Vororten veranstaltet wird, zur Förderung der Verehrung des allerheiligsten Altars sacramentes, zur Weckung und Hebung des kirchlichen Lebens.

Dieser Verein, der vor fünf Jahren kaum 3000 Mitglieder zählte, jetzt schon deren 24.000, darunter 52 Bischöfe und zwei Cardinäle aufweist, wählte für das Jahr des Jubiläums des heiligen Vaters als Versammlungsort die heilige Stadt, wo das heiligste Sacrament, der Mittelpunkt alles Heiligen, was unsere Kirche besitzt, seinen Anfang genommen hat. Der Congress, zu welchem der heilige Vater selbst einen Vertreter entsandte, hat eine große Anzahl Theilnehmer aus allen Welttheilen dahingeführt und ist in großartiger Weise vor sich gegangen.

Es ist dies zwar nicht unmittelbar Missions-Angelegenheit, aber ohne Zweifel für dieselbe von großer Bedeutung. Der heilige Vater betonte, daß Er diese Versammlung als Feier des Sacramentes der Einheit betrachte, in welchem alle Christen Eins sind in Jesu Christo — und spricht die Hoffnung aus, daß sie für die getrennten Christen eine bereedte Einladung sei, sich mit uns zu vereinigen in Einer und derselben Gesinnung des Glaubens und der Liebe.

Border-Indien. — Assam. Die Missionäre der katholischen Lehrgesellschaft wollen von Shillong aus einen neuen Posten vorschieben nach Shella, einer Stadt mit 5000 Einwohnern am Flüsschen Bogapani, wo die Missionäre, die zur Voruntersuchung dahin gekommen waren, mit großer Freude aufgenommen wurden und ihnen vom Stadtoberhaupte reichliche Unterstützung angetragen wurde für den Fall, als dort eine Missions-Niederlassung gegründet werde.

In der Diöcese Coimbatour, im Gebirgslande Nilgerri, mit einer Bevölkerung von zwei Millionen Hindus, deren Missionierung den Vätern aus dem Pariser Missions-Seminare obliegt, ist seit 30 Jahren die Zahl der Katholiken von 300 auf 30.000 gestiegen; im letzten Jahre wurden 276 Heiden getauft. Die Missionschule in Coimbatour zählt 730 Kinder, darunter über 200 Heiden.

Die nördlich gelegene Nachbardiöcese Maisur besitzt in der Waisenanstalt der deutschen Ordensschwestern vom guten Hirten in Bangalore eine sehr regsame Pflanzstätte des Christenthums.

Seit 25 Jahren haben mehr als 8000 (davon 3000 Kinder) die heilige Taufe empfangen; die guten Schwestern wußten auch immer dafür zu sorgen, daß ihre Pflänzlinge, sobald deren Erziehung vollendet und das entsprechende

Alter erreicht war, auch an Christen sich verheiratheten und haben dadurch viele gut christliche Familien gegründet.

In der apostolischen Präfector Radschputana macht die katholische Mission jetzt ihre ersten Lehrversuche unter dem Bergvolke der Bhils.

Die Kapuziner-Missionäre haben es da mit einem Volk zu thun, welches soviel als gar keine Religion besitzt und sich etwas darauf zugute thut, daß es bisher weder Priester, noch Altäre, noch Tempel bedurfte. Es sind ungeschlachte Leute, aber mit einem entschieden hervortretenden Zuge von Festigkeit und Ehrlichkeit in ihrem Charakter; gerade dieses bietet den Missionären einen sicheren Grund der Hoffnung, daß ihre Arbeit nicht vergeblich sein werde. Obwohl die Missionäre derzeit noch mit den Schwierigkeiten der Sprache zu kämpfen haben, konnten sie doch den Unterricht von 20 Katechumenen durchführen, deren bevorstehende Taufe die Erstlingsfrucht der Mission sein wird.

Der Ausgangspunkt ist die Stadt Mhow. Dabin wurden auch Franciscaner-Ordensschwestern berufen, bei deren Eintreffen die ganze Bevölkerung in Ehrenbezeugungen wetteiferte und seine helle Freude darüber äußerte, daß diese Schwestern zu ihnen gekommen seien, um ihre Kinder zu unterrichten, ihre Kranken zu pflegen.

Hinterindien. Für Malacca, das uralte christliche Bisthum, scheint endlich wieder eine neue Blütezeit gekommen zu sein. Allerdings beträgt dort die Seelenzahl der Katholiken erst 13.000, aber sie ist im schnellen Wachsen begriffen und besitzt in der Herz Jesu-Station auf der Insel Pulo Pinang ein großes Missionsseminar, in welchem über 100 Zöglinge in der Ausbildung zu Missionären begriffen sind. Dieselbe Station bekam im letzten Jahre auch eine neue Kirche.

Borneo. Ein sehr mühseliges dorniges Ackerfeld ist die Mission unter den Dajaks. Nach dem Urtheile der Missionäre sind dieselben so ziemlich sammt und sonders mit Wildheit, Raublust, Mordgier und dergleichen Eigenschaften behaftet, die keineswegs zu den vertrauenerweckenden gehören. Trotzdem ist die Mühe nicht fruchtlos.

In der Mission Kanowit, wo die Missionäre auf ihren Grundstücken Kaffeepflanzungen errichteten, werden seit längerer Zeit einzelne Parcellen den der Schule entwachsenen jungen Leuten zur Nutznießung überlassen; sie bilden den Grundstock einer aufblühenden Christengemeinde und üben eine große Anziehungskraft auf Kinder und junge Leute aus, die sich immer zahlreicher zum Schulunterrichte einfinden.

Ebenso gut läßt sich die Sache bei den Dufans in der Papar-Mission an; in Limbahan stehen eine große Menge erwachsener Katechumenen im Unterrichte, darunter auch mehrere Stammeshäuptlinge; auch in Negapas, dessen sämtliche Bewohnerschaft die Vereinwilligkeit zur Annahme des Christenthums aussprach, ist eine Schule errichtet und alles im besten Gange.

Ceylon. Auf dieser Insel besteht ein Erzbisthum Colombo, ein Bisthum Dschaffna, beide unter Leitung der Oblaten von der unbefleckten Empfängnis, ein Bisthum Randy, unter Leitung der Benedictiner; in sämtlichen Gebieten ist der Stand der katholischen Mission ein blühender. Zu den schönsten Blüten am Baume des Missionswerkes darf man ohne Zweifel die Anstalten für Ausfägige rechnen, sind sie ja doch ein argumentum ad hominem, daß der Geist der Liebe Jesu noch in seiner Kirche herrsche.

Eine solche Anstalt besitzt das Erzbisthum Colombo in Gendela. Das Leprosenhospital daselbst steht unter Leitung des P. Darmenude, welcher auch die Mission Wattala, neun Dörfer mit 7000 Katholiken zu besorgen hat. Unter Mithilfe eifriger Katholiken und eines protestantischen Spitalarztes gelang es dem Missionär, eine Kapelle für die Anstalt zu erbauen. Seit diese eröffnet ist und regelmäßiger Gottesdienst gehalten und den armen Ausfägigen Gelegenheit geboten wird, die heiligen Sacramente zu empfangen, ist das religiöse Leben, welches fast auf den Nullpunkt gesunken war, nun ein reges und freundliches, die ganze Haltung der Kranken ist wie umgewandelt, die Heiden sehen dieses mit Staunen an und neigen sich mehr und mehr mit Hochachtung der Kirche zu, die solches zu bieten vermag.

Japan. Ein Bericht von Msgr. Clouf, Erzbischof von Tokio, bringt mancherlei Meldungen über das allseitige Gedeihen der Mission und hebt dabei besonders die Thätigkeit der Ordensfrauen in Tokio sowie in Yokohama hervor.

Im vorigen Jahre haben durch deren Vermittlung 225 Heiden, darunter zur Hälfte Erwachsene, die heilige Taufe empfangen.

Noch schöner und erfreulicher ist das Leben nach dem Glauben, welches die den Missionsanstalten entwachsenen jungen Christen aufweisen. Der hochwürdigste Erzbischof erwähnt einer Thatiade, an welcher man wahrlich christlichen Heldenmuth zu bewundern hat.

Bei dem Wüthen der Cholera, von welcher in Tokio 45.000 ergriffen wurden, von denen 31.000 starben, hatte sich großer Mangel an Krankenwärter-Perionale eingestellt. Ueber Anregung des P. Broteland, der sich ganz der Sorge um die Kranken widmete, hatte die Oberin der St. Maurus-Schwestern einer Anzahl erwachsener Mädchen, ehemaligen Zöglingen des Waisenhauses den Vorschlag gemacht, es mögen sich einige freiwillig dazu herbeilassen, Gesundheit und Leben aufs Spiel zu setzen, um an den Kranken Samariterdienste zu leisten und Seelen zu gewinnen. Daraufhin haben sich deren sovieler gemeldet, daß sie im Dienste abwechselnd alle Lücken ausfüllen konnten und sie zeigten sich dabei so hinopfernd gegen alle Kranken, daß auch die Heiden nur mit Bewunderung davon sprachen. Während dieser Wirksamkeit haben 48 kranke Heiden nach der heiligen Taufe verlangt und ist ihnen dieselbe gespendet worden.

Dies muß dem Bösen sehr zuwider gewesen sein, was sich daraus merken läßt, daß plötzlich von ärztlicher und behördlicher Seite Bedenken sich geltend machten: Diese Krankenwärterinnen bringen durch ihre religiösen Gespräche die Kranken in Aufregung u. s. w., wie man dergleichen auch schon unter anderen Völkern und Breiten zu hören Gelegenheit hatte. — Bei wiederholtem Auftreten dieser Seuche war man doch wieder froh, daß die erstmals Ausgewiesenen sich neuerdings zum Krankendienste herbeiließen und erklärte sie nicht mehr für lebensgefährlich, obwohl sie noch 50 Patienten zur heiligen Taufe verhalfen.

In den Anstalten der St. Paul-Schwestern in Ogawamachi, Hokodati und Nirgata ergaben sich ebenfalls über 200 Tausen. Die Missionschulen zählen 1000 katholische Kinder.

II. Afrika.

Ägypten. In der apostolischen Präfectur Nil-Delta arbeiten neben den PP. Franciscanern seit 1877 auch Missionäre aus der Lyoner Genossenschaft für afrikanische Missionen. Ihre Niederlassungen sind in den Städten Sagajig, Tantah, Ziftah, Damanhur, Masallah und Mansurah; ihre Wirksamkeit entfalten sie zumeist in Schulen und Waisenhäusern, aber mit so gutem Erfolge, daß die ferne Stehenden, Irrgläubige,

Schismatiker wie Moslems die Sache mit Staunen vor sich gehen sehen und thatsächlich nicht allein ihre Kinder diesen katholischen Schulen anvertrauen, sondern auch zum katholischen Gottesdienste, nicht bloß als müßige Zuschauer, sondern als eifrige Theilnehmer sich einsinden.

Die besten Schüler werden seit Jahren auch einer höheren Ausbildung zugeführt, häufig an französische Studienanstalten geschickt.

Auch Ordensschwestern leisten mit ihren Armenapotheken und in Krankenpflege der Mission gute Dienste, indem sie derselben die Achtung und Dankbarkeit des Volkes verschaffen.

Algier. Eine furchtbare Hungersnoth, die im Lande herrscht, bringt der katholischen Mission eine Menge Kinder zu, die von ihren Eltern nicht mehr ernährt werden können. In der Niederlassung St. Cyprian bei Algier wurden innerhalb etlicher Wochen 150 Kinder aufgenommen.

Ein Vater brachte von weither fünf Kinder (Mädchen von neun Jahren abwärts); sie hatten auf dem Wege, viele Tagereisen weit, zumeist von Maulbeerbältern sich ernähren müssen; tags darauf brachte man unter ähnlichen Umständen acht solcher hilfloser Wesen. Die Schwestern wollen, solange irgendwie Platz und Möglichkeit vorhanden ist, niemanden abweisen, bitten aber inständig um Hilfe.

Apostolisches Vicariat Sudan. Der Mission in der Negercolonie Geziret, die mit Genehmigung des heiligen Vaters jetzt den Namen „Antislaverei-Colonie Leo XIII.“ führt, wurden kürzlich wieder 17 befreite Sklavenkinder zugestellt und einstweilen in Kairo zum Unterrichte aufgenommen, bis die durch Nilüberschwemmung arg beschädigten Missionsgebäude in Geziret wieder hergestellt sein werden.

Apostolisches Vicariat Victoria Nyanza. Im Königreiche Uganda, wo die schrecklichen Vorgänge des Jahres 1892 eine gänzliche Vernichtung des katholischen Missionswerkes nach sich gezogen hatten, gehen nun die Missionäre daran, ungebrochenen Muthes ihr Werk wieder von vorne zu beginnen.

PP. Guillermain und Gaudibert haben sich wieder nach Rubaga gewagt, begannen den Wiederaufbau des zerstörten Missionshauses und wollen die übriggebliebenen Katholiken wieder sammeln. König Mwanga, der seine Religion beiläufig so oft zu wechseln scheint, als wie andere Leute ihre Leibwäsche, erklärt sich jetzt als gehorsamen Diener der englischen Missionsgesellschaft. Ein Theil seiner Hofleute ist jedoch katholisch geblieben und zeigt sich fester als vorher.

Aus der Provinz Nyaggwe wandern viele katholische Neophyten wie auch Katechumenen nach Buddu, wo jetzt der Hauptsitz der katholischen Mission sich befindet.

Süd-Afrika. Aus der Sambesi-Mission berichtet P. Menyharth an die Freiburger katholische Missionen über den gegenwärtigen Stand der Arbeit. Er gibt auf die mannigfach gestellte Frage: ob man doch Hoffnung haben könne, daß dieses Negervolk einmal wirklich bekehrt würde, die bestimmte Antwort: Gottlob ja! wir haben große und gegründete Hoffnung.

Zur Verwirklichung dieser Hoffnung schlagen die Missionäre dort auf Grund ihrer Erfahrungen ein Vorgehen ein, welches zwar langsam, aber viel sicherer zum Ziele führt: Sie suchen durch ihr Beispiel in Gebet und Arbeit, durch würdevolles Vorführen des katholischen Gottesdienstes, also eigentlich in

Form des Anschauungs-Unterrichtes das Negervolk an christliche Sitte zu gewöhnen, machen durch gelegenheitliche Belehrung die Leute auf die Vortheile der christlichen Bildung und Arbeit aufmerksam, lassen die Heiden an Gebetsübungen, Kirchengesänge u. dgl. theilnehmen, halten aber mit der Taufe lange und vorsichtig zurück, selbst wenn dieselbe erbeten wird, stellen so das Christenthum als eine begehrenswürdige Gnade hin, gewinnen dabei sehr an Ansehen und Einfluß und werden zu geeigneter Zeit, wenn viele hundert Katechumenen gemeinsam zur heiligen Taufe zugelassen werden können, durch Gründung ganzer Christengemeinden einen festen Kern unter die Volksmassen hineinbringen.

Apostolisches Vicariat Oранже=Freistaat. Die Mission im Basuto-Lande, deren in diesen Berichten schon wiederholt Erwähnung geschah, zählt jetzt 12 Stationen, an Missionskräften acht Patres und sechs Brüder (Blaten von der unbefleckten Empfängnis) und 32 Ordensschwestern.

Das Ergebnis der Arbeit ist innerhalb 26 Jahren die Bekehrung von 3000 Kaffern.

Dieses Zahlenverhältnis ist anscheinend sehr armselig, wird aber ganz begreiflich, wenn man unter einem erfährt, daß die Protestanten eine Gegenpropaganda bilden und zu deren Stütze 120 Schulen im Lande besetzt halten. Je schärfer diese Gegnerschaft hervortritt, eine desto regere Entfaltung echt kirchlichen Lebens zeigt das kleine Häuflein der Katholiken.

Aus dem Mafhona-Lande kommen kleine Nachrichten von der Station bei Fort Salisbury. Die Jesuiten-Missionäre haben in acht Dörfern Fuß gefaßt, wo die Leute allweg den Unterricht gerne annehmen und sich auch in den ihnen vorgezeigten Landwirtschafts-Arbeiten nicht übel anlassen.

III. Amerika.

Nord-Amerika. Eine Correspondenz in der Salzburger katholischen Kirchenzeitung brachte einige Meldungen aus der Mission bei den Oneidas-Indianern. Diese gehören dem einst so mächtigen Stamme der Irokesen an und waren seinerzeit so gefürchtet und widerhaarig, daß Martyrerblut fließen und viel Ungemach erduldet werden mußte, bis das Christenthum bei ihnen Eingang fand.

Seit 50 Jahren sind die letzten Reste dieses Stammes auf einer Reservation bei Green-Bay (Wis.) gesammelt, wo ihnen von Seite der Regierung anglikanische Prediger beigelegt wurden. Mit der Zeit ist es gelungen, viele derselben für die katholische Mission zu gewinnen, die ersten im Jahre 1890; derzeit ist es schon nothwendig geworden, für die große Zahl der Neubefehrten eine geräumige Kirche zu bauen, die schon vollendet ist; hoffentlich wird man ihnen bald einen ständigen Seelsorger schicken können, um noch mehr dieser Irregehenden gewinnen zu können.

Indianer-Territory. Zu den bestgeleiteten und segensreichsten Missionen muß die der Benedictiner auf ihrer Station „vom heiligsten Herzen“ zu Oklahoma im Gebiete der Potowatomies gehören.

Von dem Bundesstaaten-General Pierce, der sie in Begleitung des Richters Clardy besucht hat, wurde ihr in öffentlichen Blättern ein Lob ausgesprochen, wie man es von Andersgläubigen wohl selten so vernehmen mag.

Er sagt von den Schulen dieser Mission: „Wenn der Zweck dieser Indianerschulen ist, die jungen Wilden für moderne Civilisation zu befähigen und sie in stand zu setzen, alle Pflichten eines guten Staatsbürgers zu erfüllen, dann zeigt die Erfahrung, daß die katholischen Schulen einen zehnmal größeren Erfolg in dieser Richtung erzielen als alle anderen schulhaltenden Körperschaften der Ver-

einigten Staaten.“ Mit besonderer Anerkennung hob er die Leistungen der Ordensschwwestern in den Mädchenjshulen hervor.

Dieses Gebiet, welches 4500 Katholiken zählt, darunter 3200 Indianer, wurde kürzlich zu einem apostolischen Vicariate erhoben.

Leider hat neuestens die Regierung dieses, laut beschworener Verträge den Indianern allein gehörige, Gebiet auch den Weißen eröffnet und zur Besiedlung überlassen; die armen Eingebornen werden neuerdings verdrängt, und ihre Missionäre haben nur mehr die Aufgabe, das Unrecht, welches ihren Schutzbefohlenen angethan wird, dadurch zu mildern, daß sie ihnen für die entrißnen irdischen Wohnsitze eine ewige Heimat sichern, die ihnen keine grausame Habgier mehr rauben wird.

Apostolisches Vicariat Athabasca Mackenzie. Aus der Mission Providence am großen Eclavensee meldet P. Lecorre, daß der Bau eines Kirchleins endlich nach unjäglichen Mühen zustande gekommen sei. Für die innere Ausschmückung, Tabernakel, Baldachin und dergleichen will der Missionär mit Laubjägerarbeit nachhelfen.

Zur Sommerzeit, wo die Eingebornen auf Jagd- und Fruchterezügen abwesend sind, haben die Missionäre durch Gartenarbeit und Sammeln von Waldfrüchten, Beeren und Schwämmen u. dgl. für den Wintervorrath Sorge zu tragen, um in der langen Winterszeit sich ganz der Missionsarbeit widmen zu können.

Nach einer Zusammenstellung welche Cardinal Gibbons, Erzbischof von Baltimore, über den gegenwärtigen Stand der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten veranlaßt hat, war die Zahl der Katholiken vor 100 Jahren kaum über 30.000, jetzt sind deren zehn Millionen; damals war ein katholischer Bischof, der über 30 Priester verfügte, jetzt sind 13 Erzbischöfe, 73 Bischöfe, 8500 Priester, die katholischen Schulen und Erziehungsanstalten haben über 800.000 Kinder. — Mit Recht nennt der heilige Vater Papst Leo XIII. Amerika einen der kostbarsten Edelsteine in der Krone der Braut Jesu Christi.

IV. Australien und Ozeanien.

Nachrichten aus einzelnen Gebieten sind seit dem letzten Quartale dem Berichterstatter nicht vor Augen gekommen.

Ueber den Gesamtzustand der australischen Mission sprechen sich aber die Jahrbücher der Glaubensverbreitung sehr günstig aus:

In einem Vergleiche zwischen Amerika und Australien wird die Ansicht hingestellt, daß in nicht ferner Zeit die katholische Kirche Australiens in ihrer Entwicklung diejenige von Amerika werde eingeholt und in mancher Hinsicht werde verhältnismäßig übertroffen haben. (?)

V. Europa.

Macedonien. Für die in diesem Lande verstreuten Bulgaren, die in der Mitte der Siebziger-Jahre noch nicht 300 zählten, wurde 1883 ein apostolisches Vicariat errichtet und hat sich die Zahl der Katholiken über 30.000 gehoben.

Laut Berichten der Missionäre hatten die aus dem Schisma Befehrten vielfach große Schwierigkeiten zu bestehen und die schwersten Opfer zu

bringen, so daß man umsomehr überzeugt sein kann, daß es rechtlichste Beweegründe waren, die sie in den Schoß der wahren Kirche führten.

Wie groß der Verdruß der Schismatiker ob dieses unleugbaren Wachstums des Katholicismus ist, läßt sich aus einem Vorfall in Kufusch erkennen, wo ausgehezte Föbelhaufen gegen den apostolischen Vicar Msgr. Madenoff mit wilder Gewalt, Steinwürfen, Drohungen und Mißhandlung vorgingen, um ihn vom Wiederaufbaue der von ihnen niedergebrannten Schule abzuhalten.

Diese Sache hat aber einen Ausgang genommen, der für die katholische Mission nicht wünschenswerter sein könnte. Sie kam nämlich zur Entscheidung vor den Sultan und dieser hat dem bedrängten apostolischen Vicar eine Genugthuung dadurch verschafft, daß er einen unwiderrüßlichen German ausstellen ließ, wodurch demselben sämtliche Rechte und Privilegien der im ottomanischen Reiche officiell anerkannten Bischöfe zugesichert werden, die so weitgehend sind, daß sie auch der ihm unterstehenden Mission großen Nutzen und Einfluß verschaffen müssen.

Deutschland. Von der deutschen Reichsregierung ist der Congregation der weißen Väter von Algier die Genehmigung erteilt worden, in Preußen eine Missionsanstalt zur Erziehung von Missionären deutscher Nation für Ost-Afrika zu gründen.

Italien. Auf der Ausstellung in Genua war, wie die Freiburger katholischen Missionen berichten, auch eine eigene Abtheilung für ethnographische Gegenstände aus Missionsgebieten eingerichtet. Am meisten haben dazu die Missionäre von Süd-Amerika beigetragen.

Dr. Seler, eine Autorität auf ethnographischem Gebiete, hat in der Besprechung dieser Ausstellung auch dem Wirken der katholischen Mission eine ehrenvolle Anerkennung gezollt. Er schreibt unter andern: „Die ethnographische Wissenschaft verdankt den katholischen Missionen vieles . . . Der Missionär, der Jahre seines Lebens im wirklichen Verkehre mit den Leuten seines Gebietes zubringt, ihre Sprache spricht, ihrer Lebensweise sich fügt, ist sicher besser geeignet, als ein anderer, der getreue Berichterstatter über Natur und Art der von ihm Untersuchten zu werden und gerade die katholischen Missionen haben von jeher ein größeres Gewicht und besseres Verständnis für die Eigenart der fremden Nationen bewiesen.“

Werk der heiligen Kindheit. Unter den Jubilanten des Jahres 1893 ist auch Einer, der erst 50 Lebensjahre, aber auch eine ebensoviele kräftige Wirksamkeit zählt, der von dem Augenblicke an, wo er das Licht der Welt erblickte, ein großer Wohlthäter des katholischen Missionswesens geworden ist, der mit der Zahl seiner Jahre seine jährlichen Gaben nicht verdoppelt, sondern verhundertfacht hat. Dieser brave Jubilant heißt: Verein der heiligen Kindheit.

Gegründet 1843 durch Msgr. Comte de Forbin-Janson, Bischof von Nancy, hat der Verein in seinem Geburtsjahre 22.900 Franks als erstes Geschenk für die armen Heidenkinder gebracht, in den letzten Jahren stiegen seine jährlichen Gaben schon über vierthalf Millionen Franks, so daß die gesammten Einnahmen in diesen 50 Jahren über 85 Millionen Franks sich belaufen. — Was damit zustande gebracht wurde, davon geben Ziffern nur eine schwache Andeutung: Ueber zwölf Millionen Heidenkinder wurden in diesen 50 Jahren getauft, 660 Waisenhäuser und 3418 Schulen erbaut und unterhalten, fast 900 Armenapotheken und 300 Handwerfstätten gegründet. Eine große Zahl Dörfer in Heidenländern zählen zu ihren Bewohnern Familien, die aus den Vereinsanstalten hervorgegangen sind u. s. w.

Das Uebrige, das Meiste und Größte weiß der liebe Gott allein und wird es genau einstellen unter Sollen und Haben im Buche des Lebens.

Das Kindheit Jesu Werk soll leben! Möge es aus einem 50jährigen ein Jubilant werden, der noch in frischer Lebenskraft das Ende der Zeit schauen darf, möge es bis dahin noch ungezählte Millionen Kinderherzen an sich ziehen und begeistern zu Werken der erbarmenten Liebe an den kleinen Mitbrüdern und Mitschweftern in den Missionsgebieten der katholischen Kirche.

Sammelstelle.

Gaben-Verzeichniß:

Bisher ausgewiesen: 965 fl. 10 fr. Neu eingelaufen: Ungenannt (Poststempel Lobberich, Rheinland) 2 fl.

Gesammtsumme der bisherigen Einläufe: 967 fl. 10 fr.

P. S. Wenn vielleicht der eine oder andere der Pl. Tit. Herren Mitbrüder heuer oder schon länger nicht das Glück hatte, einen Firmring zu besitzen, so wollte der Berichtstatter sehr gerne jedem zu einer „Göhen'daist“ verheissen, die keine großen Kosten, aber sicheren Dank verurlicht. Das Missionswerk unserer Kirche ist ein sehr braves Parthenkind, dem man ein paar Kronen oder derlei Scheidegeld wohl vergönnen mag. Das „Vergelts Gott!“ ist sichergestellt bei der ewigen Affecuranz!

Kirchliche Zeitläufe.

Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr.

Die katholische Welt steht noch immer unter dem Zeichen des päpstlichen Jubiläums. Die staunenswerte Energie, mit der Leo XIII. die außerordentlichen Anstrengungen dieser endlosen Feste und Huldigungs-Audienzen überträgt, berechtigt zu der Hoffnung, daß er noch lange sein erhabenes Amt zum Segen der Kirche führen werde.

Das bedeutsamste Ereignis ist jedenfalls der zweite Besuch des deutschen Kaisers im Vatican. Diesmal ist allen Mittheilungen zufolge der Eindruck auf beiden Seiten günstig gewesen. Der Kaiser hat innerhalb weniger Jahre Gelegenheit genug gehabt, die Welt kennen zu lernen und einzusehen, was es um die äußere Macht ist. Ohne Zweifel würdigt er heute mehr als zu Anfang seiner Regierung, daß die materielle Gewalt geringe Sicherheit gewährt, wenn sie nicht eine Stütze an den sittlichen und den religiösen Principien findet, welche die Grundlage und den Kitt der Gesellschaft bilden. Was er vom Papstthum selber hält, wissen wir nicht. Daß es ihm aber nicht gleichgültig ist, daß er zum mindesten in ihm eine Gewalt erkennt, die stark ins Gewicht fällt, wenn es sich um Aufrechthaltung der moralischen Ordnung in der Menschheit handelt, steht außer Zweifel. Daher die achtungsvolle und hinwiederum Achtung erweckende Haltung, mit der er sich diesmal Leo XIII. näherte. Wir können die Tragweite des Besuches nach keiner Seite hin beurtheilen und haben auch keine Lust, uns in müßigen Vermuthungen zu ergehen. Genug, daß auch hiedurch von neuem und zwar sehr laut festgestellt wurde, welch große moralische Macht dem Papstthum inne-

wohnt. Wenn die Folge davon die sein sollte, daß in kirchenpolitischen und insbesondere auch in socialpolitischen Fragen ein größeres Einverständnis zwischen den beiden Mächten erzielt würde, könnten wir uns über die Begegnung nur doppelt freuen.

Eine höchst tröstliche Erscheinung bietet die Bewegung, welche ganz Ungarn ergriffen hat, seitdem der Liberalismus oder sagen wir gleich die Voge sich anschickt, dem Lande die letzten kümmerlichen Reste einer christlichen Verfassung zu rauben. Das Memorandum des ungarischen Episkopates ist eine Rundgebung von solcher Entschiedenheit, daß sie überall höchst wohlthätig berührt hat. Auch die Katholiken-Versammlungen in Dedenburg und in Komorn ließen an Feuer und an Begeisterung nichts zu wünschen übrig. Mögen sich nur unsere lieben ungarischen Brüder ebenso beharrlich als feurig zeigen und von dem Streben, der Kirche die Freiheit zu erkämpfen, zur vollen Erneuerung des kirchlichen und christlichen Lebens fortschreiten!

Die Rettung des Cardinal-Primas aus der drohenden Todesgefahr, das fünfzigjährige Priester-Jubiläum der Cardinal-Erzbischöfe von Köln und von Wien sind drei weitere freundliche Lichtblicke aus der letzten Zeit.

Schmerzlich berühren die Aufschlüsse über die Kirchennoth in Wien, die der Cardinal-Fürsterzbischof von Wien durch eine vom Wiener Kirchenbauvereine zusammengestellte Mittheilung zur Kenntniß des Herrenhauses brachte. Niemand hatte wohl eine Ahnung, daß dieser Uebelstand in Wien so groß und so schreiend sei. Das sind die Folgen des ungesunden Zunehmens der Großstädte. Können die Folgen schon vom socialpolitischen Standpunkte aus nicht genug beklagt werden, so muß man gestehen, daß sie vom religiösen und vom sittlichen aus noch verderblicher sind.

Beinlich ist auch der Eindruck, den das Verhalten der Wiener Schulväter gegen den Erlaß des Cardinal-Erzbischofs hervorruft. Auf die Angelegenheit mit dem „stummen Kreuzzeichen“ hin hat der Oberhirt verordnet, daß in den Schulen das Vaterunser und der englische Gruß gebetet werden müssen. Die Folge davon waren lange Berathungen, Debatten, Abstimmungen im Schulrath und noch viel höher hinauf, ob der Cardinal das befehlen könne, und ob er sich nicht in Widerspruch mit den Gesetzen und Verordnungen befinde. Ein solcher Streit in solcher Zeit im katholischen Wien ist sehr geeignet, die Geister wachzurufen und das schlummernde christliche Bewußtsein oder vielmehr das katholische Leben zu wecken. Beachtenswert ist übrigens, daß der Vertreter der israelitischen Cultusgemeinde nichts gegen die Verordnung zu erinnern hatte, umsomehr der protestantische Pfarrer Marolly, der im Ave Maria eine Verletzung der evangelischen Gewissen erblickt. Mit demselben Rechte kann ein Vertreter der Mohammedaner gegen das Vaterunser, und ein Freigeimeindler gegen das Wort Gott protestieren. Man sieht daraus, zu welchen Uebelständen die „größte Errungenschaft“ der Neuschule,

die Interconfessionalität, führen muß. Die nichts glauben, haben nichts zu verlieren; je reicher der Glaubensgehalt einer Genossenschaft ist, umsomehr soll sie opfern. Hier haben wir ein Vorbild für den socialistischen Zukunftsstaat: Babel wird nicht viel verlieren, der Herzog von Ratibor mehr, am meisten Rothschild.

Der „Köln. Volkszeitung“ vom 16. April zufolge zählt die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 8,806,095 Seelen mit 14 Erzbischöfen, 75 Bischöfen, 9388 Priestern, wovon 6495 Welt- und 2443 Ordenspriester; ferner 8477 Kirchen, 3485 Missionsstationen, 1763 Kapellen, 36 Seminarien, 127 männliche, 650 weibliche höhere Lehranstalten, 3587 Piarsschulen mit 728,209 Kindern, 245 Waisenanstalten mit 26,533 Zöglingen, und 463 andere Wohlthätigkeitsanstalten.

Auf Pfingsten tagt in Jerusalem der diesjährige „Eucharistische Congress“. Man hat dessen Ankündigung mit einigem Mißtrauen empfangen, weil man glaubte, er sei nur unter katholischem Deckmantel ein neues Mittel, um den politischen Einfluß Frankreichs im Orient zu fördern. Die Franzosen dürfen sich über derlei Auslegungen nicht allzusehr wundern noch ereifern; denn sie haben es ihrem Auftreten selber zuzuschreiben, daß andere Völker leicht zum Glauben kommen, sie könnten selbst einen religiösen Vorstoß nicht machen, ohne dabei die Ehre und den Vortheil ihres Vaterlandes im Auge zu haben. Gerade aus den Missionsgebieten wird diese Klage manchmal über sie laut. Der französische Clerus tritt nun einmal gar zu gerne mit dem Anspruche auf, „Kopf und Herz des ersten Volkes der Welt“ zu sein, wie A. de Segur vom Pariser sagt (Univers, 23. Avril 1893). Sicherlich ist das von den französischen Geistlichen und Missionären nicht so beabsichtigt, sondern es liegt mehr im französischen Nationalcharakter, der dabei allerdings seine patriotische Rechnung findet, aber auch gerade um dieser Rücksicht willen der katholischen Sache großen Vorschub leistet. Im vorliegenden Falle aber handelt es sich jedenfalls um den großartigen Zweck, dem schismatischen Orient, der für pompöse Kundgebungen so empfänglich ist, den katholischen Cult in seiner ganzen Herrlichkeit zu zeigen. Darum kann man diesem Congress nur mit Sympathie entgegenkommen, auch wenn für den französischen Patriotismus dabei ein kleines Opfer abfallen sollte.

In Frankreich selbst hat die Regierung für nothwendig gefunden, um den Eindruck des Panamascandals etwas zu verwischen, den Kampf gegen die Kirche mit aller Macht von neuem aufzunehmen. Das schon längst geplante Gesetz über die Verwaltung der Kirchengüter soll nun ernstlich in Angriff genommen werden. Scheinbar strebt es nichts Unbilliges an. Es soll nur, heißt es, die Verwaltung der kirchlichen Einkünfte allen Vorschriften über öffentliche Rechnungsablegung unterstellt werden, denen alle übrigen öffentlichen Anstalten unterliegen. Aber der Zweck, der damit erreicht werden soll, ist leicht zu errathen. Natürlich würde es darnach der Kirche unmöglich, freiwillige Gaben der Gläubigen zu empfangen und zu verwenden, namentlich Summen, die der Kirche gegeben werden, zum Unterhalte

kirchlicher Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten zu bestimmen. Das ist wohl auch der Hauptzweck des Gesetzesentwurfes, die freien kirchlichen Schulen zum Hungertode zu verurtheilen. Der andere Zweck ist aber, die kirchliche Verwaltung der kirchlichen Einkünfte überhaupt unmöglich zu machen. Das Amt der Vermögensverwaltung ist ohnehin beschwerlich genug. Nun soll aber der Laie, der sich dazu versteht, so große Caution stellen, sich so vielen Untersuchungen und Förmlichkeiten unterwerfen, und sich im Uebertretungsfall der Gefahr so vieler Strafen aussetzen, daß sich kaum einer mehr dazu hergeben wird. Findet sich aber keiner, der dieses Martyrium freiwillig übernimmt, dann stellt der Staat amtlich einen Rechnungsführer auf, der in seinem Namen die Kirchenrechnungen führt und natürlich ihm allein verantwortlich ist. Aber auch wo sich ein Verwalter findet wie bisher, unterliegt dieser, wenn der Gesetzesentwurf durchgeht, der Oberaufsicht des Staates und die Bischöfe sind thatsächlich der obersten Verwaltung des Kirchenvermögens beraubt.

In St. Denis kam es während der Fastenpredigten des Abbé Lenfant wieder einmal zu einem Kirchenscandal. Lenfant predigte über die Beichte, als ein Municipalrath sich erhob und laut rief: „Bürger Pfarrer, Sie reden Unwahrheiten: ich verlange Gehör.“ Und nun gieng der Lärm los, den man in Frankreich schon gewöhnt ist. Der Cardinal von Paris beschloß darauf, zur nächsten Predigt selbst zu kommen und führte den Entschluß am 31. März aus, obwohl neue, noch ärgere Scandale gedroht waren. Offenbar schien es der Polizei bedenklich, auch gegen ihn in der Kirche revoltieren zu lassen, und so lief die Sache gut ab, obwohl die „Lanterne“ den Cardinal denuncierte, als stüfte er absichtlich Unruhe zu politischen Zwecken. Hätte die Polizei am ersten Tage ihre Pflicht gethan, so wäre auch damals nichts vorgefallen, denn augenscheinlich war die ganze Sache vorbereitet. Wenn es so fortgeht, kann überhaupt keine kirchliche Ceremonie mehr gefeiert werden. Ein paar Uebelthäter machen Lärm, die Regierung thut nichts dagegen und verbietet dann dem „Bürger Pfarrer“ oder auch dem „Bürger Bischof“, künftig eine religiöse Feier zu halten, die den Ausbruch feindlicher Gesinnung hervorrufen könnte. Wird dann in der Kammer eine Interpellation eingebracht, wie es diesmal durch den Grafen de Mun geschah, so erklärt der Minister, es seien bereits Untersuchungen eingeleitet, deren Ergebnis erst abgewartet werden müsse. Damit ist alles erledigt.

Sonst wechselt in Frankreich Minister mit Minister, Ministerium mit Ministerium, bald theilweise, bald ganz. Wieviel die Republik in den 23 Jahren ihres Bestehens bereits Minister gehabt hat, ist nicht leicht zu zählen, jedenfalls schon mehr als 30. Unbeständigkeit und Drang nach Abwechslung ist allerdings überall ein Hauptmerkmal unserer Zeit. Auch in anderen Ländern, die sich conservativ nennen, ist der Verbrauch von Ministern groß und noch größer der von Generälen. Aber eine derartige Abwechslung wie in Frankreich

herrscht doch wohl kaum irgendwo. Für uns liegt darin gerade kein Grund, uns eine absonderliche Begeisterung für die Republik einzureden.

Leider ist die Unbeständigkeit und Uneinigkeit der allgemeinen Zustände auch in die Vereine der französischen Katholiken eingedrungen. Es war schon lange kein Geheimnis, daß diese in ihrem Schoße große Gegensätze bergen. Die Gründe sind weniger kirchlicher als politischer Natur. Nunmehr haben sie wieder einmal eine recht bedauerliche äußerliche Folge nach sich gezogen. Zwei der bedeutendsten Mitarbeiter am „Univers“, Loth und Roussel, sind aus der Redaction ausgetreten und kündigen die Gründung eines neuen Blattes unter dem Namen „Verité“ an. Sie behaupten, sie allein folgten ganz der Tradition von Louis Veuillot und der echten, von Leo XIII. vorgezeichneten Politik, von der Eugène Veuillot, der Chefredacteur des „Univers“, der Bruder des gefeierten Journalisten, zu sehr abgewichen sei. Diese Worte weisen auf die delicates Fragen hin, die wohl am meisten zur Spaltung beigetragen haben. Man kann diese Uneinigkeit nicht schmerzlich genug bedauern. Begreiflich der Jubel im feindlichen Lager, das davon am meisten Vortheil zieht. Möchten sich nur die Katholiken anderer Länder, die so geneigt sind, den Stab über die französischen Sprudelsköpfe zu brechen, daran ein warnendes Beispiel nehmen! Leider steht es anderwärts nicht viel besser. In Spanien ist Mißhelligkeit unter den Katholiken hausgeessen, in Bayern ist es nicht recht ferne davon, in Nordamerika hat die Uneinigkeit fast den Charakter eines öffentlichen Scandals angenommen. Es fehlte nur noch, daß Oesterreich denselben Weg beträte: Reime dazu sind ebenfalls vorhanden.

Auch in Deutschland zeigen sich recht bedauerliche Erscheinungen, die sehr zum Nachdenken auffordern. Die wiederholten Versuche, in katholischen Wahlkreisen Bayerns, die bisher dem Centrum sicher waren, einen anderen als den Centrums-Candidaten durchzusetzen, und die Schwierigkeiten, diesem letzteren den Sieg zu sichern, mögen zum Theil aus Gründen zu erklären sein, die specifisch bayerischer Natur sind. Die Spannung, die nun einmal zwischen Süd- und Norddeutschen besteht, eine gewisse, dem bayerischen Volke nicht eben sympathische Sympathie der leitenden Kreise beiderlei Ordnung für den Frieden und die Ruhe um jeden Preis, sowie das Ueberhandnehmen des „Liberalismus vulgaris“ in den Regierungssphären und überall, wo diese Einfluß haben, erklärt vieles, erklärt zuletzt auch dies, daß das Volk, auch wenn es katholisch ist, aus Mißbehagen zu Demokraten und Socialisten greift, wenn diese nur eine kräftige Sprache gegen alle diese Tendenzen führen. Denn, nebenher gesagt, im katholischen Theile von Bayern gibt es nur eine Wahl — entweder entschiedene Ultramontane oder — Socialdemokraten. Aber doch verrathen auch in Bayern die gedachten Erscheinungen einen tieferen Grund. Derselbe hat wohl hauptsächlich bei der Wahl des

Redacteurs Fußangel in Westfalen gewirkt. Trotz der eifrigsten Bemühung des Centrums ist sein Candidat durchgefallen und Fußangel mit erstaunlicher Majorität gewählt worden. Augenscheinlich liegt der Grund in der Popularität, die sich der streitbare Redacteur durch seinen heldenmüthigen Todeskampf gegen den Capitalismus und seine praktischen Anwendungen — so legte man ihm wenigstens im Volke die ganze Angelegenheit aus —, um das Volk errungen hat. Ob das Centrum klug daran that, die Wahl zu einer Frage „ob für ob gegen das Centrum“ zuzuspitzen, mag man bezweifeln. Uns scheint — es ist schwer, die Dinge aus der Ferne genau zu würdigen —, daß der Ausgang der Wahl eine Entscheidung gegen das Centrum war. Die Sache ist um so schlimmer, als Herr Fußangel nun ein neues katholisches Blatt gründen will, das — mutatis mutandis — wohl manches vom „Bayerisch. Vaterland“ an sich haben dürfte. Wir meinen fast, es dürfte auch von dessen Volksthümlichkeit etwas an sich reißen, wenn es eine Sprache von ähnlicher Entschiedenheit führen wird, und namentlich, wenn es die sociale Frage mit der Energie des Herrn Fußangel angreifen wird. Gesezt aber auch, die unangenehme Spannung legt sich wieder und es glättet sich für diesmal die Sache zur allgemeinen Zufriedenheit, so besteht doch die gleiche Gefahr für die nächste Veranlassung fort. Denn irren wir nicht, so liegt der Kern des ganzen so bedauerlichen Handels in einem Uebelstande, der über kurz oder lang zu einer Aenderung der Dinge oder zur Wiederholung ähnlicher Vorgänge führen muß. Wir glauben ihn nicht, wie kürzlich in einer österreichischen Zeitschrift geschehen ist, darin suchen zu sollen, daß das katholische Volk kein Vertrauen zu Abgeordneten habe, die zur Hofstafel gezogen werden. Das mag für Oesterreich und für Süddeutschland bis zu einem gewissen Grade giltig sein; in Preußen aber würde man dieses Argument kaum fassen. Dort hat man Mißtrauen gegen die „Regierung“, aber die Anhänglichkeit an die Dynastie und an die Person des Fürsten ist dort stets für die Bestgesinnten eine der schwersten Versuchungen, wenn es sich darum handelt, Ansichten zu vertreten, von denen man weiß, daß sie in den höchsten Kreisen mißliebig sind. Nein, der Grund liegt unzweifelhaft in dem Mißvergnügen des Volkes über die Haltung des Centrums gegenüber der socialen Frage. Es war dies immer der schwächste Punkt in der Politik des Centrums. Nunmehr aber hat es sich seit langem auf diesem Gebiete so zurückhaltend benommen, daß der Ausfall dieses Kampfes nicht wohl befremden kann. Wir fürchten, daß, wenn in diesem Punkte keine merklliche Aenderung erfolgt, der Ausfall künftiger Wahlen eine große Ueberraschung bringen dürfte. Es sollte uns nicht wundern, wenn die Socialdemokraten den Nutzen davon hätten.

Inzwischen sind über das Centrum ganz andere Prüfungen hereingebrochen. In der Militärfrage haben sich leider viele meist hervorragende Mitglieder von dem Ganzen getrennt —, das erste

Beispiel einer bedeutenden Spaltung, das hoffentlich zu desto engerem Zusammenhalten für die Zukunft führen wird. Sonst ist das Centrum ruhmbedeckt auch aus dieser schweren Prüfung hervorgegangen. Seine Ehre sind die stolzen Worte von Dr. Lieber, daß die großen Aufgaben, die das Centrum zu erfüllen habe, und die ohne seine Mithilfe nicht gelöst werden könnten, wichtiger seien als das Schicksal der Militär-Vorlage. Dazu rechnete der Redner besonders die energische Lösung der socialen Frage. Ein solches Wort bei solcher Gelegenheit muß mit Zuversicht erfüllen. Möge das Centrum verjüngt aus dem Wahlkampfe hervorgehen und dann mit verjüngter Kraft sich um die sociale Frage annehmen!

Banutelli, der bekannte Schriftsteller über den Orient, hat in seinem Buche über Rußland die Aeußerung gethan, Rußland würde alsbald katholisch werden, wenn nur der Kaiser es wollte. Das hat Lady Herbert zu der irrigen Behauptung verleitet, es habe sich kein Geringerer so geäußert, als Pobedonoszew, der Procurator des heiligen Synods, mit dem Banutelli ein Interview hatte. Daraufhin hat Pobedonoszew an die Review of Reviews unter dem 5. Februar einen Brief gesendet, in dem es u. a. heißt: Diese Idee kann ihm nur das Verlangen eingegeben haben, eine Einigung hergestellt zu sehen. Gerade das Gegentheil ist wahr. Das russische Volk würde sich nie dem Joche der päpstlichen Autorität unterwerfen. Die Freiheit unserer Kirche (!) ist uns mehr wert als irgend ein Ding auf der Welt. Unser Glaube ist unvereinbar mit der discretionären Gewalt des Statthalters Jesu Christi. Alle anderen Dinge sind Nebensachen. Das aber wäre für immer ein unübersteigliches Hindernis gegen jede Einigung, daß wir unserer „geistigen Freiheit“ entsagen müßten. Der Glaube des Kaisers ist eins und unzertrennlich von dem des russischen Volkes, und sein Wille in Glaubenssachen gegenüber der Kirche ist der eines Sohnes gegenüber seiner Mutter.

Dillon bringt in der „Review of Reviews“ vom 15. März im Anschlusse an einen Bericht von Skvortsoff einen interessanten Artikel über eine neue aus dem Stundismus entstandene russische Secte, die er Neu-Stundismus nennt. Die, welche für eine neue Universalreligion schwärmen, dürften in dieser Secte so ziemlich ihre höchsten Erwartungen befriedigt finden. Sie vereinigen fast Alles in sich, was je eine Religion Seltsames und Thörichtes in sich barg, nur vom Christenthum hat sie — eine weitere Empfehlung — sehr wenig an sich. Das Quäckerthum in seiner schönsten Blüte mit allen religiösen Tänzen, Verzückungen, Ohnmachten und Zitterexplosionen, Methodismus, Irvingianismus, Hypnotismus, alles ist hier vorzufinden. An neuen Messiasmüthern à la Joanna Southcote ist ebenfalls kein Mangel. Die Neu-Stundisten sind Willenarier und erwarten ewiges Leben, wenn sie die Ankunft des Messias — und die Aufrichtung der fünften Weltmonarchie, der russischen — erleben; für alle übrigen Menschen leugnen sie die Unsterblichkeit. In ihrem äußerlichen Leben sind sie theils Buddhisten, theils an Enthaltensamkeit den brahmanischen Heiligen ähnlich. Den Socialisten haben sie die Verwerfung des Eigenthums abgelernt. Dabei glaubt jeder den heiligen Geist in sich fühlbar thätig zu haben und nach seinem Antriebe zu handeln; es brauchte also nur einen „Alten vom Berge“ und die Assassinen wären fertig.

In der Frankfurter Zeitung brachte ein Correspondent aus Budapest eine Mittheilung über die seltsame Secte der ungarischen

Sabbatharier, die zu einer Controverse mit einem anderen Correspondenten führte. Infolge dessen stellte der erstere weitere Nachforschungen an und gab schließlich folgendes Ergebniss kund, das wir hier mittheilen, um Veranlassung zu bieten, daß sich einer unserer Leser aus dem ungarischen Clerus näher über die Secte erkundige und gelegentlich Genaueres darüber bringe. Der Artikel lautet:

Meine Correspondenz vom 27. März hat einen Ihrer Leser zu einer Berichtigung veranlaßt. Nach ihm sollen die ungarischen Sabbatharier (Sabbathianer, ungarisch Szombatosok) Ueberbleibsel der verstreuten Anhängerchaft des Messias „Sabbata Zebi“ sein, — des bekannten „Pseudomessias“ Sabbatai Zebi oder Schabbathai Zwi, † 1676 — und nicht vom Christenthum zum Judenthum übergetretene Ungarn, die hinter dem Namen „Sabbatheiernde“ ihr Judenthum verbergen wollten oder mußten. Mich haben die Sabbatharier erst nach dieser Berichtigung angefangen zu interessieren; vorher hatte ich auf Treu und Glauben hingenommen, was ich in den ungarischen Blättern über die mir sonst unbekannten Leuten fand, nun aber bin ich der Sache nachgegangen und habe jetzt allerdings nicht bloß meine erste Notiz, sondern auch die „Berichtigung“ des Einsenders zu berichtigen. Die Sabbathianer sind nicht, wie ich Ihnen zu Anfang geschrieben habe, im vorigen Jahrhundert zum Judenthum übergetreten, sondern schon Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts. Sie sind auch nicht Ueberbleibsel der Anhänger Sabbata Zebis, sondern richtige Sektler, die schon zum Judenthum übergetreten waren, ehe noch jemand von Sabbata Zebi etwas wußte. Als die Reformationsideen in Ungarn eindringen, beschränkte sich ein großer Theil der von der Aufregung Ergriffenen nicht darauf, das Protestantenthum eines Luther, Zwingli oder Calvin anzunehmen, sondern sie giengen noch weiter zurück in ihrem Drang, den „echten“ Glauben zu finden, und verwarfen auch die Evangelien. Sie glaubten, die Juden hätten die echteste Religion bewahrt, da bei ihnen von schwer faßbaren Mytherien, wie der unbefleckten Empfängnis, der Gottheit Christi u. s. w. nicht die Rede ist. Diese „Neu-Israeliten“, die sich hauptsächlich in Siebenbürgen fanden, anerkannten als den einzigen Gott Jehova; sie aßen kein Schweinefleisch und feierten statt des Sonntags den Sabbath, weshalb sie von den Magyaren Szombatosok, d. i. Sabbathianer genannt wurden (Szombat ist Samstag, Sabbath). Man sieht, die Magyaren unterscheiden die Neu-Israeliten noch scharf von den eigentlichen Juden. Nach dem Historiker Katona giengen die Sabbathianer jedoch noch weiter in der „Verjudung“. Sie befolgten nicht nur das neue Testament vollständig aus ihrer Bibel, sondern hielten sich auch in ihrem Ceremoniell streng an die Vorschriften des alten Testaments, hielten die vorgeschriebenen jüdischen Festtage, verlasen Bibelabschnitte bei ihrem Gottesdienst, fasteten, unterschieden reine und unreine Thiere, ja ein Theil von ihnen ließ sich sogar beschneiden. Das alles gieng um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts in Siebenbürgen vor sich. Im Beginn des 17. Jahrhunderts wurde die Bewegung noch weiter unterstützt durch den Kanzler des Fürsten Gabriel Bethlen, einen gewissen Simon Pecsi, der nach einer Version eine fromme Jüdin geheiratet, nach einer anderen aus Polen jüdische Anschauungen mitgebracht haben soll und auf allen seinen Besitzungen den Neu-Mosaismus einführte. Unter dem Fürsten Sigmund Báthory begannen jedoch die Verfolgungen. Harte Gesetze gegen die „Judaisanten“ wurden erlassen, die Zugehörigkeit zum Neu-Mosaismus mit dem Verluste von Leben und Vermögen bestraft und so die ohnehin kleine Gemeinde wenigstens officiell fast gänzlich verübt. In Folge dessen erhielt sich lange der neu-mosaische Glaube. In Geheim feierten die Sabbathianer neben dem christlichen Sonntag noch ihren Sabbath und enthielten sich nach wie vor des Genusses unreiner Thiere, namentlich des Schweines. Daher die ungeheuren Gänseherden jener Dörfer, da die edle Ketterin des Capitols den Sabbathianern nicht nur ihr Fleisch, sondern auch das ebenso nöthige Schmalz zu liefern hat. Es ist übrigens fraglich, ob nach der Reception der Juden die Sabbathianer sich offen als Juden bekennen werden oder ob sie nicht, von der ebenfalls in Aussicht

stehenden Einführung der Religionsfreiheit Gebrauch machend, sich einfach als neue, nunmehr gebildete Secte constituieren werden.

In der Frankfurter Monatsversammlung der evangelischen Vereinigung vom 20. April sprach der evangelische Pfarrer Schrempf aus Württemberg über das Thema: Wie ist das alte Evangelium unserer Zeit zu verkünden? Anknüpfend an die Vorrede des lutherischen Katechismus, die den Vätern, Lehrern und Geistlichen ein einfältigliches Mittheilen der religiösen Wahrheiten empfiehlt, zeigte Redner, welcher große Unterschied zwischen der früheren Zeit, der Zeit Luthers insbesondere, und der heutigen besteht. Dort naives Hinnehmen der Bibel als Quelle aller religiösen Wahrheiten, hier Kritik und Reflexionen. Nach des Redners Ansicht wäre es das Erste und Wichtigste, daß sich der Geistliche als religiöse Persönlichkeit erweise, schlichten und durchsichtigen Charakters, an den sich Zweifel in Bezug auf die Aufrichtigkeit seines Glaubens nicht heranwagten, so daß er befähigt sei, als Zeuge religiöser Wahrheiten, insbesondere der ersten und wichtigsten: „Gott ist mein Vater“ dazustehen. Auf die **eigene, persönliche Autorität** des Geistlichen (Religionslehrers und Verkünders) sei erst die göttliche und diejenige Christi zu begründen, und zuletzt möge dann der Geistliche, wenn nöthig, auch noch Cultusbeamter sein. Wenn der Geistliche die beiden obersten Bedingungen seines Amtes solle leisten können, so müsse seine heutige Stellung total geändert werden: es müßten die Rechtspflichten von ihm genommen werden, die seine heutige Beamtenstellung mit sich bringt: die Verpflichtung auf das Bekenntnis, auf die Kirchenordnung u. s. w.; die ihn stets dem Verdachte aussetzen, er folge dem Zwange der Disciplin statt der eigenen freien Ueberzeugung. Wenn dies erreicht werden solle, so müsse der geistliche Stand so gestaltet werden, daß er für niemand mehr Reiz und Anziehung haben könne, als für den, der einen starken inneren Beruf dazu fühle. Also: keine Beamtenqualität, kein Gehaltsfixum, keinerlei äußere Vortheile. Theologische, überhaupt gelehrte Bildung trete in zweite Linie, in erster stehe der religiöse Beruf, die Kraft und der Trieb, als Zeuge religiösen Lebens aufzutreten und zu wirken. In gleicher Weise müsse auch die ganze Kirchenverfassung umgestaltet werden: Alles, was auch Irreligiöse und Gleichgiltige noch anziehen und in ihrem Verband erhalten könne, müsse fortfallen. Auch hier keinerlei verlockende äußere Vortheile. Nur die gleiche religiöse Grundstimmung dürfe das Band der Gemeinden sein. Nur so könnten die heutigen dogmatischen und religiösen Streitigkeiten beseitigt werden. — Armer christlicher Glaube, der Gott und Christus nur noch aus der Aufrichtigkeit der gläubigen Gesinnung eines Schrempf oder Harnack beweisen kann!

Die Absezung des Pfarrers Schrempf hat übrigens zu einer Bewegung unter den freier denkenden Württembergischen

Geistlichen den Anstoß gegeben. 153 Pfarrer haben sich mit einer Erklärung an das evangelische Consistorium gewandt, in der sie ihre Auffassung von der bei ihrem Eintritte in den Kirchendienst übernommenen Verpflichtung niederlegten. Die 12 Geistlichen, die an der Spitze der Bewegung standen, haben ferner die Bitte angefügt, die Oberkirchenbehörde möge die sogenannte Verpflichtungsformel in der Richtung auslegen, daß die heilige Schrift als oberste Norm der evangelischen Verkündigung anerkannt werde. Daraufhin ist nun eine Antwort des Consistoriums erfolgt, deren Quintessenz wir in nachfolgendem zusammenfassen: Die Verpflichtung der Geistlichen, sich im Religions-Unterricht an die heilige Schrift zu halten und sich keine Abweichung von der Augsburger Confession zu gestatten, müßte festgehalten werden. Das Recht der freien Forschung will die Oberkirchenbehörde den Geistlichen nicht nehmen, aber sie erwartet, daß diese ihrer Verpflichtung eingedenk bleiben, „die Gemeinden aus der heiligen Schrift in Uebereinstimmung mit dem wesentlichen Inhalt der reformatorischen Bekenntnisse zu erbauen, den liturgischen Ordnungen der Landeskirche im Blick auf die Gesamtgemeinde nicht willkürlich Abbruch zu thun und, auch bei Verschiedenheit der theologischen Ansichten in einzelnen Punkten der Lehre, die Einigkeit im Geist zu erhalten, deren die evangelische Kirche in dieser Zeit socialer Gährung und confessioneller Spannung mehr als je bedarf.“

Aus Baden wird berichtet: „Nachdem im Herbst vergangenen Jahres 99 liberale protestantische Geistliche des badischen Unterlandes in einer gemeinsamen Erklärung gegen die Angriffe der auch bei uns ihr Haupt erhebenden Orthodoxie entschiedenen Protest eingelegt hatten, haben sich nunmehr auch die liberalen Geistlichen des Oberlandes in einer besonderen Rundgebung angeschlossen. Ihre Erklärung, die in diesen Tagen veröffentlicht wird, trägt im ganzen 65 Unterschriften, so daß insgesammt nunmehr die Hälfte der protestantischen Theologen unseres Landes für das Recht der freien Richtung ausdrücklich eingetreten sind. Demgegenüber bilden die thatsächlichen Anhänger einer kirchlich-politischen Orthodoxie à la Kreuzzeitung, wie sie bei uns in der „Badischen Landpost“ vertreten sind, nur einen kleinen, allerdings sehr lauten Bruchtheil der übrigen Hälfte der badischen Geistlichkeit, während eine ganze Anzahl den beliebten Mittelweg zwischen Rechts und Links einschlägt.“

Wir haben jüngst einen Artikel über den Pariser „Occultismus“ besprochen, den Napoleon Rey in der „Arena“ veröffentlicht hat. Ueber diesen dunkeln Gegenstand findet sich auch viel schätzenswertes Material in den „Pariser Zeitbildern“ von Hermann Ruhn und in Max Nordaus „Entartung“, einem Buche, das für die Kenntniß der Zeitverhältnisse geradezu unschätzbar ist. Damit aber niemand in den landläufigen Fehler verfalle, Paris als den

Sich alles Unheils zu verdammen, veröffentlicht Edgar Lee in der nämlichen Zeitschrift einen Artikel unter dem Titel „Astrology“, der uns zeigt, daß die Städte und die Völker alle sich in keinem Stücke gegenseitig verurtheilen dürfen. Er behandelt die höhere Wahrsagerei, die in London im Schwange geht. Unter den vielen interessanten Thatsachen, die er anführt, ist eine ganz besonders geeignet, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln.

Ein berühmter Londoner Zauberer erhielt im Jahre 1869 den Besuch eines geheimnisvollen Fremden, der ihn fragte, welcher Zeitpunkt für Preußen am geeignetsten wäre, um gegen Frankreich loszuschlagen. Der „Astrolog“ verlangte genaue Daten über die Geburtstage des Königs von Preußen, des Kaisers Napoleon und der Kaiserin Eugenie, von Bismarck und Moltke und Leboucq und die Krönung des ersten Hohenzollern und Napoleon I. Nach acht oder vierzehn Tagen wolle er die Antwort geben. Er erhielt alles und sagte nach Ablauf der Frist: Preußen thue am besten, an dem Nachmittage loszuschlagen, der möglichst in der Mitte zwischen dem 4. und dem 19. Juli 1870 liege. Die Scene mit Benedetti ereignete sich zu Ems am 11. und 12. Juli 1870. Im Februar 1871, am Vorabend der Capitulation von Paris, erhielt der Prophet einen Brief mit Berliner Banknoten im Betrage von 200 Pfund Sterling. Dabei lag ein Blatt, auf dem die Worte standen: „Mit dem Danke Deutschlands.“

Das Aprilheft des Dubliner „Lyceum“ bringt — nach einem Artikel aus den „Etudes religieuses“, die uns eben nicht zugänglich sind — eine Fülle von Mittheilungen über die Herrschaft der Freimaurer in Frankreich, ohne deren Kenntniß die Geschichte der dritten Republik unverständlich ist.

Mit Recht sagte Br. . . J. Dequaire-Grobel, der Großsprecher auf der Generalversammlung der Logen zu Paris im September 1892: „Wir haben die bestehende Republik geschaffen. Wir haben ihr die leitenden Säupter gegeben, die Grundsätze, die sie befeelen, die Zucht und die Weisheit, die ihr Leben und Blüte verleihen.“ Manche fragen bei solchen Aeußerungen, die ja nur den Thatsachen entsprechen, wie es denn möglich sei, daneben die Behauptung auszusprechen, die Freimaurerei schließe grundsätzlich die Politik aus. Darauf gibt uns eine Aeußerung in der „Republique Maçonnique“ vom 30. April 1882 Aufschluß. Es heißt dort: „Die Freimaurerei muß bleiben, wie sie von rechtswegen ist, die Herrin, nicht die Dienerin der politischen Parteien.“ Der Feldherr kann mit gutem Gewissen beschwören, daß er nie einen Feind erschlagen hat, denn er ist Herr der Soldaten, nicht gewöhnlicher Soldat. Da kann also auch der Freimaurer den heiligsten Eid darauf ablegen, daß er nicht Politik treibe, wenigleich das „Journal officiel de la Franc-Maçonnerie“ vom Jahre 1888 (pag. 529) erklärt: „Wir haben im Parlament ein echtes Syndicat von Freimaurern geschaffen, zu dem Zwecke, um mit den öffentlichen Gewalten in wichtigen Dingen zu verhandeln“, — aber nach dem Gesagten nicht als Diener, sondern als Herren. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Freimaurer im Parlament etwa 200. Wir haben früher (1891, 772) mitgetheilt, daß ihre eigenen Angaben darüber sehr weit auseinandergehen, und zwischen den Zahlen 147 und 240 schwanken. Man beachte, was das sagen will. Wenn das Land 584 Abgeordnete wählt, — einen auf 70.000 Einwohner —, so vertreten diese 200 bis 240 maurerischen Abgeordneten bei einer Gesamtbevölkerung von 37,103.689 (nach der Zählung vom 30. Mai 1886) 14 Millionen — 16,800.000 Einwohner. In Wahrheit aber beträgt die Zahl der Freimaurer, wie sie wenigstens behaupten, in Frankreich nur 24.000. Damit ist der beste Beweis geliefert, daß sie durch Rührigkeit das ersetzen, was ihnen an Zahl abgeht. Denn daß sie einzig durch ihre politische Passivität und Nichttheilnahme ein solches Uebergewicht erlangt haben sollen, das zu glauben geht doch über das Maß des Möglichen hinaus. Noch größer ist

im Verhältnisse die Zahl der Freimaurer, die unmittelbar das Geschick Frankreichs leiten, sicher auch kaum Zufall oder eine Folge ihrer Unthätigkeit. Unter den Mitgliedern der provisorischen Regierung vom 4. September 1870 waren zehn Freimaurer, nämlich die Br. . . . Arago, Cremieux, Jules Favre, Jules Ferry, Gambetta, Garnier-Pagès, Glais-Bizoin, Picard, Pelletan, Rochefort, Jules Simon. Bei den Wahlen vom Jahre 1871 gewann das katholische oder doch das conservative Element die Oberhand. Es brauchte neun Jahre, bis die Freimaurer die Oberherrschaft über die Geschichte Frankreichs zurückeroberten. Mit der Wahl des Br. . . Grévy zum Präsidenten im Jahre 1879 wegten sie aber die Scharte aus. Im Ministerium Waddington, dem ersten unter Grévy, waren sechs Minister von neun Freimaurer, im Ministerium Freycinet fünf von neun, im Ministerium Gambetta acht von zwölf. Der gegenwärtige Präsident Sadi Carnot ist ebenfalls Freimaurer. Natürlich sind es meistens auch seine Minister, die Frankreich mit soviel moralischen Vorbeeren überhäuft haben. Im Ministerium Freycinet vom 18. März 1890 (man muß die französischen Ministerien genau nach Tag und Stunde bestimmen) waren sechs Minister aus zehn altbekannte Freimaurer, die Br. . . . Constans, Rouvier, Bourgeois, Develle, Jules Roche, Yves Guyot. Im Ministerium Loubet vom 28. Februar 1892 waren ihrer sieben aus zehn, die Br. . . . Rouvier, Ricard, Bourgeois, Bourdeau, Develle, Roche, Viette, im Ministerium Ribot vom 7. December 1892 ebenfalls sieben aus zehn, die Br. . . . Tirard, Bourgeois, Dupuy, Bourdeau, Viette, Siegfried. Nicht wenige davon haben sich in der Panama-Angelegenheit und bei anderen öffentlichen Scandalen einen europäischen Namen, ja Weltruf erworben. Natürlich steht es bei den untergeordneten Behörden nicht anders. Unter den 80 Präfecten sind zum mindesten 60 nachweisbare Freimaurer. Wer auf eine Stellung Aussicht haben will, hat kaum noch einen anderen Weg, der ihn zum Ziele führt, als den, daß er in die Loge eintrete. Diese Lage der Dinge gibt denn auch den französischen Freimaurern den Muth, sich über ihre Absichten mit einer Offenheit auszusprechen, die wir ihnen danken müssen, weil sie alle Täuschung wegnehmen. So sagt Br. . . Gornart bei dem Banquet, mit dem der Pariser Generalconvent der Logen im Jahre 1886 schloß, man habe freilich ehemals Gründe gehabt zu sagen, die Freimaurerei befaße sich weder mit Politik, noch mit Religion, weil der auf ihr lastende Druck sie dazu nöthigte. „Heute dagegen“, erklärt er, „sind unsere öffentlichen Einrichtungen durch einen natürlichen Proceß unter die Controle der Freimaurer gekommen.“ (Journal officiel de la Maçonnerie française 1886, 545). Br. . . Yves Guyot, wiederholt Minister, schreibt in seinem Werke über die socialen Lehren des Christenthums: „Also ist Religion Nartheit? Ganz gewiß, nichts mehr, noch minder. Und wir bauen Hospitäler und besolden Aerzte, um die Narren zu heilen, und sollen Kirchen bauen, um die Nartheit zu ermuthigen, und sollen Priester besolden, deren einzige Beschäftigung ist, die Nartheit zu befördern!“ Br. . . Royer, Präsident des Senates, erklärte auf der Versammlung der vereinigten Logen zu Lyon am 2. August 1868: „Der Glaube hatte seine Zeit; heute muß er verschwinden, denn er ist das Dogma vom Verfall des Menschen.“ (Monde Maçonnique, 1868, 213). Und Br. . . Thulié, Präsident des Municipalrathes von Paris, sprach auf der Generalversammlung der Logen im Jahre 1891 unter allgemeinem Beifalle: „Ich trinke auf die Gesundheit dieser ergebenden Republikaner, dieser ersten Freidenker, die soviel dafür gethan haben, um die Idee der Republik in Frankreich aufrecht zu erhalten. Ich trinke auf die Gesundheit der Männer, die stets bereit sind, das Feldgeschrei zu wiederholen, das man auf das Banner aller Liebhaber der Freiheit schreiben sollte: Der Feind, das ist der Clericalismus“ (Bulletin du Grand Orient de France, 1891, 651.)

Was man heute öffentlich über das Christenthum sagen darf, dafür bietet ein Artikel von Frederic Harrison, dem Apostel des Positivismus, in der „Fortnighthy Review“ ein sprechendes

Beispiel. Die Ursache der Verwicklungen in Frankreich, in der englischen Politik, in Asien, Afrika, Australien sei, so behauptet er, die christliche Religion. Der Imperialismus in seiner ganzen Grausamkeit und seinem ganzen Stolz habe heute keinen ergebeneren Anhänger als das Christenthum, daher überall der Widerstand gegen jede freie und zeitgemäße Bewegung. Da seien die polytheistischen und anthropomorphistischen Religionen von Athen und Rom weit besser gewesen. Die Säulenhallen, unter denen Sophokles und Epiktet lehrten, hätten viel eher den Namen Kirche verdient als die Kirchen von heute. Religion habe sich zu einem unlöslichen Knäuel von phantastischem Krimskram verdichtet, dessen Mittelpunkt in Wolkenkuckucksheim liege; ihr Streben sei, die Menschen zu Nachäffungen von Engeln zu machen; die Folge könne keine andere sein, als daß man darauf verzichten müsse, echte Männer und echte Frauen heranzubilden, so lange es seinen Spuk treibe.

Im Bestreben, die sociale Frage zu lösen, haben uns — es wäre vergeblich und verderblich, das zu leugnen, die Franzosen schon seit geraumer Zeit den Rang abgelaufen. Sie ruhen aber hier keineswegs auf ihren Errungenschaften aus, sondern schreiten beständig fort, die Ideen einer gesunden Gesellschaftserneuerung immer kräftiger zu vertreten und weiter zu verbreiten, wenn auch in der äußeren Verwirklichung die zu überwindenden Hindernisse noch so große Schwierigkeiten in den Weg stellen. Es ist vielleicht die Zeit gekommen, wo wir ernstlich daran denken dürfen, unsere Blicke auf sie zu richten und sie nachzuahmen: lernen können wir von ihnen gewiß vieles.

Ueber die Thätigkeit der vom Grafen Albert de Mun und vom Marquis La Tour du Pin Chambly geleiteten „cercles catholiques“ finden deutsche Leser einen kurzen, aber sehr genauen Bericht in der höchst empfehlenswerten „Kölner Correspondenz für die Präsidien katholischer Vereinigungen der arbeitenden Stände“ von Dr. Oberdörffer (1893. VI. Jahrgang. S. 65—73). Nach vielen heftigen Anfeindungen hatte nun Graf de Mun die Genugthuung, ein Breve Leo's XIII. vom 7. Jänner 1893 zu erhalten, das nicht schmeichelt hafter für ihn sein könnte. Darin heißt es unter anderem: „Das Studium der socialen Frage verdient alle Aufmerksamkeit der Katholiken . . . , Deine Sorge, unsere Lehren populär zu machen und praktisch durchzuführen, ist uns äußerst genehm. Wir wollen nicht ermangeln, Dir die hochverdiente Anerkennung dafür auszusprechen und Dich zur Verfolgung dieses so hochherzigen Unternehmens aufzumuntern.“ Damit, sagt der „Univers“, hat die Bewegung durch den Mund des Papstes ihr Laienhaupt erhalten.

Wir wollen nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit die „Association catholique“ zu empfehlen, in der die mit de Mun und La Tour du Pin verbundenen Männer den wissenschaftlichen Kampf für die Verbreitung ihrer Ideen mit einem Ernste

führen, der uns tief beschämen muß. Dermalen erscheint von ihr der 35. Band. Es ist die größte und gediegenste socialpolitische Zeitschrift, die wir kennen. Wollte Gott, wir könnten sagen, daß wir ihr etwas ähnliches an die Seite zu setzen hätten! In dem Stücke haben uns nun auch die Italiener vollständig in den Schatten gestellt. Seit Anfang dieses Jahres erscheint in Rom unter Leitung von Msgr. Talamo und von Professor Toniolo aus Pisa die „*Rivista internazionale*“ ein großartiges Journal, dessen Anfänge so vortrefflich sind, daß wir Italien dazu nur unsere Glückwünsche darbringen können.

Aber auch in kirchlichen Kreisen Frankreichs greift die sociale Bewegung, uns ebenfalls zum Beispiele, mächtig um sich. Verschiedene Bischöfe haben in ihren Diöcesen bereits eine „*Commission d'études sociales*“ eingesetzt. Die von Soissons hielt ihre erste Sitzung am 21. December 1892 unter Vorsitz des Canonicus Duchastel in Gegenwart des Bischofes. Eine ähnliche Commission hat sich in Valence unter Leitung des Bischofes gebildet, der durch seine persönliche Theilnahme an der glorreichen Versammlung vom Jahre 1891, auf der die alten Stände des Dauphiné ihr Wiederaufleben begannen, sich ein so großes Verdienst um die sociale Frage erworben hat. Andere Diöcesen sind bereits in der Bildung der gleichen Commission begriffen.

Auch in Deutschland hat man der österreichischen socialen Bewegung in einem entscheidenden Punkte den Rang abgelassen. An der Akademie zu Münster wurde eine Professur für Gesellschaftswissenschaft errichtet und dem übertragen, dem sie vor allen gebührt, dem Vorkämpfer der katholischen Socialreform, Dr. Hitze. Wir wünschen der Akademie zu Münster Glück dazu, daß sie auf solche Weise eines der dringendsten Zeitbedürfnisse in so glänzender Weise gelöst hat. Hoffentlich wird nun Oesterreich, wenigstens um der Macheiferung willen, nicht mehr lange zurückbleiben. Die Dinge werden immer ernster, so daß ein Zusehen oder bloß gelegentliches Abhalten von schönen Reden nicht mehr ausreicht. Der furchtbare Zustand in Belgien, der im Handumdrehen zum Aufstand geworden ist, zeigt, daß wir zur That schreiten müssen. Das wüßten wir allerdings schon längst, wüßten wir nur auch, worin diese That bestehen soll. Nun gut, wenn wir es nicht wissen, so müssen wir eben gründlich studieren, systematisch nachdenken. Wir in Oesterreich reden in socialen Dingen viel zu viel. Damit haben wir die überlegene Stellung, die wir vor zehn Jahren hatten, verloren und uns in die Gefahr gebracht, durch ewiges Reden auch noch untereinander uneinig zu werden. Es ist Zeit, daß wir einen Blick in fremde Länder werfen, um zu sehen, daß man mit Handeln und mit ernstlichem Studium weiter kommt als mit bloßem Sprechen.

Anatole Leroy-Beaulieu hat in die „*Revue des deux mondes*“ eine Reihe von Artikeln über die Judenfrage und den Anti-

semitismus geschrieben, in denen er behauptet, die angebliche jüdische Exclufivität sei nicht Merkmal der Juden, sondern nur Folge des seit Jahrhunderten auf ihnen lastenden Druckes. Wo man sie frei lasse, da vermischten sie sich ganz und gar mit der Bevölkerung des Landes. Den ersten Satz können wir freilich nur theilweise zugeben, den letzteren aber auch nur bis zu einer ganz bestimmten Grenzlinie, an der unserer Meinung zufolge der Antisemitismus seine unausrottbaren Wurzeln treibt. Wir werfen uns so wenig zum Vertheidiger des Antisemitismus in seiner landläufigen Form auf als zum Partisan des Judenthumes. Wir lassen jedem gläubigen, religiösen Juden seinen Glauben und seine Religion, wir halten die semitische Race so gut für eine Schöpfung Gottes wie die ariische, wir predigen Schonung und Humanität gegen jeden achtbaren Juden, der sich human und social rechtschaffen beträgt. Aber wir bekämpfen das, was nun leider einmal den Namen Judenthum oder Juderei führt, gleichviel ob es Beschnittene oder Getaufte sind, die sich zu dieser Lebensweise bekennen. Dies unser Standpunkt. Wenn der Antisemitismus sich nicht gegen die Juden, sondern gegen das Judenthum im genannten Sinne, gegen alle und jede Art der Ausbeutung, der Selbstsucht, der antisocialen Untugenden richtet, dann halten auch wir es mit ihm. Sonst glauben wir Gründe zu haben, uns dieser Bewegung gegenüber etwas skeptisch zu verhalten, so lange wir Antisemiten finden, die offen sagen, sie hielten nur deshalb bei der Judenhege mit, weil wir den Juden die Verdrängung der freien ariischen Moral durch die lästige Religion zu verdanken hätten, Antisemiten, die mit Dühring einen Beweis für den Knechtsinn der Judenrace darin finden, dass diese selbst in der Religion nur einen absoluten Gott denken konnte, dem gegenüber die übrigen Geister bloß als untergeordnete Knechte, nicht als gleichstehende Götter wie bei den freien Griechen gedacht werden, Antisemiten, die zwar den allzu beschwerlichen Praktiken des Judenthums den Krieg machen, dessen ökonomischen Lehren aber selber mit Leib und Seele anhängen und sich dadurch mitunter als die ersten Hindernisse einer tiefgreifenden socialen Reform im Geiste der kirchlichen Sociallehre erweisen. Auch das will uns nicht gefallen, dass der herkömmliche Antisemitismus zu sehr die Personen der Juden, zu wenig die Praxis des Judenthums angreift, namentlich zu wenig betont, dass die Juderei bei Christen noch verdammlicher ist als bei Israeliten. Dennoch gestehen wir ungescheut, dass wir es begreifen, wenn der Antisemitismus sich so entschieden gerade gegen die Juden wendet. Hätte Leroy-Beaulieu recht, indem er sagt, die Juden amalgamierten sich ganz und gar mit den Völkern, unter denen sie Freiheit genießen, so gäbe es keinen Antisemitismus vulgaris. Leider ist dem aber nicht so. Die Juden mögen sich — im großen und ganzen geredet — seit der Emancipation noch so acclimatisiert haben, ein gewisses specifisches Etwas haben sie immer beibehalten, leider zu-

meist gerade auf ökonomischem Gebiete. Und dieses Etwas macht immer wieder den Antisemitismus wachsen und macht ihn — das läugne, wer will — so populär. Der Antisemitismus ist nicht eine religiöse Secte, entstanden aus christlichem Fanatismus, sondern eine politische und noch mehr eine sociale Partei. Mit Religion hat er gar nichts zu schaffen, meistens auch nicht mit Racenhass, umsomehr mit der socialen Frage. Er ist, um es kurz zu sagen, die Reaction gegen die gesetzlich zu weit getriebene und praktisch doch nicht vollständig durchgeführte Judenemancipation. An dieser Reaction trägt aber niemand größere Schuld als eben das Judenthum selbst. Dessen sind die eifrigsten Vorkämpfer für die Gleichstellung der Juden mit den Christen die besten Zeugen. H. Leszcynski veröffentlicht eben eine Broschüre unter dem Titel: „Unser Bruder bist Du“, worin er für die vollständige staatsbürgerliche, gesellschaftliche und militärische Gleichstellung der Juden eintritt. Aber auch er kann nicht umhin, seinen theuren Schülzlingen den Rath zu geben, sie möchten sich ihrerseits bestreben, in dem deutschen Wirtschaftsvolke vollständig aufzugehen. Das ist bisher noch nicht geschehen. Die Juden sind in die christliche Gesellschaft eingetreten, aber sie sind durchaus nicht in ihr aufgegangen, weil sie ihre socialen Pflichten sehr häufig so wenig im christlichen Sinne verstehen als viele dem Christenthum untreu gewordene Christen. Daher die Entstehung und die unüberwindliche Stärke des Antisemitismus, mögen auch die nächsten Gründe, die ihn ins Leben rufen, oft ganz anderer Art sein. Darum liegt es einzig in der Macht des Judenthums, ihn zu beseitigen. Die Bischöfe können ihn nicht aus der Welt schaffen, denn er hat, wie gesagt, mit Religion nichts zu thun. Es sind gar viele Antisemiten, die um Bischöfe und um Christus und um Gott im Himmel keinen Deut geben. Auch staatliche Maßregeln oder gar Vereine zur Bekämpfung des Antisemitismus helfen hier nichts. Viel zeitgemäßer wäre ein Verein zur Ausrottung des Semitismus, besser gesagt, der Juderei. Diesem aber müßten vor allen sämmtliche „Juden“ beitreten, Juden im landläufigen Sinne gemeint, nicht die Juden als Religionsgenossenschaft, sondern alle, die es mit den socialen Verpflichtungen jedes einzelnen nicht genau nehmen. Sicher steht es den Juden vor allem zu, dafür zu sorgen, daß der Name Jude endlich den fatalen Beigeschmack verliere, der sich nun einmal seit Jahrhunderten daran heftet. Die Erklärung von 211 deutschen Rabbinern, die im April d. J. durch die Blätter lief, behauptet, daß der Talmud keine andere Sittenlehre kenne als das Alte Testament, daß er den Juden die ängstlichste Redlichkeit in Versprechen, in Vertrag und Handel gegen jedermann gebiete und daß er jedem Juden ohne Ausnahme befehle, jeden Nichtjuden geradeso zu behandeln wie seine Religionsgenossen, gewissenhaft allen Gesetzen des Vaterlandes zu gehorchen, für dessen Frieden und Wohl zu sorgen und für das sittliche und geistige Beste der ganzen

Menschheit zu arbeiten. Wohl den Juden und wohl der menschlichen Gesellschaft, wenn es einmal dahin kommt, daß man praktische Vernachlässigungen dieser schönen Vorschriften als seltene Ausnahme unter den Juden bezeichnen muß, daß sie vielmehr den Christen zum Vorbilde und zur Beschämung dienen. Da es aber leider unter den sogenannten Christen nicht weniger Verächter der socialen Verpflichtungen gibt als unter den Bekennern der mosaischen Religion, so sind die Dinge nun einmal, wie sie sind, und werden es auch bleiben. Die Juden finden an den Christen kein Correctiv, und die Christen, die selber ihrer christlichen und socialen Aufgabe so wenig eingedenk sind, haben keine Kraft, sich der Judenthümlichkeit zu entledigen. Der landläufige Antisemitismus wird das Judenthum nicht aus der Welt schaffen, aber auch alles Geschrei gegen die „Schande des Jahrhunderts“ wird den Antisemitismus nicht ersticken. Leroy-Beaulieu sagt leider mit vollstem Rechte: „Wie die Juden, so verstehen auch die Christen das Reich Gottes, um das sie alle Tage beten, fast nur vom irdischen Glücke. Beide verwechseln Reichthum mit Fortschritt und Glück mit Wohlbefinden. Sie haben den Messias für Mohammed umgetauscht und träumen von einem Reiche Gottes ohne Gott. Jehovah ist verlassen und Christus ist preisgegeben.“ Der Verfasser hat schließlich doch recht mit seinem fast cynischen Sage: Jedes Volk hat seine Juden, wie es sie verdient.

In Massachusetts haben 1500 Professoren, Verleger und sonstige Gebildete eine Eingabe an den gesetzgebenden Körper gerichtet, worin sie um Verbot der Sonntagszeitungen bitten, die Horace Greeley einen „socialen Dämon“ nannte. Bereits wird dort ein Boycott gegen alle Zeitungsverkäufer vorgeschlagen, die am Sonntag Zeitungen ausbieten. Kaufleute finden es bereits für vortheilhaft, in ihren Läden den Anschlag anzuhängen: „Keine Sonntagsankündigungen!“ Dazu stimmt merkwürdig eine Nachricht, die uns von einer Seite her zukommt, an die gewiß niemand gedacht hätte, nicht zwar aus Constantinopel, noch weniger aus Wien, wohl aber aus Paris. Die großen Luxusmagazine des „*Louvre*“ — neben dem „*Bon Marché*“ und dem „*Printemps*“ wohl die größten der Welt, haben an ihre Kunden in Paris 10.000 Anfragebogen gerichtet, um zu erfahren, ob diese darauf bestünden, daß ihnen ihre Bestellungen am Sonntag zugestellt werden sollen. Das Ergebnis übertraf alle Erwartungen. 9000 Pariser Damen haben geantwortet, daß sie nicht im mindesten darauf bestünden, da sie am Sonntag ohnehin durch Besuche, Gesellschaften, Ausflüge am meisten in Anspruch genommen seien. Von der Kirche ist nicht einmal die Rede. Und nun fragen wir, ob etwas ähnliches anderswo unmöglich ist? Und wenn in anderen katholischen oder doch „christlichen“ Städten die „*Louvres*“ nicht selbst mit solchen Anfragen vorangehen, könnten ihnen denn die Damen nicht mit einer Collectivverklärung zuvorkommen? Sage da noch jemand, daß eine Dame auf der Welt lebe, die zur Sonntagsheiligung

und damit zu einer Christianisierung der Welt nicht auch etwas beitragen könnte! Was nützt es, wenn die Geseze irgendwo gewisse Läden zu gewissen Stunden für den Besuch sperren, wenn — abgesehen von den ewigen Beschwerden und Umgehungen — die Bestellungen und Zustellungen fort dauern? Uebrigens ist es bloß mit der Ablehnung von Zufendung und — von Einkauf — der Modewaren allein nicht gethan. Sicher erhält man auch andere Artikel und selbst Lebensmittel bis hinab zu Zuckerbäckereien am Samstag ebensogut als am Sonntag und kann sie ganz wohl einen Tag aufbewahren.

Was nützen da alle frommen Seufzer, wo alle als Mitschuldige die Hand im Spiele halten? Uns scheint, daß ein Damencomité aus den Mitgliedern der Aristokratie in Wien und Prag und Graz und Pest genügen würde, um dem socialen Uebel der Sonntagsentheiligung einen starken Stoß zu versetzen. Da fragt man immer, was das weibliche Geschlecht in der socialen Frage thun kann und — neben Duzend anderen Dingen — hier liegt eine erspriessliche und leichte Thätigkeit vor der Thüre. Ist keine hochherzige Dame von Einfluss in Oesterreich, die es übernimmt, den Kreuzzug gegen die Sonntagsentheiligung anzuführen? Oder braucht es erst einen Prediger des Kreuzzuges? Wohl, so sei hiemit einmal ernstlich die Stimme dazu erhoben! Es kann ja noch mehr nachfolgen!

Zum Schluss ein kleiner Beitrag zur Schilderung des modernen Charakters. Die Leser der Leipziger Illustrierten Zeitung kennen die geistreichen Fragen, die dort mitunter von berühmten Persönlichkeiten über alle Maßen geschmack- und geistlos beantwortet werden. Nach diesem Vorbilde hat auch die ungarische illustrierte Zeitschrift Magyar Bazar die Idee gehabt, an mehrere Notabilitäten Fragebogen zu versenden, worin die Adressaten gebeten wurden, ihre kleinen Geheimnisse zur Befriedigung der großen Neugierde des Publicums preiszugeben. Moriz Jokai hat dieses Ersuchen mit gewohnter Liebenswürdigkeit und mit einem Humor erfüllt, durch den nur etwas zuviel Cynismus durchschlägt. Hier die Antworten Jokais auf die neugierigen Fragen:

Der Hauptzug meines Charakters: Dämonische Schlantheit; Hier nach dem Vermögen anderer; Schadensfreude an dem Falle meiner Feinde; Speculation auf Damen; Hekerei gegen Könige und sodann riesige Willenskraft, alle Tage das Gegentheil dessen zu thun, was alle jene Leidenschaften mir einflüstern — ausgenommen die Stunden von 6 bis 8 Uhr, wo mir meine Tactpartner all diese Züge meines Charakters ins Gesicht sagen. — Die Eigenschaft, die ich an dem Manne am höchsten schätze: die Verstellungskunst. — Dieselbe Eigenschaft bei der Frau: die Kunst zu schweigen. — Meine Lieblingseigenschaft: das Deculieren von Obstbäumen. — Mein Hauptfehler: das viele Kratzen. — Meine liebste Beschäftigung: die Vernichtung der Phylloxera. — Was ich als höchstes Glück erträume: daß es keine Tinte in der Welt gäbe. — Was mein größtes Unglück wäre: noch einmal schreiben zu müssen, was ich bereits geschrieben. — Was ich sein möchte: Cadett. — In welchem Lande ich gern leben möchte: überall ist gut sein — daheim am besten. — Meine Lieblingsfarbe: bald blond,

bald braun. — Meine Lieblingshiere: das Frauengethier. — Meine pro-
faischen Lieblingschriftsteller: die ungarischen Verleger. — Meine Lieblings-
compositeure: Nachtigall und Lerche. — Meine Lieblingshelden in der Wirk-
lichkeit: die Ameisen.

Es ist genug!

(Abgeschlossen am 16. Mai.)

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Sind in St. Peter zu Rom die Gebeine des hl. Paulus mit denen des hl. Petrus vereinigt?) Ihr schreibt in seinem ausgezeichneten Buche über das heilige Mesopfer: „Die eine Hälfte seines Leibes (des hl. Paulus) ruht bei St. Peter, die andere in St. Paul außerhalb der Mauer (S. Paolo fuori le mura), und das Haupt in St. Johann im Lateran. Die Ewige Stadt ist hochbegnadigt, da sie beide Apostelfürsten in einem Grabe und in einer Feier vereinigt; beide wachen und walten gemeinsam mit ihrem himmlischen Schutz und Beistand über die Mutterkirche“. ¹⁾ Offenbar im Anschluß daran heißt es bei Thalhofer: „Petrus und Paulus . . . haben auch ihre Ruhestätte in Rom gefunden, die Gebeine des hl. Petrus und die Hälfte der Reliquien des hl. Paulus in der Gruft (Confessio) der Peterskirche, die andere Hälfte der Reliquien des hl. Paulus befindet sich in der Paulsbasilika (Stationskirche) außerhalb der Stadt, das Haupt in der Lateranbasilika“. ²⁾

Die Häupter beider Apostelfürsten werden im Lateran verehrt; die Gebeine des hl. Petrus befinden sich in der Peterskirche: diese beiden Angaben entsprechen der Wirklichkeit. Die andere Angabe aber, daß die eine Hälfte der Reliquien des hl. Paulus sich in St. Peter, die andere in der St. Paulsbasilika befindet, ist irrtümlich und verdankt ihr Entstehen den Angaben einer früher in St. Peter aufbewahrten Marmortafel, auf der die Theilung der Gebeine geschehen sein soll. Die Inschrift dieser Marmortafel ist längst als Irrthum oder Fälschung anerkannt.

Als Irrthum oder Fälschung hat sie auch der vor kurzem verstorbene Archäolog Francesco Tongiorgi S. J. (der wie Kraus ³⁾ sagt, zu den thätigsten Mitgliedern der Commission di sacra archeologia zählte, ohne indes seine reichen Kenntnisse bisher literarisch verwertet zu haben) in seinen Vorlesungen über christliche Archäologie an der Gregorianischen Universität zu Rom stets hingestellt. Die Gebeine des hl. Petrus wurden nach seinem Tode am Fuße des vaticanischen Hügels beigesetzt und über ihnen erhob sich, dank den römischen Gesetzen über das Begräbniswesen, ein Denkmal, auf welches der römische Priester Caius im Anfang des dritten Jahr=

¹⁾ Fünfte Auflage Nr. 573. — ²⁾ Handbuch der katholischen Liturgik, Band 2. Nr. 208. — ³⁾ Realencyklopädie der christlichen Alterthümer, Band 1. Nr. 84.

Hunderts hinwies.¹⁾ Die Gebeine des hl. Paulus, der ad Aquas Salvias, dem heutigen S. Paolo alle tre fontane hingerichtet worden, wurden an der Stelle, wo sie sich noch heute befinden, beigelegt und auch hierüber wurde ein kleines Denkmal errichtet, von welchem der genannte Caius spricht. Vielleicht wurden die Gebeine beider Apostel bald nach ihrem Martertode in die Platonica ad Catacumbas (der heutigen Kirche S. Sebastiano) gebracht, von wo sie nach einem ungefähr einjährigen Aufenthalte an ihre ursprünglichen Stellen zurückkehrten. Im Jahre 258 wurden sie dann wieder nach der genannten Platonica gebracht, wohl um sie vor Verunehrung während der Valerianischen Verfolgung zu schützen; von dort wurden sie bald nach 313 ihrer alten Stätte zurückgegeben. Dies wenigstens ist heute die allgemein angenommene Erklärung von de Rossi und Duchesne²⁾ betreff eines Briefes des heiligen Papstes Gregor des Großen³⁾, eines Gedichtes des heiligen Papstes Damasus⁴⁾ und einer Stelle des Verner Codex des sogenannten Martyrologium Hieronymianum.⁵⁾ Kaiser Constantin der Große ließ dann eine prachtvolle Basilica über dem Grabe des hl. Petrus erbauen; in derselben wurden die Gebeine des hl. Petrus in einem Marmorjarg, der mit einem goldenen Kreuze verziert war, verschlossen. Seitdem hat niemand mehr diese Reliquien geschaut. Papst Elemeus VIII. jah im Jahre 1594 beim Bau der Säulen an dem päpstlichen Altar, in Begleitung der Cardinäle Bellarmine, Antoniano und Sfondrato den Sarg und das goldene Kreuz, dann ließ er den Zugang vermauern, und seitdem ist auch das unsichtbar. Die Gebeine des hl. Paulus wurden ebenfalls am Anfang des vierten Jahrhunderts in einem Marmorjarg geschlossen, an der ursprünglichen Begräbnisstätte beigelegt, wo sie noch heute verehrt werden.⁶⁾ Von einer Eröffnung des Grabes war nie die Rede. Bis weit über das vierte Jahrhundert hinaus bewahrte man die Grabstätten der Heiligen unverehrt und lieber sündigte man beim Bau von Kirchen über den Gräbern der heiligen Martyrer gegen die Gesetze der Symmetrie und auch der Architektur, als daß man die Ruhe der Gebeine gestört hätte. Vor dem vierten Jahrhundert kann von Vereinigung eines Theiles der Gebeine des hl. Paulus mit denen des hl. Petrus keine Rede sein, später war sie unmöglich.

Es ist also ein Irrthum, daß die beiden Apostelfürsten in einem Grabe vereinigt seien. Wahr aber bleibt es trotzdem, daß Beide gemeinsam wachen und walten über die Mutterkirche.

Rogheim (Rheinpreußen).

Pfarrer Dr. Th. Ott.

II. (Die sociale Thätigkeit der katholischen Kirche durch die Geistlichkeit.) Auf dem Katholiken-Congresse zu Toulouse sprach der berühmte Sociologe Graf de Mun über die

¹⁾ Bei Eusebius hist. eccl. II. 25. — ²⁾ Le Liber Pontificalis vol. I. pag. CIV. — ³⁾ Lib. IV. epist. 30. — ⁴⁾ Bei Duchesne l. c.; Armellini: Le chiese di Roma pag. 716. — ⁵⁾ Bei Duchesne l. c. pag. CV.; Armellini l. c. pag. 718. — ⁶⁾ Vergleiche Duchesne l. c. pag. 152. n. 8. 9; pag. 193 n. 61 und pag. 195 n. 71. und Armellini pag. 509 sqq. und pag. 744 sqq.

Lösung der socialen Frage durch die Kirche die folgenden bemerkenswerten Sätze:

„Die große Angelegenheit des Augenblicks ist der Socialismus. Es gibt zwei Arten, den Kampf in dieser Hinsicht aufzufassen: Die Verbindung mit den Capitalisten und die Verbindung mit dem Volke. Ich bin für die letztere. Der Anschluß an das Judenthum und an die hohe Bank würde den Triumph eines Socialismus vorbereiten, dessen Ausbreitungen sich nicht vorhersehen lassen. Auf die Gefahr hin, der Uebertreibung beschuldigt zu werden, sage ich: Nicht das Capital muß man beschützen, sondern die Arbeit. Wir dürfen nicht zu dem Glauben verleiten, die Kirche sei ein Gendarm im Priesterkleide, der sich im bloßen Interesse des Capitals dem Volke entgegenstellt. Im Gegentheil müssen wir die Ueberzeugung erwecken, daß die Kirche im Interesse und für die Vertheidigung der Schwachen handelt. Unsere Thätigkeit muß volksthümlich sein. Wir müssen zum Volke gehen um des Volkes willen und nicht um unserer willen. Gehen wir also zum Volke in seinen Aufenthaltsort; zeigen wir ihm, daß wir uns um seine Interessen kümmern, daß wir die Religion um ihretwillen und um seinetwillen lieben. Für die Geistlichkeit ist die wahlpolitische Thätigkeit voller Gefahren (in Frankreich), aber die volksthümliche ist ihnen möglich. Sie sind meist aus der Mitte des Volkes hervorgegangen; sie werden erkennen lassen, daß sie seine besseren Vertreter sind. Wenn das Volk dessen inne wird, und wenn es davon durchdrungen ist, daß die Kirche nicht für den Reichthum geschaffen worden, dann werden wir dem Erfolge nahe sein, und der Gedanke des heiligen Vaters Leo XIII. wird sich verwirklicht haben.“

Kremsier (Mähren).

Professor Josef Brenet.

III. („Wer unter euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge eine Elle zusehen?) Welcher Seelsorger hätte noch niemals, wenn er diese Worte des Evangeliums in der Uebersetzung Alliols am 14. Sonntag nach Pfingsten vorlas, einen kleinen Scrupel wegen ihrer eigentlichen Bedeutung empfunden? Darüber kann freilich nicht der leiseste Zweifel sein, daß wir alle, ob groß oder klein, diese zumal für die letzteren sehr bedauerliche Ohnmacht besitzen, destomehr aber ist ein Zweifel berechtigt, ob denn Christus wirklich das Wachsthum gleich mit der Elle messen wollte!

Es wäre gewiß jeder sehr zufrieden, wenn er auf Wunsch auch nur um eine Spanne sich höher stehen würde, und er würde gern auf ein Niesenmaß des Leibes verzichten, das schon durch den Zusatz einer einzigen Elle hervorgebracht werden müßte. Maß doch einer der längsten Männer des Alterthums, Goliath, nur sechs Ellen und eine Spanne darüber (I. Kön. 17, 4). Bei gewöhnlichen Menschen geht es mit drei bis vier Ellen ab, so daß also eine Elle die Vermehrung der Körpergröße um ein Drittel bedeutet, gewiß etwas ganz außerordentliches, das hier darum gar nicht in Betracht kommen kann. Natürlich hat Christus nicht Zwerge oder Kinder im Auge, sondern er spricht von und zu Erwachsenen („wer von euch“). Kein Wunder, daß selbst der alte Jesuit Maldonatus den Kopf

schüttelt mit den Worten: Quorsum hoc dicat, non facile dictu est. Er hilft sich aber dann wenig glücklich über das Mißverhältnis des Vergleiches hinweg, wenn er meint: So wie Christus ebenso gut bei Matth. 5, 26 sagen kann: Du wirst nicht von da herauskommen, bist du den letzten Pfennig bezahlt hast, sowie er bei Luk. 12, 50 sagt, bist du den letzten Heller bezahlt hast, obgleich der Heller die Hälfte des Pfennig ist, auf gleiche Weise konnte er die Elle als Körpermaß hier anwenden, obgleich sie nicht gerade das kleinste Maß ist. Wie sehr der Vergleich hinkt, sieht jeder. Denn ob Heller oder Pfennig, es bleibt beides immerhin ein ganz unbedeutender Theil einer Schuld, aber Elle (ein halber Meter) und Leib ist doch eine ganz andere Proportion! Etwas anderes wäre es freilich, wenn der Hebräer nur dieses Maß kennen würde; aber er kennt noch die Spanne, dann die noch kleinere Handbreite und endlich Fingerbreite (Jerem. 52, 21). Man müßte also nothwendig hier die Fassung erwarten: „Niemand kann seiner Länge auch nur eine Fingerbreite zusetzen“, oder wie wir sagen könnten: „um ein Haar vergrößern“. Daß Christus überhaupt hier etwas recht kleines hervorheben will, sagt uns außer dem ganzen Sinne die Erklärung bei Luk. 12, 26, der zu unseren Worten noch den Satz fügt: Wenn ihr also nicht einmal das Kleinste (am Leben) vermöget, was seid ihr um das Uebrige so besorgt?

Dazu kommt ein anderes Bedenken, der Zusammenhang, der ja die Mutter der Auslegung sein soll. Wenn man die Sätze des Evangeliums überblickt, so sieht man sogleich, daß sie zwei Punkte ausführen. Der erste handelt vom Leben und der Sorge für seine Erhaltung durch die Speise, der zweite vom Leibe und dem Schutze desselben durch die Kleider. Auf beides vereinigt sich ja die tägliche ängstliche Menschen Sorge, die Christus bannen will. Im ersten Punkte nun verweist Christus auf die allzeit lustigen gefiederten Bewohner der Lüste, zumal die Proletarier der Lüste, die Sperlinge, die, wie Alban Stolz sagt, ihr schmales Gehirn nicht viel mit Essensorgen plagen. Ist der Mensch nicht weit mehr es wert, daß Gott ihn nährt, wozu das düstere Mißtrauen des Armen? Uebrigens, fährt Christus fort, wie ohnmächtig und unnütz ist auch die Sorge des Menschen für die Nahrung, da er doch — und jetzt kommt unser Satz — seinem Leibe keine Elle zusetzen kann. Wie sich das reimt, ist schwer zu sehen. Denn mit dem Essen erhält der Mensch sein Leben, aber doch nicht seine Körperlänge, wenn er schon einmal erwachsen ist! Mit Recht bemerkt Schegg, daß man doch nur zu Kindern im Scherze sagen kann, sie mögen recht essen, damit sie recht groß werden. Wenn wirklich der hl. Chrysostomus und andere griechische Erklärer die Worte Christi ähnlich erklären, daß man nämlich durch noch so vieles Essen und Trinken nicht eine Elle größer werden kann, so möchten wir bei aller Reuerenz vor dem Goldmund doch diese Meinung nicht allzu ernst nehmen, obgleich man ihr das eine zugeben muß, daß sie noch an der Ordnung der Sätze festgehalten hat, während Hieronymus, Augustinus u. a. den Knoten nicht so sehr lösen als zerhauen, indem sie bemerken, daß unser Satz zum zweiten Punkte gehört, wo vom Leibe und der Kleidung die Sprache ist: sorgen wir nicht für das Ge-

wand, das uns deckt, denn wir können in Bezug auf das Wachstum des Leibes gar nichts. Durch eine willkürliche Verschiebung der Ordnung darf man sich aber nicht eine bessere Erklärung suchen, wie auch Maldonat betont. Aber auch letzterer scheint beim Versuche, einen Zusammenhang herzustellen, eher einen salto mortale gemacht zu haben, als eine ordentliche Brücke. Christus soll nämlich nach ihm jetzt beweisen, wie wenig Macht wir sowohl über unser Leben als über den Leib haben und daß wir beides uns nicht selbst schaffen können, weil wir nicht einmal ein Ellenstück unseres Leibes zusammenbringen. Abgesehen von der Stellung und von dem oben berührten Mißverhältnis, wie auch davon, daß Christus die volle Statur voraussetzt, wird hier gerade der Hauptbegriff, das Leben, zu sehr außer acht gelassen. Richtig ist freilich, daß, wer nicht einmal eine Elle Leibeslänge zusehen kann, weder Leib noch Leben sich selbst verdankt. Aber nicht um den Ursprung des Lebens, sondern um die fortwährende schöpferische Erhaltung des Lebens durch Gottes Allmacht dreht sich der Gedanke zunächst; wie paßt aber dazu die Elle körperlichen Wachstums? Das wäre genau so, als ob ich sagen würde: Ich kann mein Leben keinen Tag erhalten, weil ich ja meinen Leib nicht einmal um eine Elle verlängern kann! Das stimmt nicht, wenn sich hinter dem adjicere schon durchaus eine körperliche und nicht vielmehr eine zeitliche Verlängerung verbergen soll.

Ein drittes Bedenken, das sich jedem aufdrängt, ist der Beisatz: „mit all seinem Sinnen und Sorgen“. Soll dieses Wort nicht ganz überflüssig, ja sinnlos sein, so muß doch irgend ein Zusammenhang zwischen menschlicher Anstrengung und jener Verlängerung gedacht werden können, wenigstens dem Begehren und dem Scheine nach. Aber niemand hat ja nachgedacht, wie er sich größer machen, keiner noch hat sich den Kopf damit beschwert, wie er zu einem Riesen auswachsen könnte. Bei der Körpergröße ist ein Sorgen gar nicht vorstellbar, ist absurd.

Keineswegs absurd ist aber der Beisatz, wenn wir für „Leibeslänge“ einsetzen „Lebenslänge“, was der griechische Ausdruck *helikia* nicht bloß zuläßt, sondern sogar als die häufigere Bedeutung im Neuen Testament erkennen läßt. Geht nicht das Sorgen der Menschen dahin, mit tausenderlei Mittel das Leben zu verlängern, spielt nicht die Kunst der Makrobiotik im Leben und Begehren der Menschheit eine große Rolle? und dennoch — will Christus sagen — ist der Mensch in Beziehung auf seine Lebenserhaltung ganz und gar ohnmächtig. Ueber das Ziel, das ihm gesetzt ist, kann er keinen Schritt thun, oder bildlich ausgedrückt, er kann sein Leben um keine Spanne oder Elle ausdehnen. Der reiche Mann sprach zu sich: Meine Seele, du hast genug auf viele Jahre, aber noch in derselben Nacht forderte man ihm das Leben ab; „denn“, bemerkt der Herr, „das Leben und seine Augenblicke gehören nicht mit zu dem, was man besitzt“ (Luk. 12, 15 ff.). Wozu Sorge ich mich also ängstlich um den Unterhalt des Lebens, da doch das Wichtigere, die Augenblicke des Lebens selbst, in eine andere Hand gelegt und meiner Sorge ganz entrückt ist; wozu lasse ich mich durch die Sorge um Speise

verwirren, da sogar das, was durch die Speise unterstützt werden soll, das Leben, in seiner Dauer bis zum letzten Augenblicke und bis zum kleinsten Theilchen von der Allmacht Gottes getragen wird und nicht von meinen Sorgen? Diese kleinsten Theile hat nun Christus mit dem Worte „Eile“ bezeichnen wollen, indem er dabei von der Vorstellung der Lebensdauer als eines langen Fadens ausgieng, der jahrelang hingespinnen wird. Was bedeutet bei einem solchen die Länge einer Eile? Es ist, auf die Zeit übertragen, ein Augenblick, eine Minute. Nicht einmal um diese können wir unser Leben fristen, wenn Gott es nicht will. Wie thöricht und unnütz ist darum die Sorge für den materiellen Unterhalt dieses Lebens! Das stimmt ganz anders mit dem Zusammenhang und in der Proportion, als die Eile im Körpermaß! Will Christus schon einmal auch die Ohnmacht über den Leib hervorheben, so spricht er folgendermaßen: „Du vermagst nicht ein einziges Haar deines Hauptes weiß zu machen oder schwarz“ (Matth. 5, 36). Kann aber die Zeit des Lebens mit Eilen gemessen werden? Dafs die Griechen und Römer diese Vorstellung haben, ist bekannt genug. Wer kennt nicht die um unseren Lebensfaden beschäftigten Parzen und die verhängnisvolle Schwere der Atropos? Aber auch der Hebräer stellt sich öfter das Leben als Längenausdehnung vor, worauf schon die Wendungen: Dies prolongare, longitudo dierum, procedere in diebus suis und die zahllosen Vergleiche des Lebens mit einem Wege hinweisen. Indes ist auch die specielle Vorstellung eines Gewebes, eines Fadens der heiligen Schrift nicht fremd. Isai. 38, 12 spricht der todfranke König Ezechias: „Abgeschnitten wie von dem Weber wird mein Leben: mitten in meinem Weben schnitt er mich ab“ (cum adhuc ordiretur, succidit me). Ebenso bietet Ps. 38, 6 ein Beispiel, wo der Psalmist über die Kürze seiner Tage klagt: ecce mensurabiles (leicht zu erspannen, nur nach Spannen) posuisti dies meos. wofür noch schärfer der Grundtext: „Zu Handbreiten nur machtest du meine Tage und meine Dauer ist wie nichts vor dir“. Die Handbreite (topha) ist aber nur ein kleines Maß der Eile, beide verschwinden gegenüber der ganzen Länge eines Menschenlebens. Vergl. auch Job 6, 9: „Möge Gott walten lassen seine Hand und mich abschneiden“. Dafs im Neuen Testament besonders von Paulus das Leben ein „Lauf“ genannt wird, wie auch, dafs wir selbst oft von einer „Spanne Zeit“ reden und dafs dem natürlichen Gefühle des Menschen es nahe liegt, die abstracte Vorstellung der Zeit in die sinnlichere des Raumes umzusetzen, braucht nur erwähnt zu werden.

Linz.

Professor Dr. Philipp Rohout.

IV. (Die Leichenverbrennung und der kirchliche Conduct.) Das heilige Officium hat am 19. Mai 1886 die Leichenverbrennung als eine Rückkehr zu heidnischen Gebräuchen verworfen. Indes können nun zwei verschiedene Fälle eintreten, soweit der Urheber der Verbrennung in Frage kommt. Die heilige

Congregation hat am 15. December 1886 für beide die nöthigen Weisungen erlassen. a) Wählt nämlich jemand selbst für seine Leiche die Verbrennung und beharrt er in diesem Entschlusse bis zur letzten Stunde, so ist mit ihm nach der Vorschrift des Römischen Rituals Tit. Quibus non licet dare ecclesiasticam sepulturam zu verfahren. b) Hat jemand sich nicht selbst die „Feuerbestattung“ gewählt, sondern sind es andere, die in dieser Weise über seine Leiche disponieren, so ist es einerseits nicht erforderlich, einer solchen Leiche jede kirchliche Segnung zu verweigern, andererseits aber ist doch auch alles Uergernis zu verhüten. Um beides zu erreichen, bestimmte das heilige Officium, daß die Riten und Fürbitten der Kirche ebenso im Hause wie in der Kirche ihre Stelle haben dürfen, nicht aber bis zum Orte der Verbrennung. Um das Uergernis zu vermeiden ist es nothwendig, daß es bekannt werde, daß die Verbrennung nicht nach dem Willen des Verstorbenen, sondern nach der Bestimmung anderer statthat. c) In besonderen Fällen, in denen ein Zweifel oder eine Schwierigkeit entsteht, ist der Bischof zu befragen, der alle Umstände in genaue Erwägung zieht und dann dasjenige bestimmt, was wie er urtheilt, mehr im Herrn erspriesslich ist.

Krafaus (Galizien).

Professor Augustin Arndt S. J.

V. (Darf man eine zu singende Stiftungsmesse still lesen?) Diese Frage ist entschieden zu verneinen. Erstlich nämlich ist jede lektwillige Verfügung auf das genaueste bis ins kleinste zu erfüllen, denn wozu nützte es sonst solche zu treffen? (Rota Decis. 153 n. 5.) Sodann aber ist nicht leicht anzunehmen, daß zwischen einer gesungenen und einer stillen Messe durchaus kein selbst accidenteller Unterschied ist. Wenigstens ist Tagnani der gegen-theiligen Ansicht: „Mehr Hilfe (Plus suffragii) erhält die Seele eines Verstorbenen durch eine feierliche Messe im Chore, wenn mehrere Priester theilnehmen, als durch eine Privatmesse“. — Wer also eine Messe, die stiftungsgemäß gesungen werden sollte, nicht zu singen vermag, wird sich um einen Stellvertreter umsehen müssen. Durch eine gelesene Messe würde er seiner Verpflichtung nicht genügen.

Arndt.

VI. (Ueberschuss bei Messstipendien.) Benedict XIV. verbietet in dem Breve „Quanta cura“ 30. Juni 1741 allen Priestern auf das strengste etwas von dem ihnen zutheil gewordenen Stipendium zurückzubehalten, wenn sie die Feier der heiligen Messe einem anderen Priester anvertrauen. Als Strafe fügte er die dem heiligen Stuhle zur Absolution vorbehaltene Suspension bei. Ist auch die Strafe nicht mehr in Kraft, so steht das Verbot doch noch in Geltung. Bekanntlich gibt es indes eine Ausnahme. Ueber die Tragweite desselben wirft eine Entscheidung der heiligen Poenitentiarie vom 6. April 1742 ihr Licht. Die Missionäre und Pfarrer von Holland setzten dem heiligen Stuhle auseinander, daß die Gläubigen ihnen reiche Almosen auf heilige Messen zu geben pflegten, damit sie so

den Unterhalt hätten, den die ungewissen Einkünfte bisweilen nicht gewähren. Bisweilen nun gaben die Gläubigen ein solches reichlicheres Stipendium aus besonderer Anhänglichkeit oder Dankbarkeit gegen die Missionäre und Pfarrer, nicht ohne die besondere Absicht ihnen damit Existenzmittel zu gewähren; oft aber gaben sie auch eine reichere Gabe aus bloßer Andacht, besonders bei Requien, Jahrestagen, an höheren Festen u. s. f. oder auch bei der Beicht und Communion. Müßten die Missionäre und Pfarrer nun ihren Vicaren, wenn sie diesen die Messe zu celebrieren überlassen, das volle Stipendium geben, so vermöchten sie selbst nicht mehr ihren Unterhalt zu bestreiten. Infolge dessen baten sie den heiligen Stuhl besonders betreffs des zweiten Falles um Entscheidung. Benedict XIV. erklärte vivae vocis oraculo, solche Fälle seien in dem oben citierten Breve nicht einbegriffen und befahl den Bittstellern und allen, die solcher Erklärung bedürfen, diese Antwort durch die heilige Poenitentiarie zugehen zu lassen.

Arndt.

VII. (Ist die Verweigerung der heiligen Communion eine Beleidigung im Sinne des preussischen Strafgesetzbuches § 185 ?) Diese Frage wurde am 21. Januar 1892 von dem königl. Oberlandesgericht Königsberg verneint. Eine Beleidigung würde dann vorliegen, so entschied der Gerichtshof erster Instanz, wenn der Geistliche, um die Person, der er „das Abendmahl“ (die heilige Communion) verweigert, bloßzustellen, bei der Verweigerung mißachtende Aeußerungen oder Geberden machen würde. Die Klägerin hatte in der Verweigerung der heiligen Communion eine öffentliche Erklärung gesehen, daß sie den öffentlich Verrufenen oder öffentlich notorisch Unwürdigen gleichgestellt worden sei. Dem entgegen ist aber zu beweisen, daß der Geistliche der Klägerin gegenüber in bewußt rechtswidriger Weise ein solch vorsätzliches Verhalten an den Tag gelegt habe, welches eine Ehrenkränkung derselben enthalten hätte und dessen ehrenkränkende Beschaffenheit dem Angeklagten bewußt gewesen wäre. Nun aber ist es nach der Lehre der katholischen Moral eine Pflicht des Priesters zu prüfen, ob nicht einer der Fälle vorliegt, in dem die heilige Communion zu verweigern ist, und dies umsomehr, wenn die betreffende Person nicht bei diesem Priester gebeichtet und von ihm die erforderliche Absolution erhalten hat. Besteht man nun dem Geistlichen die Pflicht zu solcher Prüfung zu, so kann ihm auch das Recht nicht vorenthalten werden die Communion zu verweigern, wenn er nach pflichtmäßiger Prüfung zu dem Ergebnis kommt, daß der das Abendmahl (heilige Communion) Beanspruchende desselben nicht würdig sei. Eine Nachprüfung dieser dem rein religiösen Gebiete angehörenden Frage durch den weltlichen Richter erscheint nicht zulässig.

Arndt.

VIII. (Neueste Moral nach Rickische.) Wie weit der Wahnsinn der ungläubigen Philosophie gehen kann, sieht man aus den Werken eines Friedrich Rickische, der sich jetzt auch im Irren-

hause befindet. Derselbe hat in ungläubigen Kreisen soviel Anklang gefunden, daß der Titel eines seiner Bücher: „Jenseits von Gut und Böse“ schon zum geflügelten Worte geworden, daß nach andern Mustern schon ein Werk erschienen ist mit dem Titel: „Nietzsche als Erzieher“. Nach Nietzsche ist das, was bis jetzt als böse galt, nur Sklaven- oder Pöbel-Moral, auch die Moral des Christenthums. Die Niedrigen, Schwachen, Beherrschten haben aus Unverstand, Haß und Neid den Begriff des „Bösen“ erdichtet. Dem gegenüber steht die Herren-Moral, nach welcher alles, was der Mächtige, Vornehme, der Herrschende thut, „gut“ ist, mag der Pöbel es als Untugenden, Unterdrückung, Ausbeutung, Laster bezeichnen. Kurzum, die ganze Moral kommt bei ihm darauf hinaus, daß alles erlaubt ist, daß es überhaupt keine Moral gibt. Daß das den Materialisten, Liberalen, den Ausbeutern des Volkes, dem Capitalismus unserer Zeit gefällt, ist nicht zu verwundern. „Evanuerunt in cogitationibus suis“.

— x.

IX. (Zur altchristlichen Literaturgeschichte.) Als einer der ältesten griechischen Apologeten wird in der altchristlichen Literaturgeschichte der Philosoph Aristides genannt, der eine Apologie an den Kaiser Hadrian zum Schutze der verfolgten Christen eingereicht hat. Den Bericht hierüber bieten uns Eusebius in seiner Kirchengeschichte IV. 3. sowie der hl. Hieronymus in liber de viris illustribus (ed. Herding. Bibl. Teubner Lips 1879).

Im Jahre 1878 haben gelehrte armenische Meditaristen auf der Insel S. Pazaro zu Venedig ein Fragment der Apologie gefunden, welches sie unter dem Titel: Sancti Aristidis philosophi Atheniensis Sermones duo veröffentlichten. Betreffs der Echtheit dieser Aristides-Fragmente wurde viel dafür und dagegen geschrieben. So von Gantiers in der Revue de théol. et de phil. Janv. 1879, 78--82. Himpel Tübingen Quartalschrift, 1879, 289. Harnack Theol. Piter. Zeitung, 1879, Nr. 16, Nummler im Gymnasialprogramm von Ravitich 1881 u. a. Im Jahre 1881 hat Cardinal Pitra ein weiteres drei Zeilen langes Fragment des Aristides (nach Ehrhard, Professor in Straßburg, wahrscheinlich interpoliert) aus einer Pariser armenischen Handschrift in seinen *Analecta sacra* ediert. Allein es war auch jetzt noch kein richtiges Licht in die Aristidesfrage gekommen, bis endlich der Amerikaner Harris 1890 in seinen *Biblical fragments* die literarische Welt benachrichtigte, in einer syrischen Handschrift des siebten Jahrhunderts die Aristides-Apologie gefunden zu haben. Eine weitere wichtige Entdeckung hat endlich Professor Robinson in demselben Jahre gemacht und veröffentlicht, nämlich, daß auch der griechische Text der Aristides-Apologie vorhanden sei, und zwar in dem Roman von Baarlam und Josaphat, der von einigen dem hl. Johannes Damascenus zugeschrieben wird, nach den Untersuchungen Zotenbergs (*Notice sur le livre de B. et J.* Paris 1886) aber von einem Mönche des Saba-klosters in Palästina im siebten Jahrhundert verfaßt sein soll. Professor Ehrhard hat nun die drei Texte, den armenischen, den griechischen und

syrischen miteinander veröffentlicht und das Resultat im Literarischen Handweiser, herausgegeben von Dr. Fr. Hülstcamp (31. Jahrgang Nr. 543 und 544) veröffentlicht. Er kommt zum Schlusse, daß der Syrer die Basis für die Wiederherstellung des Textes bilden muß. Eine weitere Arbeit wird die sein, die Quellen zu eruieren, aus denen die Apologie geschöpft ist, sowie auch die Abfassungszeit derselben festzustellen.

Donawitz bei Karlsbad (Böhmen). Engelbert Hora, Kaplan.

X. (Mäßigung im Reden.) Viel Reden entspringt gewöhnlich aus Selbstgefälligkeit und Eitelkeit. Wer sich einbildet, viel zu wissen, wirft sich gern zum Lehrer anderer Menschen auf. Geschwägigkeit aber bringt viele Uebel mit sich. Sie ist die Mutter der Trägheit, Zeichen von Unwissenheit und Thorheit, dient der Verleumdung und Lüge und macht kalt den Eifer zu Gott. Viele Worte nähren und stärken die bösen Leidenschaften und untergeordneten Neigungen. Schweigen dagegen gibt uns Kraft im Kampfe und sichere Hoffnung zum Siege. Schweigen ist der unzertrennliche Gefährte derer, welche sich selbst misstrauen, um nur allein Gott ganz zu vertrauen. Schweigen bewahrt den Geist des Gebetes und hilft mächtig zur Ausübung der Tugend. Wenn das Reden nicht Pflicht ist, auch in erlaubten Dingen zu schweigen, verschafft uns immer größere Fertigkeit in der gottgefälligen Kunst des Stillschweigens. Je mehr wir Gottes wegen die Gesellschaft der Menschen fliehen, desto sicherer gewinnen wir die Gesellschaft der Engel und Heiligen und Gottes selber. Einen großen Kampf haben wir bis an unser Lebensende zu kämpfen, einen Kampf, welcher viel von uns verlangt. So wir das nie vergessen, wird es uns nicht schwer fallen, uns überflüssiger und eitler Worte zu enthalten. (Vergl. Skupoli, Geistl. Kampf, 23. Cap.)

Immenstadt (Bayern). P. Josef a Leonissa O. M. Cap.

XI. (Das heilige Kreuzzeichen bei Beginn der heil. Messe.) Wie Tertullian (de coron. mil. c. 4) berichtet, bezeichneten sich die Christen von der apostolischen Zeit her vor all ihren Werken mit dem heiligen Kreuzzeichen. Im Namen der hochhlt. Dreifaltigkeit, auf deren Ehre Alles zu beziehen ist und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, der Quelle alles Segens und aller Gnade, soll auch der Priester das allerheiligste Werk, die Feier des erhabensten Opfers anfangen. Dadurch bekennen wir nicht bloß den Glauben an den Dreieinen, sondern erslehen auch in Kraft des heiligen Kreuzes die so unumgänglich nothwendige Gnade zur würdigen Feier jenes Opfers, in welchem geheimnißvollerweise das Kreuz von Golgatha unter uns aufgerichtet und das Kreuzopfer zu dem Zwecke erneuert wird, um seinen reichsten Gnadensegens vom Altare aus über alle Geschöpfe auszugießen. Möchten wir daher jederzeit, besonders bei der heiligen Opferfeier, genau, aufmerksam und andächtig zur wahren Auferbauung der Gläubigen uns bekreuzen!

XII. (Die verschiedenen liturgischen Verneigungen.)

Die inclinatio ist eine doppelte: die des Körpers und die des Hauptes. Die Verneigung des Körpers ist eine tiefe oder mittelmäßige (profunda seu mediocris). Die profunda wird in der Weise gemacht, daß man mit den Fingerspitzen der ausgestreckten Arme die Knie berühren könnte oder am Altare selbst mit der Stirne fast den Altartisch erreicht. Bei der mediocris sind Haupt und Schultern zu beugen und zwar so tief, daß am Altare die Stirne mit der Kugel auf dem Kelche gleiche Höhe hat. Die Verneigung des Hauptes ist eine magna, bei welcher auch die Schultern noch ein wenig gebeugt werden, eine media, immerhin noch kräftige, aber ohne Beugung der Schultern, und eine parva, noch weniger starke, eine geringe.

— y.

XIII. (Staatliche Aufsichtsrechte bei Aenderungen des Kirchenvermögens in Preußen.)

Solche Rechte werden nach der königlichen Verordnung vom 30. Jänner 1893 ausgeübt von dem Minister der geistlichen Angelegenheiten bei dem Erwerb, der Veräußerung oder der dinglichen Belastung von Grundeigenthum, wenn der Wert des zu erwerbenden oder des zu veräußernden Gegenstandes, oder wenn der Betrag der Belastung die Summe von einhunderttausend Mark übersteigt, dann bei der Veräußerung von Gegenständen, welche einen geschichtlichen oder Kunstwert haben. Bei uns in Oesterreich ist zu einer Veräußerung von unbeweglichem Kirchenvermögen die Genehmigung der Regierung einzuholen, wenn der Wert nur einen Gulden beträgt, bei Belastungen aber, wenn diese hundert Gulden, beziehungsweise bei Kloster- und Privat-Patronatspfarren tausend Gulden übersteigt.

Linz.

Domscholaster Msgr. Pinzger.

XIV. (Testamente der Geistlichen in Breslau.) Dieselben haben in der Diöcese Breslau keine Gültigkeit, wenn sie nicht gerichtlich hinterlegt sind. Der dortige Fürstbischof erinnerte nun unterm 25. Mai 1893 den Clerus an die Pflicht der rechtzeitigen gerichtlichen Niederlegung des Testaments und fordert die Dechanten auf, sich bei der Visitation von dem Vorhandensein des bezüglichen gerichtlichen Erlagscheines zu überzeugen.

Msgr. Pinzger.

XV. (Zeitpunkt der Dotations-Ergänzung.) Unterm 15. Juli 1890 hatte der römisch-katholische Pfarrer in Mosziska ein Einkommensbekenntnis mit der Bitte vorgelegt, daß der Religionsfond die Ergänzung für seine beiden Hilfspriester mit je 90 fl. leiste, da er zufolge langjähriger Uebung für sie nur 210 fl. zu zahlen verpflichtet sei. Auf Grund dieses Einschreitens hat nun wirklich die k. k. galizische Statthalterei die Congruaergänzung von je 90 fl. für die Hilfspriester und zwar vom 15. Juli 1890 an übernommen. Der Pfarrer verlangte aber, daß ihm auch diese Ergänzung vom 9. Mai 1887, als dem Tage seiner Investitur, bis 15. Juli 1890 rückvergütet werde. Dieser Anspruch aber wurde sowohl von der

k. k. galiz. Statthaltereie, als auch vom Verwaltungs-Gerichtshofe laut Erkenntnis vom 28. October 1892, Z. 3220, abgewiesen. Der erste Absatz des § 3 des Gesetzes vom 19. April 1885 bestimme, daß die Congruaergänzung auf Grund vorzulegender Bekenntnisse stattzufinden habe. Die Bestimmung des Zeitpunktes der Vorlage blieb dem Verordnungswege überlassen. Nach § 13 der Ministerial-Verordnung vom 2. Juli 1885 sind nun die Einbekenntnisse über Anordnung des Cultusministers, jedenfalls aber bei einem Wechsel in der Person des Seelsorgers zu erneuern. Da aber der Pfarrer in Mosciska das Einbekenntnis statt im Jahre 1887 erst im Jahre 1890 eingebracht hat, so hat er dadurch den Anspruch auf die Congruaergänzung für die Zeit bis zur Einbringung des Einbekenntnisses verwirkt.

Msgr. Pinzger.

XVI. (In die Fassion ist das dem Priester rechtlich gebührende und nicht das factische Einkommen einzustellen. — Für die Fassionsfrist ist der Tag der Einbringung an das Ordinariat maßgebend.) Der Pfarrvicar in Ravnika hatte bei dem k. k. Reichsgerichte die Klage eingebracht, daß das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zum Erfolge der Congruaergänzung von 370 fl. 37 kr. für die Zeit vom 11. Mai 1891 bis 1. November 1892 verurtheilt, sowie angewiesen werde, ihm vom 1. November 1892 die Congrua mit 600 fl. bemessen werde. Das k. k. Reichsgericht hat nun mit Urtheil vom 23. Jänner 1893 zu Recht erkannt, daß das k. k. Ministerium für obgenannte Zeit eine Ergänzung von 279 fl. und dann vom 1. November 1892 zur Completierung der anerkannten Congrua per 600 fl. jährlich 189 fl. 70 kr. anzuweisen habe. Der Kläger hatte allerdings eine höhere Ergänzung beantragt, indem er nämlich geltend zu machen suchte, daß in der Congrua für nuzbare Rechte und Dotationen nicht 359 fl. 76 kr., sondern nur 297 fl. 89 kr. einzustellen seien. Ersterer Betrag gründe sich zwar auf die Dotations-Urkunde vom 27. September 1829, jedoch bestehe seit dem Jahre 1842 ein Uebereinkommen zwischen der kirchlichen Behörde und der Gemeinde, daß diese als Resutum den letztgenannten Betrag entrichte. Allein der Anspruch des Klägers wurde abgelehnt, denn das Uebereinkommen entbehre der staatlichen Genehmigung und können dem Staatsärar nicht größere Verpflichtungen auferlegt werden, als sich nach der Dotations-Urkunde ergeben, beziehungsweise dasjenige zu ersetzen, um was die Gemeinde ihrer ursprünglichen Verpflichtung zu wenig leiste.

Das k. k. Ministerium wollte ferner die Ergänzung nur vom 20. Juli 1891, anstatt vom 11. Mai 1891, dem Tage der Investitur, anweisen, allein mit Unrecht. Denn nach § 2 der Ministerial-Verordnung vom 20. Jänner 1890 sind die Einbekenntnisse beim Ordinariate innerhalb zwei Monate vom Tage des Amtsantrittes vorzulegen. Nun hat der Kläger, der sein Amt am 11. Mai

1891 angetreten hat, sein vom 7. Juli datirtes Einbekenntniß noch vor Ablauf der zwei Monate beim Ordinariat eingereicht. Das Ordinariat hat freilich diese Fassion erst am 20. Juli 1891 an die k. k. Statthalterei übermittelt. Allein der Tag des Einlangens bei dieser Behörde kann von keinem Einfluß für den Kläger sein, da ihm in dieser Beziehung jede Einwirkung entzogen ist; maßgebend ist nur der Tag der Vorlage des Einbekenntnisses beim Ordinate. Msgr. Pinzger.

XVII. (Remuneration für doppelt geleistete Seelsorgedienste.) Der Pfarrer von Lengsfeld stellte beim k. k. Reichsgerichte das Klagebegehren, daß das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht schuldig befunden werde, ihm den Betrag von 334 fl. 92 kr. für vom 14. Februar 1887 bis 1. Jänner 1890 an der Pfarre in Lengsfeld doppelt geleistete Seelsorgedienste zu vergüten. Das k. k. Reichsgericht wies aber in der öffentlichen Verhandlung vom 24. Jänner 1893 das gestellte Begehren ab. Denn weder begründen einen Anspruch die Bestimmungen des a. b. Gesetzbuches über Dienstleistungen, da der Kläger nicht in einem auf privatrechtlichem Vertrag beruhenden Dienstverhältnisse steht, noch auch die Ministerial-Erlässe vom 9. Juli 1872, Z. 6854, und 22. October 1872, Z. 12.861, welche nur Weisungen des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht an die Unterbehörden, betreffend die Bewilligung von Remunerationen aus dem Religionsfonde für Pfarrer, welche wegen Priestermangels zugleich die Verpflichtungen eines systemisirten Hilfspriesters erfüllen, enthalten und in denen es also in jedem einzelnen Falle den Behörden überlassen ist, ob eine Remuneration zu bewilligen ist oder nicht. — Ein Rechtsanspruch auf die mehrgenannte Remuneration besteht also nicht; es werden demnach die betreffenden Pfarrer stets rechtzeitig um die Bewilligung zur Ertheilung einer solchen nachzusuchen haben. Msgr. Pinzger.

XVIII. (Kronenwährung und Kirchenrechnung.) Durch die Convertierung der fünfprocentigen Notenrente in Kronenrente kommt eine neue Währung in die Kirchenrechnung. Bevor diese nicht gänzlich eingeführt ist, erscheint es angezeigt, die Kronen in die Guldenwährung umzusetzen. Es würde also in der Kirchenrechnung pro 1893 eine Kronenrente per 200 Kronen in die Colonnen Schuldigkeit und Abstattung der Rubrik: „Schuldpapiere für angelegte Barschaft“ mit 100 fl. einzustellen und eben mit diesem Betrage in die Gutmachung einzubeziehen sein, bei Verrechnung der Zinsen aber werden zwei Kronen mit einem Gulden in Empfangsabstattung zu bringen kommen. Msgr. Pinzger.

XIX. (Der St. Raphaels-Verein) erließ im April d. J. einen neuen Aufruf zum Beitritt und zur Hilfeleistung katholischer Auswanderer. Die Kanzlei dieses Vereines ist in Wien XIII., Breitensee, Feilplatz 4, und gibt über Anfragen über die Verhältnisse der überseeischen Länder Auskunft. Ebenso ertheilen auch die Ausschüß-

mitglieder in den verschiedenen Kronländern Muskunst und stellen Empfehlungskarten aus. Solche Mitglieder sind: Dr. Johann Rapp, Reichsrath in Kaltern, Tirol; Adolf Rhomberg zu Dornbirn in Vorarlberg; Dr. Josef Schindler, Theologie-Professor in Leitmeritz; Dr. Max Ritter von Thullie, Professor an der technischen Hochschule in Lemberg; Professor Dr. Wladislaus Chotkowski, Reichsrath in Krakau; Andreas Gafner, Fabrikant zu Neumarkt in Krain; Andreas Jordan, Dompropst in Görz; Anton Pinzger, Domscholafter in Linz. Präsident des Vereines ist Johann Prinz Schwarzenberg, Reichsraths-Abgeordneter in Wien, Cassier Domcapitular Arnold Graf Lippe in Wien. Die Empfehlungskarten enthalten die Namen und Wohnorte der Vertrauensmänner in Bremen, Hamburg, Antwerpen, Rotterdam, Amsterdam, Havre, London, Liverpool, New-York, Porto Alegre in Brasilien, Joinville und Buenos-Ayres, ferner die katholischen Kirchen und Gottesdienste an den Hafenplätzen, endlich gute Rathschläge für Auswanderer. Nach § 1 der behördlich bescheinigten Statuten des österreichischen St. Raphaelvereines bezweckt derselbe, katholische Auswanderer aus den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern vor den sie zahlreich bedrohenden Gefahren in Bezug auf Religion und Sitte, sowie ihr Vermögen von dem Entschlusse der Auswanderung an bis zur Erreichung einer entlohnenden Arbeit am Ziele der Auswanderung durch Belehrung und Schutzmaßregeln zu bewahren. Der Verein bezweckt daher nicht, die Auswanderung zu fördern, sondern bloß die zur Auswanderung endgiltig Entschlossenen vor Ausbeutung nach Möglichkeit zu schützen.

Msgr. Pinzger.

XX. (Eine „Frohnleichnamssblume“.) Den Namen „Frohnleichnamssblume“ erhielt voriges Jahr in Mariafchein die bekannte Spierstaude *Aruncus silvester*. So verwendbar hat sich diese lange Zeit unverdientermaßen zurückgesetzte Pflanze, welche 1892 zu dem schönsten Blumenfeste des katholischen Kirchenjahres gerade in voller Blüte stand, erwiesen und wie auf einen Schlag beliebt gemacht. Da die ansehnliche Staude um Mariafchein nicht wächst, hatte ich sie mir aus einer Erzgebirgsschlucht bei Königswald nächst Zetschen vor einigen Jahren für den Schulgarten geholt. Obgleich in der Sonne an trockener Stelle eingesezt, ist sie zu einem starken Stocke herangewachsen und stellt während ihrer Blütezeit alles andere in- und ausländische in den Schatten. Jeder Gärtner, der sie hier blühen sah, wünschte sie für seinen Garten. Zum erwähnten hohen Feste wurde sie gleichfalls verlangt. Beim festlichen Umzuge nun waren die schönen lilienweißen Sträuße nicht nur auf dem Altare, sondern auch auf Fahnen und Laternen, ja selbst, in kleine und kleinste Sträußchen zertheilt, in den Kränzen und im Kopfschmucke der Weißgekleideten zu sehen.

Diese schöne Spierstaude steht im wilden Zustande meistens nur in feuchten Walschluchten. Um Linz ist sie z. B. eine Zierde des gern be-

suchten Zaubertales hinter dem Calvarienberge. Man sieht sie gerne an, pflückt sie wohl auch, wirft sie aber bald wieder fort. Man denkt nicht daran, daß sie dem Garten und dem Altare ebenso zur Zierde gereichen könnte; sie ist ja nicht ausländisch, wie die ihr verwandte und zunächst ähnliche *Xoteia japonica* (auch *Spiraea japonica* genannt)! Und doch ist unsere *Spiraea Aruncus* viel ansehnlicher und größer und ihre Rispen von reinerem Weiß. An ihr ist jeder blühende Stengel mit seinen mehrfach zertheilten Blättern ein fertiger Blumenstrauß. Sie verdient daher mit vollem Rechte in jedem Pfarrhofgarten ein Plätzchen oder noch besser zwei: eines an wärmerer, das andere an kälter Stelle. So kann man sie fast jedes Jahr zum Frohnleichnamsfeste in Blüte haben. Wer diese Pflanze nicht in der Nähe zu finden weiß, kann dieselbe aus Handelsgärten beziehen. Wie manche andere schöne heimische Pflanze, hat auch *Aruncus silvester* als „Gaishbart“ in die größeren Gärtnerkataloge (von Erfurt, Tuedlingburg, Breslau u. s. w.) Eingang gefunden und wird bereits nach Gebühr geschätzt.

Ihre Pflege ist sehr einfach. Einmal gut eingesetzt und eingewässert macht sie auf weitere Wartung keinen Anspruch mehr. Man lasse sie nur in Ruhe. In zwei bis drei Jahren wächst sie zu einem starken Stocke heran. Vor ziemlich vielen Jahren las ich von einem, wenn ich nicht irre, in Stuttgart erschienenen Buche oder Büchlein: „Deutsche Blumen im deutschen Garten.“ Zwar ist dieser Titel etwas übertrieben; er wurde entweder gedankenlos hingeschrieben oder leidet an Nationalitätschwindel. In dem Sinne jedoch: Heimische Blumen im heimatlichen Garten“, der jedenfalls dem Autor vorgezeichnet haben mag, paßt er ganz auf unseren bisher unbeachteten *Aruncus silvester* Kost. oder *Spiraea Aruncus* L.

Maraschein in Nordböhmen. Prof. P. Joh. Wieszbaur S. J.

XXI. (Zum Feste des hl. Laurentius.) Es gibt wenige heilige Martyrer, deren Namen so berühmt sind, wie der des hl. Laurentius. Die Kirche feiert sein Fest mit einer Octav und die Väter der alten Kirche haben seinem Lobe ihre Beredsamkeit geweiht; denn es wird seinem heldenmüthigen Tode zugeschrieben, daß das Heidenthum in Rom zusammenbrach und die christliche Religion zum herrlichsten Siege gelangte. Seine Legende kann als bekannt vorausgesetzt werden.

In der christlichen Kunst wird der hl. Laurentius dargestellt jugendlich, mit edlen Gesichtszügen, im Diakonen-Gewande, mit dem rechteckigen Rost zu seinen Füßen, dessen Stangen sich kreuzen oder parallel laufen. Das Marterwerkzeug, zwei Meter lang, wird als Reliquie in San Lorenzo in Rom aufbewahrt. Zuweilen trägt der Heilige auf Kirchenbildern in der Hand eine Schüssel mit Kirchengeräthen oder Geldmünzen, auch hält er als Diakon das Rauchfass oder hat ein Kreuz oder Evangelienbuch in der Hand. Sein Leben und sein Martyrium wurden schon früh in der Kunst dargestellt, z. B. in den Fresken der Vorhalle von San Lorenzo fuori in Rom,

besonders schön von Fiesole in der Kapelle San Lorenzo des Vaticanus und auch häufig in Glasmalereien des 13. und 14. Jahrhunderts.

Zu erklären ist noch das Bild des Falken, das die alte Kunst dem hl. Laurentius zutheilte. Das soll seine Bereitwilligkeit anzeigen, mit welcher er in die Gefangenschaft zurückkehrte. „Wie der Falke, wenn er auch frei durch die Lüfte jagt, wieder auf die Hand seines Herrn in freiwillige Gefangenschaft zurückkehrt, so begab sich auch der hl. Laurentius, nachdem er alle Güter der Kirche vertheilt hatte, um sie den räuberischen Händen zu entziehen, wieder freiwillig in den Kerker zurück.“

Das größte Denkmal des Heiligen ist das prachtvolle Kloster Escorial in Spanien. Philipp II., König von Spanien, machte, ehe er die Schlacht bei St. Quintin (10. August 1557) begann, das Gelübde, falls er die Feinde besiegen würde, ein Kloster zu Ehren des Landesheiligen bauen zu lassen. Die Schlacht entschied sich zu seinen Gunsten und er hielt sein Versprechen. Er ließ mit einem Kostenaufwande von mehr als 5,000.000 Ducaten das Kloster Escorial erbauen und zwar hatte der Grundriß die Form eines Krostes. Das Ganze besteht aus einem großen Rechteck, an dessen vier Winkeln vier mächtige Thürme, die Füße des Krostes vorstellend, hervorragen; das Rechteck ist der Breite nach von drei Gebäuden durchzogen. Das Gebäude sollte so viele Höfe haben, als der Bau Quadrate.

Der hl. Laurentius wird in der Christenheit als der Schutzheilige gegen Feuersbrunst angerufen; auch ist er von vielen Städten als Patron erwählt worden, z. B. Merseburg, Wismar, Nürnberg u. a. Einige Städte, deren Schutzheiliger er ist, haben sein Attribut, den Krost, in ihre Wappen aufgenommen, z. B. Warendorf in Westphalen.

Darfeld.

Dr. Samson.

XXII. (Ob solche absolviert werden können, welche das wirkliche Höllenfeuer leugnen?) Ein Pönitent erklärte im Beichtstuhl, er nehme an, daß das Feuer in der Hölle kein wirkliches Feuer sei, sondern nur das der Größe der Höllenqualen entsprechende Bild. Der Beichtvater fragte nun bei der apostolischen Pönitentiarie an, ob es erlaubt sei, solche Pönitenten in ihrem Glauben zu belassen und ob es erlaubt sei, solche loszusprechen. Der Beichtvater bemerkte noch, daß es sich nicht um die Meinung eines Einzelnen handle, sondern daß dieselbe im ganzen Dorfe herrsche. Darauf gab die heilige Pönitentiarie folgende Entscheidung: *Huiusmodi poenitentes diligenter instruendos esse et pertinaces non esse absolvendos.*

Hiermit wurde die communis theologorum sententia fidei proxima von der Wirklichkeit des Höllenfeuers in ihrer Gewißheit noch erhöht. Natürlich ist das Feuer der Hölle kein gewöhnliches Feuer; aber welcher Art dies Feuer ist, das weiß, wie schon der

hl. Augustin sagt, kein Mensch. Da es nun möglich sein könnte, daß der Bönitent der Meinung ist, das Feuer in der Hölle sei kein natürliches, so hat die Bönitentiare angeordnet, daß der Bönitent belehrt werde, damit ein etwa vorhandenes Mißverständniß zwischen wirklichem und natürlichem Feuer beseitigt werde.

XXIII. (Die Regierungsdauer der Päpste.) Mehrere Blätter brachten in jüngster Zeit eine interessante Notiz über die Regierungsdauer der Päpste. Auch wir wollen einige Daten zusammenstellen. Wir zählen 263 Päpste, welche Zahl allerdings nicht unanfechtbar ist. Davon regierten 127 weniger als fünf Jahre und 136 länger. Am längsten regierte der erste Papst, der Apostelfürst Petrus, von 33 bis 67, davon 25 Jahre in Rom. Die Jahre Petri in Rom überschritt einzig und allein Pius IX., der 31 Jahre, 7 Monate, 22 Tage regierte. Pius VII. hat die Jahre Petri beinahe erreicht. Er regierte länger als 24 Jahre. Weniger bis ein Jahr regierten 45 Päpste. Wenn wir die Zeit seit Gründung der heiligen christlichen Kirche in drei Abschnitte theilen, in die altchristliche Periode von 33 bis 795, also bis zum Pontificat Leo's III., der im Jahre 800 Karl den Großen zum römischen Kaiser krönte und damit eine neue Periode der Welt- und Kirchengeschichte inaugurierte, in das Mittelalter von 795 bis zum Tode Julius II. 1513 und in die neue Zeit von 1513 bis heute, so entfallen für die erste Periode (762 Jahre) 96 Päpste, für das Mittelalter (718 Jahre) 117 Päpste, für die Neuzeit (380 Jahre) 50 Päpste. Vivat Leo Papa XIII.

—W.

XXIV. (Zur Ausmalung der Kirchen.) Seit dem 16. Jahrhundert wurde die farbige Ausmalung der Kirchen nur wenig mehr in Anwendung gebracht, während in antiken Tempeln und sogar in den unterirdischen Räumen der Katakomben auf farbigen Wandtönen Figuren, Symbole und Inschriften in Menge zu sehen sind. Diese Decorationsweise findet sich noch, wie viele Beispiele in und außerhalb Deutschland zeigen, in den Kirchen des Mittelalters. Heutzutage fragt man sich, warum wohl dieser Farbenschmuck in Unnade fiel und gibt als Grund an, die Künstler der Renaissance- und Barockzeit seien von dem Irrthume befangen gewesen, die Griechen und Römer hätten bei monumentalen Bauten keine Farbe angewendet. Es ist auch die Vermuthung schon ausgesprochen worden, man habe in den Zeiten der Pest die Ansteckung durch den Weißquast der Kirchen verhüten wollen. Der Hauptgrund für die Farblosigkeit der Kirchen seit den letzten drei bis vier Jahrhunderten ist wohl in der mangelhaften Kenntniß der kirchlichen Symbolik zu suchen.

Schon Christus selbst vergleicht die mystische Kirche mit einem Gebäude und nennt sich selbst den Eckstein und dieses Bild hat der heilige Apostel Paulus (I Cor. 3, 9) und auch der hl. Petrus (I Petrus 2, 5) und wiederum der hl. Johannes in der geheimen Offenbarung (21, 2) festgehalten. Nach Melito von Sardes (spicileg. Solesm. II, 399) war daher

„die Kirche das Paradies“ und im Mittelalter setzen der Presbyter Theophilus in seiner *schedula artium* (III. 150) sowie Sicard, Bischof von Cremona, und Durandus (I. n. 10) die Worte des hl. Petrus: „Bauet euch selbst als lebendige Steine auf ihn (Christum) zum geistigen Hause“ weiter dahin auseinander, die Kirche sei mit Annuth zu zieren und in verschiedenen Farben auszumalen, weil sie das Bild des Paradieses Gottes auf diese Weise den Beschauern entrolle, die geschmückten und quadrierten Steine seien die Gläubigen, wenn sie heilig und rein seien.

Diese Gedanken blieben seit den Zeiten der Renaissance wohl noch in den liturgischen Formularien der Kirchweih stehen, aber im Kirchenschmuck kamen sie in Vergessenheit und noch jetzt gibt es Künstler, Baubeamte und Geistliche in Menge, welche an den Kirchenwänden nur Kalkfarbe oder höchstens gebrochene Farbentöne wünschen und insbesondere in den Rococokirchen keinen Farbenstrich ertragen können, während doch die Kirche für Rococogebäude keine farblosen Paramente vorschreibt. Nur allmählig bricht sich die Ueberzeugung Bahn, daß im Hause Gottes nicht weniger Schmuck sein dürfe als in dem Salon eines Fürsten oder in dem Gastlocale eines comfortabel eingerichteten Restaurant. Selbst Protestanten haben die fahlen Wände ihrer Kirchen bald genug gesehen und kehren zum Farbensmuck des Mittelalters zurück. Mit Freuden begrüßen wir daher ein Schriftchen, welches in den letzten Wochen bei Leo Wörl in Würzburg erschien und Herrn Pfarrer Johann Kuhn in Mainaschaff zum Verfasser hat. Unter dem Titel „Bemalung der Kirchen“ gibt es eine kurze Geschichte über diesen Gegenstand und tritt in energischer Weise gegen die Farblosigkeit der Kirchenwände ein und zeigt zugleich den Weg, auf welchem eine glückliche Ausmalung am sichersten zu erreichen sei. Aufgefallen ist mir, daß sich der Herr Verfasser Seite 18 mit Reichensperger und anderen gegen die Scheindecoration, insbesondere Marmorimitation ausspricht, dagegen Seite 37 die „Schwärmerei für das Stehen- oder Sichtbarlassen des echten Materials“ bei Altären, Treppen, Decken als Geschmacksverwirrung bezeichnet. Es dürfte wohl die Opposition gegen die Luxusheuchelei nicht allzuehr zu betonen sein, weil bei consequenter Durchführung kein Maler mehr ein Holzprofil vergolden dürfte, weil diese Decoration dem Luxus und Scheine noch mehr huldigt, als eine Marmorimitation.

München.

Director Dr. Andreas Schmid.

XXV. (Applicatio pro populo an abgebrachten Feiertagen und — Intercalarrechnung.) Mit der Ministerialverordnung vom 20. August 1869, Z. 11426, wurde erklärt, daß die nicht gebotenen Feiertage nicht nur eine nach Artikel 14 und 15 des Staatsgrundgesetzes vom 27. December 1867 und nach dem interconфессионаllen Gesetze vom 25. Mai 1868 ganz interne Angelegenheit der Kirche seien, sondern sogar eine Gewohnheit, deren Auflassung zu bewerkstelligen sei. Es heißt dort ausdrücklich: „In diesem Sinne werden die unterstehenden Behörden angewiesen, daß sie in Bezug auf ihre Amtshandlungen nicht nur jeden „nicht gebotenen“ Feiertag in jeder Beziehung ignorieren, sondern auch vor-

kommenden Falles durch Belehrung ihren Einfluß geltend machen, damit die Bevölkerung es von der Beobachtung solcher Feiertage abkommen lasse.“ Dementsprechend hat man auch in den Intercalarchrechnungen und Fassionen nur die Missae pro populo an Sonn- und gebotenen Festtagen als solche zu behandeln. Hingegen jene der „nicht gebotenen“ Festtage kann man mit vollem Rechte als gestiftete Messen verrechnen, denn in foro civili sind sie nur mehr das. Wenn der Beweis verlangt wird, so kann man ihn oft auf Grund der vorhandenen Stiftungen liefern, und sonst mit einer Erklärung des Ordinariates, daß man an diesem Tage ex fundatione sie zu lesen habe.

Wilten (Tirol).

Peter Anton Ulvera, Kaplan.

XXVI. Beginn und Umfang der Verantwortlichkeit der Geschworenen.) David S. und Moses S. suchten in einer ihnen bevorstehenden strafgerichtlichen Verhandlung durch Bestechung auf die für die Geschwornenbank auszulösenden Geschworenen einzuwirken, und wurden deshalb des „Verbrechens der Verleitung zum Mißbrauche der Amtsgewalt“ schuldig erkannt, trotzdem sie sich auszuereuen bemühten, das Geldgeschenk sei einzelnen Geschworenen noch vor Bildung der Geschwornenbank angeboten worden. Der k. k. oberste Gerichtshof in Wien weist nun unterm 15. Juni 1891, Z. 5151, in der Ausführung der Gründe der obengenannten Verurtheilung auf die Verantwortung und Pflicht der Geschworenen hin. Nicht allein etwa nur die Mitglieder der Geschwornenbank können Object des Verbrechens der Verleitung zum Mißbrauche der Amtsgewalt werden, sondern auch schon die dazu einberufenen Candidaten. Schon mit der in Gemäßheit des § 20 des Gesetzes vom 23. Mai 1873 (R.-G.-Bl. Nr. 121) erfolgten Ladung tritt die in die Dienstliste eingetragene Person in den Pflichtenkreis der Geschworenen; von da an muß sie insbesondere bereit sein, an jeder der in die Schwurgerichtsperiode fallenden Verhandlungen, für welche noch keine Geschwornenbank gebildet ist mitzuwirken (§§ 304/310 Str.-P.-D.); von diesem Zeitpunkte an obliegt ihr daher auch, sich von allem fern zu halten, was ihre Unbefangenheit in Betreff der Entscheidung über eine dieser Verhandlungen beeinträchtigen könnte. Von da an kann demnach auch die im Gesetze vorgesehene Verleitung zum Mißbrauche der Amtsgewalt an dem Geschworenen verübt werden. An der Richtigkeit dieser Auffassung gestattet die Natur der Sache keinen Zweifel; es ist dabei ganz unentscheidend, ob die betreffenden Geschworenen in die Geschwornenbank wirklich berufen wurden, der strafbare Thatbestand bedürfe keines Erfolges. Wohin müßte auch die Auffassung der Beschwerde der Verurtheilten führen? Wer ein Interesse daran hat, durch Geschenke eine parteiische Entscheidung zu erlangen, der brauchte sich zur Abwendung der Strafbarkeit mit seinen Bestechungsversuchen nur ein wenig zu beeilen, um dieselben abzuschließen, ehe noch die Geschwornenbank gebildet ist.

Hofstau (Diocese Budweis).

P. Steinbach, Dechant.

XXVII. (*Peccatum reservatum?*) In der Parochie A. besteht die löbliche Sitte, zu den sogenannten Ablasszeiten auch den Kranken die heiligen Sacramente der Buße und des Altars zu spenden; bei dieser Gelegenheit wurde dem Presbyter Salesius von einem Patienten ein *peccatum reservatum* gebeichtet, eine schon vor langer Zeit begangene schwere Sünde, die er (der Pönitent) damals aber nicht als eine solche angesehen, auch dann nicht, als er später einmal eine Generalbeicht ablegte, erst jetzt sei ihm die Sache bedenklich vorgekommen und deshalb klagte er sich derselben an, zudem fühle er sich sehr schwach und möchte noch alles rechtzeitig in Ordnung bringen. Die letztere Bemerkung bestimmt Salesius, dem Kranken, obwohl keine unmittelbare Lebensgefahr da war, gleich die Sterbesacramente zu spenden, deshalb absolviert er ihn nach eingehender Beicht ohne Anstand, reicht ihm die heilige Communion als Viaticum, gibt ihm die heilige Delung und hält damit den Fall in allweg für erledigt. Hat Salesius darin recht? —

Die Reservation ist *strictae interpretationis*, tritt also nicht ein, wenn die betreffende Sünde aus irgend einem Grunde zweifelhaft ist, mag nun ein *dubium facti* (ob der Pönitent überhaupt schwer gesündigt habe) oder ein *dubium juris* (ob die Sünde zu den reservierten gehöre) obwalten. In unserem Falle hat dem Kranken nach seiner Versicherung zuvor sowohl als in *actu* die richtige Erkenntnis von der Schwere der Sünde gefehlt, sie ist deshalb nicht reserviert. Und wenn dieser Zweifel auch nicht vorhanden gewesen wäre, so konnte Salesius, weil doch eine Todesgefahr constatirt war, ganz gut auch vom Reservat absolvieren, nam (Conc. Trid. Sess. 14, c. 7.) in articulo vel periculo mortis nulla est reservatio. Und wenn der Kranke auch dann noch länger gelebt hätte, so wäre doch der Fall für Salesius ganz erledigt gewesen, denn in der Todesgefahr hat der Priester die Gewalt, von einem *peccatum reservatum* direct zu absolvieren; es bedarf also keines neuerlichen Bekenntnisses der Sünde, wie in anderen Nothfällen, wo der Priester nur indirect davon absolvieren kann, und wo die Verpflichtung, die reservierte Sünde zu beichten wieder auflebt, sobald das Hindernis behoben ist. (Müller, Theol. mor. III. § 145. n. 3.)

(W.-Br. Corresp.)

XXVIII. (*Die Reueerweckung bei beichtenden Kindern*) sollte nicht bloß vor der Beicht aus dem Gebetbuch, sondern auch unmittelbar vor der Lossprechung erfolgen, beziehungsweise vom Priester veranlaßt werden. Bei der Oberflächlichkeit und Flatterhaftigkeit der Kinder ist dies jedenfalls der sichere Weg, um sie vor reuloser und unwürdiger Beicht zu bewahren; auch ist die Wirkung einer in diesem ernst-feierlichen Augenblick empfundenen tiefen Reue für die Zukunft nachhaltiger. Allein: wie ist solche schnell mit dem kleinen Pönitenten zu erwecken? Das Vorsagen einer Formel nützt wenig oder gar nichts. „Ich stelle gewöhnlich, schreibt ein Priester

dem „Ambrosius“, wenn das Bekenntnis vollendet ist und die etwa nöthigen Ergänzungen vorgenommen sind, die Frage: „Nicht wahr, dir ist es recht leid, daß du gesündigt (diese Sünde gethan) und durch sie den lieben Gott beleidigt hast?“ In der Regel folgt die warme Antwort „Ja“. Mit ähnlichen Fragen kann man einen guten Vorsatz herauslocken, z. B.: „Glaubst du, daß bis jetzt der liebe Heiland mit dir zufrieden war?“ — „Nein!“ — „Nun, willst du nicht jetzt wenigstens Ihm eine Freude machen und dich ernstlich bessern? Er verzeiht dir ja auch wieder!“ Selbst dumme Kinder werden vom Herzen sagen: „Ja, das will ich!“ Ich habe diese Methode oft probiert und hatte den Trost guten Erfolges.“

Kremsberger.

XXIX. (Verhehligung der Gagisten in der Reserve.)

Im Jahrgang 1888 dieser Quartalschrift wurden Seite 192 u. f. f. die Vorschriften über die Heiraten im k. k. Heere auszugsweise insoweit mitgetheilt, als sie den pfarrlichen Wirkungskreis betreffen. Es heißt dort: „Zur Eheschließung bedürfen einer militärbehördlichen Bewilligung: a) Active Militärpersonen;“ u. f. w. und später heißt es: „Zu den activen Militärpersonen gehören: a) — b) — c) alle beurlaubten Gagisten (einschließlich der mit Wartegeld oder gegen Carenz aller Gebühren Beurlaubten) mit Ausnahme derjenigen in keine Rangklasse eingereihten Gagisten, welche dauernd beurlaubt sind;“ — Nun ist durch einen Erlass des k. k. Ministeriums für Landesvertheidigung vom 1. December 1892 die bisherige Evidenzvorschrift „Gagisten in der Reserve“ vollständig außer Kraft getreten und es gilt künftighin für sie der § 7 des vierten Theiles der Wehrvorschriften, welcher lautet: „Außer der Zeit der activen Dienstleistung bedürfen die Gagisten in der Reserve (Seewehr) keiner militärbehördlichen Bewilligung. Die erfolgte Verhehligung ist seitens der Gagisten unmittelbar nach deren Vollzug dem evidenzzuständigen Ergänzungsbezirks-Commando unter Anschluß des Trauscheines anzuzeigen.“ Das Wiener Diöcesanblatt fügt folgende Bemerkung hinzu: Die beizulegenden Trauscheine unterliegen der Stempelpflicht und Ausfertigungsgebühr nicht, es ist jedoch bei deren Ausstellung von Seite des Matrifenhührers an jener Stelle, an welcher sonst das Stempelzeichen angebracht wird, der Zweck der Urkunde mit den Worten: „Ausgefertigt für die militärische Evidenzhaltung“ ersichtlich zu machen. Werden Abschriften allgemein gültiger Trauscheine beigebracht, so kommt selben die Stempelfreiheit nicht zu. Solche Abschriften müssen auch legalisirt sein.

XXX. (Die Presse und der katholische Geistliche.)

Der selige Alban Stolz äußerte sich hierüber einst in folgender, vollkommen zutreffender Weise: Es ist gewiß, daß gegenwärtig die Beaufsichtigung der Zeitungsblätter, welche in einer Gemeinde gelesen werden, eine höchst wichtige Pflicht des Seelsorgers ist. Wie kann sich der Geistliche einbilden, der oberste Hirte werde ihn zu den

guten Hirten zählen, wenn er sich nichts darum kümmert, daß sowohl in Wirtshäusern, wie in Privathäusern der Gemeinde Zeitungen gehalten werden, welche unaufhörlich offen und verdeckt Mißtrauen gegen die katholische Kirche und Unglauben überhaupt zu verbreiten suchen; — und die nichts thun, um katholische Blätter in der Gemeinde zu halten? Daß vielfältig Bürgermeister, Gemeinderäthe, wohlhabende Stadtbürger, Lehrer, Aerzte und Schreiber von hohem und niederen Range so unfirchlich und kirchenfeindlich sich erweisen, ist hauptsächlich die Folge ihrer Lectüre liberaler Zeitungen, d. h. von Zeitungen, die frech gegen Gott und seine heilige Kirche und hündisch unterthänig gegen die Obergötter dieser Welt sich äußern. Je mehr derartige Zeitungen im Volke Eingang finden, desto mehr muß das Volk Gefinnungen bekommen wie „die Angesehenen und Honoratioren“ im Orte. Es ist deshalb eine unfehlbar gewisse Pflicht, daß jeder Seelsorger in seiner Gemeinde alles Mögliche thun muß, um schlechte Zeitungen zu beseitigen und gute Blätter zu verbreiten. Jeder, in dessen Gemeinde verderbliche Zeitungen gehalten werden, sollte auf der Kanzel nachweisen, daß, wer solche Zeitungen hält, eine langsame moralische Vergiftung zum Unglauben ausübt, die oft gar nicht mehr gutgemacht werden kann. . . Anderseits kann die katholische Presse nur bestehen und gedeihen, wenn die Geistlichen in ihren Gemeinden sich kräftig rühren, um gute Zeitungen und Schriften zu verbreiten. . . Jeder Geistliche, der durchdrungen ist von Pflichtgefühl seines Amtes und zugleich klar im Kopfe darüber ist, was in unseren Landes- und Zeitungsverhältnissen besonders noth thut, der kann nicht anders, als daß er alle Kraft und Thätigkeit anbietet, um schlechte Zeitungen möglichst aus der Gemeinde zu verdrängen und den guten möglichst Verbreitung zu verschaffen.

XXXI. (Abriichten der Ministranten.) In einem Decret des Bischofes von St. Gallen kommt eine Stelle aus einem Pfarrberichte vor, welche bestätigt, daß ernstem Eingreifen die Erziehung recht guter Messdiener gelingt. Es heißt dort:

„Ich darf wohl auch noch der Ministranten Erwähnung thun, weil sie mir viel Mühe und Freude machen. Ich verlange von ihnen streng und beharrlich Anstand, ordentliches Betragen u. s. w., und es vergeht kaum ein Tag ohne irgend welche Censur, und so wird die Sacristei zu einer Art Erziehungsanstalt. Da die Leute den Erfolg hievon bemerken und Freude daran haben, so bin ich schon oft von Eltern erjucht worden, ihre Knaben für den Altardienst zu verwenden; ich solle ihnen keine Gebühren geben, sie seien zufrieden, wenn ich sie „dressiere“. So kommt es, daß ich zur Zeit nicht weniger als zehn Ministranten habe! des Gemeindeamtmanns Sohn muß neben und mit dem Knaben aus dem Armenhause dienen. Es braucht gar viel Mühe, aber diese lohnt sich auch. Ich erinnere mich, einmal gelesen zu haben: Ministranten, gut geleitet, ziehen großen geistigen Nutzen aus ihrem Dienste, mißrathene aber werden meistens arge Schlingel.“ Diesem Berichte fügt der Bischof bei: „Möge in allen Sacristeien eine

solche Ordnung herrschen, daß die Ministranten, für deren Dienst die Kirche besondere Weihen vorgesehen hat, täglich selber erbaut werden und den Gläubigen zur Erbauung dienen. Die Mühe, die dieses erfordert, ist jedenfalls nicht so groß, wie die Verantwortung, wenn es verjäumt wird."

XXXII. (Darwinismus und Schule.) Wie weit wir in Oesterreich mit der confessionslosen Schule und den Zielen und Bestrebungen eines Theiles der Lehrerschaft bereits gekommen sind, beweist unter anderem ein Leitartikel über „Darwinismus und Schule“ in den „Freien pädagogischen Blättern“, herausgegeben von A. Chr. Jessen (Nr. 32 vom 8. August).

In diesem Artikel heißt es: „Was Darwin lehrt, ist längst als Wahrheit erkannt worden. Die Gelehrten streiten nicht mehr darüber.... An allen Hochschulen des civilisierten Europa wird längst die wissenschaftliche Wahrheit der Abstammung gelehrt.... Die Gelehrten haben erkannt, daß Darwin recht hat; die ganze gebildete Welt weiß, daß Darwin recht hat; die Hochschulen verkünden Darwins Lehre als Wahrheit.... Gibt es zweierlei Wahrheit? Nein.... „Seien wir ehrlich! ruft Dodel den Schwankenden und Furchtsamen zu;..... entweder Moses oder Darwin! Ein drittes gibt es nicht!“ — Die Wissenschaft steht nicht stille, und die Volksschule hat die Pflicht, ihr in einiger Entfernung zu folgen. Unsere Aufgabe, die Aufgabe des Lehrerstandes ist es, dafür zu sorgen, daß die Erkenntnis der allgemeinen Naturgesetze nicht das Privateigenthum einer privilegierten Gelehrtenkaste bleibt, sondern Gemeingut der ganzen Menschheit werde.“ Welches die nächsten Mittel zur Erreichung dieses letzten Zieles sind, ist zu einleuchtend, als daß ich davon sprechen müßte: vor allem haben wir den Schutt dort wegzuräumen, wo das neue Gebäude stehen soll.“

So wird im Standesorgan der österreichischen Lehrerschaft Stellung genommen gegen den biblischen Schöpfungsbericht, so werden unter den Augen der Regierung ungestraft christenthumsfeindliche Tendenzen auch nach unten hin verbreitet! Wahrlich, da ist es nothwendig, daß wir alle mit ganzer Kraft arbeiten für die Wiedererlangung der confessionellen Schule.

XXXIII. (Zeugeneid von Seite eines Priesters.) Bezüglich des Zeugeneides eines Priesters folgen hier nach dem C.-Bl. die denselben betreffenden gesetzlichen Bestimmungen auf Grund des Gesetzes vom 23. Mai 1873, R.-G.-Bl. Nr. 119, betreffend die Einführung einer Strafproceß-Ordnung. „In der Regel ist jeder, der als Zeuge vorgeladen wird, verpflichtet, der Vorladung Folge zu leisten und über dasjenige, was ihm von dem Gegenstande der Untersuchung bekannt ist, vor Gericht Zeugnis abzulegen (§ 150 des citierten Gesetzes). „Als Zeugen dürfen bei sonstiger Nichtigkeit ihrer Aussage, nicht vernommen werden: 1. Geistliche in Ansehung dessen, was ihnen in der Beichte oder sonst unter dem Siegel geistlicher Amtsverschwiegenheit anvertraut wurde; 2. Staatsbeamte, wenn sie durch ihr Zeugnis das ihnen obliegende Amtsgeheimnis verlegen

würden, insoferne sie dieser Pflicht nicht durch ihre Vorgesetzten entbunden sind (dieser Punkt findet auf im Staatsdienste stehende Geistliche sinngemäße Anwendung); 3. Personen, die zur Zeit, in welcher sie das Zeugnis ablegen sollen, wegen ihrer Leibes- oder Gemüthsbeschaffenheit außerstande sind, die Wahrheit abzugeben (§ 151 des citirten Gesetzes). Die allgemeinen Bestimmungen, welche gelten, beziehungsweise der rechtlichen Verweigerung der Zeugenaussage und enthalten sind in den §§ 152 und 152 Z. 1 des obcitirten Gesetzes, sowie in den §§ 40, 41 und 42 des Gesetzes vom 27. April 1873, R.-G.-Bl. Nr. 66, über das Verfahren in Bagatellverfahren, finden auch im einzelnen ihre Anwendung auf die Zeugenaussage des Priesters.

Freistadt.

Professor Dr. Hermann Kerstgenz.

XXXIV. (Ueber die Todesart des hl. Thomas von Aquin.) Verschiedene Angaben finden wir über die Todesart des hl. Thomas von Aquin. Einige glauben, er sei eines natürlichen, andere, er sei eines unnatürlichen Todes gestorben. Dr. Karl Werner berichtet in seiner Monographie Thom. Aqu. I. 850 und 851: Ob sein Tod aus natürlichen Ursachen oder aus zu großer Anstrengung seiner Kräfte oder durch Vergiftung erfolgte, bleibt zweifelhaft. Der Ansicht, daß sein Tod durch Vergiftung herbeigeführt wurde, stimmen Dante, Villari und, auf Cassinensische Urkunden gestützt, Carle bei und bezeichnen König Karl (v. Anjou) von Neapel als den Schuldigen. Karl soll, aus Furcht, Thomas möchte auf dem II. Concil von Lyon (1274) seine grausamen Bedrückungen tadeln und über sein unsittliches Privatleben aussagen, seinen Tod bestimmt haben; ferner soll Thomas schwer gekränkt worden sein, weil Karl der Michte desselben nachstellte. Bei Dante lesen wir im 20. Gesange des Högeseuers (Vers 67—70): Dann ließ den Konradin, dies gut zu machen, Karl bluten, schickte dann den heiligen, reinen Thomas zum Himmel, um dies gut zu machen. Kannegießer sagt in seiner Erklärung Seite 252 und 253, Karl von Anjou ließ Konradin enthaupten, hierauf durch einen Arzt dem hl. Thomas Gift beibringen, aus Furcht, daß dieser ihm Widerstand leisten würde.

XXXV. (Zusammenwirken.) Ein vorzügliches, schon oft mit Erfolg angewendetes Mittel, die in einer Gegend, besonders in Städten, eingewurzelten Mißbräuche auszurotten oder dem Einschleichen derselben zuvorzukommen, ist die gemeinschaftliche Behandlung desselben Gegenstandes (z. B. Genußsucht, schlechte Lectüre, unziemende Kleidungsweise, leichtfertige Bekanntschaften) durch alle oder jedenfalls durch mehrere Prediger derselben Gegend. Daher räth auch die Synode von Cambrai 1586: Concionatores in eadem urbe convenient inter se aliquoties deque tractandis materiis abusibusque arguendis consentiant. (tit. a. c. 10.)

XXXVI. (Ist die Ausstellung eines Armutszeugnisses für eine civilgerichtliche Ghescheidung erlaubt?)

Allerdings. Das Armutszeugnis ist zur Erwirkung der Gebühren- und Stempelfreiheit gerichtsordnungsmäßig vorgeschrieben und daher im politischen Administrativ-Verfahren erzwingbar. Ferner ist die civilgerichtliche Ehescheidung — wenn es schon so weit kommen muß — nothwendig zur Geltendmachung der bürgerlichen Folgen derselben. Nicht zu unterlassen ist aber die Belehrung der Partei über ihre kirchlichen Pflichten.

Leoben.

Stadtpfarrer Alois Stradner.

XXXVII. (Nachträgliche Gewährleistung der katholischen Erziehung von Kindern aus einer Mischehe.)

Die in gemischter Ehe lebenden Eltern sind auch nach bürgerlichem Gesetze, und zwar nach Artikel 2 des sogenannten interconcessionellen Gesetzes vom 25. Mai 1868, R.-G.-Bl. Nr. 49, ermächtigt, das Religionsbekenntnis jener Kinder zu ändern, welche noch nicht das siebente Lebensjahr zurückgelegt haben. Sonach ist ein Uebereinkommen über die katholische Erziehung der ehelich erzeugten oder legitimierten Kinder auch in dieser Hinsicht unanfechtbar, selbst wenn es nur mündlich von den Ehegatten getroffen wurde. Jedoch empfiehlt es sich, wenn es ohne weitere Gefährdung erreichbar ist, dieselben zu veranlassen, dass sie dieses Uebereinkommen in Form eines schriftlichen Vertrages aufsetzen und der Pfarrvorsteherung zur Aufbewahrung übergeben.

Auf jeden Fall sind die Kinder bezüglich ihrer Religionsveränderung in das katholische Taufbuch (ohne fortlaufende Nummer) einzutragen, falls über die Giltigkeit der Taufe kein Zweifel obwaltet.

Stradner.

XXXVIII. (Grundstück — als Bedeckung einer Stiftung.) Nicht selten kommt es vor, dass fromme Personen bei Lebzeiten ein Grundstück der Kirche widmen wollen mit der Bestimmung, dass dafür eine oder mehrere heilige Messen oder Aemter gelesen werden. In einem solchen Falle ist darauf zu sehen, dass die betreffende Parcellen lastenfrei der Kirche als Eigenthum zugeschrieben und nur die intendierte Stiftung mit dem auf selbe entfallenden Betrage als Reallast darauf intabuliert werde. In die Widmungsurkunde ist selbstverständlich die Clausel der Nichteinrechnung des Ertrages dieses Grundstückes in die pfarrliche Congrua und in die gesetzlichen Pfarrprovisors-Bezüge beziehungsweise in das Inter-calare aufzunehmen. Das zwischen dem Stifter und der Kirchenvorsteherung abgeschlossene Uebereinkommen bedarf nur der kirchlichen Corroboration, denn, da weder eine Veräußerung, noch eine Belastung des Kirchenvermögens stattfindet, erscheint die Staatsbehörde im Hinblick auf die Bestimmungen des § 47 des Gesetzes vom 7. Mai 1874, R.-G.-Bl. Nr. 50, nicht berufen, in Absicht auf die Sicherstellung der den kirchlichen Organen aus dem gedachten Uebereinkommen erwachsenden Stiftungsverbindlichkeiten eine Anordnung zu treffen.

Stradner.

XXXIX. (Zur Friedhofsfrage.) Wird die Sperrung eines Friedhofes aus sanitären Gründen befohlen, so muß dies nicht die Errichtung eines Communalfriedhofes zur Folge haben, vielmehr tritt die Nothwendigkeit der Errichtung eines Communalfriedhofes dann erst ein, wenn die Kirchengemeinde einen confessionellen Friedhof zu errichten sich nicht bereit findet, worüber im Zweifel eine förmliche Beschlusssaffung der Kirchengemeinde zu provocieren ist.

(Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes vom 21. September 1892, 3. 2890.)

Ezwetkóv (Galizien).

J. U. Dr. Josef Schebesta.

LX. (Kann ein Christ mit einem Confectionslosen in Oesterreich eine Civilehe schließen?) Zwischen einem Christen und einer confectionslosen Person kann keine gültige Ehe geschlossen werden, da nach § 64 des a. b. Gesetzbuches „Eheverträge zwischen Christen und Personen, welche sich nicht zur christlichen Religion bekennen, nicht gültig eingegangen werden können.“ In dem vom obersten Gerichtshofe entschiedenen Falle war ein Israelit, nachdem er sich für confectionslos erklärt hatte, mit einer Katholikin vor der politischen Behörde eine Civilehe eingegangen, welche von amtswegen auf Grund des § 64 des a. b. Gesetzbuches für ungültig erklärt wurde, welche Erklärung der oberste Gerichtshof dem Vertheidiger des Ehebandes gegenüber bestätigte.

(Entscheidung des obersten Gerichtshofes vom 22. Nov. 1892, 3. 13.593, I. Senat.

Dr. Schebesta.

XLI. (Frühjahrs-Pfarrconcurs in Linz.) I. Ex theologia dogmatica: 1. Quomodo probari potest, Ecclesiam ex institutione Christi esse societatem inaequalem? 2. Quanam sunt partes essentialia sacramenti poenitentiae? quid est satisfactio et quomodo ejus necessitas demonstratur?

II. Ex jure canonico. 1. Tituli ordinationis proponantur. 2. Quot et quales patrini in baptismo et confirmatione adhiberi possunt? 3. Cajus et Sempronia patruales, et insuper impedimento adulterii obstricti, matrimonium inire cupiunt. Conficiatur libellus supplex pro dispensatione petenda.

III. Ex theologia morali. 1. Quibus argumentis suicidii horror declaratur, et quid Ecclesia de sepultura suidarum decrevit? 2. Sempronius temulentus horologium a Titio surripuit, sed in ebrietate amisit. An ad restitutionem tenetur? 3. Requisita ad validitatem contractum exhibeantur.

IV. Aus der Pastoraltheologie: 1. De materia consecrationis. 2. De occasionariis.

Katechese: Was heißt das: Jesus sitzt zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters?

1) Bei der am 2. und 3. Mai 1893 abgehaltenen Pfarrconcurs-Prüfung theilnahmen sieben Wetzpriester und vier Regularen.

Predigt auf den dritten Sonntag nach Epiphanie. Text: „Herr ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach.“ Matth. VIII. 8. Thema: Vom würdigen Empfange der heiligen Communion. (Einleitung und Schluß vollständig auszuarbeiten, das übrige zu skizzieren.)

V. Paraphrasis biblica. Paraphrase auf das Evangelium vom sechsten Sonntag nach Ostern.

XLII. Broschüren, Zeitschriften und Bilder.

Der Jubelgreis auf Petri Thron. Festschrift zum goldenen Bischofs-Jubiläum unseres heiligen Vaters Leo XIII. Ein Erinnerungsblatt für das katholische Volk von Leonz Niderberger, Redacteur der „Katholischen Welt.“ 47 S. Gr. 8°. Mit vielen Illustrationen. Druck und Verlag von H. Kassarich in M. Gladbach und New-York. Preis 30 Pf.

Der Priester-Krankenunterstützungs-Verein für Oesterreich und Ungarn veröffentlicht seinen Rechenschaftsbericht über die Jahre 1891 und 1892. Die Einnahmen in diesen beiden Jahren betrugen 46.061 fl. in Barem und 1000 fl. in Wertpapieren; die Ausgaben 24.027 fl. Der Vermögensstand beläuft sich auf 22.034 fl. bar und 151.000 fl. Wertpapiere; dazu kommt der Besitz von drei eingerichteten Häusern (Meran, Görz und Jsa) im Werte von 150.000 fl.

Erster allgemeiner Congress für Christliche Archäologie. Im September d. J. wird in Spalato in Dalmatien ein Congress für christliche Archäologie abgehalten werden. Der Mitgliederbeitrag (zur Herstellung einer Druckchrift über den Verlauf und die Ergebnisse des Congresses) dürfte ungefähr 5 fl. betragen. Der österreichische Lloyd und andere Schiffsahrts-Unternehmungen haben bereits Fahrpreis-Ermäßigungen für die Theilnehmer und Mitglieder des Congresses gewährt. An der Spitze des vorbereitenden Comités steht Monsignore Fr. Bulic, Conservator und Director des archäologischen Museums in Spalato.

Katholische Blätter. 45. Jahrgang. Diese beliebte älteste Zeitung Oesterreichs, unter der vortrefflichen Redigierung des hochwürdigen Msgr. Johann Hauser stehend, ist gegenwärtig zu den schönsten und reichhaltigsten Familienblättern zu zählen und sollte deshalb in gar keinem katholischen Hause fehlen. Die Pränumeration auf dieselben kann daher nicht genug empfohlen werden. Der Preis ist ein mäßiger und beträgt bei Postversendung ganzjährig 3 fl. 40 fr. Bestellungen sind an die Preisvereins-Buchdruckerei in Linz zu richten.

La Ciudad de Dios. Die Stadt Gottes. Religiös-wissenschaftlich-literarische Halbmonatschrift. Gewidmet dem großen Vater Sanct Augustin. Herausgegeben von den PP. Augustinern des königlichen Klosters El Escorial. Mit kirchlicher Guttheißung. Gedruckt von L. Aguado in Madrid, Pontijos 8.

La Ciudad de Dios zählt zu den in Spanien und Amerika verbreitetsten Zeitschriften dieser Classe. Sie veröffentlicht streng katholische Studien über alle Zweige menschlichen Wissens, Religion, Wissenschaft, Philosophie, Literatur, Recht, Geschichte, Kritik. Allmonatlich bringt sie eine canonistische und wissenschaftliche, gewöhnlich auch eine bibliographische Rundschau, endlich in jeder Nummer eine Generalchronik der wichtigeren Zeitläufe. Sie erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20., in gefälliger Ausstattung, jedesmal 80 Seiten stark in 4°.

Der Abonnementspreis, der immer voraus zu erlegen ist, beträgt für Oesterreich und Deutschland jährlich 20 Franks. Ausländische Abonnements werden nur auf ein ganzes Jahr angenommen und vom 1. Jänner an gerechnet, Probenummern auf Verlangen jederzeit zugesendet. Adresse: Sr. Administrador de „La Ciudad de Dios“. Real Monasterio del Escorial Madrid. Espana.

Um den Lesern einen Einblick in „Die Stadt Gottes“ zu gewähren, soll ein summarisches Inhalts-Verzeichnis der bisher erschienenen Nummern des laufenden Jahrganges (XIII.) hier platzfinden.

Artikelserien: Die catalonische Literatur im 19. Jahrhundert (B. P. Blanco Garcia). Die jüdischen Hochschulen in Spanien (P. Fel. Perez Aguado). Die Entstehung des Pentateuchs und die rationalistische Kritik (P. Honorat del Val). Die rationelle Auffassung der Geschichte (P. Gustaf de Uriarte). Leichtverständliche Begriffsbestimmungen in Betreff der elektrischen Einheiten (P. Aug. Rodriguez). Die Luftballone (P. Justo Fernandez). Die Geschichte der ästhetischen Ideen (P. Rest. del Valle Kurz).

Einzel-Artikel: Protest gegen die Eröffnung der neuen protestantischen Kapelle in Madrid. — Die Dreitheilung des Würfels (P. Aug. Rodriguez). Manolos Weihnachten (P. Julian Rodrigo). Der elektrische Eisenbahn-Telegraph (P. Theod. Rodriguez). Jos. Zorrilla²⁾ (P. Restit. del Valle). Franz Luis de Leon und die Entdeckung Amerikas (P. Manuel Miguelez). Bibliographische Curiositäten (P. Benigno Fernandez). Der katholische National-Congress von Sevilla (P. Gustaf de Uriarte). Das Problem des Todes (P. Thom. Rodriguez). Die historisch-europäische Ausstellung in Madrid (P. Manuel F. Miguelez). Der Furchtbare! Geschichte, welche einem Märchen gleichsieht (P. Gust. de Uriarte). Die Wahlen und die liberale Presse (P. Fermin de Urcilla). Die Luftballone (P. Justo Fernandez).

Rundschau: Vier bibliographische, zwei wissenschaftliche, zwei canonistische. Fünf Generalchroniken, zwei Miscellen und fünf meteorologische Beobachtungs-Tabellen.

Wie aus vorstehenden Angaben ersichtlich, sind die gelehrten Arbeiten der unermüdet literarisch thätigen PP. Augustiner von „El Escorial“ nicht von exclusiv spanischem, sondern größtentheils von allgemeinem Interesse. Dafs sie außerdem nicht einseitig die zeitgemäße Förderung wissenschaftlicher Geistesbildung sich zur Aufgabe stellten, sondern auch den Bedürfnissen ästhetischer Erweiterung Rechnung tragen, bezeugen die beiden mit seinem Humor geschriebenen Charakterbilder „Manolos Weihnachten“ und „Der Furchtbare“. Die classisch redigirte „La Ciudad de Dios“ sei hiemit allen Freunden der spanischen Sprache und Literatur wärmstens empfohlen. Ausstattung, Papier und Druck mustergiltig, der Preis vergleichsweise sehr mäßig.

Salzburg, 20. März.

P. Th. O. S. B.

Grüße aus Nazareth. Monatschrift für alle Verehrer der hl. Familie, insbesondere für die Mitglieder des von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. zu Ehren der hl. Familie errichteten allgemeinen Vereines christlicher Familien. Herausgegeben von Gratian von Linden Ord. Cap. Straßburg im Elsaß. Franz X. Le Roux und Comp. bischöfliche Buchdruckeri. 1893. Die „Grüße aus Nazareth“ erscheinen in monatlichen Heften mit 32 S. Inhalt. Preis fl. —.84 = M. 1.40 = Fr. 1.75.

SS. Eucharistia. Organ der „Priester der Anbetung“ deutscher Zunge. Erscheint jeden Monat. Diese Zeitschrift, welche nunmehr drei Jahre besteht, ist gegründet im Auftrag der Generaldirection des Vereines in Paris. Sie erscheint unter der Aufsicht der HH. Bischöfe von St. Gallen, Basel und Chur und wird verfaßt von einem Priester-Comité. Redacteur ist J. Münzle, Pfarrer in Anden (St. Gallen). Druck und Expedition von H. Oberholzers Buchdruckerei in Unzuach, Canton St. Gallen. Preis fl. 1.— = M. 2.— = Fr. 2.—.

Orbis Catholicus ist der Titel einer neuen, in lateinischer Sprache erscheinenden Zeitschrift. Sie ist zum erstenmale am 19. Februar, anlässlich des Bischofs-Jubiläums des heiligen Vaters, dem das Studium der lateinischen Sprache und die Verbreitung der guten Presse so sehr am Herzen liegt, veröffentlicht worden.

¹⁾ Neue Erfindung des P. Th. Rodriguez zur Verhinderung von Eisenbahnunglücken. — ²⁾ Spaniens größter Nationaldichter der Gegenwart, gestorben in Madrid 23. Jänner 1. J.

Der Zweck der Zeitschrift ist, die Gläubigen des ganzen Erdbereichs mit Rom, dem Mittelpunkt der Christenheit, in beständiger Verbindung zu erhalten, und sie durch genaue Sammlung der interessantesten religiösen Nachrichten über die Bewegung der katholischen Welt in Kenntnis zu setzen. Es werden monatlich zwei Hefte publicirt; der jährliche Betrag des Abonnements ist sechs Franken, den man an die folgende Adresse einsenden möge: Directioni Orbis Catholici — Roma — Via Astalli 19. (Man schreibe lateinisch.)

Thomas-Ausgabe. Universitäts-Professor Dr. Albert in Würzburg bereitet eine Separat-Ausgabe des Compendium theologiae des hl. Thomas von Aquin vor, die einen kritisch correcten Text mit Uebersetzung und Anmerkungen liefern wird. Nach der Absicht des Herausgebers soll dieselbe eine Einführung in die Theologie des hl. Thomas überhaupt bilden, und einen Beitrag liefern zum volleren und allseitigeren Verständnis der mehr verbreiteten Hauptwerke des hl. Thomas der Summa theologica wie der Summa contra Gentiles. Zu diesem Zwecke eignet sich das Compendium theologiae schon vor allem durch seine mehr populäre Darstellungsweise. Dasselbe erscheint im Verlage von A. Göbel in Würzburg.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. Jahrgang 1893. Zwölf Nummern. M. 4. — = fl. 2.40 ö. W. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel. — Inhalt von Nr. 6: Das „Gotteshaus“ in Tongking. — In und um Noroma. — Eine Reise nach dem Sinai. (Schluß.) — Nachrichten aus den Missionen: Arabien (Mission von Aben); Süd-Japan (Befehrungen); Vorderindien (Mission der Kolhs, in Puna und Madura); Südafrika (Die neue Mission bei Zumbo); Algier (Das Waisenhaus des hl. Karl); Aegypten (Die koptische Frage); Westafrika (Belgisch-Congo); Nordamerika (Süd-Dakota); Mexiko (Ein Ausflug zu den Tarahumaras); Oceanien (Fidschi-Inseln; Ein Cyklon; Mission im Bismarck-Archipel.) — Missionen. — Für Missionszwecke. — Illustrationen: Die Barke der Mission. (Nach einer Zeichnung P. Courtois' S. J.) — Der Löwe am Grabe P. Gabriels. — Dschebel Maja, vom Wadi Sebajeh aus gesehen. — Eliaskapelle auf dem Sinai. — Hochthal des Horeb, im Hintergrunde der Ras-Sassajeh. — Der Wadi Lebsha. — Der Gipfel des Katharinenberges. — Spital St. Elisabeth zu St. Cyprian. — Bewohner von Fidschi, neben einem Bananenkolben. (Nach einer Photographie.)

Monatschrift für christliche Socialreform. Begründet von weiland Freiherrn Karl von Vogelsang, fortgesetzt und redigirt von Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten. Herausgabe und Verlag Preisvereins-Druckerei (Franz Chamra) St. Pölten, wohin Abonnements (ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl.) zu richten. — Inhalt des vierten Heftes: Clerus und sociale Frage von Dr. Scheicher. — Begriff des Wertes von Hohoff. — Gedanken zur Steuerreform von A. Weimar. Eine Kranken-Enquête. „Gedenkfeier.“ Literaturbericht.

Natur und Offenbarung. Das fünfte Heft des 39. Bandes dieser wissenschaftlichen Zeitschrift hat folgenden Inhalt: Abhandlungen: Die südamerikanische Wanderheuschrecke. Von P. A. Schupp S. J. Porto Alegre (Rio Grande do Sul). (Mit zwei Abbildungen.) — Kritische Besprechung neuerer Forschungen über „kausale Auffassung“ von Pflanzenformen und „Metamorphosen.“ Von Professor Dr. M. Westermaier. (Fortsetzung statt Schluß.) — Zur Klärung in Sachen der Atomhypothese. Von P. A. Linsmeier S. J. (Schluß.) — Aus dem Leben indischer Ameisen. Von C. Wasmann S. J. — Der Einfluß des Lichtes auf die Mikroorganismen. Von Dr. A. Wiegand. — Wissenschaftliche Rundschau: Aus der Welt der Technik: II. G. von Mynden. — Zoologie: Biologie, Physiologie, Zoogeographie. I. — Thierisches Leben im Wasser. — Die Athmung der Fische. — Ueber die Thiere der schleswig-holsteinischen Austerbänke, ihre physikalischen und biologischen Lebensverhältnisse. Dr. Fr. Westhof. — Kleine Mittheilungen. — Himmels-Erscheinungen im Monat Juni 1893. Von Dr. W. Laska. — Recensionen. — Bibliographie. — Fragen und Antworten.

Alte und Neue Welt. Das 9. (Juni-) Heft dieser belletristischen Zeitschrift bringt außer dem Schluß des so überaus günstig aufgenommenen Romans von Paul Friedrich „Der Herr von der Habermannsburg“ den Anfang einer, dem modernen Leben entnommenen Novelle: „Geräusch“ von M. Ludolff, und „Die Geschichte vom kleinen Blau-Beichen“ von Th. Berthold. Die Militärhumoreske „Instruktionsstunde“ von J. C. Nujawa bietet im Vereine mit den ihr beigegebenen Originalzeichnungen eine geradezu ergögliche Lectüre. In dem gleichfalls illustrierten Artikel „Ein Kaiserstag in der Schweiz“ behandelt ein Specialbericht-erstatter der „Alten und Neuen Welt“ den jüngsten Empfang des Kaisers Wilhelm in Klüfelen und Luzern. Auch im übrigen muß der Inhalt dieses Heftes ein abwechselnder und vorzüglicher genannt werden.

Deutscher Hauschat. Das 11. Heft des „Deutschen Hauschates“ beginnt einen Roman von Ant. Klingt: „Aus Wahl in Barden“, der eine spannende ereignisvolle Entwicklung verspricht. Karl Mays neuer Roman: „Der Mahdi“, erregt das größte Interesse. Alexander Galta erzählt ein sehr hübsches Märchen von einem „Silberguden, der gern nach Afrika gewandert wäre.“ Fr. Hochländer, der technische Mitarbeiter des „Deutschen Hauschates“ plaudert über die neuen „Mannesmannrohre“; M. Knöppel verbreitet sich über „Amerika vor seiner Entdeckung durch Columbus“; Jos. Maurer liefert ein „Lebensbild des Jesuitenpaters Santler“, Dr. Dreibach schildert die „Jahreszeiten in der Symbolik und in den Volksprüchen“ und G. von Wörndle steuert einen reichhaltigen Artikel über „Sage und Geschichte an der Brennerstraße“ bei. Daran reihen sich Notizen aller Art, kleine Mittheilungen, zahlreiche interessante Briefkasten, Antworten zc.

Das Apostolat der christlichen Tochter (St. Angelablatt). Erscheint in monatlichen Heften. Preis jährlich 2 K. = 1 fl. Redacteur und Herausgeber: Anton Schöpfleuthner. Wien. St. Norbertus-Druckerei. V. Jahrgang. Nr. 1 enthält u. a.: Schreite glücklich vorwärts. — Einige Notizen über die Rompilgerfahrt 1893. — Lessing. — Studien. — Interessantes für Lehrerinnen, Erzieherinnen und Mütter. — Zum hl. Frohnleichnamsfeste. — Die drei Wünsche. — Nicht umsonst u. m. a. — An Illustrationen finden wir den Stephansdom und das Herz des hl. Franz von Sales.

Literarischer Anzeiger für das katholische Oesterreich. Redigiert von Dr. Franz Ser. Gutjahr. Verlag der Buchhandlung Styria in Graz. Erscheint am 15. jeden Monates. Preis sammt Zusendung jährlich 1 fl. VII. Jahrgang. Nr. 8 vom 15. Mai 1893 bringt ein Referat über das Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, ferner nicht weniger als 39 Recensionen über Werke aus allen Wissensgebieten, wie: Dogmatik, Apologetik, Bibelstudium, Patristik, Liturgie, Homiletik, Philosophie, Geschichte, Statistik, Erziehung und Unterricht, Cultur- und Kunstgeschichte u. i. w. Die Monats-Rundschau führt eine Reihe von Novitäten und Neuauflagen an.

Katholische Kirchenzeitung, vormal's „Salzburger Kirchenblatt“. Redigiert von M. Kaltenhauser, Salzburg, Capitelgasse Nr. 1, III. Stock. Administration ebenda selbst. Erscheint jeden Dienstag und Freitag. Preis incl. Zusendung 6 fl. = 12 K. jährlich. XXXIII. Jahrgang. Nr. 39 enthält u. a.: Das ungarische Oberhaus und die Kirchenpolitik der Regierung. — Kindheit Jesu-Verein. — Die Schulgebetfrage vom Standpunkte des Gesetzes. — Ein ungedruckter Brief Leos XIII. — Aus kirchlichen Amtsblättern. — Die Lebensversicherung und Gottes Barmherzigkeit. — Kirchliche Gegenwart. — Aus Leben, Wissenschaft und Kunst. — Personalnotizen. — Literarisches.

Christlich-pädagogische Blätter für die österreichisch-ungarische Monarchie. Redigiert und herausgegeben von Johann Panholzer. Wien I. Am Peter Nr. 9. Erscheinen am 5. und 20. jeden Monates. Preis ganzjährig 4 K. = 4 M. = 5 Fr. XVI. Jahrgang. Nr. 11 vom 5. Juni 1893 enthält: Die religiösen Uebungen an den Wiener Volksschulen. — Papst Leo XIII. und die Schule. — Stellung und Pflichten des katholischen Lehrers gegenüber dem herrschenden Zeitgeiste. — Schuldebatte im Abgeordnetenhaus. — Correspondenzen. — Mannigfaltiges. — Literaturbericht. — Concur's-Ausschreibungen.

Christlich-pädagogische Blätter für die österreichisch-ungarische Monarchie. Herausgegeben in Wien von Msgr. Johann Panholzer. XVI. Jahrgang. Inhalt des ersten Heftes: Die religiösen Übungen an den Wiener Hochschulen. — Papst Leo XIII. und die Schule. — Stellung und Pflichten des katholischen Lehrers gegenüber dem herrschenden Zeitgeiste. — Schuldebatte dieses Jahres im österreichischen Abgeordnetenhaus. — Correspondenzen. — Mannigfaltiges. — Literaturbericht. — Concursausreibungen.

Die katholische Volksschule. Fachblatt für Lehrer und Katecheten. Organ des katholischen Tiroler Lehrervereines und des katholischen Erziehungsvereines für Vorarlberg. IX. Jahrgang. Inhalt des ersten Heftes: Erläuterung der wichtigsten Begriffe der physikalischen Geographie an der Hand der gegebenen örtlichen Verhältnisse; von J. S. — Geschichtsblätter für die Oberstufe tirolischer Volksschulen; von Alois Menghin, Lehrer in Meran. — Mittheilungen. — Bücherrück. — Verschiedenes. — Fragekasten. — Rundmachung.

Beide Schulzeitschriften, die katholische Volksschule und die christlich-pädagogischen Blätter, sind sehr empfehlenswert.

Katechetische Monatschrift. Herausgegeben von Fr. Schumacher. Münster (Westfalen). Verlag von H. Schöningh. Erscheint in zwei Ausgaben. Ausgabe I jährlich 12 Nr. M. 2.60, mit Zuwendung M. 3.—. Ausgabe II mit gleichem Inhalt und Beilage: Predigt und Katecheie mit Postzuwendung M. 4.20. V. Jahrgang. Nr. 5 enthält: Die Herabkunft des hl. Geistes. — Die Anwendung in der katechetischen Unterweisung. — Erziehung und Unterricht. — Pädagogische Rundschau. — Wörter und Sprüche.

Bilder: Auf dem Gebiete der religiösen Bilder sollten wir Deutsche uns vom französischen Geschmack schon längst emancipiert haben. Die französischen Bilder sind unser nicht würdig, weil zu spielend, oft zu phantastisch. Als Gegenlag können wir sehr empfehlen die bei Benziger in Einsiedeln soeben erschienenen:

Darstellung des apostolischen Glaubensbekenntnisses Nr. 3885 M. —.80; Chromobilder Nr. 3881 B per 100 Stück M. 2.80, Nr. 3883 B M. 3.20, Nr. 3886 B M. 3.60; Stahlstich Nr. 5653 EG per 50 Stück M. 4.—; Lichtdruck Nr. 6433 B per 100 Stück M. 10.—; Typographie Nr. 1010 B per 100 Stück M. 3.50, Nr. 1011 B M. 2.—, Nr. 1012 B M. 1.—, Nr. 11.005 per Stück M. —.15; Chromo-Serie Nr. 13.411 per Stück M. —.16, Nr. 14.167 M. 1.—.

Die letzteren enthalten die Darstellung der heiligen Familie, die Statuten dieses Vereines und Gebete. Wer den Verein der christlichen Familie einführen will, wird sich Nr. 1010 bestellen. Nr. 5653 EG sind sehr hübsche Spitzenbilder.

XLIII. Anzeigen der Redaction.

Wir machen nochmals auf das **Generalregister** der Quartalschrift über die Jahrgänge 1848 bis 1891 aufmerksam, welches für alle diejenigen, die eine größere Anzahl von Jahrgängen besitzen, geradezu eine Nothwendigkeit ist. Durch das Generalregister erhält die Quartalschrift ihre wahre, praktische Verwendbarkeit. Bestellungen nimmt die Redaction entgegen (Linz, Stifterstraße Nr. 7). Preis 2 fl.

Einbände für einzelne Jahrgänge der Quartalschrift, mit verziertem Lederrücken und starken Deckeln, liefert Herr Buchbinder Bitzan in Linz. Preis 40 fr., durch die Post zugesandt 45 fr.

Redactionsschluss 15. Juni 1893 — ausgegeben 15. Juli 1893.

XLIV. In s e r a t e.

Herder'sche Verlags-Handlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Cathrein, B., S. J. Moralphilosophie. Eine wissenschaftliche Darlegung der sittlichen, einschließlich der rechtlichen Ordnung. Vermehrte und verbesserte Auflage. Zwei Bände. gr. 8°. 1. Band: **Allgemeine Moralphilosophie.** (XX u. 538 S.) II. Band: **Besondere Moralphilosophie.** (XVI und 662 S.) Beide Bände zusammen M. 15.50 = fl. 9.30; geb. in Halbfranz mit Rothschnitt M. 19.50 = fl. 11.79.

Simar, Dr. Th. G. (Bischof v. Paderborn), Lehrbuch der Dogmatik. Dritte, verbesserte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (XVIII und 950 S.) M. 11.— = fl. 6.60; geb. in Halbfranz M. 12.75 = fl. 7.65.

Mit Rücksicht auf den noch nicht erfolgten Abschluß von Scheebens großer Dogmatik haben wir das vorstehende Lehrbuch, mit Zustimmung des hochw. Herrn Verfassers, der „**Theologischen Bibliothek**“ in der Weise einverleibt, daß die im Format der Bibliothek erschienene dritte Auflage von Simars Lehrbuch neben oder an Stelle von Scheeben bezogen werden kann.

Thalhofer, Dr. B., Handbuch der katholischen Liturgik. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Zweiten Bandes zweite Abtheilung. gr. 8°. (XII u. S. 345—564.) M. 2.40 = fl. 1.44.

— Dasselbe. Zweiter (Schluß-) Band. gr. 8°. (XII u. 564 S.) M. 6.40 = fl. 3.84; geb. in Halbfranz M. 8.15 = fl. 4.89. Das ganze Werk in zwei Bänden M. 16.40 = fl. 9.84; geb. M. 19.90 = fl. 11.94.

Bildet einen Bestandtheil unserer „**Theologischen Bibliothek**“.

Janssen, J., Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. V. Band: Die politisch-kirchliche Revolution und ihre Bekämpfung seit der Verkündigung der Concordienformel im Jahre 1580 bis zum Beginne des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1618. Dreizehnte und vierzehnte, verbesserte Auflage, besorgt von **Ludwig Pastor.** gr. 8°. (XLVI u. 754 S.) M. 7.— = fl. 4.20; geb. in Original-Einband: Leinwand mit Deckenpressung M. 8.40 = fl. 5.04; in Halbfranz M. 9.— = fl. 5.40.

Quartalschrift, Römische, für christliche Alterthumskunde und für Kirchengeschichte. Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von Dr. A. de Waal, für Archäologie, und Dr. H. Finke, für Kirchengeschichte. VII. Jahrgang. Erstes und zweites Heft. Mit 8 Tafeln in Heliotypie. Lex.-8°. (S. 1—244. Preis pro Jahrgang M. 16 = fl. 9.60.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in vier Heften, jedes ca. 100 Seiten stark, mit Tafeln, meist in Heliotypie.

Möslers, P. M., C. SS. R., Cardinal Johannes Dominici, O. Pr., 1357—1419. Ein Reformatorenbild aus der Zeit des großen Schisma. Mit dem Bildnis Dominici's. gr. 8°. (VIII und 196 S.) M. 3.— = fl. 1.80.

Bering, Dr. F. S., Lehrbuch des katholischen, orientalischen und protestantischen Kirchenrechts, mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, Oesterreich und die Schweiz. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Dritte, umgearbeitete, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8°. (XVI u. 1032 S.) M. 14.— = fl. 8.40; geb. in Halbfranz M. 15.75 = fl. 9.45.

Das Werk bildet einen Bestandtheil unserer „**Theologischen Bibliothek**“.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dreves, G. M., S. J., Aurelius Ambrosius, „der Vater des Kirchengesanges“. Eine hymnologische Studie. Mit einem Lichtdruck. gr. 8°, (VIII u. 146 S.) M. 2.— = fl. 1.20. — Bildet das 58. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“.

Settinger, Dr. F., Herr, den du liebst, der ist krank! Ein Kranken- und Trostbuch für katholische Familien, besonders aber zum Gebrauche für Seelsorger. *Accedit summa rituum in cura animarum frequentiorum.* Vierte, unveränderte Auflage. 12°. (XVI u. 368 S. mit Titelbild nach einem Gemälde von Ludwig Seiz in Rom.) M. 3.— = fl. 1.80; geb. in Leinwand mit Rothschnitt M. 4.— = fl. 2.40.

Thomas von Kempis, Die Nachfolge Christi. Aus dem Lateinischen übersezt und mit dem Lebensabrisse des gottseligen Thomas, mit praktischen und erbaulichen Uebungen, sowie mit den gewöhnlichsten Gebeten und Ablass-Andachten aufs ganze Jahr versehen von Dr. A. Pfister. Vierte Auflage, mit einem Stahlstich. Ausgabe III. 12°. (XXXVI u. 448 S.) M. 1.20 = fl. —.72; geb. in verschiedenen Einbänden.

Hansjakob, Dr. H., Sancta Maria. Sechs Vorträge, gehalten in der Fastenzeit 1893 in der Kirche St. Martin zu Freiburg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (IV u. 122 S.) M. 1.80 = fl. 1.08.

Beck, F., Seelenführer. Illustrierter Katechismus der katholischen Ascese für alle heilsbegierigen Christen, besonders für Tertiaren. Mit 42 Abbildungen nach Zeichnungen von A. und L. Seiz. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 16°. (XII u. 224 S.) M. 1.20 = fl. —.72; in Halbleinwand mit Goldtitel M. 1.60 = fl. —.96; in Leinwand mit Goldtitel M. 1.75 = fl. 1.05.

Antiquarischer Katalog.



Soeben ist erschienen und auf Verlangen gratis und franco zu beziehen:

Antiquarischer Katalog Nr. 209

Katholische Theologie

II. Abtheilung

Enthaltend die Bibliothek des † Herrn Dompropstes G. Suttner in Eichstätt. Nebst einem Anhang naturwissenschaftl. und medicinischer Werke 1155 Nummern.

 Die Preise sind sehr mässig. 

Zum Ankauf ganzer Bibliotheken und einzelner wertvoller Werke zu hohen Preisen empfiehlt sich bestens

C. H. Beck'sche Buchhandlung

in Nördlingen.

Neuester Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Roessing, Dr. Fr., Prof. a. d. Universität Freiburg. **Über die Wahrheitsliebe.** Moralth theologische Abhandlungen. I. 270 S. gr. 8°. M. 5.— = fl. 3.—.

Oswald, Dr. J., Professor in Braunsberg. **Eschatologie**, das ist die letzten Dinge, dargestellt nach der Lehre der kathol. Kirche. 5. verb. Aufl. Mit Erlaubnis des hochw. Bischofs von Paderborn. 417 S. 8°. M. 4.60 = fl. 2.76.

Tapphorn, A., Dechant. **Der Priester am Krankenbette. Anleitung zur geistlichen Krankenpflege.** 3. verm. Aufl. Mit bischöfl. Approb. 228 S. kl. 8°. M. 1.40 = 84 fr.

König, Alex., Rector. **Geistliche Haushaltungslehre.** Siebzehn Conferenzen für katholische Frauen und Jungfrauen. 2. bed. verm. Aufl. broch. M. 1.20 = fl. —.72, geb. M. 1.50 = fl. —.90.

Der Zweck dieser Vorträge ist, den kathol. Frauen und Jungfrauen eine leichte Anleitung zu bieten, wie sie bei allen ihren Beschäftigungen ihr Herz zu Gott erheben und mit frommen Gedanken und heilsamen Erwägungen beschäftigen können.

Soeben erschien bei uns, in 10,000 Exemplaren aufgelegt:

**Altjüdische Religions-
geheimnisse**

und neujüdische Praktiken im Lichte christl. Wahrheit.

Von B. Freimut. 2. verm. Aufl. 128 S. Preis: 1 M. = 60 fr.

Der Verfasser ist katholischer Geistlicher.

Die Schrift schildert die ungeheure und unüberbrückliche Kluft zwischen jüdischer und christlicher Weltanschauung an der Hand des Talmud und im Verfolg jüdischen Erwerbslebens. Die Schrift ist aufgebaut auf dem Grundsatz des katholischen Kirchenrechts, dem es wieder Geltung verschaffen will. Zur Massenverbreitung sehr geeignet. Die 1. Aufl., betitelt: „Jüdische Religionsgeheimnisse“, war sofort nach ihrem Erscheinen vergriffen. Ferner empfehlen wir: Nothlings berühmtes Buch: Der Talmudjude. 6. Aufl. 1 Mark = 60 fr.

Münster i. W.

Adolph Rüssels Verlag.

In der **A. Laumann'schen** Verlagshandlung in **Dülmen i. W.** ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Leben des seligen Gerard Majella,

Profess-Vaienbruders der Congregation des allerhl. Erlösers. Von **P. Karl Disgkron**, C. SS. R. 2. Auflage. Preis 3 Mark = fl. 1.80.

Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Zeitschrift für kath. Theologie.

XVII. Jahrgang.

Jährlich 4 Hefte. Preis 3 fl. ö. W. = 6 M.

Inhalt des soeben erschienenen 3. Hefes:

Abhandlungen. J. Svoboda S. J.,
Der Prager Landtag vom J. 1575 I.

S. 385

J. Stentrup S. J., Der Staat und
die Kirche S. 420

D. Pfälf S. J., Zur Prädestinations-
lehre des hl. Augustin S. 483

J. Müllendorff S. J., Glaubens-
motiv und Verdienstlichkeit S. 496

Recensionen. F. Probst, Die ältesten
röm. Sacramentarien und Ordines

(N. Nilles S. J.) S. 521. — L. Pastor,
Johannes Janßen, ein Lebensbild

(Em. Michael S. J.) S. 529. —

A. Kranich, Empfänglichkeit der
menschlichen Natur für die Güter der

übernatürlichen Ordnung (M. Lim-
bourg S. J.) S. 532. — Th. Gran-

derath S. J., Constitutiones dogm.
Conc. Vatic. (H. Hurter S. J.) S. 535.

E. Abbott, The Anglican Career
of Card. Newman (A. Zimmermann

S. J.) S. 540. — Fr. Meyrick,
The Church in Spain (Derf.) S. 543.

— J. Wells, Oxford and Oxford
Life (Derf.) S. 544. — Ch. Gore,

The Mission of the Church (Derf.)
S. 544.

Analekten. Ein maritalogisches Problem
(J. B. Nissus S. J.) S. 548. —

Frins' Schrift über die praemotio
physica bei St. Thomas (M. Lim-

bourg S. J.) S. 560. — Glaubens-
motiv u. Verdienstlichkeit (J. Müllen-

dorff S. J.) S. 561. — Das Kaiser-
thum Karls d. Gr.' und Döllingers

Archie (J. Fischer S. J.) S. 563.

Kleinere Mittheilungen aus der aus-
ländischen Literatur S. 574.

Literarischer Anzeiger Nr. 56 S. 13*.

Soeben ist in Adolph Rüssels Verlag in Münster i. W. erschienen:

Ein zeitgemäßer Beitrag zur

Juden = Frage für das deutsche Volk:

Alban Stolz und die Juden.

Von H. R. Venz. — 80 Seiten. Preis 60 Pf. = 36 kr.

Für Katholiken und Protestanten gleich interessant. Die Urtheile des hoch
verehrten und vielgelesenen Schriftstellers beruhen auf selbstgemachten Erfahrungen;
sie sind das Product scharfsinniger Beobachtung, die er als Seelsorger auf dem
Bande, als Lehrer in einem Städtchen, als Gelehrter in Freiburg, dann gelegentlich
seiner vielen Reisen im In- und Auslande machte.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Soeben ist erschienen:

Theologische Lehr- und Handbücher V.

Katholisches Kirchenrecht. Von Dr. Fr. Heiner, Professor
an der Universität Freiburg.

I Band. Die Verfassung der Kirche nebst allgemeiner und specieller
Einleitung. 406 S. gr. 8°. br. M. 3.60 = fl. 2.16., geb. M. 4.60 = fl. 2.76.

Heiners Kirchenrecht ist nicht bloß ein Lehrbuch für das Studium der
kathol. Theologen, sondern auch ein Handbuch für jeden Geistlichen. Der
II. Band wird im Herbst erscheinen.

Katholische Volksbücher.

Rippel, Die Schönheit der katholischen Kirche,
dargestellt in ihren äußern Gebräuchen in und außer dem Gottesdienste.
Neubearbeitet von **Gimiohen**, Domcapitular. 8. 510 S., gebunden in hübschen
Einband M. 1.50 = 90 kr.

Emmerich, Das bittere Leiden unseres Herrn
Jesus Christi. Nebst Lebensumriß der gottseligen Anna Katharina Emmerich,
herausgegeben von Clem. Brentano. Mit den „Mittheilungen über das letzte
Abendmahl.“ 8. 368 S., gebunden in hübschen Einband M. 1.50 = 90 kr.

Engeln, Geschichte der christlichen Kirche zur Be-
lehrung und Erbauung für Schule und Haus. 11. Auflage bearbeitet von Lic. theol.
H. Degen, Seminar-Director. 8. 124 Seiten, gebunden 75 Pf. = 45 kr.
In Partien billiger.

Bereits in 40.000 Exemplaren verbreitet.

Osnabrück.

B. Wehbergs Verlag.

Im Verlage von **Franz Kirchheim** in Mainz ist soeben erschienen:

Grundzüge der Philosophie

von **Dr. Albert Stöckl.**

Ein Auszug aus dem Lehrbuche der Philosophie desselben Verfassers.
gr. 8. 39½ Bogen. Preis M. 6.80 = fl. 4.08.

Dem Herrn Verfasser wurde, wie er in der Vorrede sagt, schon oft, namentlich aus studentischen Kreisen der Wunsch ausgesprochen, aus seinem „Lehrbuche der Philosophie“ einen compendiosen Auszug anzufertigen, damit das, was in dem gedachten „Lehrbuche“ ausführlich erörtert ist, in kurzer und gedrängter Darstellung vorliege, umso mehr, da dadurch auch das Studium des größeren Lehrbuches erleichtert werde. Diesem Wunsche ist der Herr Verfasser in den vorliegenden „Grundzügen“ nachgekommen. Es dürfte daher das Buch namentlich zum Schulgebrauche sich eignen. Die Verlags-handlung glaubt mithin das vorliegende Buch vorzugsweise der studierenden Jugend empfehlen zu dürfen.

Jos. Roth'sche Verlagshandlung in Stuttgart.

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

S. Fidelis a Sigmaringa Exercitia Seraphicae devotionis. Cum
appendice Orationum ac Benedictionum denuo ad usum sacerdotum edidit
P. Michael Hetzenauer, Ord. Cap. Lector s. theologiae approbatus. Cum
approbatione Reverend. Episcop. Brixinensis et Rottenburg. atque supe-
riorum Ordinis. XXV, 231 S. 12°. Brosch. M. 1.60 = 96 kr. gebunden
in Calico M. 2 = fl. 1.20.

Dieses Buch ist im besten Sinne des Wortes ein **Manuale Sacerdotum**, das im ersten Theile die täglichen geistlichen Uebungen und Meditationen des hl. Fidelis, im zweiten Theile aber die gebräuchlichsten Gebete und priesterlichen Segnungen enthält. Von den Benedictiones, die ausnahmslos von der S. R. C. approbiert sind, haben alle öfters vorkommenden Aufnahme gefunden; die geistlichen Uebungen wurden nach dem Tode des hl. Fidelis in fünf verschiedenen Sprachen zu wiederholtenmalen aufgelegt und werden von Geisteslehrern verborgene Edelsteine, kostbare Perlen, Funken des hl. Geistes genannt, die erleuchten und erwärmen und mit wahrhaft seraphischer Andacht erfüllen.

Verlag von **Friedrich Pustet** in Regensburg, New-York und Cincinnati, zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Sieben erschienen:

Boissien, P. Ant. S. J., Betrachtungen für alle Tage des Kirchenjahres über das heilige Evangelium Jesu Christi. Neu herausgegeben von Franz Jorell S. J. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Regensburg und Erlaubnis der Ordensobern. Vier Bände in fl. 8°. (Bd. I. VIII und 456 S. Mit Porträt des Verfassers; Bd. II. IV u. 508 S.; Bd. III. VI u. 440 S.; Bd. IV. IV u. 480 S.) Broschiert 8 M. = fl. 4.80; in Halbhagrinband mit Rothschnitt 11 M. = fl. 6.60. Die Bände sind auch einzeln à 2 M. = fl. 1.20 und gebunden à M. 2.75 = fl. 1.65 zu beziehen.

Volanden, Konrad von, In Nacht und Todesschatten. König Rathoda. Deutsche Kulturbilder aus dem siebenten Jahrhunderte. (Separatabdruck aus dem deutschen Hauschatz in Wort und Bild.) fl. 8°. IV u. 228 S. 1 M. = 60 fr.

Breviarum Romanum ex decreto Ss. Concilii Tridentini restitutum, S. Pii V. Pontificis Maximi jussu editum, Clementis VIII., Urbani VIII. et Leonis XIII. auctoritate recognitum. Editio quinta post typicam. Vier Bände in 18°. (15×9½ $\frac{1}{2}$ m.) Sehr bequeme Ausgabe. Durchschnittsgewicht des gebundenen Bandes 500 Gramm bei nur 33 Millimeter Stärke. Broschiert 16 M. = fl. 9.60; in Schaflederband mit biegbarem Rücken (Einb. Nr. 1) 26 M. = fl. 15.60; ebenso mit Goldschnitt (Einb. Nr. 2) 28 M. = fl. 16.80; in echtem Chagrinband mit Rothschnitt (Einb. Nr. 3) 30 M. = fl. 18.—; ebenso mit Goldschnitt (Einb. Nr. 4) 32 M. = fl. 19.20; ebenso mit reicher Pressung, Kantenvergoldung und Goldschnitt auf rothem Untergrund (Einb. Nr. 5) 36 M. = fl. 21.60; in Juchtenlederband mit Goldschnitt auf rothem Untergrund (Einb. Nr. 6) 40 M. = fl. 24.—.

Hiezu Landes-, Diöcesan- und Ordensproprien.

Breviarum Romanum etc. (wie oben). Editio sexta post typicam. Zwei Bände in 18°. (15×9½ $\frac{1}{2}$ m.) Gewicht des gebundenen Bandes 675 Gramm bei 40 Millimeter Stärke. Broschiert 12 M. = fl. 7.20; in Einb. 1 (wie bei obiger vierbändiger Ausgabe) 18 M. = fl. 10.80; Einb. 2: 19 M. = fl. 11.40; Einb. 3: 21 M. = fl. 12.60; Einb. 4: 22 M. = fl. 13.20; Einb. 5: 25 M. = fl. 15.—; Einb. 6: 30 M. = fl. 18.—.

Hiezu die Proprien der vierbändigen Ausgabe.

Gemmiger, L., Das spanische Edelweiß. Ein Gebet- und Betrachtungsbuch zu Ehren der hl. Theresia. Mit oberhirtlicher Approbation. Dritte, verbesserte Auflage. 32°. 336 S. 1 M. = 60 fr.; in Leinwandband M. 1.40 = 84 fr.; in Lederband mit Goldschnitt M. 2.20 = fl. 1.32; in Chagrinband mit Goldschnitt M. 2.60 = fl. 1.56.

Rituale parvum continens Sacramentorum administrationem, infirmorum curam et Benedictiones diversas ad sacerdotum curam animarum agentium usum commodiorem ex Rituali Romano excerptas. Editio tertia. In 32°. M. 1.20 = 72 kr.; in Leinwandband mit rothem Schnitt M. 1.60 = 96 kr.; in Lederband mit Goldschnitt 2 M. = fl. 1.20.

Soeben erschien im Verlage von **Friedrich Pustet** in Regensburg, New-York u. Cincinnati, und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Alberti Magni, B., Episcopi Ratisbonensis, de Sacrosancto Corporis Domini Sacramento Sermones juxta manuscriptos codices necnon editiones antiquiores accurate recogniti per **Georgium Jacob**, Theologiae Doctorem et Canonicum Ecclesiae Cathedralis Ratisbonensis. Gr. 8°. XVI und 272 S. M. 3.20 = fl. 1.92; in Halbchagrinsband 4 M. = fl. 2.40.

Mioli, Dr. J. Frz., Das Buch der Psalmen. Mit Anmerkungen und gegenüberstehendem Texte der Vulgata. Neueste Auflage. 32°. 520 S. M. 1.20 = 72 fr.; daselbe in Leinwandband M. 1.60 = 96 fr.

Gattler, P. Frz. Ser., S. J., Kreuzwegbüchlein. Enthält: die Kreuzwegbetrachtungen der göttlichen Katharina Emmerich, mit Bildern von Dr. M. Schmalzl, nebst Gebeten von P. Frz. S. Mit oberhirtlicher Genehmigung. Kl. 8°. 72 S. 25 Pf. = 15 fr.; daselbe in Leinwandband 50 Pf. = 30 fr.

Alfische de la Grange, Antonie, Das Bild von Strafoniz. Historischer Roman. Mit Genehmigung der Verfasserin frei nach dem Italienischen bearbeitet. Neue, unveränderte Auflage. 16°. 304 S. M. 1.80 = fl. 1.08.

Leonardy, Rector der katholischen deutschen Mission in Brüssel, Bergfismeynnicht. Novelle für die Armen Seelen. Mit bischöflicher Approbation. 32°. 174 S. In Leinwandband 60 Pf. = 36 fr.

Missae pro Defunctis ad commodiorem Ecclesiarum usum ex Missali Romano desumptae. Accedit Ritus Absolutionis pro Defunctis ex Rituali et Pontificali Romano. Editio secunda post typicam. Mit Approbation der Congregation der hl. Riten. Klein-Folio. (37×25 $\frac{1}{2}$ m.) IV und 52 S. Ausgabe I: 2 M. = fl. 1.20; dieselben in schwarz Schafleder mit Rothschnitt geb. M. 5.50 = fl. 3.30; desgleichen mit Kreuz auf der Decke und Goldschnitt M. 6.20 = fl. 3.72.

Preces ante et post Missam pro opportunitate Sacerdotis dicendae. Accedunt hymni, litaniae aliaeque preces in frequentioribus publicis supplicationibus usitatae. Cum approbatione Rev. D. D. Ordinarii Ratisbonensis. Editio sexta. 12°. 96 S. 1 M. = 60 kr.; dieselben in Leinwandband mit Goldschnitt M. 1.80 = fl. 1.08; in chagr. Leder mit Goldschnitt M. 2.20 = fl. 1.32.

Schneider, P. Jos., S. J., Gelobt sei Jesus Christus! Gebet- und Betrachtungsbuch für römisch-katholische Christen. Mit bischöflicher Approbation und Gutheißung der Obern. Dritte Auflage 32°. XII und 740 S. M. 1.50 = 90 fr.; daselbe in Leinwandband 2 M. = fl. 1.20; in Lederband mit Goldschnitt M. 2.70 = fl. 1.62; in Chagrinsband mit Goldschnitt M. 3.60 = fl. 2.16.

Seeben ist erschienen und bei uns eingetroffen:

Beringer, Franz, S. J., Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch.

Handbuch für Geistliche und Laien. Zehnte, approbirt und als authentisch anerkannte Auflage. 936 Seiten. — Preis broschirt M. 7. — = fl. 4.20, gebunden in Halbfranz mit Formularen in Callico M. 9. — = fl. 5.40.

Die vorstehende zehnte Auflage hat äußerlich durch ein größeres Format eine Umgestaltung und inhaltlich **wesentliche Verbesserungen** erfahren, namentlich dadurch, daß der **dritte Theil** (die Formulare) in größerem Druck hergestellt, mit besonderem Titel, Inhaltsverzeichnis und eigener Pagination versehen und so eingerichtet ist, daß er **leicht losgelöst und für sich allein gebraucht** werden kann.

Bestellungen hierauf werden prompt ausgeführt durch

Qu. Haslinger's Buchhandlung (J. Sachsperger)

Lin.

Im Verlage von **Max Hirmer** in **Straubing** erscheint demnächst:

Gebet- und Regelbüchlein

für die

Mitglieder des frommen Vereines
von der hl. Familie von Nazareth
von

St. G. Reger

bischöfl. geistl. Rath und Stadtpfarrer
in Dingolfing.

Mit bischöfl. Druckgenehmigung.

Preis hübsch und solid gebunden circa
50 Kreuzer.

Denjenigen hochw. Herren Pfarrern,
welche dieses äußerst praktische
Regelbuch in ihrem Pfarrsprengel
einführen wollen, überlässt die Ver-
lagshandlung gerne eine Anzahl in
Commission.

Gratis:

Illustr. Kirchengemälde-Katalog
besonders über complete

KREUZWEGE

jeder Grösse von **60—2000 fl.** in stil-
gerechten Eichenholz- und Goldrahmen.
Beste Ausführung bei mäßigem Preise
Probepilder und Skizzen etc. franco.

la. Referenzen über 18jährige Thätigkeit.

FRANZ KROMBACH

Kunstmaler, München, Schwanthaler-
strasse 31.

Im Verlage von **J. P. Bachem** in **Köln** ist erschienen:

Melchers, Paulus, Card., De Canonica Dioecesium Visitatione.

Cum Appendice de Visitatione
sacrorum Liminum. 186 Seiten 8°. Vornehme Ausstattung auf f.
Chamois-Papier mit rother Linien-Einfassung. Geh. M. 3.50 = fl. 2.10.
Gebunden in schwarz Halbleinen mit Goldtitel M. 4.25 = fl. 2.55,
in imit. schwarz Leder mit Lederrücken, Goldtitel und Rothschnitt
M. 5. — = fl. 3. —, in schwarz Saffian mit Kantenvergoldung, Goldtitel
und Goldschnitt M. 8. — = fl. 4.80.